o. gall.
2568 i/2 Gaboriau

Höllenleben.

Zweiter Band.

Höllenleben.

Roman

von

Emil Gaboriau.

Aus dem Französischen.

Einzige, für Deutschland und Oesterreich autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin, 1871.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Als Margarethe das Sterbebett des Grafen von Chalüsse fröstelnd und tief erschüttert am späten Abend verließ, um nach der Ulmerstraße zu Pascal Ferailleur zu eilen, da verzweifelte sie noch nicht an der Zukunft. Das Unglück, welches sie bei ihrer Geburt empfangen und seitdem unaufhörlich verfolgt hatte, traf sie vergebens Schlag auf Schlag. Den Vater, den Freund, Rang, Sicherheit, Vermögen, alles hatte sie in einem Augenblick verloren; — doch gleichviel! In der Ferne leuchtete doch eine Hoffnung des Glücks, wie der Schein des Leuchtthurms durch die Nebel. Wie sehr sie auch litt, so fand sie doch eine bittre Wollust in dem Gedanken, ihr Loos mit dem eines Mannes zu vereinen, der unglücklich war wie sie, verleumdet wie sie, auf den man die schrecklichsten, ungerechtesten Anschuldigungen häufte, den alles verließ, der fortan ein Ausgestoßener war. Ihr war, als müßte sie dies unverdiente Loos, welches sie Beide zu tragen hatten, einander näher bringen, diese so mächtigen Bande der Liebe noch enger knüpfen, ihre Seelen ganz verschmelzen. Man würde sich von ihnen mit Verachtung abwenden, doch was brauchten Sie den Beifall der Welt, da ihr Gewissen rein war. Würden sie einander nicht genug sein, da sie sich liebten? Und wenn es durchaus nöthig wäre Frankreich zu verlassen, nun wohlan, so würden sie gehen; das Vaterland würde für sie überall sein, wo sie vereint wären.

Und je näher sie seiner Wohnung kam, je deutlicher stellte sie sich Pascals Schmerz, aber auch seine Freude und Ueberraschung vor, wenn er sie plötzlich vor sich sehen, wenn sie mit klopfenden Pulsen zu ihm sagen würde:

„Man klagt Dich an — hier bin ich! — Ich weiß, daß Du schuldlos bist und ich liebe Dich wie immer.“

Die rauhe Stimme des Portier, der ihr in beleidigenden Worten die eilige Abreise Pascals meldete, riß das schwanke Gebäude ihrer Träume ein, wie ein Hauch die Seifenblase zerstört. Wie durfte Sie noch hoffen, da er die Hoffnung aufgegeben? Die Gewißheit, daß das Unglück vollständig, unabwendbar über sie hereingebrochen war, erdrückte die Seele der Unglücklichen und ließ sie in ihrem tiefen Schmerz über das unwiderbringlich Verlorene keinen Hoffnungsstrahl erkennen, zu dem sie hätte flüchten können. Da Pascal ihr verloren, war alles dahin — die Welt schien ihr leer, das Dasein zwecklos, der Kampf Wahnsinn, das Glück ein eitler Klang; der Tod wäre ihr erwünscht gewesen.

Frau Leon, welche für alle Lagen des Lebens Formeln und passende Worte hatte, übernahm es sie zu trösten.

„Weinen Sie, theures Fräulein,“ seufzte sie, „weinen Sie, denn Thränen erleichtern — Ach gewiß, das ist eine schreckliche Begebenheit! — Aber Sie sind glücklicherweise jung und die Zeit ist ein mächtiger Tröster. — Herr Ferailleur war nicht der Einzige seiner Art auf der Erde. Andere werden Sie lieben, lieben Sie bereits —“

„Ach, schweigen Sie“ — unterbrach sie Margarethe empörter, als wenn die faden Galanterien eines Libertins ihr Ohr getroffen hätten — Schweigen Sie, ich verbiete Ihnen noch ein Wort mehr zu sagen.“

Das Schreckliche ihrer Betrachtungen wurde noch erhöht durch das niederdrückende Gefühl völliger Vereinsamung. Mehr noch als der Mann schreckt die Frau vor der Verlassenheit zurück. Und war sie nicht verlassen? — War sie inmitten des geräuschvollen, beschäftigten, egoistischen Paris nicht verlorner als in einer Wüste? Auf wen sollte sie sich stützen? Auf Frau Leon? Sie hatte gegen diese schmeichlerische Person großes Mißtrauen Oder auf einen der beiden Männer, die um ihre Hand geworben? Wie wäre dies möglich! Der

Marquis von Valorsay flößte ihr einen unüberwindlichen Abscheu ein und Herr von Fondege, den „General", verachtete sie.

Ein Unbekannter war also ihr einziger Freund und Beschützer, der alte Friedensrichter, welcher ihre Vertheidigung übernommen, die Verleumdungen der Diener zurückgewiesen hatte und dem sie ihre Seele geöffnet.

Allein dieser würde sie bald vergessen, dachte sie, und ihre Einbildungskraft malte ihr mit entsetzlich lebhaften Farben das Bild ihrer Zukunft aus. Sie, der ehemalige Lehrling in der Straße Saint-Denis kannte nur zu gut die Demüthigungen und Gefahren, welchen ein armes, alleinstehendes Mädchen in Paris ausgesetzt ist, in welche nichtswürdigen Fallen sie gerathen kann.

So wirbelten ihre Gedanken länger als eine Viertelstunde umher gleich welken Blättern im Sturm, und in dem wilden Chaos stießen die düstersten Ahnungen, die unausführbarsten Pläne gegen einander. Doch ihre regsame Natur verharrte nicht lange in diesem Zustand der Entmuthigung. Sie bäumte sich auf gegen den Schmerz, und es kam ihr der Gedanke, daß sie Pascal vielleicht mit der Hülfe jenes Mannes auffinden könnte, dessen sich der Graf von Chalüsse häufig bedient hatte, des Herrn Fortunat. Diese Hoffnung schien ihr ein Bote des Heils. Sie klammerte sich daran mit der Zähigkeit der Verzweiflung, wie der Ertrinkende an das Brett, welches ihn über dem Abgrund hält und ihm eine mögliche Rettung verheißt.

Pascal wiederzufinden, sich mit ihm zu vereinigen, wo es auch sei, sein Loos zu theilen, wie es auch gefallen, das war eine würdige Aufgabe für den Muth Margarethe's.

Als sie wieder in das Hotel trat, war ihr Entschluß gefaßt und mit ihm hatte sie die imponirende Ruhe wiedergewonnen, welche sie gewöhnlich zeigte.

Es war noch nicht elf Uhr, als sie von Frau Leon gefolgt, das Sterbezimmer wieder betrat um bei dem Todten niederzuknieen — Zehn Minuten später brachte Herr Bourigeau, der Portier, einen Brief herauf, der für sie eben abgegeben war. So spät, es war zum wenigsten überraschend. Die Adresse lautete:

„An Fräulein Margarethe von Dürtal von Chalüsse, Hotel Chalüsse, Courcellesstraße."

Margarethe stieg das Blut in die Wangen. Wer konnte ihr diesen Namen geben, den sie nicht das Recht hatte zu führen. Sie betrachtete einen Augenblick die Handschrift, allein sie erinnerte sich nicht, dieselbe jemals gesehen zu haben. Es war eine Frauenhand, aber sie rief umsonst ihre Erinnerungen zurück, es fiel ihr keine Bekanntschaft mit einer Frau ein. Endlich öffnete sie das Couvert und las:

„Mein liebes, theures Kind.“

Theures Kind! — Was bedeutete das? — Es gab also Jemand in der Welt, der sich für sie interessirte, der sie zärtlich genug liebte, um sie so anzureden? Lebhaft wendete sie das Blatt um, um die Unterschrift zu sehen und wurde bleich als sie dieselbe erblickte.

Ah! machte sie unwillkürlich, ah! ah! —

Der Brief war Athenais von Fondege unterzeichnet. Es war die Gemahlin des „Generals“, welche ihn geschrieben.

Sie las:

„Eben erfahre ich von dem grausamen Verlust, welchen Sie erlitten und zugleich, daß der arme Graf von Chalüsse, da er keine testamentarischen Bestimmungen getroffen, Sie, seine angebetete Tochter, fast mittellos zurückläßt. Ich unterlasse es, unfruchtbare Trostesworte an Sie zu richten. Gott allein kann gewisse Schmerzen stillen. Ich würde zu Ihnen gekommen sein, um mit Ihnen zu weinen, wenn mich das Fieber nicht an das Bett fesselte. Aber morgen werde ich, was auch geschehe, vor dem Frühstück bei Ihnen sein. In den Tagen der Prüfung, theures, unglückliches Kind, lernt man seine wahren Freunde kennen — wir sind die Ihrigen und ich hoffe es zu beweisen. Der General würde das Andenken des Mannes zu beleidigen und zu verrathen glauben, dessen liebster Freund er während dreißig Jahren gewesen, wenn er nicht an seine Stelle träte, um Ihnen ein zweiter Vater zu sein. Er hat Ihnen unser bescheidenes Haus als Zufluchtsstätte angeboten — Sie haben es zurückgewiesen — Warum? Ich sage Ihnen jedoch kraft der Autorität, welche mir mein Alter und meine Eigenschaft als Familienmutter verleiht, ich sage Ihnen, daß Sie es annehmen müssen. Welchen anderen Plan können Sie vernünftiger- und ehrenhafterweise hegen? Wohin wollen Sie gehen, armes, theures Kind? Aber wir werden morgen darüber sprechen. Ich werde schon wissen, Sie

dahin zu bringen, daß Sie uns lieben und sich lieben lassen. Sie werden mir die so heiß geliebte und heiß beweinte Tochter ersetzen, die ich verloren, meine schöne, süße Bathilde. Auf morgen also, noch einmal — und lassen Sie sich umarmen von Ihrer besten Freundin"

„Athenais von Fondege."

Margarethe war wie betäubt von diesem Brief und mußte es nothwendig sein. Die Frau, welche ihr in dieser Weise schrieb, war ihr höchstens fünf bis sechsmal begegnet; in ihrem Hause war sie niemals gewesen und hatte kaum zwanzig Worte mit ihr gewechselt. Noch mehr: sie erinnerte sich gewisser Blicke, mit denen Frau von Fondege sie einst zu erdrücken gesucht, Blicke, voll von so grausamer Verachtung, daß sie ihr Thränen des Schmerzes, der Scham und des Zorns ausgepreßt hatten.

Und bei jener Gelegenheit hatte der Graf von Chalüsse zu ihr gesagt:

„Seien Sie kein solches Kind, liebe Margarethe, sich um die Dummheit und Unverschämtheit dieser Frau zu kümmern."

Und diese Frau war es nun, welche plötzlich ein Schreiben an sie richtete, welches von heißen Gefühlen überfloß und in welchem sie die Rechte alter, bewährter Freundschaft in Anspruch nahm.

War es möglich, daß mit diesem hochmüthigen Weibe in wenig Stunden eine solche Wandlung vorgegangen sein konnte? Margarethe vermochte nicht daran zu glauben, da sie überhaupt nicht das war, was man leichtgläubig nennt, sondern im Gegentheil eher zum Mißtrauen und wie alle Unglücklichen dazu geneigt, immer das Schlimmste vorauszusetzen.

Frau von Fondege mußte daher irgend eine eigennützige Nebenabsicht bei diesem Briefe gehabt haben — aber welche? — Margarethe glaubte sie nur zu gut zu errathen.

Der „General," welcher sie in Verdacht hatte, die Millionen aus der Hinterlassenschaft des Grafen von Chalüsse entwendet zu haben, hatte diesen Argwohn seiner Frau mitgetheilt, und diese, welche ebenso habsüchtig und gewissenlos war wie er, versuchte nun die Diebin an sich zu locken und festzuhalten, um ihrem Sohne den Vortheil des Diebstahls zu sichern.

Nichts ist in unserer Zeit gewöhnlicher, als dieser kluge, ehrenwerthe Calcul. Stehlen! — Pfui, nicht doch! Man wird es nicht wagen, man ist außerdem ein rechtschaffener Mensch. Aber aus einem Diebstahl Vortheil ziehen, das ist etwas anderes, besonders wenn keine Gefahr damit verbunden ist.

Während Margarethe den Brief noch einmal durchlief, glaubte sie zu hören, wie der „General" und seine Frau über die Mittel beriethen, sich ihren Antheil an dem reichen Fang von mehr als zwei Millionen zu sichern.

„Du bist sehr ungeschickt gewesen!" hörte sie Frau von Fondege sagen. „Deine Ueberstürzung hat das Kind scheu gemacht — Glücklicherweise bin ich da. — Lasse mich machen, und ich werde Dir beweisen, daß die Frauen etwas geschickter sind, als Ihr Männer."

Darauf hatte sie die Feder ergriffen, und nach Margarethe's Urtheil verrieth die Fassung des Briefes ein Zusammenwirken beider Gatten. Sie hätte zum Beispiel darauf geschworen, daß der Mann den Satz angeregt oder gar dictirt hatte, welcher lautete:

„Der General würde das Andenken des Mannes zu beleidigen und zu verrathen glauben, dessen liebster Freund er während dreißig Jahren gewesen —"

Es war ganz und gar die Ausdrucksweise dieses Sonderlings, dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, dasjenige zur Schau zu tragen, was er die kindliche Treuherzigkeit und rauhe Offenheit eines alten Soldaten nannte.

Hingegen war der Satz: „Ich werde wissen, Sie dahin zu bringen, daß Sie uns lieben und sich lieben lassen", offenbar von der Frau. Endlich verrieth ein Passus des Briefes deutlich das Bemühen, Rührung hervorzurufen, selbst auf Kosten der Wahrheit; mit einem Worte: daß er eine Comödie war. Die Lüsternheit und das Streben nach Erfolg hatten Frau von Fondege etwas zu weit geführt.

„Sie werden mir meine so heiß geliebte und heiß beweinte Tochter ersetzen," hatte sie Margarethe geschrieben. Sie hatte nun zwar wirklich eine Tochter gehabt, die theure Dame, allein diese war ihr im Alter von sechs Monaten geraubt worden, und seitdem waren mehr als fünf und zwanzig Jahre ver-

flossen. Sonderbar war es auch, daß der Brief um zehn Uhr Abends geschickt worden war, doch auch diesen Umstand wußte sich Margarethe bei einigem Nachdenken zu erklären.

Ehe sie handelten, dachte sie, wollten sie ihren Sohn um Rath fragen, und dieser wird spät heimgekehrt sein. — Sobald der glänzende Husar die ehrenwerthe Combination seiner Eltern gebilligt hatte, ist ein Diener mit dem Brief abgeschickt worden. Alle diese Annahmen hatten allerdings sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, doch war es schwierig, sie mit der Meinung des alten Friedensrichters in Einklang zu bringen, nach welcher Herr von Fondege wissen sollte, wo die verschwundenen Millionen geblieben wären. Aber Margarethe war seit vier und zwanzig Stunden nicht in der Geistesverfassung auf Widersprüche zu achten. Die Vorstellung, daß der erniedrigende Verdacht des Diebstahls auf ihr ruhte, raubte ihr außerdem ihre Kaltblütigkeit. Es schien ihr jetzt, als hätte sie ihn in den Augen Aller gelesen, die sich ihr genaht, von dem Doctor Terval bis zum Marquis von Valorsay. Der Friedensrichter hatte zwar ihre Vertheidigung ergriffen und die Diener zum Schweigen gebracht, genügte das aber? Lastete darum diese entsetzliche Anklage weniger auf ihr? Das Bewußtsein ihrer Unschuld konnte sie nicht beruhigen, denn sie hatte an Pascal ein Beispiel, wie wenig die Unschuld gegen die Verleumdung vermag.

Konnte sie hoffen, sich zu reinigen, während er unter der Schmach zu Grunde ging?

Er mußte alle die Qualen erduldet haben, welche ihre Brust zerrissen — ihr eigenes Leiden lehrte sie verstehen, was er gelitten haben mußte, ehe er geflohen, verschwunden war. Wo war er jetzt, der Unglückliche? Fort aus Frankreich? So hatte man ihr gesagt, doch sie vermochte es nicht zu glauben. Wie sie ihn kannte, schien es ihr unmöglich, daß er sich so schnell und ohne Kampf ergeben haben sollte, noch bevor alles zu Ende war. — Eine geheime Ahnung sagte ihr, daß er sich nur scheinbar entfernt hätte, daß er auf der Wacht stände und daß Herr Fortunat nicht weit bis zu ihm haben würde.

Es war im Zimmer des Herrn von Chalüsse, wo sie diesen Betrachtungen nachhing, zwei Schritte von dem Bett entfernt, auf welchem die sterbliche Hülle des Mannes, ihres Vaters lag, durch dessen Schwäche ihr Leben ein langes Mär-

tyrerthum geworden, dessen Voraussichtslosigkeit ihre Zukunft zertrümmert hatte, und dem sie dennoch nicht fluchte.

Sie stand am Fenster und stützte die heiße Stirn gegen die Scheiben.

Es war genau um dieselbe Zeit, als Pascal wartend auf einem Eckstein dem Hotel gegenüber saß und dem Schatten mit den Augen folgte, welcher sich in dem erleuchteten Rahmen des Fensters abhob, sich fragend, ob dies wohl Margarethe sei.

Wenn die Nacht hell gewesen wäre, hätte sie vielleicht in dem unbeweglichen Manne unten auf der Straße Pascal erkannt! — Doch wie konnte sie seine Anwesenheit ahnen, wie vermuthen, daß er nach der Courcellesstraße gekommen, während sie in der Ulmerstraße gewesen war.

Mitternacht war nahe, als das Geräusch leiser Schritte im Zimmer sie veranlaßte, sich umzuwenden.

Es war Frau Leon, welche das Zimmer verließ, und eine Minute später vernahm man das Zufallen der großen Glasthüre, die aus der Halle in den Garten führte. Es lag darin sicher nichts Außergewöhnliches, und doch empfand Margarethe eine unerklärliche Angst.

Warum? hatte sie nicht zu sagen vermocht; dennoch kamen ihr alle möglichen unbedeutenden Umstände in's Gedächtniß, welche plötzlich eine Bedeutsamkeit gewannen, die sie mit wachsender Unruhe erfüllte.

So hatte sie unter andern bemerkt, daß Frau Leon sich den ganzen Abend ruhelos hin und her bewegt hatte, als ob sie auf Nadeln gesessen. Sie, die sich nicht gern viel rührte, die Stunden lang in einem Lehnstuhl zubrachte, war wenigstens zehn Mal die Treppen auf und ab gegangen. Jeden Augenblick hatte sie nach der Wanduhr oder ihrer Taschenuhr gesehen; endlich war der Portier zweimal gekommen, um ihr zu sagen, daß sie Jemand zu sprechen wünschte.

Wo kann sie hingehen, jetzt, um Mitternacht, sie, die so furchtsam ist? fragte sich Margarethe.

Es war natürlich, auf diese Frage eine Antwort zu suchen, aber es widerstand Margarethe, die Schritte irgend eines Menschen zu belauern, und so bemühte sie sich, ihren unerklärlichen Argwohn selbst lächerlich zu finden. Dennoch horchte sie auf das Geräusch, welches Frau Leon bei ihrem Wieder-

eintritt verursachen müßte. Aber es verfloß wohl mehr als eine Viertelstunde, ohne daß die Thüre von neuem geöffnet wurde. Entweder war die Gesellschaftsdame garnicht hinausgegangen, oder befand sich noch draußen.

„Es ist wirklich seltsam!" dachte Margarethe. „Sollte ich mich getäuscht haben! — Ich muß mir darüber Gewißheit verschaffen."

Und einem geheimnißvollen Antrieb nachgebend, welcher stärker war, als ihr Wille, verließ sie gleichfalls das Zimmer und stieg schnell die Treppe hinab. Sie erreichte gerade in dem Augenblick die Halle, als die große Glasthür sich öffnete — Frau Leon kehrte zurück. Da in dieser Nacht alle Bewohner des Hotels Chalüsse wachten, brannten die Candelaber auf den Treppen und es war daher leicht, Frau Leon zu beobachten. Sie war außer Athem, als ob sie sehr schnell gelaufen wäre, bleich, aufgeregt, sie zitterte und ihre Kleider waren in Unordnung gerathen. Ihre Haube, deren Bänder sich gelöst, war ihr vom Kopfe herabgeglitten und hing in der Mitte des Rückens.

„Was haben Sie?" rief Margarethe. „Von wo kommen Sie?"

Bei dem Anblick des jungen Mädchens war Frau Leon erschreckt zurückgewichen. Sollte sie fliehen oder bleiben? Sie schwankte einen Augenblick und ihre Unentschlossenheit malte sich in ihren Zügen.

Sie blieb und sagte mit einem gezwungenen Lächeln und erregter Stimme:

„Wie Sie das zu mir sagen, liebes Fräulein; — Man sollte glauben, Sie wären erzürnt! — Sie sehen doch, daß ich aus dem Garten komme."

„Um diese Zeit?"

„Mein Gott, ja! — Und durchaus nicht zu meinem Vergnügen, ich schwöre es Ihnen, oh! durchaus nicht. Denn sobald ich es nicht hell um mich habe, bin ich verloren."

Der Vorwand, nach welchem sie suchte, wollte sich nicht finden lassen. Sie stotterte daher einen Augenblick und wand sich in müßigen Phrasen umher, um Zeit zu gewinnen, während sie den Himmel um eine Eingebung anflehte.

„Also weshalb waren Sie hinausgegangen?" drang Margarethe in sie mit ungeduldigem Tone.

„Ah! — weil — ich glaubte Mirza im Garten bellen zu hören. Ich glaubte man hätte ihn in all dem Trubel vergessen und wollte das arme Thier nicht die Nacht draußen lassen. Darauf nahm ich all meinen Muth zusammen und wagte mich hinaus.“ —

Mirza war eine alte Hündin spanischer Race, welche Herr von Chalüsse sehr geliebt hatte und deren Launen von allen Leuten im Hotel respectirt wurden.

„Es ist sonderbar,“ warf Margarethe ein, „als sie das Zimmer vor einer halben Stunde verließen, schlief Mirza zu Ihren Füßen.“

„Was! — Wirklich! — Ist es möglich?“

„Es ist sicher so.“

Aber schon gewann die ehrenwerthe Dame ihre Sicherheit wieder und zu gleicher Zeit auch ihre süßliche Geschwätzigkeit.

„Ah! theures Fräulein,“ sagte sie frech, „ich bin so bekümmert, daß ich den Kopf darüber verliere. — Aber dennoch war es meine Herzensgüte, die mich verleitete, in den Garten zu gehen — und kaum war ich darin, als es mir schien, daß ich etwas Weißes, wie Mirza, laufen sah. — Ich also schnell hinterdrein — nichts. Mirza, Mirza, rief ich — wieder nichts. Ich suchte unter den Bäumen — immer nichts. — Es war dunkel, wie in einem Sack; ich bekam Furcht, daß ich glaube, ich habe um Hülfe gerufen, und bin wie eine Tolle zurückgelaufen.“ —

Wer sie hörte, mußte glauben, daß sie die reine Wahrheit sagte, doch unglücklicherweise hatte ihr anfängliches Benehmen ein schuldiges Gewissen verrathen. Margarethe ließ sich nicht täuschen und sagte zu sich selbst:

„Ich bin irgend einer Schlechtigkeit auf der Spur.“

Sie vermochte jedoch sich so weit zu beherrschen, um nichts von ihrem Argwohn durchblicken zu lassen, und indem sie der Doppelzüngigkeit ihrer Gesellschafterin eine Verstellung entgegensetzte, welche unter den obwaltenden Umständen sehr gerechtfertigt war, schien sie sich mit der Fabel zu begnügen, die jene ihr erzählt hatte.

„Wirklich, meine arme Leon,“ sagte sie gutmüthig, „Sie sind doch etwas zu furchtsam; schämen Sie sich.“

Frau Leon schüttelte den Kopf.

„Ich weiß wohl, daß ich lächerlich bin, antwortete sie, aber was wollen Sie, Fräulein, man kann sich nicht umändern. — Mit der Furcht läßt sich nicht vernünftig reden. — Was war jene weiße Gestalt, die ich gesehen habe, wie ich Sie jetzt sehe?“ —

Ueberzeugt, daß ihre Lüge Glauben gefunden, wagte sie, dieselbe noch auszuschmücken, indem sie hinzusetzte:

„Theures Fräulein, ich würde die ganze Nacht zittern, wenn der Garten nicht vorher durchsucht würde. Ich bitte Sie, befehlen Sie den Dienern, dort die Runde zu machen. — Es giebt so viel schlechtes Volk in Paris!“

Bei jeder andern Gelegenheit hätte Margarethe diese lächerliche Bitte zurückgewiesen, aber da sie entschlossen war, die Heuchlerin, welche sie zum Besten halten wollte, zu entlarven, ließ sie Casimir und Bourigeau, den Portier, kommen und befahl ihnen, den Garten mit einer Laterne genau zu durchforschen.

Sie gehorchten unwillig genug, da sie nicht gerade tapfere Leute waren, allein sie gehorchten und fanden natürlich nichts.

„Gleichviel!“ erklärte Frau Leon, „ich bin jetzt wenigstens beruhigt.“

Sie war es in der That, nachdem sie den „heillosen Schrecken,“ wie sie meinte, glücklich überstanden, der sie beinahe ihr Geheimniß gekostet hätte.

„Ich bin noch gut genug davon gekommen,“ dachte sie. „Was würde aus mir geworden sein, süßer Jesus! wenn ich zwischen Fräulein Margarethe und den Andern gerathen und die Wahrheit entdeckt worden wäre! — Glücklicherweise ist man nicht ganz unerfahren in der Verstellungskunst und das arme schuldlose Lamm hat gar nichts gemerkt.“

Frau Leon stimmte ihren Siegesgesang etwas zu frühzeitig an; Margarethe argwöhnte nicht nur einen Verrath, sondern dachte auch darauf, sich die Beweismittel zu verschaffen. Sie zweifelte nicht daran, daß die heuchlerische Gesellschafterin ihr irgend einen abscheulichen Streich gespielt hätte, nur welcher Art dieser sein konnte, das war es, was sie nicht begriff.

Schon lange hatte sie sich in allen möglichen und unmöglichen Vermuthungen erschöpft, als sie plötzlich eine lebhafte

Freude durchzuckte. Sie hatte es gefunden; die kleine Gartenpforte war ihr eingefallen.

„Dort wird die Heuchlerin hinausgegangen sein," dachte sie.

Es war leicht, sich davon zu überzeugen. Die kleine Pforte war nicht gerade völlig außer Gebrauch, aber es waren Monate, vielleicht Jahre verflossen, ohne daß man sich ihrer bedient hatte. Nichts war daher einfacher, als sich zu vergewissern, ob sie kürzlich geöffnet worden wäre oder nicht.

„Und ich will mir diese Gewißheit verschaffen noch ehe eine Stunde vergeht, sagte Margarethe zu sich."

Sobald sie diesen Entschuß gefaßt, stellte sie sich, als ob der Schlaf über sie komme, um durch ihre langen Wimpern Frau Leon besser beobachten zu können, welche, nachdem sie sich in ihrem Lehnstuhl hin- und her gewendet, die Augen zu schließen begann. Bald war es ganz zweifellos, daß die achtungswerthe Frau in tiefem Schlafe lag. Da richtete sich Margarethe empor, verließ auf den Fußspitzen das Zimmer und mit Zündhölzern und einem Ende Wachslicht versehen, gelangte sie unbemerkt in den Garten. Auf den ersten Blick fand sie ihren Argwohn bestätigt. Die kleine Thür war kürzlich geöffnet und wieder geschlossen worden, kein Zweifel mehr. Die Spinngewebe, von welchen die Riegel überzogen gewesen, waren zerrissen, der im Schlosse eingerostete Schlüssel war gewaltsam umgedreht worden und endlich befand sich in dem Staub, der auf dem Drücker aufgehäuft lag, die deutliche Spur einer Hand. —

„Und diesem schlechten Weibe habe ich meine theuersten Geheimnisse anvertraut!" dachte Margarethe. „Ich Wahnsinnige, die ich war —!"

Für die Zukunft gewarnt, löschte sie ihre Kerze aus. Doch da sie so weit gegangen, wollte sie die Untersuchung auch ganz zu Ende führen und öffnete die kleine Pforte. Auf der Straßenseite befand sich vor derselben eine ziemlich große ungepflasterte Stelle, die von dem letzten Regen durchweicht und noch nicht wieder ausgetrocknet war. Auf diesem Raum entdeckte Margarethe beim Scheine der nahen Gasflamme sehr deutliche Fußspuren. An der bloßen Richtung dieser Eindrücke zu einander hätte ein scharfer Beobachter erkannt, daß dort eine Art Kampf stattgefunden, er hätte der Ursache desselben nachgeforscht und die Wahrheit sicher entdeckt. Mar-

garethe entging dieses; allein sie sah, was jedes Kind gesehen hätte, nämlich, daß hier zwei Personen ziemlich lange gestanden haben mußten. Armes Mädchen! — Vor wenig Stunden hatte sie Pascal nicht erkannt, als er vor dem Hotel gesessen — jetzt sagte ihr keine Ahnung, daß die Fußspuren vor ihr von ihm herrührten. Sie glaubte fest, daß der Mann, welcher an dieser Thüre mit Frau Leon gesprochen hatte, kein anderer als Herr von Fondege, oder der Marquis von Valorsay sein könnte — was soviel hieß, als daß Frau Leon den Auftrag hatte, zu spioniren und jedes ihrer Worte zu hinterbringen. Ihr erstes Gefühl war das des Zornes und sie nahm sich vor, diese elende Heuchlerin auf der Stelle zu entlarven und aus ihrem Dienst zu entlassen. Doch während sie in das Zimmer des Herrn von Chalüsse zurückkehrte, kam ihr ein Gedanke, welchen selbst ein gewandter Diplomat nicht verschmäht haben würde. Sie sagte sich, daß Frau Leon, nachdem ihre Verrätherei entdeckt, nicht mehr zu fürchten wäre. Also weshalb sie entfernen? Der Spion, den man kennt, kann, ohne es selbst zu merken, ein nützliches Werkzeug werden. „Weshalb sollte ich mich nicht dieser Elenden bedienen?" dachte Margarethe. „Was man nicht erfahren soll, werde ich vor ihr zu verbergen wissen, und mit etwas Geschicklichkeit von meiner Seite soll sie denen, welche sie bezahlen, nur das hinterbringen, was meinen Absichten förderlich ist. Indem ich sie überwache, werde ich bald dahinter kommen, was man mit mir vorhat. — Und wer weiß, ob ich durch sie nicht zu einer Aufklärung des Mißgeschicks gelange, welches mich verfolgt."

Als Margarethe ihren Platz an dem Bette des Grafen von Chalüsse wieder einnahm, stand ihr Entschluß unwiderruflich fest. Sie wollte nicht allein Frau Leon um sich behalten, sondern ihr auch anscheinend mehr Vertrauen zeigen, als bisher. Wenn dieses Spiel ihrem von Natur offenen Charakter widerstrebte, so sagte ihr doch ihr Verstand, daß man die Schurken nur mit ihren eigenen Waffen erfolgreich zu bekämpfen vermag und sie hatte ihre Ehre, ihr Leben, ihre Zukunft zu vertheidigen. Sie war die Frau dazu, einen Plan, welchen sie sich vorgezeichnet, geduldig auszuführen und sich durch nichts davon abwendig machen zu lassen. Ihre Willenskraft gehörte zu denen, welche die Zeit kräftigt, statt

sie zu beugen. Sie war fähig, Jahre hindurch dasselbe Ziel unablässig zu verfolgen. Dazu hatte sich ein seltsamer, schwer zu begründender Verdacht ihres Geistes bemächtigt, der jedoch ihre letzten Scrupel beseitigte und jede momentane Schwäche besiegte. In dieser Nacht zum ersten Mal hatte sie eine geheimnißvolle Beziehung zwischen Pascal's Unglück und dem ihrigen zu entdecken geglaubt. Sollte es ein bloßer Zufall sein, der sie beide zu gleicher Zeit und in gleicher Weise so schwer getroffen?

Indem sie mit der ganzen Kraft ihres Geistes darüber nachdachte, erfand sie so zu sagen, für sich selbst und ihren Fall die gefährliche Maxime, die so viel gerichtliche Irrthümer verursacht hat: „Siehe wem das Verbrechen Vortheil bringt und Du wirst den Verbrecher finden."

Wer aber hatte aus dem nichtswürdigen Verbrechen, durch welches Pascal der Ehre beraubt worden war, ohne den unvorhergesehenen Tod des Herrn von Chalüsse und Margarethe's Festigkeit, einzig Vortheil gezogen? — Augenscheinlich der Marquis von Valorsay, dem die Flucht Pascal's das Feld frei gelassen.

Alle diese Gedanken waren wohl geeignet, den Schlaf von den Lidern des armen Mädchens fern zu halten, allein sie war zwanzig Jahre alt, der Tag hatte ihr die heftigsten Gemüthsbewegungen gebracht und es war die zweite Nacht, welche sie außer dem Bette zugebracht. Die Ermattung trug daher den Sieg davon und sie schlief ein. Gegen sieben Uhr Morgens mußte Frau Leon sie förmlich rütteln, um sie aus der Lethargie zu erwecken, in welche sie gefallen war.

„Fräulein," sagte die Gesellschafterin mit ihrer honigsüßen Stimme, „theures Fräulein, wachen Sie auf, schnell!" —

„Was giebt's?"

„Es ist — ach mein Gott! — Wie können Sie so fragen? Die Leichenbestattungs-Gesellschaft schickt ihre Leute, um die Vorbereitungen zu treffen zu der — zu der Ceremonie."

In der That waren die Arbeiter angelangt, welche das letzte Geschäft zu besorgen hatten. Ihr schwerer Tritt hallte im Hause wieder und auf dem Hofe hörte man sie ihr schauerliches Geräth von Querbalken und Draperien handhaben.

Ganz aufgebläht vor Wichtigkeit leitete Casimir diese Arbeiten. Er sprach nach seiner Gewohnheit sehr laut und

bezeichnete mit gebieterischer Geberde die Stelle, wo er die schwarzen, mit silbernen Thränen besäeten und dem Wappen der Dürtal von Chalüsse geschmückten Behänge angebracht wissen wollte. Der brillante Kammerdiener fühlte sich seit gestern als eine sehr bedeutende Person, umlagert wie er war von den fuchsschwänzenden Repräsentanten aller Gewerbe, welche in Paris vom Tode leben.

Wie zahlreich diese Gewerbe sind, stellt man sich nicht vor. Sobald Jemand zwei Stunden todt ist, sind alle Geschäfte, die mit Bestattungsgegenständen handeln, davon unterrichtet und die Procession beginnt. Zuerst eilen die Unterhändler der Einbalsamirer herbei mit Prospecten, die Einen schaudern machen; ihnen folgen die Commis der Marmorschneider, köstliche Albums mit sich führend, in denen sich Entwürfe zu Monumenten jeder Art und für alle Nuancen des Schmerzes passende Inschriften befinden. Es ist eine Belagerung in aller Form. Der Eine kommt wegen des Begräbnißplatzes, der Andere wird von einem Speculanten geschickt, welcher ein „gutes Gewölbe" ablassen möchte. Ein Dritter bittet, ihm den Druck der Todesanzeigen anzuvertrauen, deren Besorgung an die verschiedenen Adressen er zugleich übernehmen will. Die Trauermagazine senden einen wahren Regen von Waarenverzeichnissen, zugleich mit den nöthigen Proben, ja es erscheinen sogar Herren, welche sich anheischig machen, schwarze Anzüge elegantesten Schnitts und Alles auf's Beste, in vierundzwanzig Stunden zu liefern. Unglücklich derjenige, zu dem diese traurigen Unterhändler dringen. Er hat ein theures Wesen verloren, sein Herz ist gedrückt — doch was kümmert das sie! Sie schenken ihm nicht eine Sylbe von ihrem zudringlichen Geschwätz. Das Geschäft muß doch vorwärts gehen!

Mit Casimir war das Geschäft sehr gut gefahren. Der Friedensrichter hatte ihm unbeschränkte Vollmacht gegeben und er hielt es, wie er zu dem Portier sagte, für passend, „aus dem Vollen zu schneiden."

Was er sich indessen hütete zu sagen war, daß er von Allen, welche er mit einer Bestellung begünstigte, anständige Provisionen nahm. Die hundert und einige Francs, welche er durch Chupin verdient, hatten ihn in Geschmack gebracht. Er sparte wenigstens keine Mühe, um das Begräbniß so

prächtig als möglich zu machen, und als er auf dem Hofe alles an seinem Platze glaubte, begab er sich zu Margarethe hinauf.

„Ich werde jetzt das Fräulein ersuchen, sich in Ihr Zimmer zurückzuziehen," sagte er.

„Mich? — warum?"

Er antwortete nicht, sondern deutete mit dem Finger auf das Bett, auf welchem die Leiche des Herrn von Chalüsse lag, und das arme junge Mädchen verstand, daß die Stunde der ewigen Trennung nun gekommen war.

Sie erhob sich nicht ohne Mühe und näherte sich langsam mit fester Haltung dem Bette.

Der Tod hatte den Zügen des Herrn von Chalüsse ihren frühern Ausdruck wiedergegeben und alle Spuren seiner letzten Kämpfe ausgelöscht — man hätte glauben können, daß er schliefe.

Margarethe betrachtete ihn lange, wie wenn sie ihrem Gedächtniß diese Züge eingraben wollte, die sie niemals wiedersehen sollte.

„Fräulein," bat Casimir, „Fräulein — bleiben Sie nicht länger —"

Sie hörte ihn und ihre ganzen Kräfte zusammennehmend beugte sie sich über das Bett, küßte die bleiche Stirn des Todten und verließ das Zimmer.

Sie hatte jedoch zu lange gesäumt, denn als sie über den Corridor schritt stieß sie fast mit den Arbeitern zusammen, welche die Treppe hinunter kamen und eine lange Truhe von Eisenblech und zwei andere von Eichenholz auf der Schulter trugen. Und als sie ihr Zimmer eben erreichte, traf sie ein Kohlen- und Harzgeruch, welcher ihr sagte, daß man den Sarg verlöthete, welcher die sterblichen Reste des Herrn von Chalüsse, ihres Vaters, einschloß. So blieb ihr keines der schrecklichen Details erspart, welche dem Schmerz neue Nahrung geben, die wie kochendes Oel auf eine Wunde wirken. Sie hatte aber seit zwei Tagen so viel gelitten, daß sich ihrer eine Art hinbrütender Unempfindlichkeit bemächtigt hatte und ihre geistigen Functionen wie aufgehoben waren. Bleicher und kälter als eine Statue ließ sie sich in einen Armsessel fallen und bemerkte es gar nicht, daß Frau Leon, welche ihr gefolgt war, hin und her trippelte und zu ihr sprach.

Die achtungswerthe Frau war beunruhigt und nicht ohne Grund.

Man war übereingekommen, daß, da keine Verwandten vorhanden waren, Herr von Fondege, als der älteste Freund des Herrn von Chalüsse, den Begräbnißgästen die Honneurs des Hotels machen sollte, und er hatte geschworen, sacrebleu! daß er zeitig unter den Waffen sein würde und daß man auf ihn zählen könne. Doch die zu der Ceremonie festgesetzte Stunde kam heran, einige Gäste waren bereits angelangt und Herr von Fondege erschien nicht.

„Es ist unbegreiflich," wiederholte Frau Leon, „und sogar beunruhigend. Der General ist sonst die Pünktlichkeit selbst. Sollte ihm irgend etwas zugestoßen sein! —"

In ihrer Ungeduld hatte sie sich an das Fenster gesetzt, von dem sie den Hof übersehen konnte und nannte laut alle Leute, die sie unter den Ankommenden kannte.

Es kamen sehr viele. Herr von Chalüsse hatte während der letzten Jahre seines Lebens fast mit Niemand verkehrt, aber früher sehr ausgebreitete Bekanntschaften gehabt und bei allen das beste Andenken zurückgelassen. Außerdem trug er einen zu großen Namen, als daß sich nicht Mancher gern gerühmt, sein Freund gewesen zu sein und sich beeifert hätte es zu beweisen, indem er ihn wenigstens bis zur Kirche begleitete. Diese letzte Erwägung mußte in einer Epoche besonders in's Gewicht fallen, in der man sich schon einen Namen macht, wenn man Begräbnissen folgt, die von den Journalen besprochen werden.

Endlich, etwas vor halb neun Uhr, rief Frau Leon:

„Da ist er! — Fräulein, hören Sie? Der General ist da."

„Und wirklich, eine Minute später, gerade die Zeit, die man brauchte, um die Treppe zu vier und vier Stufen emporzusteigen, wurde leise an die Thür geklopft; Frau Leon öffnete und Herr von Fondege erschien in „vollem Aufzug," wie er sich ausdrückte.

„Ach, ich habe mich verspätet!" rief er noch ehe er ein anderes Wort gesagt; „aber sacrebleu; es ist nicht meine Schuld!"

Von der Unbeweglichkeit Margarethe's betroffen, näherte er sich ihr und nahm ihre Hand, indem er fortfuhr:

„Aber Sie, liebe Kleine, was haben Sie? Sind Sie leidend? Sie sind so bleich, daß man Angst bekommt.“ —

Es gelang ihr, die Mattigkeit abzuschütteln, welche sie ergriffen hatte und mit scharfer Stimme antwortete sie:

„Ich bin nicht krank, mein Herr.“

„Desto besser, liebes Kind, desto besser. — Es ist unser kleines Herz, welches leidet, nicht wahr? — Ja. — Ich verstehe das. — Aber Ihre alten Freunde werden Sie trösten, tausend Donnerwetter! — Sie haben den Brief von meiner Frau erhalten, nicht wahr? — Nun, was sie Ihnen darin verspricht, wird sie auch halten — und zum Beweise ist sie trotz des Fiebers aufgestanden — und folgt mir — und da ist sie!“ —

Eine Bombe, die mitten in der Nacht zu Häupten eines Schläfers einschlägt, kann keine schnellere und schrecklichere Wirkung hervorrufen.

Mit einem Satz stand Margarethe bebend vor Unwillen aufrecht; ihr Auge blitzte, ihre Lippe zuckte und stolz warf sie den Kopf zurück, daß die köstlichen schwarzen Haarflechten ihr von der Bewegung auf die Schultern flossen.

Alle Gefühle, welche in ihr stürmten, Argwohn, Zorn, Haß und Verachtung, schwellten ihre Brust zum Zerspringen.

„Ah! Frau von Fondege,“ sagte sie im Tone drohender Ironie, „Frau von Fondege, Ihre Gemahlin!“

Es empörte sie, die Heuchlerin zu empfangen, welche ihr den Brief zuvor geschrieben hatte, die Mitschuldige der Elenden, welche ihren Schmerz und ihre Verlassenheit mißbrauchten.

Es überkam sie ein Ekel bei dem Gedanken, die Berührung dieser Frau zu dulden, dieser Mutter, die scham- und gewissenlos, in ihr die Millionen, die sie gestohlen glaubte, für ihren Sohn umschmeichelte. Sie stand im Begriff, ihr die Thüre zu weisen, oder sich selbst zu entfernen, als die Erinnerung an ihren Entschluß sie inne halten ließ. — Es war der Tropfen kalten Wassers, welcher das Kochen des geschmolzenen Metalls unterbricht. Sie sah, wie unvorsichtig sie gewesen, daß sie sich selbst großen Schaden zugefügt und ihre ganze Willenskraft aufbietend, bezwang sie sich.

„Frau von Fondege ist zu gütig,“ murmelte sie in milderem Ton; „wie kann ich ihr jemals meinen Dank ausdrücken.“

Frau von Fondege mußte diese Worte hören, denn sie trat eben ein.

Es war eine sehr kleine wohlbeleibte Frau mit mattblonden Haaren und vielen Sommersprossen im Gesicht. Ihre Hände waren dick wie ihre Taille, ihre Füße kurz und breit, die Stimme klang scharf und in ihrer ganzen Persönlichkeit lag etwas Vulgäres, während ihr sichtbares Streben nach aristokratischen Formen sie um so lächerlicher machte. Sie that sich auf ihren Adel viel zu gute, obwohl ihr Vater Holzhändler gewesen und ebenso bot sie alles auf, um den äußern Schein des Luxus zur Schau zu tragen, während ihr Vermögen sehr problematisch und ihr Haushalt ein dürftiger war. Ihr Anzug verrieth ihre beständige Sorge, die Eleganz mit der Sparsamkeit zu vereinen, ihre wirklich beschränkte Lage durch eine verstellte Verschwendung zu verdecken. Sie trug ein Kleid von schwarzem Atlas mit drei Röcken, deren oberer nicht sichtbarer Theil von einfachem Lüstre, zu dreizehn Sous den Stab war, und ihre Spitzen hatten von Chantilly nur den äußern Schein. Ihre Freude an diesem bunten Trödel hatte sie jedoch nie verführt, in den Nouveautätenläden zu stehlen oder als Gattin und Familienmutter, das Gewerbe der Demimonde zu betreiben, „Grillen," welche heut so gewöhnlich sind, daß sich Niemand mehr darüber wundert. Nein, Frau von Fondege war eine treue Gattin, im genauen und gesetzlichen Sinne des Wortes — doch sie rächte sich dafür, sie war „tugendhaft", aber in einer so stachligen Weise, daß man darauf geschworen hätte, sie wäre es gegen ihren Willen und mit Bedauern. Auch führte sie ihren Mann am Fädchen und war hart und roh gegen ihn, als ob er ein Neger gewesen wäre. Und er, der draußen so schrecklich that und seinen Schnurrbart à la Victor Emanuel so mächtig drehte, er welcher fluchte, daß ein trunkener Husar darüber erröthet wäre, er war bei seiner Frau unterwürfiger als ein Kind und geduldiger, wie ein Hammel. Er zitterte, wenn sie ihre blaßblauen Augen, die so kalt wie Messerklingen waren, in einer gewissen Weise auf ihn richtete. Und wehe ihm, wenn er es wagte, sich zu widersetzen. Sie ließ ihn dann Tage lang ohne einen Sou in der Tasche umhergehen, so daß er in solchen Zeiten der Strafe genöthigt war, hier und dort ein Zwanzigfrancsstück zu leihen, welches er gewöhnlich abzugeben vergaß.

Sie war über die Maßen herrschsüchtig und außerdem reizbar, neidisch und nachtragend. Niemand strafte mehr als sie das Sprüchwort Lügen: „fette Leute, gute Leute.“ Die Galle und die Wuth, welche sie im Geheimen hinuntergewürgt, hatten sie so gut genährt.

Doch auf dem Wege in das Hotel Chalüsse hatte sie sich eine Maske von Sanftmuth und Gefühl zurechtgemacht, ihre Augen hatten einen ungewöhnlich zärtlichen Ausdruck angenommen und als sie in das Zimmer trat, preßte sie ihr Taschentuch auf den Mund, als ob sie ihr Schluchzen zurückdrängen wollte. Der „General“ zog sie sogleich zu Margarethe hin und sagte in einem Ton, der sentimental und feierlich zugleich war:

„Theure Athenais, dies ist die Tochter meines besten, meines ältesten Freundes — Ich kenne Ihr Herz — ich weiß, daß sie in Ihnen eine zweite Mutter finden wird.“

Margarethe blieb eisig und unbeweglich. Ueberzeugt, daß Frau von Fondege sie umarmen und küssen würde, that sie sich den äußersten Zwang an, um ihre Gefühle zu verbergen.

Doch hatte sie umsonst gefürchtet. Die Heuchelei der „Generalin“ war über die gemeinen Gefühlsäußerungen einer Frau Leon erhaben. Die „Generalin“ begnügte sich damit, ihr beide Hände krampfhaft zu drücken, indem sie mit bebender Stimme und zum Himmel gerichteten Blicken sagte:

„Ah, dieses Unglück! — So jung — so plötzlich — es ist entsetzlich! —“

Da sie keine Antwort erhielt, setzte sie mit Würde und Trauer in den Mienen hinzu:

„Ich wage es nicht, Sie um Ihr Vertrauen zu bitten, theures, unglückliches Kind; das Vertrauen kann nur aus einem langen Umgang und gegenseitiger Achtung entstehen — Sie werden mich kennen lernen — Wenn ich verdient haben werde, den süßen Mutternamen, dann werden Sie ihn mir geben.“

Ein wenig entfernt stehend hörte der General seiner Frau, deren Fähigkeiten er wohl zu schätzen wußte, mit Bewunderung zu.

„Gott sei Dank, das Eis ist gebrochen,“ dachte er — „es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Athenais aus dieser kleinen Wilden nicht alles machte, was sie wollte! —“

Seine Hoffnungen spiegelten sich so deutlich in seinem vergnügten Gesicht, daß Frau Leon, die ihn heimlich beobachtet hatte, davon betroffen wurde.

„Ach, mein süßer Jesus,“ sagte sie zu sich, „was wollen denn diese Leute, was bedeuten denn diese Zärtlichkeiten? Meiner Treu, ich muß das hinterbringen.“

In der Meinung, daß Niemand Acht auf sie gebe, schlich sie sich geräuschlos zur Thür hinaus.

Aber Margarethe wachte. Entschlossen, die ihr noch unverständliche Intrigue, die man um sie gesponnen, zu durchdringen und zu vereiteln, war sie auch klug genug zu begreifen, daß alles von ihrer Aufmerksamkeit abhing, die flüchtigsten Fingerzeige zu erfassen und zu benutzen. Sie hatte das siegreiche Lächeln des Generals ebenso wohl bemerkt wie die Unruhe, welche dieses Lächeln auf dem Gesicht der Frau Leon hervorgerufen. Als sie nun diese Letztere sich hastig entfernen sah, wußte sie, daß es nicht ohne einen ernsten Grund geschehe. Ohne sich daher um die Formen des Anstands zu kümmern, sagte sie zu Herrn und Frau von Fondege:

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick“ und eilte, diese verwirrt zurücklassend, hinaus.

Ah! sie hatte nicht nöthig weit zu gehen. Als sie sich über das Treppengeländer bog, sah sie unten Frau Leon und den Marquis von Valorsay zusammen sprechen, er mit seinem gewohnten hochmüthigen Phlegma, sie dagegen mit besonderer Lebhaftigkeit.

Es war offenbar, daß Frau Leon den Marquis unter denen vermuthet hatte, die zeitig gekommen waren, um sich dem Trauerzug anzuschließen, daß sie ihn hatte zu sich bitten lassen, und ihm nun die Anwesenheit der Frau von Fondege hinterbrachte. Alles das waren unbedeutende Umstände, aber sie sind es, die meistentheils das Geschick eines Menschen bestimmen. Für Margarethe waren sie leuchtende Punkte in der Finsterniß, Fäden, welche sie zur Wahrheit führen konnten. Sie bewiesen ihr, daß das Interesse des Herrn von Fondege dem des Marquis von Valorsay entgegengesetzt war, daß die Beiden daher einander feind sein müßten und daß man mit etwas Geduld und großer Geschicklichkeit den Einen gegen den Andern benutzen könnte. Jene kleinen Umstände bestätigten ihr ferner, daß Frau Leon für Rechnung des Herrn von Va-

lorsay spionirte und daß er daher von dem Dasein Pascal Ferailleurs lange schon Kenntniß haben müßte. Sie hatte indessen nicht Zeit die letzten Consequenzen aus ihren eben gemachten Entdeckungen zu ziehen — Ihre Abwesenheit konnte den Argwohn der Frau von Fondege und ihres Mannes erregen und ihr Erfolg hing von der größern oder kleinern Geschicklichkeit ab, mit der sie die Betrogene spielte. Sie kehrte daher eiligst in das Zimmer zurück und entschuldigte sich so gut sie es vermochte. Sie verstand aber das Lügen schlecht und hätte sich durch ihre Verlegenheit vielleicht gar verrathen, wenn der „General" ihr nicht glücklicherweise in das Wort gefallen wäre.

„Ich habe mich selbst zu entschuldigen, daß ich Sie verlassen muß, mein liebes Kind," sagte er. „Frau von Fondege wird bei Ihnen bleiben — Ich für mein Theil habe eine heilige Pflicht zu erfüllen — Man erwartet mich zu der Ceremonie und ist ohne Zweifel schon ungeduldig — Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich unpünktlich bin."

Der General hatte recht sich zu beeilen.

Hundertundfünfzig Personen waren in den weiten Sälen des Hotels versammelt, um dem Leichenbegängniß des Herrn von Chalüsse beizuwohnen, und sie fingen bereits an es sonderbar und beleidigend zu finden, daß man sie so lange warten ließ. Nur die Neugierde vermochte die Ungeduld etwas hinzuhalten. Gerüchte von geheimnißvollen Umständen, welche bei dem Tode des Grafen stattgefunden, hatten sich verbreitet, und die gut Unterrichteten erzählten, daß eine fabelhafte Summe durch ein junges Mädchen, ein gewisses Fräulein Margarethe, entwendet worden wäre. Sie machten ihr jedoch kein Verbrechen aus dieser That, die im Gegentheil einen bestimmten, energischen Charakter verrathe, und viele der Stolzesten unter ihnen wären gern an der Stelle Valorsay's gewesen, der, wie man versicherte, die hübsche Diebin und ihre Millionen heirathen würde. Am trostlosesten über die Säumniß war der Ceremonienmeister der Begräbnißfeierlichkeiten. In seine Uniform erster Klasse gekleidet, die seidenen Strümpfe hoch auf sein mageres Bein gezogen, den venetianischen Mantel auf der Schulter, den Klapphut unter dem Arm, suchte er überall die Familie, die Herren Verwandten, einen Freund, kurz irgend Jemand, dem er die herkömmliche

Phrase, die das Signal zum Aufbruch giebt, zuschleudern konnte. „Sobald es Ihnen Vergnügen machen wird!“ —

Schon wollte er jenes Signal geben, als Herr von Fondege erschien — Die Freunde des Herrn von Chalüsse, welche die Quasten des Leichentuchs halten sollten, traten herzu — Der Leichenwagen setzte sich in Bewegung — darauf eine Minute allgemeiner Verwirrung, und dann ordnete sich der Zug. In der Stille, welche herrschte, klang es schauerlich, als die Thüre des Hotels mit dumpfem Geräusch sich hinter den letzten Leidtragenden schloß.

„Ach, alles ist nun vollbracht!“ stöhnte Frau v. Fondege.

Margarethe antwortete nur durch eine kummervolle Geberde — es wäre ihr unmöglich gewesen, auch nur eine Sylbe hervorzubringen — die Thränen erstickten sie.

Was hätte sie nicht darum gegeben, in diesem Augenblick allein zu sein, um sich zwanglos ihren schmerzlichen Empfindungen hingeben zu können! Allein die Klugheit verdammte sie zu einer widerwärtigen Komödie. Die Sorge für ihre Ehre und ihre Zukunft machten es ihr zum Gesetz, mit unbeweglichem Gesichte die heuchlerischen Trostesworte dieser Frau anzuhören, welche ihre gefährlichste Feindin war.

Und die „Generalin“ geizte nicht mit ihren Trostesworten. Keiner verstand es besser, wie sie, das starke, strenge Weib zu spielen, welches unter seiner rauhen Außenseite das zartfühlendste Herz verbirgt — und erst nachdem sie ziemlich lange Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge angestellt, wagte sie es auf den Gegenstand ihres gestrigen Briefes zurückzukommen.

„Denn die Wirklichkeit fordert doch trotz allem ihr Recht,“ fuhr sie fort. „Es giebt keinen, noch so großen Schmerz, den die kleinlichen Anforderungen des Lebens verschonten. So würde es Ihnen, theures Kind, ein schmerzlicher Genuß sein, sich in Ruhe ausweinen zu können und doch müssen Sie an Ihre Zukunft denken — Da Herr von Chalüsse keine Erben hinterläßt, wird das Gericht sich des Hotels bemächtigen — Sie können hier daher nicht länger bleiben.“

„Ich weiß es, Madame.“

„Wo wollen Sie hin.“

„Ach!“

Frau von Fondege führte ihr Taschentuch nach ihren

Augen, als wollte sie eine heimliche Thräne trocknen, dann sagte sie plötzlich im Ton rauher Offenheit:

„Ich bin Ihnen Wahrheit schuldig, mein liebes Kind, hören Sie mich. Ich sehe nur zwei Wege für Sie offen — Entweder sich unter den Schutz einer achtungswerthen Familie zu begeben, oder in's Kloster zu gehen — Außerdem sehe ich kein Heil."

Margarethe ließ den Kopf sinken ohne ein Wort zu erwiedern. Die „Generalin" sprechen und mit ihren Absichten herausgehen zu lassen, schien ihr das beste Mittel hinter ihre Gedanken zu kommen.

Dieses Schweigen beunruhigte Frau von Fondege und sie begann:

„Sollten Sie etwa daran denken, den Schwierigkeiten und Gefahren des Lebens allein Trotz bieten zu wollen? — Ach, ich kann es nicht glauben das wäre ein entsetzlicher Wahnsinn — Jung wie Sie sind, mein Kind, schön, verführerisch, hoch begabt, ist es für Sie unmöglich allein und unabhängig zu leben. Hätten Sie auch Charakterstärke genug, um rechtschaffen und rein zu bleiben, die Welt würde Ihnen dennoch ihre Achtung versagen — Die Welt glaubt nicht an die Tugenden, die sich selbst beschützen — Vorurtheile! werden Sie sagen — Sei es! es ist deshalb doch nicht minder wahr, daß ein junges Mädchen, welches der öffentlichen Meinung Trotz bietet, verloren ist."

An dem Eifer mit dem die „Generalin" sprach, war es deutlich zu merken, daß sie vor allen Dingen fürchtete, Margarethe könnte von ihrer Freiheit Gebrauch machen.

„Was soll ich denn thun?" fragte das junge Mädchen.

„Ich habe es schon gesagt, das Kloster steht Ihnen offen. Warum sollten Sie nicht hineingehen?"

„Ich liebe das Leben —"

„Dann klopfen Sie an die Thüre eines geachteten Hauses."

„Der Gedanke widerstrebt mir, Jemandem zur Last zu fallen."

Es war ein auffallendes Zeichen, daß Frau von Fondege diesen Einwand nicht bekämpfte, nicht von ihrem Hause sprach. Sie war zu stolz dazu. Da sie das Anerbieten bereits gemacht, glaubte sie durch ferneres Drängen Mißtrauen zu erregen. Sie begnügte sich damit, die Gründe aufzuzählen, welche für

ihre beiden Vorschläge sprachen, indem sie zugleich von Zeit zu Zeit wiederholte:

Entscheiden Sie sich — Warten Sie nicht bis zum letzten Augenblick.

Margarethe hatte sich bereits entschieden. Doch ehe sie sich erklärte, wollte sie den einzigen Freund, welchen sie in der Welt besaß, den alten Friedensrichter, um Rath fragen.

Gestern hatte er beim Abschied zu ihr gesagt: „auf morgen;" sie wußte, daß die Anlegung der gerichtlichen Siegel noch nicht beendet war, und wunderte sich daher, ihn noch nicht erscheinen zu sehen; doch erwartete sie ihn von einem Augenblicke zum andern. Es mußte ihr folglich darauf ankommen, vorläufig jede bestimmte Antwort zu vermeiden; und es gelang ihr, nicht ohne einige geschickte Wendungen, die Dame so lange hinzuhalten, bis ein Diener erschien und den Friedensrichter meldete. Er trat langsam ein, auf den Lippen sein gewöhnliches, gutmüthiges Lächeln, doch sein scharfblickendes Auge richtete sich sofort auf Frau von Fondege. Er grüßte mit einigen Worten der Höflichkeit und wandte sich dann an Margarethe.

„Ich muß mit Ihnen sprechen, mein Fräulein," sagte er, „und zwar sogleich; aber Sie können Madame sagen, daß Sie in einer Viertelstunde zu ihr zurückkehren werden."

Sie folgte ihm in das Cabinet des verstorbenen Grafen und sobald sie allein und die Thüren verschlossen waren, sagte der alte Richter:

„Ich habe viel an Sie gedacht, mein Kind, ja, sehr viel — und mich dünkt, daß ich mir gewisse Dinge erklären kann. Aber vor allem, was ist geschehen, seit ich Sie verlassen habe?"

„Ach, mein Herr! viel, sehr viel."

In Kürze, aber mit größter Genauigkeit theilte sie ihm darauf die kleinen und doch so wichtigen Begebenheiten mit, welche seit vierundzwanzig Stunden auf einander gefolgt waren; ihre nutzlose Fahrt nach der Ulmerstraße, den geheimnißvollen Ausgang der Frau Leon und deren heutiges Zwiegespräch mit dem Marquis von Valorsay, den Brief der Frau von Fondege, endlich deren unerträglichen Besuch und alles

„Und Sie können auf mich zählen," setzte er hinzu. — „Ich werde Ihnen mit allen meinen Kräften und meiner langen Erfahrung zur Seite stehen. Es soll nicht gesagt werden, daß ich ein armes Mädchen im Stiche gelassen, so lange ich eine Aussicht hatte, sie zu retten."

An den langen Wimpern Margarethe's zitterten Thränen und diesmal keine bittern. Die Welt bestand also nicht allein aus Schurken!

„Ach, — Sie sind gut! ja, Sie sind gut, mein Herr," sagte sie.

„Gewiß!" unterbrach er sie mit wohlwollendem Scherze. „Aber Sie müssen sich auch selbst helfen, liebes Kind. Denken Sie stets daran, daß wenn die Fondeges Ihren — das heißt unsern Verdacht wittern, alles verloren ist. Wiederholen Sie sich das jeden Augenblick — und seien Sie undurchdringlich, denn die Leute, welche weder reine Hände noch ein reines Gewissen haben, sind argwöhnisch."

Er hatte nicht nöthig diesen Punkt besonders zu betonen; er sah dies auch ein, und zu einem anderen Gegenstand plötzlich übergehend, fragte er:

„Haben Sie irgend einen Plan?"

Ihm konnte, mußte sie alles sagen. Sie erhob sich daher und sagte mit vor Energie blitzenden Augen und fester Stimme:

„Mein Entschluß ist gefaßt, mein Herr, sobald er Ihre Billigung hat. Erstens werde ich Frau Leon bei mir behalten — in welcher Eigenschaft sie selbst wollen wird, mir gilt es gleich. Durch sie werde ich, ohne daß sie es merken soll, die Schleichwege des Herrn von Valorsay und vielleicht sogar seine Hoffnung und sein Ziel kennen lernen. — Zweitens, nehme ich die Gastfreundschaft an, welche mir der „General" und seine Frau anbieten — Bei ihnen werde ich mich im Mittelpunkt des Complott's und in der besten Lage befinden, die Zeugnisse ihrer Infamie zu sammeln."

Der alte Richter konnte einen freudigen Ausruf nicht zurückhalten.

„Sie sind ein tapferes Mädchen, Fräulein Margarethe," rief er, „und ein kluges zu gleicher Zeit — Ja, Sie haben Recht so zu handeln."

Es blieb nur noch übrig, Margarethe's materielle An-

gelegenheiten zu ordnen. Sie besaß sehr schöne Diamanten und verschiedenen anderen kostbaren Schmuck; sollte sie diese Dinge behalten?

„Sie sind allerdings mein Eigenthum," sagte sie; „allein da ein so unwürdiger Verdacht auf mir ruht, kann ich mich nicht entschließen, sie mitzunehmen, um so mehr, als ihr Werth ein bedeutender ist. Ich werde Ihnen die Sachen übergeben, mein Herr, mit Ausnahme derjenigen, die ich gewöhnlich trage. Wenn das Gericht sie mir später zurückgiebt, nun, so werde ich sie annehmen, und zwar mit Vergnügen, ich gestehe es zu meiner Schande."

Da der Richter sich über die Art und die Mittel ihres Unterhalts beunruhigt zeigte, antwortete sie:

„O, ich habe Geld. Herr von Chalüsse war die Großmuth selbst und ich habe sehr einfache Bedürfnisse. An dem, was er mir für meine Toilette gab, habe ich in sechs Monaten über achttausend Francs gespart. Das ist Sicherheit für länger als ein Jahr."

Der Friedensrichter erklärte ihr darauf, daß das Gericht ihr sehr wahrscheinlich eine gewisse Summe von dem ungeheuern, in Zukunft herrenlosen Vermögen zusprechen würde. Der Graf, ob er ihr Vater gewesen oder nicht — das war gänzlich Nebensache — war der Thatsache nach ihr „officieller Vormund" — und sie, obgleich sie mündig gesprochen worden, konnte als minderjährig betrachtet werden. Sie konnte sich daher auf den Artikel 367 des Code civil stützen, welcher ausdrücklich sagt: „In dem Falle, daß der officielle Vormund stirbt, ohne sein Mündel adoptirt zu haben, werden demselben während seiner Minderjährigkeit die Subsistenzmittel angewiesen, deren Betrag und Art auf dem Wege des Vertrages oder durch richterliche Entscheidung geregelt werden."

„Das wäre also ein Grund mehr, auf meine Schmucksachen zu verzichten," äußerte Margarethe.

Es blieb nur noch die Frage übrig, auf welchem Wege sie ihrem alten Freunde Nachricht von sich zukommen lassen sollte.

Sie suchten und fanden ein Mittel mit einander zu correspondiren, welches die strengste Ueberwachung des „Generals" und seiner Frau vereiteln mußte.

„Und nun," sagte der Friedensrichter, „gehen Sie schnell

was während desselben gesprochen worden war. Er hörte ihr zu, indem er die Augen auf den Stein seines Ringes heftete, wie er in schwierigen Fällen zu thun pflegte.

„Das ist alles sehr ernst," sagte er, „sehr ernst. — Es wird Licht nach und nach — Vielleicht hatten Sie recht — Herr Ferailleur ist vielleicht unschuldig — Und doch, warum fliehen, warum in's Ausland gehen?"

„Ach, mein Herr, die Flucht Pascals ist nur eine verstellte, er ist in Paris irgendwo versteckt, eine Ahnung sagt es mir, ich bin dessen sicher und weiß einen Mann, der ihn mir auffinden wird — Eins nur macht mich irre: sein Stillschweigen — Verschwinden ohne nur ein Wort zu sagen, ohne mir ein Lebenszeichen zu geben. —"

Der Richter unterbrach sie durch eine Geberde.

„Ich sehe darin garnichts Wunderbares," sagte er. „Wenn Ihre Gesellschafterin der Spion des Marquis von Valorsay ist, wer sagt Ihnen, daß sie nicht einen Brief unterschlagen und vernichtet habe?"

Margarethe war bleich geworden und ihre schwarzen Augen funkelten.

„Großer Gott!" rief sie, „wie blind bin ich gewesen! Daran habe ich nicht gedacht! — O die Elende! — Und sie nun nicht fragen, ihr das Geständniß ihres Verbrechens nicht entreißen zu dürfen? — Verdammt zu sein, vor wie nach mit ihr zu verkehren, wenn ich die Wahrheit herausbekommen will!"

Aber der Friedensrichter war nicht der Mann, eine von ihm unternommene Untersuchung auf Abwege gerathen zu lassen.

„Kommen wir auf Frau von Fondege zurück," sagte er, „und fassen wir ihre Reden zusammen. Sie fürchtet augenscheinlich, Sie heimathlos in der Welt umherirren zu sehen. Geschieht dieses aus Liebe für Sie? Nein. Weshalb sonst? Das ist es, was wir zu ergründen haben. — Zweitens scheint es ihr gleichgültig zu sein, welches von beiden Sie wählen: ihre Gastfreundschaft oder das Kloster."

„Sie möchte mich eher noch in's Kloster schicken."

„Gut, was schließen wir daraus? daß die Fondeges durchaus nicht danach trachten, sich Ihrer zu bemächtigen und Sie mit ihrem Sohn zu verheirathen — Wenn sie es nicht thun,

so geschieht es, weil sie bestimmt wissen, daß die verschwundenen Werthpapiere von Ihnen nicht entwandt worden sind — Nun frage ich Sie, woher sie diese absolute Gewißheit haben? Einfach daher, daß sie wissen, wo die Millionen sich befinden — und wenn sie das wissen —"

„Ach, mein Herr, so haben sie dieselben gestohlen! —"

Der alte Richter schwieg. Er hatte den Stein seines Ringes nach innen gedreht — der Vorbote eines Sturmes hätte sein Schreiber gesagt — und wie sehr er seine Gesichtszüge zu beherrschen verstand, konnte man doch in ihnen die Phasen eines heftigen innern Kampfes verfolgen.

„Nun ja, mein Kind," sprach er endlich, „ja, es ist meine Ueberzeugung, daß die Fondeges jene Millionen an sich gebracht, welche Sie in dem Secretär des Herrn von Chalüsse gesehen und die wir dort nicht mehr gefunden haben. Durch welches Wunder von Schlauheit und Büberei sie sich derselben zu bemächtigen gewußt, das kann ich freilich nicht begreifen. — Sicher ist aber, daß dieselben in ihrem Besitze sind, oder die Logik ist keine Logik mehr."

Mit zusammengezogenen Brauen saß er einen Augenblick nachdenklich da, dann sagte er langsam:

„Indem ich Ihnen meine Gedanken mittheile, gebe ich Ihnen, einem jungen Mädchen, das fast noch ein Kind ist, einen Beweis von Achtung und Vertrauen, dessen wenig Menschen mir würdig erscheinen dürften. Es kann sein, daß ich mich irre und ein Magistratsbeamter soll nicht beschuldigen, bevor er sich nicht dreimal überzeugt hat. — Was ich Ihnen eben gesagt habe, Fräulein Margarethe, das müssen Sie vergessen."

Ganz erschüttert von dem Ton, in welchem der Richter gesprochen, blickte sie ihn mit tiefer Bestürzung an.

„Sie rathen mir zu vergessen!" murmelte sie, „Sie wollen daß ich vergessen soll —"

„Ja! — Ihren gerechten Verdacht sollen Sie in der Tiefe Ihrer Seele verborgen halten, bis zu dem Augenblick, wo Sie genügende Beweise beisammen haben werden, um die Elenden zu überführen. — Gewiß, es ist schwer, solche unwiderlegliche Zeugnisse für diesen mysteriösen Diebstahl herbeizuschaffen, doch, ist es nicht unmöglich mit der Zeit, die alle Verbrechen unfehlbar an's Licht bringt."

nach Ihrem Zimmer hinauf — Wer weiß, welche Gedanken sich Frau von Fondege schon über Ihre Abwesenheit macht!"

Aber Margarethe hatte ihm noch eine Bitte vorzutragen. Sie hatte in den Händen des Herrn von Chalüsse sehr häufig ein kleines, eingebundenes Heft gesehen, in welches er die Adresse derjenigen Leute notirte, mit welchen er in Beziehung stand. Die Adresse des Herrn Fortunat müßte sich ebenfalls darin befinden. Sie erbat sich daher die Erlaubniß, die ihr der Friedensrichter gern ertheilte, dieses Verzeichniß suchen zu dürfen, welches sie zu ihrer größten Freude auch fand. Bei dem Buchstaben F, las sie:

Fortunat (Isidor) Geschäftsagent, Börsenplatz 28.

„Ah!" rief sie, „nun bin ich sicher, Pascal wiederzufinden."

Und nachdem sie dem Friedensrichter noch einmal gedankt, eilte sie zurück nach ihrem Zimmer, ihre Hoffnungen hinter einer niedergeschlagenen Miene verbergend, welche sie im Nothfall anzunehmen verstand.

„Lieber Gott, wie lange Sie fortgeblieben sind," rief ihr Frau von Fondege entgegen, als sie eintrat.

„Ich hatte viele Fragen zu beantworten, gnädige Frau."

„Man quält Sie recht, mein armes Kind."

„O, entsetzlich —"

Dieses Wort bot der „Generalin" Gelegenheit, auf ihre Rathschläge zurückzukommen. Aber Margarethe war klug genug, sich nicht sogleich überzeugen zu lassen, sie machte viele Einwendungen und discutirte lange, bevor sie Frau von Fondege die Erklärung gab, daß sie sich glücklich schätzen würde, den Schutz und die Gastfreundschaft anzunehmen, welche diese ihr anbot. Jedoch nicht ohne Bedingungen. Sie wollte nicht zur Last fallen und daher eine Pension zahlen. Ferner wünschte sie ihre Gesellschafterin, die gute Leon, bei sich zu behalten, an welcher sie zu sehr hing, wie sie sagte, um sich von ihr zu trennen. Die würdige Frau wohnte dieser Unterhaltung bei. Sie hatte einen Augenblick gefürchtet, daß Margarethe ihren saubern Schlichen auf die Spur gekommen wäre — diese Furcht verließ sie jetzt und innerlich wünschte sie sich sogar Glück zu ihrer seltenen Geschicklichkeit. Alles war abgemacht und durch einen Kuß besiegelt, als der General gegen vier Uhr wieder erschien.

„Ah! mein Freund,“ rief ihm seine Frau entgegen, „welches Glück! Wir haben eine Tochter!“ —

Es bedurfte nichts Geringeres als dieser Nachricht, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Bei dem dumpfen Gepolter der auf den Sarg des Herrn von Chalüsse fallenden Erdschollen, war er einer Ohnmacht nahe gewesen und diese Schwäche eines Mannes mit einem so martialischen Schnurrbart hatte allgemeine Verwunderung erregt.

„Ja, es ist ein großes Glück,“ antwortete er. „Aber, heiliges Kreuz Donnerwetter! — ich habe niemals an dem Herzen dieses lieben Kindes gezweifelt.“

Seine Frau sowohl wie er konnten indessen einen Zug des Mißmuths nicht verbergen, als sie von dem Friedensrichter erfuhren, daß ihre „geliebte Tochter“ ihre Diamanten zurücklassen würde.

„Sacrebleu!“ brummte der General, „an diesem Zug erkenne ich ihren Vater! — Das heiße ich Delikatesse, oder ich verstehe mich nicht darauf. Sehr zartfühlend, vielleicht zu sehr.“

Als ihm jedoch der Friedensrichter sagte, daß das Gericht wahrscheinlich die Zurückgabe der Diamanten anordnen würde, klärte sich sein Gesicht auf und er ging hinunter, um in eigner Person die Koffer und Effecten Margarethe's zu überwachen, welche Casimir auf einen Handwagen des Hotels aufladen ließ.

Dann kam der Augenblick des Scheidens. Margarethe sagte der Dienerschaft Lebewohl, welche froh war, von ihrer Gegenwart befreit zu werden, und heftete, bevor sie in den Wagen stieg, einen langen schmerzlichen Blick auf die fürstliche Wohnung der Chalüsse, auf welche sie ein Recht zu haben geglaubt hatte und die sie nun für immer verließ.

Zweites Capitel.

Sich rächen! — Das ist der erste, der einzige Gedanke, welcher denjenigen ganz erfüllt, der einer abscheulichen Ungerechtigkeit, einem nichtswürdigen Verrath zum Opfer gefallen, durch welchen ihm Ehre, Vermögen und Zukunft, ja selbst

die Hoffnung geraubt worden ist. Die Qualen, welche er leidet, kann nur die Vorstellung besänftigen, daß er sie tausendfach vergelten werde. Und nichts scheint ihm in diesem ersten Augenblick unmöglich, wo ihm der Haß zu Kopfe und der Schaum der Wuth auf die Lippen steigt; kein Hinderniß scheint ihm unüberwindlich, wenn er überhaupt ein solches sieht. Erst später, wenn der Geist wieder sein Gleichgewicht erlangt hat, wird er den Abgrund gewahr, welcher zwischen seinem Vorhaben und dessen Ausführung gähnt. Und soll er sich endlich an's Werk machen, so tritt häufig sogar völlige Entmuthigung ein. Das Fieber ist vorüber, die Resignation folgt. Er verflucht, aber handelt nicht, erschlafft unter der unverdienten Schmach, — er giebt sich selbst auf, und verzweiflungsvoll ruft er: Umsonst! Und wiederum ist den Schurken Straflosigkeit gesichert.

Eine ähnliche Muthlosigkeit bemächtigte sich Pascal Ferailleurs an dem Morgen, an welchem er zum ersten Male in der ärmlichen Wohnung der Revolutionsstraße erwachte, wohin er sich unter dem Namen Maumejan geflüchtet hatte. Noch für lange Zeit sollte ihm dieser Augenblick des Erwachens, in welchem ihm sein Unglück stets von neuem zum Bewußtsein kam, ein schrecklicher bleiben.

Den Ellbogen auf das Kopfkissen gestützt, bleich, dicke Schweißtropfen auf der Stirn, erwog er die politischen und praktischen Seiten seiner Aufgabe und stieß dabei auf Schwierigkeiten, die ihn unmöglicher fortzuräumen dünkten als ein Gebirge. Eine entsetzliche Verleumdung hatte ihn zu Boden geworfen — den feigen Verleumder konnte er tödten, aber was nachher? Wie konnte er die Verleumdung selbst erreichen und ersticken?

„Ich könnte ebenso gut versuchen, Wasser in meiner Hand zu zerdrücken, oder die Arme ausbreiten, um den verpesteten Wind aufzuhalten, der eine Seuche mit sich führt.“

So war die stolze Hoffnung, die einen Augenblick in ihm aufgeflammt war, wieder erloschen. Seit jenem verhängnißvollen Brief, den ihm Frau Leon zugestellt, sah er Margarethe für sich unwiderruflich verloren — weshalb also noch kämpfen? — Wo war der Preis seines Sieges, wenn das Wunder geschehe und er durch unendliche Geduld und Energie triumphirte? Wenn ihm Margarethe verloren war was

kümmerte ihn das Uebrige! Diese Gedanken erfüllten ihn mit um so größerer Verzweiflung, als er ruhig, so zu sagen besonnen war. Ah, wäre er nur allein auf der Welt gewesen! — Aber er hatte seine Mutter, für sie mußte er leben, für diese energische Frau, deren Stimme schon einmal die Waffe des Selbstmordes von ihm abgewendet hatte.

Ich werde mich wehren, ich werde kämpfen, da es sein muß, wenn ich auch die Nutzlosigkeit meiner Anstrengungen voraussehe, murmelte er.

Er war während dessen aufgestanden und beendete eben seine Toilette, als leise an seine Zimmerthüre geklopft wurde.

„Ich bin es, mein Sohn," sagte draußen die Stimme der Frau Ferailleur.

Pascal beeilte sich zu öffnen.

„Ich komme Dich holen," sagte seine Mutter zu ihm, „weil die Aufwärterin, von der Du gestern Abend sprachst, Frau Vantrasson, draußen ist, und ehe ich sie engagire, möchte ich Deine Ansicht hören."

„Die Frau gefällt Dir also nicht, liebe Mutter?"

„Ich möchte, daß Du sie siehst."

Er trat hinaus und sah sich einer dicken Frau mit bleichem Gesicht und dünnen Lippen und weit von einanderstehenden Augen gegenüber, welche ihm eine unterwürfige Verbeugung machte. Es war wirklich Frau Vantrasson in eigner Person, die Wirthin des „Muster-Hotel garni", welche drei bis vier Stunden des Morgens frei war, wie sie sagte, und diese Zeit im Dienste Anderer verwenden wollte. Es geschehe sicher nicht zu ihrem Vergnügen, daß sie wieder Dienste nähme, ihre kaufmännische Würde litte darunter auf das Empfindlichste — allein man müßte doch leben. Die Miether strömten nicht nach dem „Muster-Hotel garni" trotz dem verführerischen Titel desselben und diejenigen, welche zufällig darin übernachteten, stahlen regelmäßig irgend etwas. Der Gewürzkram warf nichts ab und die wenigen Sous, welche ein Trunkenbold von Zeit zu Zeit zurückließ, steckte Vantrasson ein — um bei einem Concurrenten einen Schoppen zu trinken. Es ist eine bekannte Sache, daß das, was man zu Hause trinkt, bitter schmeckt. Es war daher so weit gekommen, daß Frau Vantrasson, da sie weder beim Bäcker, noch beim Schlächter, noch bei der Obsthändlerin Credit hatte, an manchen Tagen

sich einzig mit den Produkten ihres Ladens, verschimmelten Feigen oder verdorbenen Rosinen, ernähren mußte, welche sie mit Strömen von Cassianschnaps anfeuchtete — ihrem einzigen Trost hienieden. Aber das war kein Regime, wie sie selbst zugestand. Daher hatte sie sich entschlossen „eine Aufwartung" zu suchen, welche ihr das tägliche Frühstück und etwas Geld sicherte, von dem ihr würdiger Gatte, wie sie sich zugeschworen, nichts zu sehen bekommen sollte.

„Welches sind Ihre Bedingungen?" fragte Pascal.

Sie überlegte, rechnete an ihren Fingern und erklärte schließlich, daß sie sich mit dem Frühstück und fünfzehn Francs monatlich begnügen wolle, vorausgesetzt jedoch, daß ihr die Einkäufe überlassen blieben. Denn so weit sind wir gekommen. Die erste Frage einer Köchin, welche sich vermiethen will, ist die: „Werde ich den Markt besorgen?" Das heißt auf gut Deutsch: „Wird mir wenigstens Gelegenheit zum Stehlen geboten werden?" Jedermann weiß das und Niemand verwundert sich darüber; es ist so Sitte. Und über diese Bedingung wird nun verhandelt: die Köchin verkündet laut und mit dem schönsten Gleichmuth, daß sie zu stehlen begehrt, während die Herrschaft einige schüchterne Einwendungen sich erlaubt.

„Ich besorge meine Einkäufe selbst," wagte Frau Ferailleur zu erklären.

„In dem Fall verlange ich dreißig Francs," antwortete Frau Vantrasson.

Pascal und seine Mutter befragten einander durch einen Blick; die Megäre mißfiel beiden gleich und sie waren entschlossen, sie abzuweisen, was leicht gethan schien.

„Das ist zu theuer!" sagte Frau Ferailleur, „ich habe niemals mehr als fünfzehn Francs gegeben."

Aber die Vantrasson war nicht die Frau, so bald den Muth zu verlieren, denn sie wußte wohl, daß wenn ihr diese Stelle entging, sie sobald keine andere finden würde. Nur Leute, welche in dem Stadttheil fremd waren und den Ruf des „Muster-Hotel garni" nicht kannten, konnten die Wirthin dieses achtbaren Etablissements in ihr Haus kommen lassen.

Sie legte sich daher auf's Bitten und erzählte, um Pascal und seine Mutter zu erweichen, ihre Geschichte, das heißt eine ihrer Phantasie, in welcher sie geschickt genug Wahrheit und Dichtung zu vermengen wußte; sie gab sich für ein Opfer der

Concurrenz, der Haußmann'schen Demolirungen, der Seltenheit des Geldes, wie der Grausamkeit ihrer Verwandten aus. Denn sie wie ihr Mann, behauptete sie, gehörten einer sehr geachteten Familie an — man sollte sich erkundigen. Die Schwester Vantrasson's wäre an einen gewissen Greloux verheirathet, einen Buchbinder, der ehemals in der Straße Saint-Denis gewohnt und sich, nachdem er ein gemachter Mann geworden, von den Geschäften zurückgezogen hätte.

Auf die Frage, wie es gekommen, daß die Greloux ihnen nicht geholfen und sie vor dem Bankerott bewahrt hätten, meinte sie seufzend, daß man von Verwandten nichts Gutes erwarten dürfte. „Sie beneiden und hätscheln Einen, so lange es gut geht, hat man aber Unglück, so kennen sie Einen nicht mehr." Allein diese Klagen machten die Vantrasson nichts weniger als interessant, sondern gaben ihrer schon ohnehin widerwärtigen Physiognomie etwas Falsches, Verdächtiges, Beunruhigendes.

„Ich habe Ihnen bereits gesagt," unterbrach sie Frau Feraillenr, „fünfzehn Francs, nicht mehr und nicht weniger."

Die Megäre schrie laut darüber. Sie wollte fünf Francs von ihrer Forderung herunterlassen, aber mehr — unmöglich.

Konnte man es auf zehn Francs ansehen, wenn es galt, sich einen Schatz wie sie zu sichern, eine gesetzte, rechtschaffene Frau, die, was die Reinlichkeit betraf, nicht ihres Gleichen hätte und die ihrer Herrschaft so treu ergeben wäre, wie ein Hund!

„Außerdem," setzte sie hinzu, „bin ich zu meiner Zeit einmal Köchin gewesen und habe noch nicht gar viel vergessen. — Der Herr und die Madame werden mit mir zufrieden sein, denn ich habe mehr als einen vornehmen Herrn sich nach meinen Saucen die Finger lecken sehen, als ich bei Herrn von Chalüsse diente."

Pascal und seine Mutter zuckten bei diesem Namen überrascht zusammen, Frau Feraillenr fragte jedoch mit gut gespielter Gleichgültigkeit:

„Bei Herrn von Chalüsse?" —

„Ja, Madame, ein Graf — und so reich, daß er selbst nicht wußte, wie viel er besaß — Wäre er noch am Leben, brauchte ich nicht bei andern Leuten zu dienen — Aber er ist vor kurzem gestorben und wird heut begraben."

Sie lächelte, als ob ſie noch vieles ſagen könnte, wenn ſie wollte und ſetzte mit geheimnißvoller Miene hinzu:

„Ich war in das Hotel Chalüſſe gegangen, um mir eine Unterſtützung zu erbitten, und da erfuhr ich das große Unglück — Vantraſſon, mein Mann, war mit mir, und als wir ſo ſtanden und mit dem Portier ſprachen, erkannte er — o, aber ganz genau, bloß an der Art, wie ſie durch die Halle ging — eine Perſon, welche in früherer Zeit — doch das geht mich nichts an. — Es iſt jetzt ein ſchönes Fräulein, hoch wie die Wolken und der verſtorbene Herr Graf gab ſie für ſeine Tochter aus — Es geht doch wirklich ſehr drollig in der Welt her!“

Pascal war ſo weiß geworden, wie der Kalk an der Wand. Seine Augen flammten, Frau Ferailleur ſchauderte.

„Es ſei,“ ſagte ſie zu der Vantraſſon, „Sie ſollen Ihre fünfundzwanzig Francs haben — Unter der Bedingung jedoch, daß Sie, wenn ich Abends zuweilen Ihrer bedarf ohne Widerrede kommen. An ſolchen Tagen werde ich Ihnen das Mittagessen geben.“

Damit nahm ſie fünf Francs aus ihrer Taſche und reichte ſie der Hotelwirthin, indem ſie hinzuſetzte:

„Hier iſt Ihr Handgeld.“

Die Andere ſteckte das Geld behende ein, ganz erſtaunt über dieſe plötzliche Entſcheidung, auf welche ſie nicht gehofft und deren Urſache ſie nicht begreifen konnte. Doch gleichviel! Dieſer Ausgang entzückte ſie ſo ſehr, daß ſie ihre Thätigkeit augenblicklich beginnen wollte, und um ſich ihrer zu entledigen war Frau Ferailleur genöthigt, ſie die zum Frühſtück nothwendigen Dinge einholen zu laſſen. Sobald ſie mit ihrem Sohn allein war ſagte ſie:

„Nun — Pascal?“

Aber der Unglückliche ſchien zu einer Statue geworden zu ſein, und als er weder antwortete noch eine Bewegung machte, fuhr ſie in ſtrengem Tone fort:

„So alſo hältſt Du Deine Entſchlüſſe und Deine Schwüre. Du willſt durch Geduld, Liſt und Verſtellungskunſt eine Aufgabe glücklich löſen und beim erſten unvorhergeſehenen Ereigniß, verläßt Dich Deine Kaltblütigkeit, verlierſt Du den Kopf? Ohne mich hätteſt Du Dich vor dieſer Frau verrathen — Gieb es auf, uns zu rächen, und laſſe dem Marquis von

Valorsay seinen Sieg, wenn Dein Gesicht ein offenes Buch ist, in welchem Jedermann Deine geheimen Gedanken und Pläne liest.

Pascal schüttelte den Kopf mit verzweiflungsvoller Miene.

„Du hast also nicht gehört, Mutter —" stammelte er.

„Was?"

„Was diese Megäre sagte! — Die Person — von der sie sprach — die ihr Mann wiedererkannt hat — ist — kann nur Margarethe sein."

„Ich glaube es."

Er trat erstarrt zurück.

„Du glaubst es —" stammelte er, „und das sagst Du mir so kalt, ohne Erschütterung, wie wenn es natürlich, ja möglich wäre — Du hast also nicht den schmachvollen Sinn verstanden, welcher in den Andeutungen dieses verworfenen Weibes lag — Du hast also nicht ihr heuchlerisches Lächeln gesehen, nicht die teuflische Bosheit, welche aus ihren Augen leuchtete — Warum unterbrachst Du sie! — Wer weiß, welche nichtswürdige Verleumdung noch über ihre Lippen gekommen wäre!"

Der Unglückliche preßte seine Stirn in seine Hände, als fürchtete er, daß sie zerspränge.

„Und ich habe diese niederträchtige Alte nicht zu Boden geschmettert, sie nicht mit Füßen getreten!" rief er.

Ach, wenn Frau Ferailleur nur den Eingebungen ihres Herzens hätte folgen dürfen, sie wäre ihrem Sohne um den Hals gefallen, hätte ihn in ihre Arme geschlossen und ihre Thränen mit den seinigen vermischt. Doch die strenge Vernunft hielt sie davon zurück. In der Seele dieser einfachen Bürgerfrau sprach laut jenes stolze Pflichtgefühl, welches die schlichten Heldinnen der Familientragödien aufrecht erhält, jene Frauen, welche hoch über den geräuschmachenden Abenteurinnen stehen, deren Namen die Geschichte verzeichnet. Sie sah ein, daß Pascal nicht getröstet, sondern angefeuert werden mußte, und ihren ganzen Muth zusammennehmend, fragte sie:

„Kennst Du genau Margarethe's Vergangenheit? Nein, nicht wahr — Alles was Du von ihr weißt, ist, daß ihr Leben ein sehr bewegtes gewesen — das ist genug, sie der Verleumdung auszusetzen."

Nur sie allein auf der ganzen Welt durfte sich ungestraft so vor Pascal aussprechen.

„In diesem Falle, Mutter," rief er, „hattest Du Unrecht, Frau Vantrasson zu unterbrechen, sie hätte Dir wahrscheinlich noch Vieles berichtet —"

„Ich habe sie allerdings unterbrochen und fortgeschickt — Du weißt, warum. Aber sie steht jetzt in unserm Dienst und wenn Du ruhiger und vernünftiger sein wirst, hindert Dich nichts, sie sprechen zu machen. — Es kann sein, daß Du auf diese Art erfährst, wer dieser Vantrasson ist und wo und wie er Margarethe gekannt hat."

Scham, Schmerz und Wuth preßten Pascal Thränen aus.

„Mein Gott, mein Gott!" rief er, „dieses Uebermaß von Elend erleben zu müssen, daß meine Mutter an Margarethe zweifelt!"

Er zweifelte nicht an ihr. Er hätte die ungeheuerlichsten Anschuldigungen vernehmen können, ohne von den Fledermausflügeln des Argwohns auch nur gestreift zu werden.

Frau Ferailleur besaß genug Selbstbeherrschung, um die Achseln zu zucken.

„Mache die Verleumdung zu nichte, lieber Sohn, ich werde mich darüber freuen, aber vergiß nicht, daß wir uns in den Augen der Welt zu reinigen haben — Arbeite daran, Deine Feinde zu zerschmettern, das wird Margarethe mehr nützen, als leere Drohungen und unfruchtbare Klagen — Wenn ich nicht irre, hattest Du geschworen, nicht zu klagen, sondern zu handeln."

Das war zu viel und die Geißel dieser Ironie mußte das Gehirn Pascals so treffen, wie er dessen bedurfte. Nach kurzem Schwanken gewann er seine ganze Sicherheit wieder.

Dann sagte er kalt:

„Es ist gerecht — Ich danke Dir Mutter, daß Du mich an meine Pflicht gemahnt."

Sie sagte kein Wort, sondern dankte Gott aus der Tiefe ihrer Seele. Diese unvergleichliche Mutter hatte in dem Herzen ihres Sohnes gelesen, und sein Zögern und Schwanken hatte ihr Furcht gemacht. Jetzt war er so, wie sie ihn wünschte. Er warf sich seine Muthlosigkeit vor, er schämte sich, daß er so leicht seinen Gleichmuth verloren hatte, und zur Strafe dafür nahm er sich vor, die Vantrasson vor vier bis fünf Tagen nicht zu befragen — Wenn sie irgend einen

Verdacht geschöpft, würde diese Zeit genügen, denselben zu zerstreuen.

Er sprach während des Frühstücks wenig, aber er brannte vor Begierde, den Kampf zu beginnen und ging mit sich zu Rath, wie er den Feldzug eröffnen sollte. Zuerst mußte er die Stellung des Feindes studiren, die Leute kennen lernen, mit denen er zu thun habe, auf's Genaueste erforschen, wer der Marquis von Valorsay und der Vicomte von Coralth wären. Wo aber und durch welche Mittel zuverlässige Auskunft über die Vergangenheit dieser beiden Männer erhalten? Am Ende würde er genöthigt sein, ihre Schritte zu umlauern, um hier und dort einige, wahrscheinlich zweifelhafte Informationen aufzulesen. Diese Art des Verfahrens hatte viel Bedenkliches und konnte die Sache sehr in die Länge ziehen. Er sann lange vergebens nach, als ihm plötzlich jener sonderbare Spieler von der Soirée der Frau von Argeles einfiel, jener dicke, schnaufende Mann, welcher am Tage nach der Schandthat zu ihm gekommen war und ihm eine schriftliche Ehrenerklärung gegeben hatte. Er erinnerte sich, daß dieses seltsame Individuum beim Fortgehen zu ihm gesagt hatte: „Wenn Sie jemals Hülfe brauchen, so klopfen Sie an meine Thür."

„Ich werde zu dem Baron Trigault gehen," sagte er zu seiner Mutter, „wenn Dein Vorgefühl von gestern Dich nicht täuscht, wird er uns helfen."

Es war noch keine halbe Stunde verflossen, als er sich bereits auf den Weg machte. Er hatte seine ältesten Kleider angezogen und sich jenen undefinirbaren Anstrich der Leute zu geben gewußt, welche keinen bestimmten Beruf haben und ihr Leben als Bittsteller zubringen. Diese Toilettenkunst, sowie die Sorgfalt, die er darauf verwandt sich Bart und Haare zu verschneiden, veränderten ihn so sehr, daß man ihn mehrere Male mit Aufmerksamkeit betrachten mußte, um ihn zu erkennen. Ebenso wenig hätte man ihn hinter den Visitenkarten vermuthet, welche er bei sich trug und die er, bevor er ausging, selbst geschrieben hatte. Es stand darauf:

„P. Maumejan, Anwalt, Revolutionsstraße."

Die Lebenserfahrung, welche Paris gewährt, hatte ihn diejenige Profession wählen lassen, welche Herr Fortunat so ehrenvoll ausübte, welche indessen eigentlich keine ist und doch fast alle Thüren öffnet.

„Ich werde in das erste beste Café gehen," sagte er zu sich, „ein Adreßbuch fordern und nach der Wohnung des Baron Trigault suchen."

Der Baron wohnte in der Ville- l'Evêquestraße. Sein Hotel, welches eines der größesten und prächtigsten des Stadttheils war, verrieth den glücklichen Industrieritter, den geschickten Finanzmann, den Minenbesitzer. Der Luxus war hier so weit getrieben, daß Pascal sich voll Erstaunen fragte, wie der Besitzer einer so fürstlichen Behausung am Spieltisch des Hotels Argeles Vergnügen finden konnte!

Fünf bis sechs Bediente flanirten im Hofe, als er eintrat. Er ging gerade auf einen derselben zu und fragte, den Hut in der Hand:

„Kann ich den Herrn Baron Trigault sprechen?"

Wenn er nach dem Großtürken gefragt hätte ihn der Bediente mit keiner erstaunteren Miene messen können. Sie war der Art, daß Pascal, fürchtend sich geirrt zu haben, hinzusetzte:

„Wohnt er nicht hier?"

Der Andere lachte laut auf.

„Ja wohl, er wohnt hier," antwortete er, „und Sie haben sogar verfluchtes Glück, denn er ist zu Hause."

„Ich habe über ein Geschäft mit ihm zu sprechen —"

Der Bediente rief einen seiner Collegen.

„He, Florestan — empfängt der Herr Baron?"

„Die Frau Baronin hat nichts gesagt."

Dies schien dem Diener zu genügen, denn er wandte sich zu Pascal und sagte:

„In dem Fall, kommen Sie —"

Das Innere des Hotels entsprach durch seinen Prunk dem verschwenderischen Glanze seines Aeußeren —

Schon auf der Schwelle war der Luxus des sorglosen, verschwenderischen Millionär's sichtbar, welcher etwas darin setzte, alle Schwierigkeiten zu besiegen, das Unmögliche möglich zu machen und alle seine Launen zu befriedigen. Die Vorhalle, deren Fußboden aus köstlichem Mosaik bestand, war in ein Treibhaus umgewandelt und ganz von Blumen angefüllt, welche jeden Morgen erneuert wurden. Seltene oder wunderliche Pflanzen kletterten längs den Mauern an goldenen Spalieren oder hingen von der Decke aus alten, echt

chinesischen Vasen herab. — Und aus diesem Gewirr von Blätterwerk erhoben sich einige auserlesene Marmorfiguren, welche die Namen berühmter Künstler trugen. Auf einem Ruhebett von lackirten Binsen, welches eine ländliche Bank vorstellen sollte, dehnten sich zwei große Lümmel von Lakaien, welche wie neugeprägte Sous blitzten und glänzten und dabei gähnten, als wollten sie sich die Kinnladen ausrenken.

„Sagt doch, Ihr dort," fragte der Bediente, welcher Pascal führte, „ist der Herr Baron zu sprechen?"

„Warum?"

„Weil dieser Herr hier nach ihm fragt."

Die beiden Lakaien maßen den unbekannten Besuch von oben bis unten und schienen ihn für eines jener Individuen zu halten, die für Lakaien vornehmer Häuser nicht existiren, denn sie brachen schließlich in ein Gelächter aus.

„Meiner Treu," sagte der ältere von ihnen, „der kommt gerade recht — Melde ihn an, geh', Du wirst der gnädigen Frau eine Freude bereiten. Schon seit einer halben Stunde hält ihr der Herr eine Pauke, daß es eine Art hat — Donnerwetter! — versteht der zu krakehlen, wenn er mal anfängt!"

In dem Auge von Pascal's Führer leuchtete eine unbezähmbare Neugier auf, und mit geheimnißvoller Miene fragte er:

„Warum krakehlt er denn? Immer wegen ihres Ferdinand oder eines Andern?"

„Nein — Heut ist's wegen Herrn van Klopen."

„Des Schneiders der gnädigen Frau?"

„Ganz recht. — Der Herr Baron und die Gnädige waren eben zusammen beim Frühstück — was nicht alle Tage vorkommt — da erscheint Herr van Klopen in seiner ganzen Wichtigkeit und wird empfangen. Na, dacht' ich bei mir, jetzt wird der Tanz losgehen. Ich habe Euch eine feine Nase für solche Dinge. — Und richtig! — der Schneider war noch keine fünf Minuten d'rin, als wir schon hörten, wie die Stimme des Herrn immer lauter, immer lauter wurde. Da haben wir's, sagt' ich zu mir — der Schneider überreicht seine Rechnung! Seht Ihr, ich versteh' mich d'rauf! Die Gnädige schrie was sie konnte, aber prosit die Mahlzeit! wenn der Herr mal loslegt, kommt keiner gegen ihn auf — nein, kein Droschkenkutscher thut's ihm im Fluchen gleich! —"

„Und van Klopen.“

„Ach was, der ist an solche Scenen gewöhnt. Wenn er tüchtig ausgeschimpft worden, macht er es wie die Hunde, wenn sie aus dem Wasser kommen: er schüttelt sich und damit ist's abgemacht. — Er fragt den Teufel was nach dem Herrn! — Er hat seine Waare geliefert, nicht wahr? Er muß also früher oder später bezahlt werden.“

„Wie, er ist also nicht bezahlt worden?“

„Ich weiß es nicht, noch ist er da.“

In diesem Augenblick wurde die erbauliche Unterhaltung durch einen entsetzlichen Lärm von zu Boden fallendem Geschirr unterbrochen.

„Na, das geht gut her!“ sagte einer der Lakaien, „das ist der Herr, der für zwei- bis dreihundert Francs Porzellan zerbricht. — Man muß reich sein, Kinder, um sich so kostspielige Zornausbrüche zu erlauben!“

„Zum Henker!“ bemerkte der Andere, „an des Herrn Stelle würde ich auch nicht damit zufrieden sein. Würde Euch das passen, daß Eure Frau sich von einem Manne Kleider machen läßt, daß er sie in die Länge und Breite ausmißt? — Ich für mein Theil, ich sage es ist unanständig. Ich bin nur ein Diener, aber heiliges Kreuz —“

„Ach schweig! das ist Mode! — Uebrigens kümmert das den Herrn Baron sehr wenig. Ein Mann der sein Leben damit zubringt, der Piquedame den Hof zu machen —“

„Und dazu die Frau Baronin, die ihrerseits —“

Er hielt plötzlich inne, die Andern hatten ihm ein Zeichen gemacht zu schweigen.

Der Baron Trigault war mit außergewöhnlichen Dienern umgeben, da die Gegenwart eines Fremden sie in ihren Herzensergießungen zu geniren schien. Einer derselben bat Pascal um seine Karte und ließ ihn in ein kleines Zimmer treten, indem er sagte:

„Ich werde den Herrn Baron benachrichtigen — Warten Sie hier.“

Es war eine Art Rauchzimmer, in welches Pascal eintrat, die Casimir-Tapeten, mit denen die Wände bekleidet waren, hatten grellfarbige, phantastische Muster, rings herum lief ein niedriger, mit Kissen überdeckter Divan, dessen Bezug mit den Tapeten übereinstimmte. In diesem Rauchzimmer,

wie in der Vorhalle, wurde das Auge durch eine unglaubliche Verschwendung seltener, kostbarer Gegenstände in Erstaunen gesetzt: Waffen, Becher, Statüen, Gemälde,

Allein Pascal, welchen das Gespräch des Bedienten schon betroffen gemacht, hatte nicht Muße, all diese Dinge zu betrachten. Aus einer, dem Eingang gegenüberliegenden geöffneten Thür drang ein lautes Geräusch von Stimmen, welches bisweilen von Flüchen übertönt wurde. Es war klar, daß der Baron Trigault, die Baronin und der berüchtigte Schneider van Klopen in dem anstoßenden Zimmer zusammen waren, und wie Pascal es auch anstellen mochte, nicht indiscret zu sein, so mußte er doch jedes Wort hören, welches gesprochen wurde. Es war eine Frau — die Baronin augenscheinlich — welche sprach und das Zittern ihrer hellen trockenen Stimme verrieth eine heftige, mühsam unterdrückte Gereiztheit.

„Es lohnt der Mühe, die Frau eines der reichsten Männer in Paris zu sein," sagte sie, „wenn man um das Nothwendige so streiten und feilschen muß."

Eine Männerstimme mit einem auffallend germanischen Accent, diejenige van Klopen's, des Holländers, begann darauf:

„Ja, genau nur das Nothwendige, man muß es bestätigen. Und wenn der Herr Baron, ehe er sich in Zorn geredet, sich die Mühe genommen hätte, meine kleine Rechnung anzusehen, würde er bemerkt haben —"

„Genug! Sie langweilen mich — Ich habe keine Zeit in albernem Wortwechsel zu vergeuden; ich werde im Club zum Whist erwartet."

Diesesmal war es der Hausherr, welcher sprach. Pascal erkannte sowohl seine stockende Stimme als seine Art zu reden.

„Gestatten mir der Herr Baron nur, ihm die einzelnen Posten vorzulesen," begann der Schneider wieder, „in einer Minute ist es abgemacht."

Und als ob der Fluch, welcher ihm antwortete, eine Einwilligung gewesen wäre, fing er zu lesen an:

„Im Juni: ein ungarisches Costüm mit Ueberwurf und Gürtel; zwei Schleppenroben mit Einsätzen und Spitzengarnitur; eine Medicis-Pelerine; ein Jockey-Costüm; ein Costüm Walk-Over; eine Amazone; eine wattirte Retour du Derby;

zwei Morgenanzüge; ein Velleda-Costüm; eine Gesellschaftsrobe —"

„Ich war im Juni genöthigt, häufig Wettrennen beizuwohnen," bemerkte die Baronin.

Aber schon fuhr der berühmte Damenschneider fort:

„Im Juli: zwei Morgenkamisole: ein Promenadenkleid für den Strand; ein Schwimm-Costüm; eine Baigneuse Pompadour nebst Zeug zu entsprechendem Sonnenschirm und Stiefeln; ein Seebad-Costüm; einen Schick de Trouville mit Spitzen garnirt; eine Hausrobe; einen Mantel Medicis mit Beputzung; zwei Soirée's du Casino —"

„Und in Trouville, wo ich den Juli zubrachte," fiel die Baronin ein, gehörte ich sicher nicht zu den Elegantesten."

Der Andere fuhr fort:

„Der Monat August ist etwas belasteter; wir haben eine Morgenrobe, ein Reise-Costüm von Tuch mit Garnitur —"

Und so las er weiter und weiter ohne den Athem zu verlieren, die lächerlichen Namen verstümmelnd, welche er seinen Machwerken gab und nur durch einen gelegentlichen Faustschlag auf den Tisch oder einen Fluch von Seiten des Baron's unterbrochen.

Pascal stand in dem Rauchzimmer wie versteinert. Er wußte nicht was er mehr bewundern sollte, die Unverschämtheit van Klopen's, der es wagte eine solche Rechnung vorzulesen, den Wahnsinn der Frau, welche alles dieses bestellt hatte, oder die Geduld ihres Mannes, der es sicherlich bezahlen würde.

Nach einer Aufzählung endlich, die kein Ende zu finden schien, sagte der Schneider:

„Und das ist alles! —"

„Es ist alles! —" erwiederte die Baronin wie ein Echo.

„Sehr erfreut!" schrie der Baron; „wirklich, sehr erfreut. Also in vier Monaten haben circa siebenhundert Meter Seide, Sammt, Atlas, Mousseline 2c. ihren Weg über den Rücken meiner Frau gemacht."

„Die heutigen Roben verlangen viel Stoff — der Herr Baron müssen einsehen, daß die Rüschen, Striche, Besätze —

„Natürlich! — Totalsumme: siebenundzwanzigtausend Francs."

„Verzeihen Sie! — Siebenundzwanzigtausendneunhundertdreiunddreißig Francs neunzig Centimes."

„Sagen wir achtundzwanzigtausend. — Nun, Herr van Klopen, wenn Sie jemals für diese Lieferung bezahlt werden — so ist es sicherlich nicht durch mich."

Wenn van Klopen auf diesen Ausgang gefaßt war, so sah ihn Pascal doch so wenig voraus, daß ihm ein Ausruf entschlüpfte, welcher seine Anwesenheit in dem Boudoir zu jeder andern Zeit verrathen haben würde.

Was ihm besonders unbegreiflich schien, war die spöttische Kaltblütigkeit des Barons, die unmittelbar auf einen Wuthausbruch gefolgt war, dessen Heftigkeit die Vorhalle hatte erzittern machen.

„Entweder besitzt er eine ungewöhnliche Selbstbeherrschung," dachte Pascal, „oder diese Scene birgt ein Geheimniß, von dem ich keine Ahnung habe."

Der Schneider wurde indessen dringend, doch der Baron antwortete ihm nicht, sondern fing zu pfeifen an, so daß Jener verletzt durch diese Rücksichtslosigkeit ausrief:

„Ich habe schon mit den vornehmsten Herren zu thun gehabt, doch keiner von ihnen hat sich jemals geweigert die Toiletten seiner Frau zu bezahlen."

„Was da! — Nun, ich, ich bezahle sie nicht — das ist der Unterschied. Bilden Sie sich vielleicht ein, daß ich, der Baron Trigault, wie ein Neger zwanzig Jahre lang zu dem einzigen Zweck gearbeitet habe, um Ihre liebenswürdige, so außerordentlich nützliche Industrie zu unterstützen? Streichen Sie das aus Ihren Büchern, mein Herr Schneider für Damen und Fräulein — Es mag Ehemänner geben, die dumm genug sind, sich durch die Tollheiten ihrer Frauen Ihnen gegenüber verpflichtet zu glauben — es ist möglich — ich gehöre aber nicht zu dieser Sorte. Ich gebe meiner Frau achttausend Francs monatlich für ihre Toilette — das ist mehr als genug — mag sie sich damit einrichten und Sie auch. Was habe ich Ihnen gesagt, als ich Ihnen im vorigen Jahr eine Rechnung von vierzigtausend Francs bezahlte? Daß ich keine Schulden meiner Frau ferner anerkennen würde. — Und ich habe es Ihnen nicht nur gesagt, ich habe es Ihnen auch durch meinen Anwalt schriftlich geben lassen."

„Ich erinnere mich in der That —"

„Also was kommen Sie mir da mit Ihrer Rechnung! — Es ist meine Frau, der Sie ein Conto eröffnet haben, wenden Sie sich auch an sie — und lassen Sie mich ungeschoren."

„Die Frau Baronin hatte mir versprochen —"

„Halten Sie sie an, ihre Versprechen zu erfüllen."

„Es kostet viel Geld, seinen Rang zu behaupten und es ist bekannt, daß die vornehmsten Damen gezwungen sind, Schulden zu machen."

„Das ist ihr Recht. — Meine Frau aber ist keine vornehme Dame. Sie ist ganz einfach Frau Trigault, Baronin nur durch die Thaler ihres Mannes und die Gnade eines würdigen deutschen Fürsten, welcher Geld brauchte — sie hat daher keine Art von Rang zu behaupten."

Der Baronin mußte es außerordentlich wichtig sein, daß van Klopen bezahlt würde, denn den Unwillen verbergend, welchen dieser demüthigende Auftritt in ihr erregen mußte, ließ sie sich bis zu einer Entschuldigung, ja selbst zu einer Bitte herab.

„Ich bin vielleicht ein wenig rasch gewesen," sagte sie, „aber da ich dies einsehe, bezahlen Sie, noch dieses Mal —"

„Nein!"

„Wenn nicht um meinetwillen, so um Ihrer selbst willen."

„Nichts."

Aus dem Ton des Barons entnahm Pascal, daß es seiner Frau nicht gelingen würde, seinen unwiderruflich gefaßten Entschluß zu erschüttern. Das mußte auch die Ansicht des illüstren Schneiders sein, denn er machte einen neuen Versuch, indem er die Reserve seiner Argumente in's Treffen führte.

„Wenn es so steht," sagte er, „sehe ich mich zu meinem großen Bedauern genöthigt, den schuldigen Respect gegen den Herrn Baron aus den Augen zu setzen und mein Recht auf anderem Wege zu suchen."

„Suchen Sie, mein Lieber, suchen Sie."

„Ich kann nicht annehmen, daß der Herr Baron einen Prozeß wünscht."

„Da irren Sie sich. — Ein Prozeß würde mir gerade recht sein. Das wäre endlich eine Gelegenheit, den Leuten über Ihr Geschäft die Augen zu öffnen! Meinen Sie, daß die Männer es nicht müde sind, von ihren Frauen nur wie

Maschinen zum Produciren von Fünffrankenthalern betrachtet zu werden? — Sie spannen den Faden zu straff, mein Lieber, er wird reißen. — Was die Andern nicht den Muth haben auszusprechen, werde ich an die große Glocke hängen, und dann wollen wir sehen, ob es mir nicht gelingt, einen kleinen Kreuzzug zu organisiren."

Er wurde immer aufgeregter je länger er sprach, der Zorn kehrte wieder und mit immer lauter werdender Stimme fuhr er fort:

„Ah! Sie wollen mich mit einem Scandal kirren — das ist Ihre Art — aber bei mir gelingt es Ihnen nicht. Sie drohen mir mit einem Prozeß — prozessiren wir. Pardieu, ich übernehme es mir, Paris zu belustigen — denn ich habe Ihnen in die Karten gesehen, Herr Schneider für Damen und — Fräulein — Ich kenne die saubern Geschäfte, welche unter dem Mantel Ihres Gewerbes vor sich gehen. — Nicht immer um über Lappen zu reden steigen die Damen bei Ihnen ab, wenn sie aus dem Gehölz kommen. — Sie verkaufen Stoffe, machen aber auch ein Geschäft mit Madeira, Portwein und vortrefflichen Cigarren — und es giebt Leute, welche, wenn sie von Ihnen kommen, nicht recht gerade gehen und nach Tabak und Absinth duften — Ja, prozessiren wir! — Mein Advocat soll den Leuten erzählen, welche Rollen die Frauen bei Ihnen einstudiren, er soll, mit den Beweisstücken in der Hand, es laut heraussagen, daß Sie Ihre Kundinnen, die in Geldverlegenheit sind, dazu anleiten, anderwärts Geld zu finden, als in der Kasse ihrer Männer — Man hat Leute wegen Verführung zur Ausschweifung verurtheilt, die es, sacrebleu! nicht mehr verdienten als Sie."

Einen solchen Ton konnte Herr van Klopen aber schlecht vertragen.

„Und ich," rief er, „ich werde es überall erzählen, daß der Baron Trigault seine Gläubiger mit Schimpfreden abfindet, wenn er all' sein Geld verspielt hat."

Der Lärm eines umgeworfenen Stuhles ließ Pascal vermuthen, daß der Baron wüthend aufgesprungen war.

„Du kannst sagen, was Du willst, unsauberer Schurke," schrie er, „aber nicht in meinem Hause. Hinaus oder ich klingle —"

„Mein Herr! —"

„Hinaus, hinaus! — oder ich habe nicht so viel Geduld, meine Diener abzuwarten.“

Er schien der Drohung die Ausführung sogleich folgen zu lassen, van Klopen am Kragen zu fassen und in die Halle hinauszuwerfen, denn man vernahm ein Gestampfe von Füßen, Flüche, die einem Fuhrmann Ehre gemacht haben würden, zwei- bis dreimal den Aufschrei einer Frau und rauhe deutsche Ausrufe.

Dann wurde eine Thüre so heftig zugeschlagen, daß das ganze Hotel erzitterte und in dem Rauchzimmer eine prächtige Uhr, welche an der Zwischenwand lehnte, zu schlagen begann.

Dieser Auftritt schien Pascal unglaublich. War es möglich sich vorzustellen, daß aus diesem fürstlichen Hotel ein Gläubiger unbezahlt hinausginge! Allein es wurde ihm immer klarer, daß zwischen dem Baron und seiner Frau etwas ganz anderes als diese Rechnung von achtundzwanzigtausend Francs stehen müßte. Was war diese Summe für einen Spieler wie er, welcher ohne mit der Wimper zu zucken an einem Abend ein Vermögen verlor und gewann!

Es mußte also eine unheilbare Wunde in dieser Häuslichkeit geben, eins jener schändenden, schrecklichen Geheimnisse, die Mann und Frau zu um so erbitterteren Feinden machen, als sie an eine unzerreißbare Kette zusammengeschmiedet sind — Und sicher war ein guter Theil der Beleidigungen, die der Baron van Klopen in's Gesicht geschleudert hatte, für die Baronin bestimmt gewesen

Diese Reflexionen, welche Pascal wie ein Blitz durch den Geist fuhren, zeigten ihm zu gleicher Zeit die entsetzlich schiefe Lage, in welcher er sich durch seine Anwesenheit in dem Rauchzimmer befand. Würde der Baron, der ihm so wohlwollend begegnet war, und von dem er einen großen Dienst erwartete, sich nicht sogar in einen Feind verwandeln, wenn er erführe, daß er dieses Gespräch mit angehört habe, wie absichtslos es auch geschehen? Welcher Zufall hatte Pascal dieser Gefahr ausgesetzt? Wie war es gekommen, daß der Lakai, welcher ihm seine Karte abgenommen, dieselbe nicht übergeben hatte? Er konnte es sich nicht erklären. Aber was sollte er thun?

Wenn er sich ohne Geräusch hätte zurückziehen, ohne bemerkt zu werden, auf den Hof gelangen und spurlos ver-

schwinden können, er hätte sich nicht einen Augenblick besonnen — Aber war das ausführbar? Verrieth ihn nicht seine Visitenkarte? Würde man nicht früher oder später erfahren, daß er sich in dem Rauchzimmer zur selben Zeit befunden hätte, als Herr van Klopen in dem Speisesaal? In jedem Falle gebot ihm sowohl das Zartgefühl wie sein eigenes Interesse seine Anwesenheit zu verrathen, und nicht länger der unfreiwillige Vertraute des Barons und seiner Frau zu sein. Er rückte daher geräuschvoll an einem Möbel und hustete so laut als möglich, was überall so viel bedeutet als: Seht Euch vor, es ist Jemand da. Es gelang ihm jedoch nicht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, trotzdem eine tiefe Stille eingetreten war. Er hörte deutlich das Knarren der Stiefel des Barons, der das anstoßende Zimmer mit heftigen Schritten durchmaß, während eine ungeduldige, nervöse Hand einen Marsch auf dem Tisch trommelte.

Das einzige Mittel, welches Pascal blieb, sich dem fernern unfreiwilligen Belauschen von Geheimnissen zu entziehen, war das, sich dem Baron und seiner Frau persönlich vorzustellen, und schon hatte er sich dazu entschlossen, als es ihm schien, daß die Thüre geöffnet würde, welche aus der Vorhalle in den Speisesaal führte. Er horchte, vernahm aber nur unverständliche Laute, auf welche der Baron sagte:

„Es ist gut, das genügt! — Ich stehe zu seinen Diensten."

Pascal athmete auf.

„Man hat ihm meine Karte überreicht," dachte er, „ich kann bleiben, er wird nun kommen."

Der Baron schien in der That hinausgehen zu wollen, denn seine Frau sagte zu ihm:

„Noch ein Wort! Haben Sie sich die Sache genau überlegt?"

„O, vollkommen."

„Sie sind entschlossen mich den Erpressungen meines Schneiders auszusetzen?"

„O, Van-Klopen ist ein zu galanter Mann, um Sie im Geringsten zu incommodiren."

„Sie wollen die Demüthigung eines Prozesses über sich ergehen lassen?"

„Ah bah — Sie wissen sehr gut, daß Ihr Schneider nicht klagen wird — unglücklicherweise. Und übrigens, wo

wäre dabei die Demüthigung, wenn ich fragen darf? — Ist es meine Schuld, wenn meine Frau den Kopf verliert? — Ich widersetze mich einer wahnsinnigen Verschwendung — habe ich darin nicht recht? Wenn alle Männer so viel Muth hätten wie ich, so könnten sie sehr bald alle ihre Buden zumachen, diese pfiffigen Kaufleute, die Ihre Eitelkeit, meine Damen, ausbeuten und sich Ihrer als Aushängeschilder, als lebendige Reclamen bedienen, um verrückte Moden einzuführen, durch welche sie sich bereichern."

Der Baron machte einige Schritte nach der Thür, um sich zu entfernen, Pascal hörte es ganz deutlich, allein die Frau begann wieder mit großer Lebhaftigkeit:

„Die Baronin Trigault, deren Mann fünf- bis sechshunderttausend Livres Renten hat, kann sich nicht kleiden, wie eine einfache Bürgerfrau."

„Ich würde darin nichts Unpassendes sehen."

„O ich weiß es — doch hierin stimmen unsere Ansichten nicht überein. Ich werde mich niemals so lächerlich machen, mich unter den Frauen meines Standes, unter meinen Freundinnen auszuzeichnen."

„In der That! — das wäre schade! — denn von Ihren Freundinnen lohnt es zu reden —"

Diese Bemerkung mußte die Baronin tief verletzen, denn sie antwortete mit außerordentlicher Emphase:

„Ich habe nur Frauen der höchsten Gesellschaftskreise zu Freundinnen — vornehme Damen!"

Der Baron zuckte wahrscheinlich schrecklich mit den Schultern, während er im Ton niederschmetternder Ironie und Verachtung ausrief:

„Große Damen! Wen nennen Sie so? Gehirnlose Weiber, die alles Mögliche erfinden, damit man mit Fingern auf sie zeigen und von ihnen sprechen soll! Unsinnige, die stolz darauf sind, an Frechheit, Extravaganz und Unverschämtheit die gemeinen Dirnen zu übertreffen, die ihre Männer, bei meiner Treu, ebenso leichtfertig rupfen, wie jene ihren Geliebten. Große Damen, alle jene Comödiantinnen von hohem Stande, welche trinken, soupiren, rauchen, die auf die Maskenbälle laufen und Rothwälsch sprechen, die da sagen: „Was thu' ich mit der Tugend," oder „in's Narrenhaus mit den Moralpredigern" — Große Damen, die Blödsinnigen, die das

Hohngeschrei der Menge für Beifall, den üblen Nachruf für ein schmeichelhaftes Renommée halten — Eine Frau ist nur groß durch ihre Tugenden, und die erste derselben, die Scham, fehlt Ihren gepriesenen Freundinnen ganz und gar."

„Mein Herr," unterbrach ihn die Baronin mit vor Zorn erstickter Stimme, „Sie vergessen sich — Sie —"

Aber der Baron war in's Reden gekommen und fuhr fort:

„Wenn es Scandal giebt, so sind Sie es, Sie mächtig große Dame, die ihn macht, Sie und Ihre noch größern Freundinnen — Ach, Sie sind eine berühmte Frau, beinahe so wie die Fancy — Durch die Journale erfahre ich von Ihren Thaten, Ihren Geberden, von Ihren Vergnügungen, Ihren Beschäftigungen, den Toiletten, welche Sie tragen — Unmöglich den Bericht einer ersten Vorstellung oder eines Rennens zu lesen, ohne Ihren Namen unter denen einer Fancy, Cora oder Ninette Simplon zu finden — Sacrebleu! ich müßte ein gleichgültiger Ehemann sein, wenn ich nicht darüber entzückt und ganz besonders stolz darauf wäre. Ach, Sie geben den Berichterstattern was zu thun!

„Vorgestern lief die Baronin Trigault Schlittschuh, gestern lenkte sie eigenhändig ihren Wagen — heute zeichnete sie sich beim Taubenschießen aus — morgen wird sie stark entblößt in lebenden Bildern mitwirken — Uebermorgen wird sie eine neue Haarfarbe zum ersten Mal tragen und Comödie spielen.

„Es ist wieder die Baronin Trigault, welche man in Vincennes innerhalb der Rennbahn bemerkt hat. — Die Baronin Trigault hat fünfhundert Louisd'ors verloren — die Baronin Trigault handhabt das Lorgnon mit anbetungswürdiger Frechheit. Sie ist es, die es zum guten Ton erhoben hat, auf dem Rückwege vom Gehölz ein Gläschen zu trinken — Alles was die Baronin thut, ist der „höchste Schick" — die Nouveautätenhändler haben sogar ihren Namen einer Farbe gegeben — man sagt: Trigault-Blau — oh, höchste Gloire! — Es giebt ebenso ein Costüm-Trigault, denn die reizende, geistreiche, elegante Baronin versteht sich zu kleiden wie keine andere; ihre Getreuen, das heißt, jene Bande lächerlicher Gecken, welche ihr überall hinfolgen, haben es laut erklärt. —

„Und das muß ich, ein gesetzter, ordentlicher Ehemann

alle Tage in den Blättern lesen. Die ganze Welt weiß aus den Journalen, nicht nur wie meine Frau sich kleidet, sondern auch wie ihr Körper beschaffen ist — daß sie einen exquisiten Fuß, ein göttliches Bein, eine bezaubernde Hand hat — da ist keiner, der nicht wüßte, daß meine Frau blendend weiße Schultern, ja sogar, daß sie unter dem linken Schulterblatt ein allerliebstes, reizendes Muttermal hat — Ich hatte die Genugthuung, gestern Abend dieses Detail zu lesen — es war nicht sehr schlafbefördernd — Es ist himmlisch, so wahr ich lebe, ich bin ein glücklicher Mann, wahrhaftig!"

Pascal hörte deutlich, wie die Baronin vor Wuth mit dem Fuße stampfte.

„Das ist eine Schändlichkeit," schrie sie; „Ihre Journalisten sind unverschämte —"

„Weshalb denn? — Sehen Sie, daß sie sich mit rechtschaffenen Familienmüttern beschäftigen?"

„Sie würden sich ebensowenig mit mir beschäftigen, wenn ich einen Mann hätte, welcher mir Achtung verschaffte."

Der Baron brach in ein nervöses Gelächter aus, welches schrecklich anzuhören war; es verrieth, wie sehr er litt, trotz seiner Spötterei!

„Rathen Sie mir vielleicht ein Duett an?" fragte er. Sollte Ihnen nach zwanzig Jahren noch der Gedanke kommen, sich meiner zu entledigen? — Ich glaube es nicht — Sie wissen wohl, daß sie nichts erben werden, daß ich meine Maßregeln getroffen — Uebrigens würden Sie trostlos sein, wenn die Journale einen einzigen Tag nicht von Ihnen sprächen.

„Achten Sie sich selbst und die Andern werden Sie achten — diese Oeffentlichkeit, über welche sie sich beklagen, ist der Nothanker einer auf Abwege gerathenen Gesellschaft. Wer auf die Stimme der Ehre nicht hört, den hält wenigstens die Furcht zurück, seine Schandthaten aufgedeckt zu sehen — Wo Niemand mehr ein Gewissen hat, sind die Journale das öffentliche Gewissen — ich finde das sehr gut — Und damit empfehle ich mich —"

Nach dem Geräusch zu urtheilen, welches bis zu Pascal drang, mußte die Baronin sich vor die Thüre gestellt haben, um ihrem Manne den Weg zu versperren.

„Nun wohl, mein Herr," sagte sie, „ich erkläre Ihnen

hiermit, daß ich noch vor heute Abend die achthunderttausend Francs für Van-Klopen haben muß. Ich will sie haben, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, daß ich sie haben muß, Sie werden sie mir geben."

„Oho!" grollte der Baron, „Sie müssen, Sie wollen —?"

Er hielt inne, wahrscheinlich weil er nachdachte, dann sagte er:

„Nun wohl, es sei, ich werde Ihnen die Summe geben — aber später. Wenn Sie dieselbe, wie Sie sagen, durchaus heut haben müssen, giebt es ein Mittel sie zu schaffen. — Verpfänden Sie für dreißigtausend Francs Diamanten — ich autorisire Sie dazu und gebe Ihnen mein Ehrenwort, sie innerhalb acht Tagen auszulösen. Nun, wollen Sie Ihre Diamanten verpfänden?"

Die Baronin schwieg.

„Sie reden nicht?" fuhr er fort, „Warum? — Ich werde es Ihnen sagen. Weil Ihre Diamanten schon seit langer Zeit fast alle verkauft und durch unächte ersetzt sind — weil Sie bis über die Ohren in Schulden stecken und sich so weit erniedrigt haben, bei Ihrer Kammerfrau Anleihen zu machen; weil Sie dreitausend Francs einem meiner Kutscher schulden; weil unser Haushofmeister Ihnen Geld zu dreißig und vierzig Procent leiht —"

„Das ist nicht wahr —"

Der Baron stieß einen kleinen Pfiff aus, dessen Beredtheit seine Frau erschrecken mußte.

„Sie halten mich offenbar für dümmer, als ich bin, erwiederte er — Ich bin nicht oft zu Hause, das ist wahr — Ihr Anblick erbittert mich — aber ich weiß sehr gut, was hier vorgeht — Sie glauben, ich sei stets Ihr Narr — da irren Sie, ich sehe ganz deutlich. Es sind nicht siebenundzwanzigtausend und soviel hundert Francs, die Sie dem Herrn Van-Klopen schulden, es sind fünfzig oder sechszigtausend Francs. Aber er wird sich hüten, sie Ihnen abzufordern, der schlaue Halunke! — Wenn er mir heut Morgen eine Rechnung präsentirte, geschah es, weil Sie ihn darum gebeten und mit ihm verabredet hatten, daß er Ihnen das Geld überlassen sollte, welches er von mir bekommen würde. — Zum Schluß will ich Ihnen noch sagen, daß Sie durchaus achtundzwanzigtausend Francs brauchen, weil Herr Ferdinand

von Coralth Ihnen die Summe abverlangt hat und Sie sie ihm versprochen haben."

Unbeweglich an die Wand des Rauchzimmers gelehnt, die Hände auf das Herz gepreßt, um dessen lauten Schlag zu dämpfen, lauschte Pascal mit zurückgehaltenem Athem. E dachte nicht mehr an die Flucht, noch daran, sich Vorwürfe über seine gezwungene Indiscretion zu machen. Er hatte die Schiefheit seiner Lage vollkommen vergessen. Der Name des Vicomte von Coralth, welcher plötzlich mitten in diesen entsetzlichen Auftritt geworfen worden, war ihm wie eine Offenbarung. Er verstand jetzt das Benehmen des Barons; er erklärte sich seinen Besuch in der Ulmerstraße, seine Ermuthigungen und sein Versprechen ihm beizustehen.

Zum ersten Mal seit drei Tagen brach ein Hoffnungsstrahl durch die Finsterniß, welche Pascal umgab.

„Die Mutter hatte recht," dachte er, „der Baron haßt diesen elenden Vicomte tödtlich; er wird mir aus allen Kräften beistehen."

Die Baronin strengte sich während dessen an, die Beschuldigung ihres Mannes, die schmachvollste, welche eine Frau treffen kann, energisch zurückzuweisen.

Sie schwur, daß sie nicht wußte, was er damit sagen wollte. — Was hätte Herr Ferdinand von Coralth mit alledem zu thun? — Sie forderte ihren Mann auf, deutlicher zu sprechen, seine abscheulichen Verdächtigungen zu begründen —

Er ließ sie eine Weile reden, dann sagte er plötzlich:

„Genug! — Genug der Heuchelei!" — Warum sich vertheidigen, wozu? Was kümmert Sie eine Schmach, selbst ein Verbrechen mehr oder weniger. Ich weiß nur zu gut, was ich sage, und wenn Sie Beweise wünschen — kann ich in weniger als einer Stunde alle Hände voll davon haben. — Es ist lange her, daß ich nicht mehr blind bin, zwanzig Jahre sind's. — Nichts ist mir entgangen seit dem verwünschten Tage, an dem ich den ganzen Abgrund Ihrer Schlechtigkeit entdeckte, seit jenem vermaledeiten Abend, an dem ich Sie meinen Tod mit kaltem Blut berechnen hörte.

„Sie hatten sich an ein ungebundenes Leben gewöhnt, während ich mit den ersten Goldsuchern in Californien tausend Gefahren Trotz bot, nur um für Sie Wohlstand und Luxus schneller zu erobern. Narr, der ich war! — Es gab für mich

pressen. Sie nennen das unter sich: „den Vater barbieren, oder den Schwiegervater striegeln“. Welche Schmach! —

„Vorgestern, hören Sie zu, kam mein Schwiegersohn und [illegible]llte hunderttausend Thaler von mir haben — und als ich ihre[illegible]n abschlug, drohte er mir, Briefe, welche meine Tochter würde. [illegible]e Frau an ich weiß nicht welchen verlaufenen Sch[illegible] die einer [illegible]rieben haben sollten, zu veröffentlich[illegible]

„Dummer, einfält[illegible] [illegible]er ich war. Mit welch freudigem Stolz zeigte ich Ihnen nach achtzehnmonatlicher Abwesenheit den Schatz, welchen ich zurückbrachte! Ich hatte zweimalhunderttausend Francs. — „Du bist's, Geliebte, die mir Glück gebracht,“ sagte ich, indem ich Sie in meine Arme schloß. Aber ich war Ihnen im Wege! — Sie liebten einen Andern, und indem Sie mich mit Ihren erlogenen Zärtlichkeiten täuschten, bereiteten Sie mit höllischer Kunst den schändlichen Anschlag vor, welcher, wenn er gelungen, mich zum Selbstmord getrieben hätte. —

„Ach, wenn ich es vermöchte, Sie einen einzigen Tag das Leid empfinden zu lassen, das ich monatelang erduldet, — meine Rache wäre befriedigt.

„Denn das war nicht Alles. — Sie hatten nicht einmal die Entschuldigung für sich, wenn das eine ist, daß eine gewaltige Leidenschaft Sie hingerissen! — Da man mich hintergangen, wollte ich Alles wissen, und so erfuhr ich, daß Sie in meiner Abwesenheit Mutter geworden waren.

„Was hielt mich ab, Sie zu tödten? Woher nahm ich den Muth, Ihnen zu verschweigen und zu verbergen, was ich wußte?“ — Ach, weil ich hoffte, durch Sie Ihrem Mitschuldigen und dem verfluchten Bastard auf die Spur zu kommen, — weil ich eine Rache träumte, die eben so schrecklich sein sollte, wie es die Beleidigung gewesen. — Ich sagte mir, daß Sie eines Tages allen Gefahren zum Trotz Ihr Kind würden wiedersehen, es an Ihr Herz drücken seine Zukunft sichern wollen! Ich schwachsinniger Thor! — Sie hatten das Kind längst vergessen. — Bei der Nachricht von meiner Rückkehr ist es in irgend ein Hospital, oder an der ersten besten Thüre ausgesetzt worden und damit war es gut. — Denken Sie auch nur bisweilen an das Kind? — Haben Sie sich jemals gefragt, was aus ihm geworden sein mag, was es treibt, während

von Coralth Ihnen die Summe abverlangt hat und Sie sie ihm versprochen haben."

Unbeweglich an die Wand des Rauchzimmers gelehnt, die Hände auf das Herz gepreßt, um dessen lauten Schlag [illegible] dämpfen, lauschte Pascal mit zurückgehaltenem Athem [illegible]te nicht mehr an die Flucht, noch daran, sich [illegible] von einem [illegible] Indiscretion zu m[illegible]chen. [illegible] Ich habe es Ihnen gleich damals [illegible] Sie nach zwölf Jahren zum ersten Mal zu mir davon sprachen — und seitdem tausend Mal wiederholt."

Der Baron stieß einen Seufzer aus, welcher wie Schluchzen klang und fuhr fort, ohne auf die Worte seiner Frau zu achten:

„Wenn ich es über mich gewann, Sie unter meinem Dache weiter leben zu lassen, so geschah es um unserer Tochter willen. — Ich fürchtete daß der Scandal einer Scheidung auf sie zurückfallen könnte! Unnöthige Angst — Sie ist darum nicht weniger verloren, verloren wie Sie und durch Sie."

„Wie! Sie geben mir Schuld —"

„Wem sonst? — Wer hat sie auf die Bälle, in's Theater, zu den Wettrennen, in's Gehölz geschleppt, überall hin, wo ein junges Mädchen nicht erscheinen soll? — Wer hat sie eingeführt in das, was Sie, „das hohe Leben" nennen, wer hat es sogar gewagt, sie zu einem verschwiegenen und bequemen Chaperon zu machen? Wer ist die Ursache, daß ich sie mit einem Elenden verheirathen mußte, welcher den Titel entehrt, welchen er führt, in den sie verliebt war und der Ihr Werk der Demoralisation vollendet hat?

„Was haben Sie aus Ihrer Tochter gemacht? — Ihre Extravaganzen haben ihr eine gewisse Berühmtheit unter jenen schamlosen Weibern eingebracht, welche Anspruch darauf machen, große Damen zu sein. — Sie ist noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt und es giebt kein Sittengesetz mehr, dem sie nicht schon Trotz geboten hätte!—

„Ihr Mann hängt sich an Schauspielerinnen und leichtfertige Dirnen und sie, ihrerseits — na! In weniger als zwei Jahren war die Million, die ich ihr zur Mitgift gegeben, durchgebracht, verzettelt, in alle Winde zerstreut — nicht ein Heller ist mehr davon übrig — und jetzt vereinigen sich meine Tochter und mein Schwiegersohn, um von mir Geld zu er-

pressen. Sie nennen das unter sich: „den Vater barbieren, oder den Schwiegervater striegeln“. Welche Schmach! —

„Vorgestern, hören Sie zu, kam mein Schwiegersohn und wollte hunderttausend Thaler von mir haben — und als ich sie ihm abschlug, drohte er mir, Briefe, welche meine Tochter und meine Frau an ich weiß nicht welchen verlaufenen Schauspieler geschrieben haben sollten, zu veröffentlichen! — Ich war erschreckt und zahlte. Darauf erfuhr ich am selben Abend, daß Mann und Frau, meine Tochter und mein Schwiegersohn diese unwürdige Prellerei gemeinschaftlich ausgesonnen hätten. Ja, ich habe einen unwiderleglichen Beweis dafür in Händen. Als er von hier fortging, telegraphirte mein Schwiegersohn, da er nicht nach Hause gehen wollte, seiner Frau die gute Nachricht. — In seiner Freude irrte er sich aber in der Adresse und das Telegramm wurde hier abgegeben. Ich eröffnete und las: „Geliebtes Baby, Papa Schwiegervater ist auf die Ruthe gegangen, ich habe den Trumph ausgespielt und er hat die Segel gestrichen!“ Ja, das hat er gewagt zu schreiben und den Beamten zu übergeben, mit seiner Namensunterschrift und an seine Frau adressirt.“

Pascal war von starrem Entsetzen ergriffen, er glaubte das Spiel eines beängstigenden Traumes zu sein, es konnte nicht wahr, nicht wirklich sein, was er hörte. Er hatte freilich keine Vorstellung von den fürchterlichen Dramen, welche zuweilen in dem Innern jener Hotels verborgen spielen, vor deren Pracht der Vorübergehende bewundernd stehen bleibt.

Er glaubte die Baronin niedergeschmettert und erwartete sie ihrem Manne zu Füßen fallen zu hören. Allein er irrte. Die Stimme dieser „starken Frau“ verrieth ihm, daß sie nichts weniger als gedemüthigt, sondern im Gegentheil empört war.

„Was thut denn Ihr Schwiegersohn anderes als Sie selbst?“ rief sie. Ihnen kommt es wahrlich zu, ihn zu tadeln, Ihnen, der seinen Namen durch alle Spielhöllen Europas schleift, Ihnen, der —

„Unglückliche!“ — unterbrach sie der Baron, Unglückliche —

Aber er nahm sich sofort zusammen und fuhr mit einer herzzerreißenden Ironie fort:.

„Es ist wahr, ich spiele. — Man sagt: „Welch drollige Figur, dieser dicke Baron Trigault; immer die Karten in der Hand. —“ Aber Sie, Sie wissen recht gut, daß ich das

Spiel verabscheue, daß ich es verfluche. — Doch wenn ich spiele, kann ich zuweilen vergessen — und vergessen muß ich doch, nicht wahr? — Ich habe es zuerst mit dem Trunk versucht, aber der Alkohol hatte eine erstarrende Wirkung; mitten im Rausch wurde ich von Ekel ergriffen. Darauf nahm ich meine Zuflucht zu den Karten, und wenn der Einsatz hoch genug ist, um mein Vermögen in Gefahr zu bringen, verliere ich das Bewußtsein meines Elends."

Die Baronin ließ ein kurzes, trockenes Hohnlachen hören. welches wie das Abschnappen einer Springfeder klang, und sagte im Ton spöttischen Mitgefühls:

„Armer Baron! Es ist wohl auch um zu vergessen, daß Sie alle Ihre Zeit, die Sie nicht am Spieltisch zubringen, einer gewissen Lia von Argeles widmen? Sie sieht sehr gut aus, diese Dame, ich habe sie mehrmals im Gehölz bemerkt."

„Ach schweigen Sie, rief der Baron, schweigen Sie. — Beschimpfen Sie nicht eine Unglückliche, welche mehr werth ist, wie Sie."

Er mochte fühlen, daß seine Selbstbeherrschung zu Ende ging und er nicht länger für sich stehen konnte, denn er fuhr mit rauher Stimme fort:

„Hören Sie, trotzen Sie mir nicht länger — Gehen Sie, oder ich stehe für nichts? —"

Pascal hörte einen Stuhl rücken, darauf das Schleifen eines Kleides auf dem parquettirten Boden, und gleich darauf schritt eine Frau schnell an ihm vorüber. —

Daß sie ihn nicht bemerkte, lag an dem Platz, den er eingenommen, auch wohl daran, daß sie, ungeachtet ihrer trotzigen Reden, ungewöhnlich erregt sein mußte.

Aber er, er sah sie und war wie geblendet.

„Gott im Himmel, welche Aehnlichkeit!" murmelte er.

Es war eine seltsam unbegreifliche Erscheinung, welche Pascal mit geheimnißvollem Schrecken erfüllte, den er noch vergebens von sich abzuschütteln strebte, als sich von neuem schwere, unsichere Schritte auf dem Parquet des Speisesaals hören ließen, und ihn zum Bewußtsein der Wirklichkeit zurückriefen.

„Er ist's," dachte er, „der Baron, er kommt. Wenn er mich hier findet, bin ich verloren; er wird mir seine Hülfe versa-

gen. — Ein Mann verzeiht es einem andern Mann nicht, gehört zu haben, was ich eben hörte."

Warum nicht fliehen, verschwinden? Die Karte, die den Namen Maumejan trägt, würde ihn nicht verrathen, — er könnte den Baron später wieder aufsuchen, an einem andern Tage und außerhalb seines Hotels, um von den Dienern nicht wiedererkannt zu werden.

Alle diese Gedanken durchzuckten ihn wie der Blitz, und schon wollte er hinaus, als ein heiserer Ausruf seinen Fuß festbannte.

Der Baron Trigault stand auf der Schwelle der Verbindungsthüre.

Seine Gemüthsbewegung verrieth sich, wie bei allen sehr corpulenten Leuten, durch eine schreckliche Unordnung in der ganzen äußern Erscheinung. — Seine Gesichtszüge waren förmlich zersetzt, die Lippen farblos. Die Augen blutunterlaufen.

„Wie kommen Sie hierher?" fragte er mit erstickter Stimme.

„Ihre Bedienten haben mich hier eintreten lassen."

„Wer sind Sie?"

„Wie, Herr Baron, Sie erkennen mich nicht?"

Pascal vergaß in seiner Verwirrung, daß der Baron ihn nur zweimal gesehen hatte — er vergaß seinen abgeschnittenen Bart, seine fast schäbigen Kleider, alle seine Vorsichtsmaßregeln, um sich unkenntlich zu machen.

„Ich habe niemals Jemand des Namens Maumejan gekannt," sagte der Baron.

„Ah, Herr Baron, dieser Name ist nicht der meinige. — Erinnern Sie sich nicht mehr des Mannes, welcher bei Frau von Argeles in die schändliche Falle ging, welche ihm der Vicomte von Coralth gestellt?"

Der Baron schlug sich vor die Stirn.

„Es ist wahr, es ist wahr," sagte er. „Ich erkenne Sie jetzt. — Wie lange sind Sie hier?" setzte er dann hinzu, von der Erinnerung an das eben stattgehabte entsetzliche Gespräch gepeinigt.

Sollte Pascal lügen oder die Wahrheit bekennen? — Er schwankte, aber diese Unsicherheit dauerte nur den zehnten Theil einer Secunde.

„Ich bin etwa seit einer halben Stunde hier,“ antwortete er.

Ein Blutstrom schoß in die vorher farblosen Wangen des Barons, seine Augen funkelten und seine drohende Geberde verrieth, wie sehr er sich versucht fühlte, den Mann zu erwürgen, welcher seine schmachvollen, schrecklichen Familiengeheimnisse belauscht hatte.

Allein dies war das letzte Aufflackern seiner Energie. — Die erschütternde Scene, welche er durchgemacht, hatte seine Kraft gebrochen und mit matter Stimme sagte er:

„Also haben Sie kein Wort von dem verloren, was in dem andern Zimmer gesprochen wurde?“

„Nicht eins.“

Der Baron warf sich auf den Divan.

„So bin ich also nicht mehr der Einzige, der es weiß“ — murmelte er. „Das Auge eines Fremden hat in den Abgrund geblickt, der mich umgiebt. Das Geheimniß meines Elends und meiner Verzweiflung gehört nicht mehr mir!“

„Oh, Herr Baron!“ unterbrach ihn Pascal. „Noch ehe sich die Thür Ihres Hotels hinter mir schließt, wird alles meinerseits vergessen sein — ich schwöre es Ihnen bei allem, was uns heilig ist auf der Welt.“

Er streckte die Hand wie zum Schwur aus und der Baron faßte diese rechtschaffene Hand und drückte sie schmerzlich bewegt, indem er sagte:

„Ich glaube Ihnen — Sie sind ein Ehrenmann — Man braucht Sie nur in Ihrer Häuslichkeit gesehen zu haben, um davon überzeugt zu sein — Sie werden weder über mein Unglück noch über meine Leiden spotten.“

Er mußte in der That schrecklich leiden, denn große Thränen rollten langsam seine Wangen herab.

„Gott, Gott, womit habe ich es verdient, daß Du mich so grausam strafst. — Ich bin immer gut und menschlich gewesen, und habe jedem geholfen, der meine Hülfe suchte! — Allein bin ich, allein! — Ich habe eine Frau und eine Tochter und sie fliehen, sie hassen mich. Sie sehnen meinen Tod herbei, um den Schlüssel zu meinem Gelde zu bekommen. — Welche Qual! Monatelang wagte ich nicht zu Hause zu essen, auch nicht bei meinem Schwiegersohn — so weit war es gekommen — Ich fürchtete Gift, ich aß von keiner Speise mehr,

ehe meine Frau oder Tochter davon gekostet hatten. — Um ein Verbrechen zu vermeiden habe ich zu unerhörten Maßregeln meine Zuflucht nehmen müssen. — Ich habe mein Vermögen in einer Weise untergebracht, daß wenn ich plötzlich sterben sollte, meine Familie nicht einen Sou davon bekäme. — Seitdem liegt es in ihrem Interesse, daß ich lebe. —"

Er richtete sich mit verstörten Mienen auf, indem er Pascals Arm ergriff und heftig preßte; dann fuhr er mit heiserer Stimme fort:

„Und das ist noch alles nichts. Diese Frau, — die meine — Sie haben alles gehört, nicht wahr? — Sie kennen also den Abgrund ihrer Nichtswürdigkeit — Nun denn — ich liebe sie."

Pascal wich einen Schritt zurück und stieß einen Laut mitleidiger Verwunderung aus.

„Nicht wahr, das macht Sie bestürzt? Es ist auch wirklich unbegreiflich, unerhört, ungeheuerlich — aber es ist so. Nur um ihren Hang nach Luxus zu befriedigen, habe ich danach gestrebt Millionen zu besitzen. — Wenn ich mir einen Titel gekauft habe, der eine Lächerlichkeit mehr an mir ist, geschah es nur um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Trotz allem was sie gethan, kann ich nicht aufhören, in ihr die schöne, keusche, junge Frau der ersten Monate unserer Ehe zu sehen. Es ist albern, feige, einfältig, ich weiß es wohl — aber es ist stärker als mein Wille, als meine Vernunft. Ich liebe sie leidenschaftlich, wahnsinnig, man kann sich sein Herz nicht ausreißen! —"

Mit diesen Worten sank er auf den Divan zurück und schluchzte.

War das wirklich jener triviale, fröhliche Baron Trigault, welchen Pascal bei der Frau von Argeles gesehen hatte, jener Mann mit glücklicher Miene und stolzer Sicherheit, der das große Wort führte und cynische Witze machte, der Besucher aller Spielhöhlen, der Freund aller leichtfertigen Frauen? Ja er war es — aber der Baron, den die Welt kannte, war nur ein Schauspieler und dieser hier war der wirkliche. Nach fünf bis sechs Minuten gelang es ihm jedoch seine Selbstbeherrschung wieder zu erlangen, und in verhältnißmäßig ruhigem Ton sagte er:

„Doch wir beschäftigen uns viel zu lange mit einem unheilbaren Uebel. — Sprechen wir lieber von Ihnen, Herr Ferailleur. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“

„Ihr neuliches Anerbieten, Herr Baron, die Hoffnung, welche ich hege, daß Sie mir helfen werden, die Verleumdung aufzudecken und mich an den Verleumdern zu rächen.“

„Ob — ja, ich helfe Ihnen aus allen meinen Kräften,“ rief der Baron.

Die letzte Erfahrung erinnerte ihn daran, wie gefährlich es wäre, bei offenen Thüren zu sprechen; er erhob sich daher, verschloß beide Thüren des Rauchzimmers und sagte dann zu Pascal zurückkehrend:

„Erklären Sie sich näher, lieber Herr; wodurch kann ich Ihnen nützlich sein?“

Als Pascal sich zu dem Baron Trigault begeben, war es nicht ohne gewisse Befürchtungen geschehen; nach dem aber, was er gehört, durfte er sich aller Furcht entschlagen und vollkommen frei heraus sprechen.

„Es wird für Sie nichts Neues sein, Herr Baron,“ begann er, „wenn ich Ihnen sage, daß Herr von Coralth die Karten in das Spiel hineingeschoben hat, durch welche ich gewonnen habe — das ist ganz evident — und ich werde mich dafür zu rächen wissen. Aber ehe ich es mit ihm zu thun habe, soll meine Rache den Mann treffen, dessen niedriges Werkzeug er gewesen.“

„Wie — Sie nehmen an —“

„Ich nehme nichts an — ich bin sicher, daß Herr von Coralth auf Antrieb eines Elenden gehandelt hat, der nicht den Muth zu seiner Nichtswürdigkeit besaß.“

„Möglich! — Ich kenne keine Schurkerei, vor welcher er zurückschrecken dürfte. — Aber wer soll ihn denn zu dem schändlichen Streich, einen Menschen zu entehren, angestiftet haben?“

„Der Marquis von Valorsay.“

Bei diesem Namen sprang der Baron von dem Divan auf.

„Unmöglich,“ rief er, „ganz unmöglich — Herr von Valorsay ist der Feigheit nicht fähig, welcher Sie ihn beschuldigen. — Was sage ich? er steht sogar über jedem Verdacht. Ich kenne ihn seit vielen Jahren und niemals ist mir ein ehrlicherer, braverer Mann vorgekommen. Mehr noch:

er gehört zu meinen Freunden, wir sehen einander fast täglich und auch heute erwarte ich ihn bei mir."

„Dennoch ist er es, welcher Herrn von Coralth dazu vermocht hat."

„Aber warum? — Zu welchem Zweck?"

„Um ein junges Mädchen zu heirathen. welches ich liebe. — Sie liebte mich, er sah, daß ich für ihn ein Hinderniß war und hat mich sicherer aus dem Wege geräumt, als wenn er mich hätte ermorden lassen. Einen Todten hätte sie beweint, — einen Entehrten stößt sie von sich."

„Valorsay muß also dieses Mädchen närrisch lieben."

„Sie ist ihm, glaube ich, sehr gleichgültig."

„Aber — nun?"

„Aber sie besitzt Millionen."

Diese Erklärung war weit entfernt den Baron zu überzeugen, man sah es ihm an.

„Der Marquis," antwortete er, „hat hundertfünfzig bis zweihunderttausend Livres Rente in schönen liegenden Gründen; das ist seine Rechtfertigung. Mit einem solchen Vermögen und seinem Namen, die ihn berechtigen unter allen Erbinnen Frankreichs zu wählen, warum sollte er sich da gerade an die Frau machen, welche Sie lieben? — Ja, wenn er arm wäre, wenn sein Vermögen auf dem Spiel stände, wenn er, wie mein Schwiegersohn, die Nothwendigkeit fühlte, sein Wappen neu zu vergolden —"

Er hielt inne; es wurde an die Thür geklopft. Auf sein „Herein" erschien ein Diener und sagte:

„Der Herr Marquis von Valorsay wünscht den Herrn Baron zu sprechen."

Es war der Feind! — Ein Krampf der Wuth zuckte durch Pascals Züge, aber das war alles. Er rührte sich nicht, er brachte kein Wort hervor.

„Bitten Sie den Herrn Marquis mich im Zimmer nebenbei zu erwarten, in dem Speisesaal," sagte der Baron; „ich werde sogleich bei ihm sein."

Nachdem der Diener sich zurückgezogen, fuhr er zu Pascal gewendet fort:

„Nun — Herr Ferailleur, errathen Sie meine Absicht?"

„Ich glaube sie zu errathen, Herr Baron — Sie wollen

es mir möglich machen, die Unterhaltung anzuhören, welche Sie mit Herrn von Valorsay haben werden."

„So ist's. — Ich werde die Thür offen lassen — an Ihnen ist es zuzuhören."

Dieses Wort wurde ohne Bitterkeit oder Vorwurf ausgesprochen und dennoch wurde Pascal roth und senkte den Kopf.

„Ich will Ihnen beweisen," fuhr der Baron fort, „daß Sie sich durch Ihren Argwohn täuschen lassen. Vertrauen Sie meiner Geschicklichkeit. Ich werde gesprächsweise einige Fragen zu stellen wissen, so daß Sie, wenn der Marquis fort ist, gezwungen sein werden, zu bekennen, daß Sie im Irrthum gewesen."

„Oder Sie werden zugeben müssen, daß ich recht hatte."

„Sei es! Niemand ist vor Irrthum sicher und ich bin nicht eigensinnig."

Er stand auf; Pascal hielt ihn zurück.

„Ich weiß nicht, Herr Baron," sagte er, „wie ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen soll, und doch, wenn ich es wagen dürfte, — wenn ich nicht fürchtete, Ihre Güte zu mißbrauchen, würde ich Sie noch um einen Dienst bitten."

„Reden Sie, Herr Ferailleur."

„Es ist das: Ich kenne den Marquis von Valorsay nicht — Wenn Sie die Thüre statt sie offen zu lassen nur anlegten, würde ich ebenso gut hören und könnte dabei zugleich sehen —"

„Einverstanden!" antwortete der Baron.

Und die Verbindungsthür öffnend trat er mit freundschaftlich ausgestreckter Hand in den Speisesaal.

„Entschuldigen Sie, lieber Freund," sagte er zuvorkommend, „daß ich Sie allein gelassen — Ich habe Ihren Brief heut' früh bekommen und erwartete Sie, aber es kam mir ein Geschäft dazwischen — Es geht Ihnen gut im Uebrigen?"

Bei dem Eintritt des Barons war der Marquis ihm lebhaft entgegengekommen. Er hatte entweder einen neuen Plan ausgedacht und die Hoffnung seine Lebensgeister aufgefrischt, oder er besaß eine ungewöhnliche Macht über sich selbst. Niemals hatte er ruhiger ausgesehen, niemals war die hochmüthige Sorglosigkeit, die Selbstzufriedenheit und Verachtung aller Andern, welche der Gipfel der Vornehmheit sind, deutlicher in seinem Gesichte zu lesen gewesen. Er war noch ge-

suchter als gewöhnlich, doch mit vollkommen gutem Geschmack gekleidet und sein Kammerdiener hatte sich beim Frisiren selbst übertroffen — man hätte darauf geschworen, daß sein Herr noch sehr viel Haar besäße. Wenn er innerlich einige Aufregung empfand, so verrieth sich dieselbe doch nur durch die Steifheit seines rechten Beines.

„Sie sind es, den man fragen muß, wie es mit der Gesundheit steht,“ sagte er zu dem Baron, „Sie sehen ja ganz bewegt aus, Ihre Cravatte hängt aufgelöst beiher.“

Und auf die Porzellanscherben an der Erde deutend, fuhr er fort:

„Schon als ich das sah, fragte ich mich, ob hier irgend ein Unglück passirt wäre.“

„Die Baronin wurde während des Frühstücks unwohl und das hat mich ein wenig aus der Fassung gebracht. — Aber es ist nichts — sie ist schon wieder wohler und Sie können darauf zählen, daß sie morgen bei dem Rennen in Vincennes Ihrem Siege Beifall klatschen wird. Sie hat, ich weiß nicht wieviel hundert Louisd'ors auf Ihre Pferde gewettet.“

Der Marquis machte eine Geberde aufrichtigen Bedauerns.

„Meiner Treu,“ sagte er, „die Frau Baronin hat Unglück. Ich lasse nicht mehr in Vincennes rennen, ich zahle Reugeld — ich lasse überhaupt nicht mehr rennen.“

„Gehen Sie doch!“

„Es ist so. Ich bin zu diesem unwiderruflichen Entschluß durch die schändliche Verleumdung getrieben worden, welche man über mich in Umlauf gesetzt hat.“

Es lag nichts Besonderes in dieser Antwort und dennoch gab sie der Sicherheit des Baron Trigault einen empfindlichen Stoß.

„Man verleumdet Sie?“ murmelte er.

„Auf das Schändlichste! Letzten Sonntag ist das beste Pferd in meinem Stalle, Domingo, schlechter Dritter gewesen — Domingo war ein großer Liebling — es gab also viele Enttäuschungen — Wissen Sie, was nun behauptet wird? — Man sagt, ich hätte unter der Hand gegen mein eigenes Pferd gewettet, hätte daher ein Interesse daran gehabt, daß es besiegt würde, und wäre mit meinem Jokey einverstanden gewesen. — So etwas geschieht alle Tage, ich weiß es, nichts desto weniger ist es eine Nichtswürdigkeit.“

„Wer hat es denn gesagt.“

„Ah! — weiß ich es! — Man hat es überall herumgeschrieen, es ist sogar gedruckt worden, aber in einer so geschickten Form, daß man kein Mittel in der Hand hat, Rechenschaft zu fordern. Es wäre ein Eingeständniß, daß man sich erkannt sieht. Man ist sogar so weit gegangen zu behaupten, daß dieser Betrug mir eine enorme Summe einbrächte und daß ich mich für die Wette der Namen Rochecote, Kervaulieu, Coralth und noch zwei Anderer bedient hätte.“

Der Baron zuckte so heftig zusammen, daß es der Marquis von Valorsay bemerkte, allein er ahnte nicht die Ursache davon. Da er in dem Kreise der Baronin Trigault lebte und die Geschichten dieses Kreises kannte, glaubte er, daß der Name Coralths den Baron irritirt hätte und er ärgerte sich, ihn erwähnt zu haben.

„Sie werden daher nicht überrascht sein,“ fuhr er lebhaft fort, „wenn Sie nächste Woche den Verkauf meiner Rennpferde angezeigt finden —“

„Wie — Sie wollen verkaufen —“

„Alle meine Pferde, ja Baron — Ich habe neunzehn Stück, es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht acht bis zehntausend Louis'dors herausschlüge! — Domingo allein ist mehr als vierzigtausend Francs werth —“

Von Verkauf, dem Aufgeben eines Besitzes, von dem Preise reden hören, welchen man herauszuschlagen hofft, sind Dinge, die dem Ohre nicht angenehm klingen. Wer verkauft, gesteht, daß er Geld braucht, mithin daß sein Einkommen unzureichend ist, daß ihm Ruin droht.

Der Baron hatte viele Mühe ein gewisses Schnalzen mit der Zunge zurückzuhalten, welches er gewöhnlich hören ließ, wenn ihm beim Spiel zweifelhafte Werthpapiere angeboten wurden.

„So lange Rennpferde nur ein Luxus der Vornehmen waren,“ fuhr der Marquis fort, „habe ich mir denselben gewährt, allein von dem Augenblick an, wo sie eine einfache Speculation geworden, welche nur etwas weniger kühn ist als die an der Börse, ziehe ich mich zurück. Ein Marstall von Rennpferden wird jetzt auf Actien errichtet wie eine Zuckersiederei — ich bin nicht mehr dabei. Der Einzelne kommt nicht auf gegen

eine Gesellschaft, er müßte denn ein Vermögen haben wie Sie, Baron — und dennoch! —"

War es wirklich Herr von Valorsay, welcher so sprach und mit der ernstesten Miene! — Der Baron war darüber etwas mehr als erstaunt.

„Das wird für Sie immerhin eine Ersparniß von funfzig bis sechzigtausend Francs jährlich sein," bemerkte er.

„Sagen Sie doppelt so viel und es dürfte noch eher zu wenig sein. Ah — lieber Baron — sollten Sie noch erst zu lernen haben, daß Einen nichts so leicht ruinirt, als ein Marstall! — Es ist schlimmer als das Spiel, und die Frauen sind damit verglichen eine wirkliche Ersparniß — Ninette kostet mich weniger als Domingo, sein Kutscher und seine Stallknechte. Mein Anwalt behauptet, daß die dreiundzwanzigtausend Francs, welche ich 1867 als Preis gewann, mir fast hunderttausend gekostet haben."

Prahlte er, oder sprach er die Wahrheit? — Der Baron, welcher sein Leben kannte, machte innerlich einen schnellen Ueberschlag.

„Was giebt Valorsay durchschnittlich im Jahr aus?" überlegte er. „Setzen wir für seinen Stall zweihundertfünfzigtausend Francs, für Ninette Simplon vierzigtausend Francs, für seinen Hausstand achtzigtausend Francs, für Reisen und das Spiel dreißigtausend Francs, für Cigarren, Befriedigung von Launen und Unvorhergesehenes dreißigtausend Francs. Das macht zusammen etwas wie vierhundertdreißigtausend Francs jährlich! — Hat er die gehabt? — Nein. So hat er über seine Mittel gelebt — er ist also ruinirt! — Teufel! —"

Der Marquis fuhr währenddessen heiter zu sprechen fort.

„Sie sehen, ich richte mich ein! — Ha, das setzt Sie in Erstaunen? Nun, mich nicht weniger! — Aber es muß ein Ende gemacht werden, nicht wahr? Ich fange an, das Leben eines Junggesellen nicht mehr nach meinem Geschmack zu finden; am Horizont tauchen Rheumatismen auf, mein Magen ist geschwächt — kurz, ich fühle mich reif für die Ehe, Baron, und — ich werde heirathen."

„Sie! —"

„Ja, ich — Wie! Sie haben noch nicht davon sprechen gehört? Vor drei Tagen habe ich es bereits officiell im Club angezeigt."

„Ich wußte nichts davon! — Es ist freilich wahr, daß ich seit drei Tagen nicht mit einem Fuß im Club gewesen bin. Ich bin eine Partie mit Kami-Bey eingegangen, Sie wissen, diesem reichen Türken, und da wir Sitzungen von acht bis zehn Stunden haben, spielen wir bei ihm, im Hotel, weil es bequemer ist."

„So, so, ich verstehe."

Doch der Baron sah aus, als ob er aus den Wolken fiele.

„Ah, Sie verheirathen sich," begann er wieder. „Nun, ich kenne Jemand, der darüber nicht sehr erfreut sein wird."

„Wen denn?"

„Ninette Simplon, parbleu!"

Herr von Valorsay lachte laut auf.

„Bah!" sagte er, „wer soll mich hindern — "

Aber er brach sogleich ab und sagte dann in ungezwungenem Ton:

„Sie wird sich schnell genug trösten. Ninette Simplon ist ein Mädchen mit großem Ordnungssinn, Baron, so daß ich sie immer in Verdacht gehabt, ein Einnahmebuch an Stelle des Herzens in der Brust zu tragen. Ich weiß, daß sie wenigstens dreihunderttausend Francs in guten sichern Werthpapieren besitzt, ihre Einrichtung und ihre Diamanten sind ebensoviel werth — warum sollte Sie meinen Verlust bedauern. — Rechnen Sie dazu, daß ich ihr fünfzig Bankbillets je zu tausend Francs versprochen habe, um sich damit an meinem Hochzeitstage die Thränen zu trocknen, und Sie werden verstehen, daß sie mich schon gern verheirathet sähe! —"

Der Baron hörte dem Marquis von Valorsay dem Anschein nach mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen zu. In Wirklichkeit aber dachte er an Pascal Ferailleur und sein Auge richtete sich häufig verstohlen auf die Verbindungsthüre.

„Welche Schlüsse wird der unglückliche Mann aus alle dem ziehen!" dachte er.

Er selbst war im höchsten Maße betroffen. Als er in den Speisesaal getreten, hatte er nicht den Schatten eines Verdachtes gehegt und nach einer Viertelstunde der Unterhaltung mit Valorsay hatte dieser sich selbst so bloß gestellt, daß der Baron nicht mehr wußte, was er denken sollte. Hätte er ganz frei und nach eigenem Gutdünken handeln können

würde er das so geschickt geführte Verhör nicht weiter getrieben haben, auf welches Valorsay unbewußt eingegangen war. Da er selbst Ursache genug hatte, den Einblick der Welt in seine Privatverhältnisse zu fürchten, kümmerte er sich grundsätzlich niemals um die Anderer und übte die weiteste Toleranz und Nachsicht. Außerdem war es seiner Ehrenhaftigkeit zuwider, seinem Gaste eine Falle zu stellen. Auf der andern Seite hatte er Pascal das Versprechen gegeben, alles zu thun, was in seiner Macht stand, um hinter die Wahrheit zu kommen und er selbst war persönlich daran auf's Tiefste betheiligt.

„Ich verstehe," sagte er zu dem Marquis. „Ninette Simplon wird Sie nicht plagen. — Was ich aber weniger begreife, ist, daß Sie von Einschränkungen am Vorabende einer Heirath sprechen, welche vermuthlich Ihr Vermögen verdoppeln wird. — Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Freiheit nicht aufgeben ohne gute, solide, klingende Gründe, die im Cours sind."

„Irrthum!"

„Wie, Irrthum! —"

„Ihnen, lieber Baron, kann ich es gestehen, daß das junge Mädchen, welches ich heirathe, keinen Sou besitzt. — Meine Zukünftige hat keine andere Mitgift, als ihre schwarzen Augen, — es ist allerdings wahr, daß sie prächtig sind."

Das warf wieder alles über den Haufen und widerlegte, wenigstens dem Anscheine nach, alle Gründe, welche Pascal für seine Behauptung angeführt hatte.

„Sind Sie es denn wirklich, der das sagt," erwiederte der Baron. „Sie, ein gesetzter, praktischer Mann, Sie werden anfangen den Schwärmer zu spielen!" —

„Lieber Gott, ja —"

Der Baron durfte sich hier seinem Staunen überlassen und riß die Augen groß auf.

„Sie beten also Ihre Zukünftige an?" fragte er.

„Anbeten ist ein zu schwacher Ausdruck."

„Mir ist, als träume ich."

Valorsay zuckte die Achseln, wie Einer, der auf Spott gefaßt und entschlossen ist, ihn über sich ergehen zu lassen.

„Ich weiß," sagte er in einem Ton, in welchem Ironie und Sentimentalität geschickt gemischt waren, „ich weiß, daß mein Abenteuer eines Possenreißers würdig ist und daß man sich im Club über mich schrecklich lustig machen wird — Mei-

ner Treu', um so schlimmer — ich habe stets den Muth meiner Meinungen gehabt. Ich bin verliebt, mein lieber Baron, nicht mehr und nicht minder, als ein Gymnasiast — so verliebt, um Abends um das Haus meiner Schönen zu schleichen, in der Hoffnung, einen Blick von ihr zu erhaschen. — Wie es gekommen, — der Teufel hole mich, wenn ich das sagen könnte! Sicher ist, daß ich in der Falle sitze. Ich hielt mich für abgelebt, welk, blasirt, ich rühmte mich, unverwundbar zu sein — oh ja! — Eines schönen Morgens erwachte ich mit einem zwanzigjährigen Herzen in der Brust, einem Herzen, welches sich beim ersten Blick ergab und mir die Wangen purpurroth färbte. — Natürlich versuchte ich die Vernunft zu Hülfe zu rufen und mich selbst zu verspotten. — Aber umsonst. Je mehr ich mir meine Thorheit vorhielt, je hartnäckiger wurde ich. — Uebrigens, am Ende ist die Thorheit gar nicht so groß. — Man begegnet nicht alle Tage einer so vollkommenen Schönheit, welche mit so viel keuscher Anmuth, soviel Adel und Leidenschaft, soviel Gradheit des Charakters und einem so lebhaften Verstand vereinigt ist. — Ich beabsichtige Paris zu verlassen. — Zuerst werde ich mit meiner Frau nach Italien gehen und dann werden wir uns in Valorsay niederlassen, wie zwei Turteltauben. — Auf mein Wort, ich mache mir ein entzückendes Bild von dem ruhigen Leben, welches wir dort führen werden. — Ein corrumpirter Kerl, wie ich, verdient so viel Glück gar nicht. Ich bin offenbar unter einem glücklichen Stern geboren."

Wäre er weniger mit der Rolle, welche er spielte, beschäftigt gewesen, so hätte er einen heiseren Ton von der Thüre her vernommen, welcher wie eine Verwünschung klang und der Vorbote eines Sturmes war, der den Stern, von welchem er sprach, zu verschleiern drohte. Ebenso hätte er bemerkt, daß auf der Stirn des Barons der Schatten seltsamer, für ihn verderblicher Betrachtungen lagerte.

Der Baron hatte viel Beobachtungsgabe und fand diese leidenschaftliche Exaltation von sehr geringem Kaliber.

„Ich kenne nun schon Ihre Geschichte, mein lieber Marquis," sagte er; „Sie sind der Abkömmlingin irgend einer hohen, aber verarmten Familie begegnet." —

„Sie sind auf der falschen Fährte: Meine Zukünftige hat keinen andern Namen als ihren Vornamen Margarethe."

„Es ist also ganz und gar ein Roman!"

„Wie Sie sagen, ein Roman. Kannten Sie den Grafen von Chalüsse, der eben gestorben ist?"

„Nein, — aber ich habe sehr oft von ihm reden hören."

„Nun, seine Tochter ist es, die ich heirathe, seine natürliche Tochter."

Der Baron erbebte.

„Erlauben Sie! Herr von Chalüsse war außerordentlich reich und unverheirathet. Wie kommt es, daß seine Tochter, wenn sie auch nur seine natürliche Tochter ist, ohne einen Sou zurückbleibt?"

„Eine Fatalität! — Herr von Chalüsse ist so plötzlich gestorben, daß er ihr weder sein Vermögen vermachen, noch sie als sein Kind anerkennen konnte."

„Wie war es möglich, daß er keine Vorkehrungen getroffen hat?"

„Ah, sehen Sie, die Anerkennung war mit allerhand Schwierigkeiten und selbst Gefahren verknüpft. Fräulein Margarethe war von ihrer Mutter im Alter von sechs oder sieben Monaten verlassen worden, oder vielmehr sie war verloren gegangen, und es ist erst wenige Jahre her, daß Herr von Chalüsse sie nach vielen vergeblichen Schritten endlich aufgefunden hatte."

Nicht mehr um Pascals, sondern um seiner selbst willen, hörte der Baron den Worten des Marquis mit angestrengter Aufmerksamkeit zu.

„Sehr sonderbar," wiederholte er, um doch etwas zu sagen.

„Nicht wahr? — Es ist eine ganze Geschichte."

„Und wäre es indiscret —"

„Mich darnach zu fragen? Gewiß nicht. Herr von Chalüsse hat sie mir erzählt, aber ganz im Allgemeinen, verstehen Sie, ohne Details. In seiner Jugend hatte er sich in eine reizende junge Frau verliebt, deren Mann, ein guter, treuherziger Bursche, nach Amerika gegangen war, um sein Glück zu machen. — Sie war brav und leistete einigen Widerstand, allein so schwachen, daß sie im selben Jahr, in welchem ihr Mann fortgegangen, ein hübsches kleines Töchterchen zur Welt brachte, welches Fräulein Margarethe ist. — Warum war der Andere auch nach Amerika gegangen?"

„Ja," — stammelte der Baron, „warum? —"

„Alles ging gut, als Herr von Chalüsse seinerseits sich genöthigt sah, eine Reise nach Deutschland zu machen, wo, wie man ihm schrieb, eine Schwester von ihm entdeckt sein sollte, die sich aus dem elterlichen Hause, man weiß nicht mit wem geflüchtet hatte. Als er etwa vier Monate dort war, kam eines Tages ein Brief von seiner reizenden Geliebten, in welchem sie ihm schrieb: „Wir sind verloren, mein Mann ist in Marseille, morgen wird er hier sein; versuchen Sie nicht, mich wiederzusehen — fürchten Sie alles von ihm — Adieu!"

„Auf diesen Brief warf sich Herr von Chalüsse in eine Postchaise und kam mit Blitzesschnelle nach Paris zurück — er wollte seine Tochter um jeden Preis haben! — Er kam jedoch zu spät. Bei der Nachricht von der Rückkehr ihres Mannes hatte die junge Frau den Kopf verloren; sie hatte nur den einen Gedanken gehabt, ihren Fehltritt um jeden Preis zu verbergen. Und so war sie Nachts in einer Verkleidung ausgegangen und hatte ihre kleine Margarethe unter tausend Vorsichtsmaßregeln an einer Thüre in der Gegend der Hallen niedergelegt."

Er unterbrach sich plötzlich und rief lebhaft:

„Aber was haben Sie, lieber Baron, was haben Sie? — Was ist Ihnen. Ist Ihnen nicht wohl? — Soll ich klingeln?"

Der Baron war in der That so blaß geworden, als ob er keinen Tropfen Blut in den Adern hätte; ein großer bläulicher blutunterlaufener Kreis um die Augen erweiterte sich mehr und mehr.

„Es ist nichts," antwortete er auf die besorgten Fragen des Marquis mit erstickter Stimme, während er seine ganze Kraft zusammennahm. „O, gar nichts. Ein Schwindel — es geht vorüber — es ist schon besser."

Er fühlte sich indessen so schwach, daß er sich setzen mußte, indem er sagte:

„Ich bitte Sie, Marquis — fahren Sie fort; es ist sonderbar, sehr sonderbar."

Herr von Valorsay gab seiner Bitte nach.

„Der Ehemann war entschieden ein einfältiger Bursche, aber wie es scheint, von sehr energischem Charakter. — Als er erfuhr, daß seine Frau in seiner Abwesenheit ein Kind ge-

habt, setzte er Himmel und Erde in Bewegung, um nicht allein dieses Kind, sondern auch den Vater desselben aufzufinden. — Er hatte geschworen, Beide umzubringen, und er war verwegen genug, seinen Eid zu halten, sich um die Guillotine grade so wenig kümmernd, wie um einen Nasenstüber. Zum Beweise seiner Charakterstärke diene Ihnen Folgendes: er hatte den unerhörten Muth, seine Entdeckung seiner Frau zu verschweigen und sich gegen sie ganz wie vor seiner Reise zu benehmen. — Aber er belauerte sie oder ließ sie Tag und Nacht belauern, denn er war überzeugt, daß sie endlich eine Unvorsichtigkeit begehen würde. — Sie war aber glücklicherweise schlau; sie entdeckte, daß ihr Mann alles wußte und warnte Herrn von Chalüsse, dem sie dadurch das Leben rettete."

Es war natürlich, daß der Marquis v. Valorsay keine Ahnung davon hatte, daß seine Erzählung die einzige Ursache der Gemüthsbewegung war, welche der Baron verrieth. In welcher Beziehung konnte der steinreiche Baron Trigault zu jenem armen Teufel stehen, der nach Amerika gegangen war, um sein Glück zu versuchen! — Welche Aehnlichkeit konnte man zwischen dem Partner von Kami-Bey, dem Freunde der Frau Lia v. Argeles, dem eingefleischten Spieler und jenem verliebten Ehemann herausfinden, welcher zehn Jahre hindurch den Mann verfolgt hatte, welcher ihm mit seiner Frau sein ganzes Lebensglück geraubt! —

Hätte der Marquis irgend welchen Argwohn gehegt, so mußte er außerdem dadurch zerstreut werden, daß er bei seiner Ankunft den Baron bereits sehr aufgeregt gefunden hatte und daß derselbe allmälig wieder zu sich kam. Er fuhr daher in jenem leichtfertigen, spöttischen Ton zu reden fort, welcher ihm zur Gewohnheit geworden war. Denn weder Erstaunen noch Rührung zu zeigen, sich über alles lustig zu machen und die tiefste Verachtung für die Gefühle an den Tag zu legen, welche die gewöhnliche Menge bewegt, das ist feiner Ton, Geschmack, der höchste „Schick".

„Ich erlasse Ihnen nothgedrungen eine Anzahl von Nebenumständen, lieber Baron. Der gute Herr von Chalüsse war nicht besonders mittheilsam, wenn er auf das kam, was er sein Unglück nannte. Indessen hege ich den gegründeten Verdacht, daß er ebenfalls betrogen worden ist. Ich habe gewisse Geschichten von gestohlenen Papieren, von Urkunden,

die den Gläubigern wieder abgekauft sind, herausgewittert, die nicht gerade zu den ehrenhaftesten gehören."

„Was ich aber bestimmt weiß, ist zum Beispiel, daß das ganze Leben des Herrn von Chalüsse durch die Erinnerung an den betrogenen Ehemann getrübt worden ist — Es war bei ihm zu einer fixen Idee geworden, daß er durch die Hand jenes Mannes sterben würde — er sah ihn überall. Wenn er des Abends zu Fuß ausging, was sehr selten vorkam, bog er mit ungeheurer Vorsicht um die Straßenecken; er sah im Dunkel stets einen Dolch oder den Lauf einer Pistole blitzen.

„Ich würde an diese unbegreifliche Furcht eines sonst tapfern Mannes nicht glauben, wenn er es mir nicht selbst gestanden hätte. Zehn oder zwölf Jahre hindurch wagte er nicht den kleinsten Schritt zu thun, um seine Tochter wiederzufinden, aus Furcht, die Aufmerksamkeit seines Feindes auf sich zu ziehen. Erst nach dieser Zeit und als er sicher war, daß der Ehemann seine Nachforschungen aufgegeben hatte, begann er die seinigen. — Sie waren langwierig und mühvoll, aber endlich führten sie zum Ziele und er fand sein Kind wieder, vorzüglich durch die Geschicklichkeit eines nichtswürdigen Halunken, einer Art Spion im Bürgerrock, mit Namen Fortunat."

Der Baron machte eine Bewegung lebhafter Neugierde, unterdrückte sie jedoch sogleich.

„Drolliger Name!" bemerkte er.

„Und dazu heißt er noch Isidor! O, er ist ein scheinheiliger, gefährlicher Spitzbube, ein Schurke der schlimmsten Art, der tausendmal die Galeere verdient hat. — Weshalb gestattet man ihm nur seine unsaubere Industrie zu betreiben? Ich kann es mir nicht erklären. Aber es ist ein Factum, daß er sie am hellen Tage mitten in Paris, auf dem Börsenplatz, unter den Augen und mit dem Wissen der ganzen Welt betreibt."

Namen, Vornamen und Adresse gruben sich in das Gedächtniß des Barons tief genug ein, um nicht mehr daraus zu verschwinden.

„Aber der arme Graf hatte kein Glück," fuhr der Andere fort. — „Der Ehemann hatte ihn kaum losgelassen, so daß er gerade anfing aufzuathmen, als die Frau ihrerseits zu intri-

guiren begann. Sie war, soviel ich weiß, eines jener schrecklichen lästigen Geschöpfe, die Einen dahin bringen können, ihr ganzes Geschlecht zu verabscheuen. Unter dem Vorwand, daß der Graf sie ihrer Pflicht abwendig gemacht und ihr Glück zerstört hätte, peinigte sie ihn mit einer so raffinirten Grausamkeit, wie sie unter Wilden kaum möglich wäre. Sie wollte durchaus nicht, daß Herr von Chalüsse ihre Tochter zu sich nähme und besonders nicht, daß er sie adoptirte. Sie behauptete, daß dies eine Unvorsichtigkeit wäre, welche ihren Mann früher oder später auf die rechte Spur leiten könnte. Und als der Graf Miene machte seinen Willen durchzusetzen, erklärte sie, daß sie lieber alles ihrem Manne gestehen würde, als das zuzugeben."

„Der Graf von Chalüsse muß ein recht geduldiger Mann gewesen sein," spottete der Baron. Herr von Valorsay pfiff ironisch vor sich hin.

„Nicht so sehr als Sie glauben," antwortete er. „Seine Nachgiebigkeit muß einen geheimen Grund gehabt haben, den er mir nicht vertraut hat. Ich würde mich nicht wundern, wenn hinter alle dem eine großartige Niederträchtigkeit steckte. In jedem Fall hat der arme Graf sein Möglichstes gethan, um dem schrecklichen Weibe zu entrinnen. — Er hatte sich nach Cannes geflüchtet, sie wußte ihn zu finden. Darauf hielt er sich, ich weiß nicht wieviel Monate in Italien unter einem falschen Namen auf — vergebene Mühe! Er war genöthigt seine Tochter in einem Kloster in der Provinz zu verstecken. In den letzten Monaten seines Lebens hatte er sich jedoch den Frieden gesichert, das heißt: er hatte ihn sich erkauft. Der Mann der Dame ist entweder nicht reich oder geizig, und sie liebt den Luxus leidenschaftlich, bis zum Wahnsinn. Herr von Chalüsse setzte ihr eine ziemlich bedeutende Pension aus und bezahlte ihre Toilette."

Der Baron sprang in die Höhe wie von einer Feder geschnellt. Das war zu viel!

„O, die Elende!" rief er.

Aber er setzte sich gleich wieder und der Ausruf hatte Herrn von Valorsay so wenig in Erstaunen gesetzt, daß er ruhig seine Erzählung mit den Worten schloß:

„Das ist's also, Baron, warum meine geliebte Marga-

rethe, die zukünftige Marquise von Valorsay, nicht tausend Francs Mitgift hat."

Es war ein Blick tödtlicher Angst, welchen der Baron nach der Thüre des Rauchzimmers warf — er hatte dieselbe bewegen gehört — er zitterte bei dem Gedanken, daß Pascal von Zorn und Eifersucht außer sich, herein und sich auf den Marquis stürzen könnte. Diese gefährliche Lage durfte nicht länger dauern, das war klar. Er selbst war übrigens zu Ende mit seiner Kraft und Verstellungskunst. Alle Fragen, welche er noch an Valorsay zu richten hatte, sich für ein ander Mal vorbehaltend, beschloß er daher dessen vertraulichen Ergüssen ein Ende zu machen.

„Bei meiner Ehre!" sagte er mit einem gezwungenen Lachen, „ich war auf etwas Besseres gefaßt. — Das fängt wie ein Liebesroman an und endigt platt wie eine wirkliche Geschichte — mit Geld! Ah, sie machen es gut, die verheiratheten Frauen! Sie rupfen ihren Liebhaber und treiben ihn dazu, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, trotz der ersten besten Spitzbübin."

In seiner Eigenschaft als Erzmillionär und berüchtigter Spieler genoß der Baron Trigault einer Art Straflosigkeit und allerhand Vorrechte. Er gehörte zu den geschickten Leuten, welche es für ihr Recht ansehen, verteufelt grob, ungebildet, cynisch und frech zu sein, die da erklären, daß man sie so nehmen müßte wie sie wären, und welche von den Leuten dummer Weise wirklich „so genommen" werden. Dennoch lag etwas so Beleidigendes in der Art, wie er dem Marquis das Wort abschnitt, daß dieser zu jeder andern Zeit es sehr übel vermerkt haben würde. Allein er hatte allerlei Gründe langmüthig zu sein, und so entschloß er sich, darüber zu lachen.

„Immer derselbe noch, Baron," sagte er. „Sie haben heut noch keine Karte berührt, da jucken Ihnen die Hände — Entschuldigen Sie, wenn ich die Ursache bin, daß Sie Ihre Zeit vergeuden, wie Sie zu sagen pflegen; was Sie eben hörten, war eine nothwendige Einleitung."

„Nur eine Einleitung?"

„Ja, aber beruhigen Sie sich, ich bin damit zu Ende und komme zum Gegenstand meines Besuchs."

Es war allgemein bekannt, daß der Baron Trigault min-

destens sechshunderttausend Livres Rente besaß. Es wurden daher durchschnittlich im Jahre für mehr als eine Million Unterstützungs- und Anleihegesuche an ihn gerichtet und das hatte seiner Nase einen außerordentlich feinen Geruch für Bittsteller gegeben.

„Gott verzeih mir!“ dachte er. „Valorsay will Geld von mir haben.“

Es war sichtbar, daß die brillante Nonchalance des Marquis eine gewisse Verlegenheit nur schlecht verhehlte und daß er die Worte mühsam hervorbrachte:

„Also, ich verheirathe mich,“ sagte er, „ich breche mit dem Junggesellenleben — ich richte mich ein, das heißt soviel, mein lieber Baron, als daß ich meine Verhältnisse zu ordnen haben werde. — Das Brautgeschenk, die beiden Feste, welche ich geben will, die Restaurationen, welche Valorsay verlangt, eine Reise mit meiner Frau — alles das wird mir die Haare vom Kopfe kosten.“

„Die Haare vom Kopf, das ist der richtige Ausdruck.“

„Nun eben! — Im Gegensatz zu denen, welche eine Mitgift heirathen, fürchte ich, es nicht durchsetzen zu können — das beunruhigte mich ein wenig, bis Sie mir eingefallen sind. — Ich sagte zu mir: „Der Baron, der stets disponible Fonds hat, wird mir sicher den Dienst erweisen, mir fünftausend Louisd'or auf ein Jahr zur Verfügung zu stellen.““

Die Augen des Barons hefteten sich fest auf den Marquis.

„Sacrebleu! —“ sagte er ärgerlich — „es ist nur das Schlimme — daß ich sie nicht habe.“

Es war keine Enttäuschung, welche das Gesicht Valorsay's ausdrückte, sondern die grenzenloseste Verzweiflung, die er jedoch sogleich verbarg. Dem Baron aber war sie nicht entgangen, und um so weniger, als seine Antwort eine der gewöhnlichen Fallen der Bankiers war. Nach dem Eindruck, welche eine Weigerung zu zahlen hervorbringt, beurtheilen sie die Dringlichkeit des Bedürfnisses. Der Baron hielt danach Valorsay für vollständig ruinirt. Dennoch lag es nicht in seiner Absicht, eine abschlägige Antwort zu geben und er beeilte sich hinzuzufügen:

„Wenn ich sage, daß ich sie nicht habe, so meine ich damit — hier, augenblicklich. — Aber ich werde sie in achtund-

vierzig Stunden haben, und wenn Sie Montag Morgens um diese Zeit etwa zu Hause sein wollen, werde ich Ihnen einen meiner Geschäftsträger schicken, damit Sie sich mit ihm über die Bedingungen verständigen."

Wenn der Marquis einen Augenblick vorher seinen tödtlichen Schrecken verrathen hatte, so wußte er jetzt das Geheimniß der überschwänglichen Freude, welche ihn erfüllte, besser zu bewahren. Er dankte dem Baron in dem natürlichsten Ton, als wenn es sich um etwas ganz Einfaches gehandelt hätte. Aber er sehnte sich danach, hinaus zu kommen, und nach einigen banalen Redensarten entfernte er sich, indem er wiederholte: „Bis Montag!"

Der Baron sank in einen Lehnstuhl nieder.

Als Märtyrer einer Leidenschaft, welche stärker war als seine Vernunft, als das Opfer einer seiner unwürdigen, unseligen Liebe, die er nicht aus seinem Herzen zu reißen vermochte, hatte es fürchterliche Augenblicke in dem Leben des Barons gegeben. Allein, niemals war er so niedergeschmettert gewesen als eben jetzt, wo der Zufall ihm das Geheimniß ausgeliefert hatte, welchem er so viele Jahre umsonst nachgespürt. Alle Wunden seiner Seele, welche die Zeit allmälig geheilt, öffneten sich von neuem unter glühenden Schmerzen, wie eine halbvernarbte Wunde, von der man den Verband abreißt. Nichts hatte verfangen wollen von allem, was er versucht, um diese Frau, welche seinen Namen trug, welche er mit gleichem Wahnsinn liebte und haßte, auf dem abschüssigen Pfade der Schande aufzuhalten.

„Sie hat dem Grafen von Chalüsse Geld erpreßt," dachte er, „ihm das Recht verkauft, ihre Tochter zu adoptiren! —"

Wunderlichkeit des menschlichen Geistes! — Dieser Umstand, welcher im Vergleich zu vielen andern, wirklich abscheulichen, fast nichtig genannt werden konnte, war es besonders, welcher den unglücklichen Baron vor Wuth außer sich brachte. Wozu nützte es ihm, einer der reichsten Leute in Paris zu sein? — Er gab seiner Frau, einzig für ihre Toilette und die Befriedigung ihrer Launen, achttausend Francs monatlich, beinahe hunderttausend Francs jährlich; es verging kein Vierteljahr, wo er nicht ziemlich bedeutende Schulden für sie bezahlte, und trotz alledem preßte sie dem Manne Geld ab, den sie einst geliebt.

„Was machte sie denn mit allem Gelde?" murmelte der Baron von Schmach und Zorn wie berauscht, — „durch welches Wunder von Verschwendung gelingt es ihr, die Zinsen von mehreren Millionen zu vergeuden?"

Ein Name, der Name Ferdinands von Coralth kam ihm auf die Lippen; aber er sprach ihn nicht aus. Eben wurde er Pascal's Anwesenheit gewahr; er hatte ihn vergessen.

„Nun, Herr Ferailleur," sagte er mit einer Miene, als ob er nach einem beängstigenden Traum plötzlich erwachte.

Pascal versuchte zu antworten, allein er vermochte es nicht, so sehr wirbelten ihm die Gedanken durch das Gehirn.

„Sie haben Herrn von Valorsay verstanden?" fuhr der Baron fort. Jetzt wissen wir mit völliger Sicherheit, wer die Mutter von Fräulein Margarethe ist. — Was thun! — Was würden Sie an meiner Stelle thun?"

„Ach, Herr Baron, ich weiß es nicht."

„Offen; würde Ihr erster Gedanke nicht der der Rache sein? — Der meine ist's gewesen. — Aber an wem soll ich mich rächen? — An dem Grafen von Chalüsse? — Er ist todt. — An meiner Frau? — Ja, ich sollte es, aber ich habe nicht den Muth dazu. — Bleibt noch Fräulein Margarethe."

„Aber sie ist unschuldig, Herr Baron; sie hat Ihnen nichts zu Leide gethan."

Der Baron schien es nicht zu hören.

„Was müßte ich thun," verfolgte er seinen Gedanken, „um diese Margarethe für ihr ganzes Leben elend zu machen? — Einfach die Heirath mit dem Marquis begünstigen. Ach, er würde sie das Verbrechen ihrer Geburt grausam genug büßen lassen."

„Aber das werden Sie nicht thun," rief Pascal außer sich, „das wäre eine schändliche Feigheit und ich werde es zu hindern wissen. — Niemals, ich schwöre es zu Gott, niemals, so lange ich lebe, soll Valorsay Margarethe besitzen. Es kann sein, daß ich in dem Kampfe unterliege, der mir bevorsteht; daß es ihm gelingt, sie bis an die Schwelle der Kirche zu zerren — dort aber wird er mich finden; mit den Waffen in der Hand will ich Gerechtigkeit üben — dann mag man mit mir machen, was man will."

Der Baron betrachtete ihn mit tiefster Bewegung.

„Ach, Sie verstehen zu lieben, ja Sie!“ rief er und fügte dann mit dumpfer Stimme hinzu:

„So liebte ich die Mutter Margarethe's! —“

Das Frühstück war noch nicht von dem Tische geräumt und es befand sich auf demselben eine Karaffe voll Wasser. Der Baron goß sich mehrere Gläser davon ein und trank sie mit fieberhafter Begierde aus, dann begann er den Saal nach allen Richtungen mit großen Schritten zu durchmessen.

Pascal schwieg. — Es war ihm, als ob sein Schicksal in dem Geiste dieses Mannes entschieden würde, seine Zukunft von des andern Entschluß abhinge. Der Angeklagte, welcher den Urtheilsspruch erwartet, steht nicht größere Qualen aus.

Endlich nach einigen Minuten, welche Pascal ein Jahrhundert dünkten, blieb der Baron stehen.

„Nach wie vor, Herr Ferailleur, bin ich für Sie und mit Ihnen,“ sagte er in seiner derben Art. „Geben Sie mir die Hand, — so! — Die rechtschaffenen Menschen müssen einander helfen und unterstützen, wenn die Schurken triumphiren. Wir werden Sie in Ihrer Ehre wiederherstellen, — wir werden Coralth entlarven, den Elenden, wir werden Valorsay zu Boden schmettern, wenn er wirklich der Anstifter der Niederträchtigkeit ist, die gegen Sie verübt worden.“

„Wie, Herr Baron, Sie zweifeln noch nach dem Gespräch, welches Sie mit ihm hatten?“

Der Baron schüttelte den Kopf während er antwortete:

„Daß Valorsay ruinirt ist, daran zweifle ich keinen Augenblick. — Ich wette, daß meine hunderttausend Francs verloren sind, wenn ich sie ihm leihe. — Ich würde mit Vergnügen darauf schwören, daß die Beschuldigung wahr sei, er habe gegen sein Pferd gewettet und es verhindert zu gewinnen.“

„Sie sehen also —“

„Verzeihen Sie, alles das läßt immer noch den großen Unterschied zwischen Ihren Behauptungen und seinen Reden bestehen. — Sie versichern, daß Fräulein Margarethe ihm sehr gleichgültig wäre, während er sie anzubeten behauptet.“

„Ja, Herr Baron, ja, der Elende hat es gewagt! Ach, wenn die Furcht mich nicht zurückgehalten hätte, meine Rache zu schädigen!“

„Ich verstehe Sie, aber lassen Sie mich aussprechen. — Nach Ihrer Aussage hat Margarethe über Millionen zu ver-

fügen, nach der seinigen besitzt sie keine hundert Louisd'ors. Wer hat nun recht? — Ich glaube er; seine Anleihe von hunderttausend Francs beweist es, und außerdem würde er sich hüten, heute eine Lüge zu sagen, welche morgen aufgedeckt werden müßte. — Wenn er aber die Wahrheit gesprochen, so ist es unmöglich, Habsucht als das Motiv zu seiner Heirath und zu jenem Schurkenstreich anzunehmen, dessen Opfer Sie geworden."

Dieser Einwand hatte sich auch Pascals Geist bereits aufgedrängt, aber er hatte sich dadurch nicht irre machen lassen. Bei näherem Nachdenken war ihm eine Erklärung eingefallen, welche ihm zuläßig schien.

„Herr von Chalüsse war noch nicht todt," sagte er, „als die Herren Coralth und Valorsay den Plan geschmiedet, mich aus dem Wege zu räumen — folglich besaß Fräulein Margarethe noch Millionen.

„Das läßt sich hören. — Nach dem Verbrechen haben die beiden Mitschuldigen erkannt, daß dasselbe ihnen zu gar nichts genützt hätte, das gebe ich Ihnen zu. — Aber wie wollen Sie es erklären, daß der Marquis dennoch bei seiner Bewerbung beharrt?"

Pascal suchte nach einer Erklärung, fand aber keine und schwieg.

„Hören Sie, begann der Baron wieder, irgend ein frevelhaftes Geheimniß steckt dahinter, von dem weder Sie noch ich eine Ahnung haben."

„Das meint auch meine Mutter, Herr Baron."

„Ach! das ist die Meinung von Frau Ferailleur! — dann ist sie gut. Sehen wir einmal zu, reden wir vernünftig — Fräulein Margarethe liebte Sie. —"

„Ja."

„Und plötzlich hat sie Sie zurückgewiesen?"

„Sie hat mir geschrieben, daß ihr der Graf von Chalüsse auf seinem Sterbebette den Eid abgenommen hätte, den Marquis von Valorsay zu heirathen."

Der Baron sprang von seinem Sitz auf.

„Halt!" rief er, „halt! — Wir haben da vielleicht das Ende des Fadens, welcher uns bis zur Wahrheit führt. — Also Fräulein Margarethe hat Ihnen geschrieben, daß der sterbende Herr von Chalüsse ihr befohlen hätte, den Marquis

zu heirathen! Danach müßte Herr von Chalüsse vor seinem Tode zu vollem Bewußtsein zurückgekehrt sein. Andrerseits behauptet Valorsay, daß Fräulein Margarethe ohne Mittel ist, weil der Graf zu plötzlich gestorben sei, um zwei Zeilen schreiben zu können. — Kann man diese beiden Versionen vereinigen, Herr Ferailleur? Augenscheinlich nicht. Also ist eine von beiden falsch. Aber welche? Das müssen wir herausbekommen. — Wann werden Sie Fräulein Margarethe sehen?"

„Sie hat mir befohlen, Herr Baron, keinen Versuch zu machen, sie wiederzusehen. —"

„Nun! — so müssen Sie ungehorsam sein und versuchen, zu ihr zu dringen, ohne daß es Jemand erfährt. — Man bewacht sie natürlich, schreiben Sie also vor allen Dingen nicht."

Nach einer Weile der Sammlung sagte er:

„Wir gelangen vielleicht zu der moralischen Ueberzeugung von der Mitschuld Valorsay's und Coralth's — allein von da bis zu der Feststellung derselben durch authentische Beweisstücke ist noch ein Abgrund zu überbrücken. Wenn zwei Schurken sich verbinden, um einen ehrlichen Mann zu erwürgen, so machen sie keinen gerichtlichen Contract. — Beweise? — woher soll man die nehmen? Wir müßten einen von Valorsay's Vertrauten zu gewinnen suchen. Besser wäre es noch vielleicht, daß sich Jemand, der es mit uns hält, bei ihm einschmuggelte, um ihn zu beobachten, und das Nöthige aus ihm herauszulocken."

Pascal unterbrach hier den Baron durch eine hastige Geberde; seine Augen leuchteten von Hoffnung.

„Ja, Herr Baron," rief er, „ja, wir müssen einen Mann in Herrn von Valorsay's Nähe bringen, welcher die Augen offen hält, geschickt genug ist, sich nützlich zu machen, im Nothfall sogar ihm irgend welche kleinen Dienste zu leisten. — Ich kann dieser Mann sein, Herr Baron, wenn Sie wollen. — Dieser Gedanke ist mir eben jetzt gekommen, während ich Ihnen zuhörte. Sie müssen Montag zu Herrn von Valorsay schicken. Ich bitte Sie, lassen Sie mich an Stelle des Geschäftsträgers zu ihm gehen, welchen Sie ihm angekündigt. — Er kennt mich nicht und ich kann für mich stehen, ich werde mich nicht verrathen. — Ich stelle mich als von Ihnen gesandt vor; er wird mir sein Vertrauen schenken. — Wenn ich

ihm Geld oder ein günstiges Versprechen bringe, wird er mich wohlwollend aufnehmen. — Ach, ich habe meinen ganzen Plan fertig."

Er hielt inne, denn es wurde an die Thür geklopft, worauf ein Lakai mit der Nachricht erschien, daß ein Diener den Baron in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte.

„Lassen Sie ihn eintreten," sagte der Baron.

Es war Jabin, der vertraute Diener der Frau von Argeles, welcher in den Saal trat. Er grüßte achtungsvoll und sagte mit geheimnißvoller Miene:

„Ich habe den Herrn Baron überall gesucht — die gnädige Frau hat mir befohlen, nicht ohne den Herrn Baron zurückzukommen."

„Es ist gut — ich folge Ihnen. —"

Drittes Capitel.

Wie hatte Herr Fortunat, der sonst so schlaue Mann, gerade einen Sonntag wählen können, und noch dazu einen Sonntag, an welchem ein Pferderennen in Vincennes stattfand, um sich Herrn Wilkie, dem verführerischen Freunde des Vicomte von Coralth, vorzustellen? Seine Unruhe konnte diesen Fehler zwar erklären, aber nicht rechtfertigen.

Es ist sicher, daß er ohne diesen Umstand nicht so cavaliermäßig verabschiedet worden wäre. Man hätte ihm Zeit gelassen, seine Vorschläge zu entwickeln, deren Nichtannahme ja immer freigestanden hätte, und wer weiß, wie es dann gekommen wäre? Allein es gab ein Wettrennen, und Herr Wilkie hatte den „Pompier von Nanterre", dieses famose Rennpferd zu überwachen, dessen Eigenthümer zum dritten Theil zu sein er sich schmeichelte, sowie seine Befehle dem Jockey zu ertheilen, über welchen er — ebenfalls zum dritten Theil — Herr und Gebieter war. Das waren heilige Pflichten! — Diese Mitbesitzerschaft an jener unglücklichen Rosinante machte die ganze sociale Stellung Herr von Wilkie's aus. Sie gab ihm ein Ansehen vor der Welt, rechtfertigte die Trophäen von Peitschen und Sporen, welche seine Wohnung in der Helderstraße schmückten und erlaubte ihm, sich

als Sportsman zu geriren. Noch mehr: er bildete sich allen Ernstes ein, daß man ihn auf der Rennbahn erwartete und das Fest ohne seine Anwesenheit durchaus unvollständig sein müßte. Als er jedoch mit der Cigarre im Munde und der Karte am Hut stolz in die Umzäunung der Bahn hineinschritt, mußte er sich selbst gestehen, daß sein Eintritt keine Sensation hervorrief.

Es lief eben eine staunenerregende Neuigkeit um, welche den Gruppen der Wettenden und Theilnehmern am Rennen — Herr Wilkie hätte gesagt „im Ring" — einen tumultuarischen Anstrich verlieh. Man discutirte mit bedeutendem Aufwande englischer Worte den plötzlichen Entschluß des Marquis von Valorsay, Reugeld zu zahlen und alle seine Pferde zurückzuziehen. Die am besten Informirten behaupteten sogar, er hätte Abends vorher im „Bettingroom" laut die Absicht ausgesprochen, seinen ganzen Marstall zu verkaufen. Wenn der Marquis sich zu diesem Schritt enschlossen, weil er die Böswilligkeit dadurch zu entwaffnen gehofft, so zeigte der Erfolg, daß er sich darin verrechnet hatte. Das Gerücht verbreitete sich immer weiter, welches ihn beschuldigte, bei dem Rennen am letzten Sonntage unter der Hand gegen sein Pferd „Domingo" gewettet und den Befehl gegeben zu haben, daß dasselbe nicht gewinnen dürfe. Es waren bedeutende Summen auf Domingo, einen allgemeinen „Günstling" gesetzt worden und die Verlierenden äußerten laut ihre Unzufriedenheit. Einige behaupteten, daß sie gesehen, wie der Jockey Valorsay's Domingo „gezogen', das heißt: zurückgehalten hätte; sie meinten, man müßte ein Beispiel statuiren, und dem Marquis sammt seinem Jockey auf ewige Zeiten, „die Qualification nehmen", mit andern Worten, sie für immer von der Theilnahme am Wettrennen ausschließen. Durch diese Maßregel wären die eingegangenen Wetten null und nichtig geworden. Indessen sprach ein Umstand von großem Gewicht für den Marquis: daß man ihm nämlich ein bedeutendes Vermögen zuschrieb. „Warum sollte ein so reicher Mann sich bis zum Stehlen herablassen," bemerkten seine Vertheidiger — „denn das, was Ihr ihm Schuld gebt, heißt so viel, als Geld aus anderer Leute Taschen nehmen, etwas noch Schlimmeres thun, als mit den Karten in der Hand betrügen! — Es ist unmöglich — Valorsay ist weit erhaben

über diese elenden Beschuldigungen! — Er ist ein vollkommener Edelmann."

„Vollkommen — es mag sein," antworteten die Skeptiker. „Genau dasselbe sagte man auch von Croisenoir, von dem Herzog v. H. — und dem Baron P., — welche schließlich desselben Betrugs überführt worden sind, dessen wir Valorsay beschuldigen."

„Es ist eine abscheuliche Verleumdung! — Wenn er die Absicht gehabt zu betrügen, hätte er den Verdacht geschickt von sich abzulenken gewußt. Er hätte Domingo guten Zweiten und nicht schlechten Dritten werden lassen."

„Wenn er nicht schuldig wäre, würde er nicht Furcht haben, er würde jetzt nicht seine Pferde zurückziehen, nicht seinen Marstall verkaufen."

„Wenn er sich von dem Rennen zurückzieht, so geschieht es, weil er sich verheirathet, wißt Ihr es nicht?"

„Ah, das ist kein Grund —"

Wie aber, wenn man erst den völligen Bankerott geargwohnt hätte, den Valorsay bisher so geschickt zu verbergen gewußt!

Doch gleichviel, ob Verleumdung oder nicht, es war immerhin der erste Flecken auf einem bis dahin unangetasteten, glänzenden Namen.

Wie alle Spieler, so sind auch die Wettenden auf der Rennbahn mißtrauisch und nachtragend. Niemand ist vor ihrem Argwohn sicher, wenn sie verlieren, oder vor ihrem Groll, wenn sie sich hintergangen glauben. Sie brauchen freilich nur ihr eigenes Gewissen zu befragen, um sich zu erinnern, wie weit das Spiel führen kann. — Diese Geschichte mit dem Domingo vereinigte alle Verlierenden gegen Valorsay — sie bewaffnete ein Bataillon von Feinden gegen ihn, welche zwar ohnmächtig für den Augenblick, aber bereit waren, bei der ersten Gelegenheit, die sich bieten würde, glänzende Vergeltung zu üben.

Natürlicherweise hatte sich Wilkie auf die Seite des Herrn von Valorsay gestellt, dessen Verdienste er mehrmals von seinem Freunde Coralth hatte preisen hören. Er hätte aber auch ohne dies so gehandelt, nur um der Genugthuung willen, für einen so vornehmen Mann in die Schranken zu treten.

„Den theuren Marquis anklagen!“ rief er, „das finde ich schlecht! Er, der noch gestern Abend zu mir sagte: „„Mein Vortrefflichster, die Niederlage Domingo's kostet mich zweitausend Louisd'ors.““

Herr von Valorsay hatte nichts dergleichen zu ihm gesagt, einfach daher, weil er ihn kaum von Ansehen kannte; aber das that nichts! Es klang so vornehm, sich als seinen Freund zu bekennen, auch hatte er nicht unterlassen, auf „den theuren Marquis“ einen ganz besondern Nachdruck zu legen.

Indessen wollte es ihm trotz all seiner Bemühungen nicht gelingen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das ärgerte ihn, und da er gerade „seinen Jockey“ bemerkte, winkte er diesem und zog ihn mit sich aus der Umzäunung der Rennbahn hinaus.

Es war ein langer, nichtsnutziger Bursche, dieser Jockey, faul und dem Trunke ergeben, der aus allen Ställen, in denen er gedient, fortgejagt worden war. Er machte sich schmählich lustig über die jungen Herren, welche ihn in ihren Dienst genommen und welche er schmählich bestahl.

Außer dem, daß er sich einen sehr hohen Gehalt bezahlen ließ — achttausend Francs jährlich — und zwar, weil er vorgab, daß es ihm zuwider wäre, Stallknecht, Zureiter und Jockey in einer Person zu sein, reichte er allmonatlich fabelhafte Rechnungen vom Kornhändler, Thierarzt, Hufschmied und Sattler ein. Und um allem die Krone aufzusetzen, verkaufte er regelmäßig den Hafer „Pompiers von Nanterre,“ um den Preis dafür zu vertrinken, während das unglückliche Thier sich vor Hunger kaum auf den Beinen halten konnte.

Die Magerkeit des Pferdes setzte der Jockey auf Rechnung der feurigen Natur desselben und die Eigenthümer glaubten ihm. Er machte sie noch ganz andere Dinge glauben; zum Beispiel, daß der Pompier von Nanterre einen Preis bei dem Wettrennen gewinnen würde, ein Spaß, welcher für die Herren sehr verhängnißvoll wurde, da sie, im Vertrauen auf dieses betrügerische Versprechen, ihr Geld auf das elende Thier setzten und — es verloren. Dieser ehrenwerthe Jockey wäre wirklich der Glücklichste der Sterblichen gewesen, wenn es keine Wettrennen gegeben hätte. Erstlich hielt er es,

nicht ohne Grund, für sehr gefährlich, mit einem Pferd, wie das seinige, die Hindernisse zu überspringen — sodann war ihm nichts widerwärtiger, als sich von seinen drei Patronen hintereinander spazieren führen zu lassen. Wie konnte er sich dem aber entziehen! Er wußte sehr gut, der schlaue Hallunke, daß die geistreichen Associés ihn einzig zu dem Zweck bezahlten, um mit ihm Parade zu machen. Vor den Tribünen mit ihrem Jockey vorbei zu stolziren, der eine orangefarbene Jacke mit grün und schwarzen Aermeln trug, war für sie die höchste Befriedigung ihrer Eitelkeit. Sie waren überzeugt, daß sie durch ihn eine ungeheure Wichtigkeit in den Augen der Welt erlangten und brüsteten sich mit dem Neid, welchen sie einzuflößen glaubten. Es ging so weit, daß jeder den Andern beschuldigte, den Jockey an sich zu reißen, was häufig zu so heftigen Streitigkeiten führte, daß es eines Tages beinahe zu einem Duell gekommen wäre.

Da Herr Wilkie zuerst angekommen war, bemächtigte er sich natürlich auch zuerst des Henkers des armen Pompier von Nanterre. Und niemals gab es eine bessere Gelegenheit, um sich sehen zu lassen. Der Tag war prächtig, die Tribünen krachten unter dem Gewicht der Zuschauer und zweihunderttausend Neugierige drängten sich längs den Stricken, welche die Bahn abgrenzten. Es schien auch, als ob Herr Wilkie die Gabe der Allgegenwart besaß und sich vervielfältigen konnte, denn er ließ sich auf zehn verschiedenen Punkten zugleich sehen, immer von seinem Jockey gefolgt, dem er seine Befehle mit sehr lauter Stimme und lebhaften Geberden ertheilte. Und welche Freude war es für ihn, als er auf seinem Wege sagen hörte: „der Herr dort ist einer von denjenigen, welche rennen lassen!“ — Welches Entzücken, als er den bewundernden Ausruf einiger Bürgerinnen über die seidene Jacke des Jockey oder die Stiefelklappen desselben vernahm. Leider ist das Glück nie von Dauer; die Associé's erschienen und machten ihre Ansprüche an den Jockey geltend. Als Depossedirter verließ Wilkie die Rennbahn und schlug sich zwischen die Equipagen bis zu einem Wagen durch, in welchem die beiden jungen Damen, die ihm am Abend vorher die Ehre angethan, mit ihm zu soupiren, das gelbste Haar, welches sie besaßen, zur Schau stellten. Hier fand er noch Mittel, die Aufmerksamkeit zu fesseln und Gelegenheit

feinen Ton zu zeigen! Er hatte nicht umsonst den Wagenkasten mit Champagner versehen lassen und als der entscheidende Augenblick kam, konnte man ihn, auf dem Gesäß des Wagens stehend, rufen hören:

„Dort, dort! — Seht! — Bravo Pompier! — Hundert Louisd'ors für Pompier!"

Ach, der arme Pompier von Nanterre brach mitten in der Bahn erschöpft zusammen — und des Abends erzählte Herr Wilkie seine Niederlage mit einem Luxus von technischen Ausdrücken, der Einen schaudern machte.

„Welches Pech! meine Vortrefflichsten," sagte er zu seinen Freunden, „Pompier von Nanterre, ein „unvergleichlicher Steeplechaser", gestürzt, „broken down", als er die Barrière übersprang. — Und durch wen ist er geschlagen? Durch Mustapha, einem „Outsider" ohne „Performance". — Der „Ring" war ganz erschüttert davon — und ich selbst bin wie auf den Kopf geschlagen.

Diese Niederlage ging ihm indessen nicht sehr nahe. Hatte er doch die Erbschaft in Aussicht, welche ihm sein Freund, der Vicomte von Coralth, verheißen! Sie erschien ihm wie eine goldschwangere Wolke am Horizont, welche heraufzog, um sich über ihm zu entladen. Und morgen wollte Herr von Coralth ihm das Geheimniß anvertrauen — nur noch vierundzwanzig Stunden Geduld! —

„Morgen! morgen!" wiederholte er sich mit einem Schauer ungeduldiger Freude — „morgen!"

Er ging an diesem Abend unter wonnigen Vorstellungen zu Bett.

Seine Einbildungskraft erhitzte sich bei dem Gedanken, daß er alle seine Träume verwirklicht, sein Ideal verkörpert sehen sollte. — Und welche Träume, welches Ideal! Er sah sich schon an der Spitze eines Marstalls, was ein ander Ding war, als der Besitzer eines Drittels von einem Pferde zu sein; das Geld zu allerhand Capricen ging gar nicht aus; in einem stolzen Wagen zurückgelehnt, bespritzte er die Vorübergehenden und besonders seine „Vortrefflichsten" mit Koth; der fashionableste Schneider erfand für ihn wahrhaft bezaubernde Schnitte; bei jeder ersten Vorstellung zeigte er sich in einer Prosceniumsloge in Gesellschaft der bekanntesten Damen; Paris beschäftigte sich mit ihm; die Journale sprachen von

seinen kleinen Festen; er machte Aufsehen, Lärm, Scandal; er war Mode, Ton, der höchste Schick.

Alles das hatte ihm Herr von Coralth versprochen, freilich ohne ihm den Schlüssel dazu zu geben; aber gleichviel! — Konnte er an dem Wort seines Freundes zweifeln? — Niemals! Wie sein Vorbild, so war der Vicomte auch sein Orakel. -

Wenn man Wilkie von ihm reden hörte, so hätte man darauf geschworen, daß sie zusammen erzogen wären, oder daß sie sich wenigstens seit Jahren kannten. Das war indessen nicht der Fall. Ihr Umgang datirte von sieben, höchstens acht Monaten her, und war dem Anschein nach durch den Zufall geknüpft worden.

Dieser Zufall war indessen von Herrn von Coralth wohl vorbereitet gewesen.

Als er die heimlichen Promenaden der Frau Lia von Argeles nach der Helderstraße glücklich herausgewittert hatte, wollte der Vicomte seinen Argwohn bestätigt sehen. Er lauerte Herrn Wilkie auf, erfuhr wo dieser seine Abende zubrachte, fand sich dort ein und war listig genug, Jenem bei ihrer dritten Begegnung aus einer Geldverlegenheit zu helfen. Seit diesem Augenblick war die Eroberung gemacht.

Herr von Coralth besaß alle Eigenschaften, um den geistvollen Mitbesitzer des Pompier von Nanterre zu blenden und entzücken. Erstlich hatte er seinen Titel, dann seine unverschämten Manieren, die frechste Sicherheit im Betragen, den äußern Schein eines bedeutenden Vermögens und schließlich den Zauber einer zahlreichen und vornehmen Bekanntschaft. Der Eroberte säumte nicht, diese Vorzüge anzuerkennen und sich dieselben zum Muster zu nehmen.

Während nun der Vicomte Herrn Wilkie von sich entfernt hielt, hatte er von ihm in kurzer Zeit genug erfahren, um dessen Leben besser zu kennen, als dieser selbst. Wilkie wußte in der That nicht viel, weder von seiner Herkunft noch seiner Vergangenheit, und seine Geschichte war schnell erzählt: Seine früheste Erinnerung war die des hohen Meeres — Er war ganz sicher, als kleines Kind eine lange, sehr lange Seereise gemacht zu haben. Er glaubte in Amerika geboren zu sein, und der Name welchen er trug, rechtfertigte diese Vermuthung. Sicher war die französische Sprache nicht die-

jenige, in welcher er seine ersten Laute gestammelt, denn er fand in seiner Erinnerung noch eine beträchtliche Anzahl englischer Ausdrücke. Unter andern war ihm das Wort, welches Vater bedeutet, vertraut geblieben, und er sprach es nach zwanzig Jahren noch mit dem richtigen Accent aus. Diesen Namen hatte man ihn augenscheinlich gelehrt, doch von dem Manne, welchem er ihn gegeben, war ihm keine Erinnerung geblieben. Seine ersten, ganz klaren Empfindungen waren die des Hungers, der Müdigkeit und Kälte. Er erinnerte sich, und zwar sehr bestimmt, daß er während einer ganzen endlosen Winternacht von einer Frau durch die Straßen von Paris bei eisigem Regen geschleppt worden war. Es war ihm, als sähe er sich noch, wie er mit halbnackten Füßen im Schmutz watete, vor Müdigkeit weinte und zu essen verlangte, worauf die Unglückliche, welche ihn an der Hand führte, ihn auf den Arm nahm und trug, bis sie die Kräfte verließen und sie ihn von neuem niedersetzen mußte. Von dieser Frau, wahrscheinlich seiner Mutter, war ihm nur ein dunkles Bild in der Erinnerung geblieben.

Sie war, wie er sich ausdrückte, verdammt schön, ziemlich groß und sehr blond — daß sie sehr blaß gewesen und eine Fülle schöner Haare gehabt, hatte sich seinem kindlichen Geist besonders eingeprägt. Jeder andere, der so wie er, verlassen gewesen wäre, hätte bei der Erinnerung an diese Episode seiner Kindheit eine schmerzliche Bewegung empfunden. Er, der starke Geist, lachte darüber.

„Welch' hübsche Situation! meine Theuern!“ pflegte er zu sagen, wenn er auf dieses Abenteuer zu sprechen kam, „welch' angenehmer nächtlicher Spaziergang?“

Jenes Elend war indessen nicht von langer Dauer gewesen. Er erinnerte sich, bald darauf in einer sehr schönen Wohnung gelebt zu haben. Ein noch ziemlich junger Mann, der Herr Jakob genannt wurde — er hatte diesen Namen behalten — kam alle Tage und brachte ihm Spielzeug und Leckereien. Nach seiner Schätzung mochte er in dieser Periode vier Jahre alt gewesen sein. Nicht viel länger als einen Monat hatte dieser behagliche Zustand gewährt, als eines Morgens ein Fremder erschien, welcher sich mit seiner Mutter lange unterhielt, oder vielmehr mit der Frau, welche er so nannte. Er verstand nichts von dem, was sie sprachen, und

doch hatte er Furcht. Was darauf geschah, sollte sein Vorgefühl rechtfertigen. Nachdem die Unterhaltung beendet war, nahm ihn seine Mutter auf den Schoß und küßte ihn mit krampfhafter Zärtlichkeit. Sie schluchzte und wiederholte mit erstickter Stimme:

„Armes Kind! — mein geliebter Wilkie — Dich niemals, niemals mehr an's Herz drücken — aber ach, es muß sein — Gieb mir Kraft, mein Gott!“

Sie hatte genau diese Worte gebraucht, Herr Wilkie war dessen sicher, es war ihm, als hörte er noch jenes verzweiflungsvolle Lebewohl. Denn es war wirklich ein Abschied. Er wurde dem Fremden übergeben, welcher ihn mit sich nahm, trotz seiner Thränen und seiner Fluchtversuche.

„Denn ich fand das schlecht! —“ unterließ er niemals hinzuzufügen, wenn er in seiner Erzählung so weit gekommen war.

Der Fremde, welchem er anvertraut wurde, war kein anderer als ein würdiger Pensionshalter aus Saint-Germain, dessen Frau die beste, geduldigste Creatur war. — Das hinderte ihn indessen nicht, in der ersten Zeit zu weinen und nach seiner Mutter zu verlangen — allmälig vergaß er sie. Er war nicht unglücklich bei diesem Pensionshalter; man pflegte und hätschelte ihn mehr, als die andern Zöglinge, man hütete sich besonders, ihn durch neugierige Fragen zu quälen und er verbrachte seine Tage auf der Terrasse spielend oder umherstreifend.

Allein dieses köstliche Leben konnte nicht ewig währen.

Er war, nach seiner Rechnung, zehn Jahre alt geworden, als er eines Sonntags zu Ende October den Besuch eines Herrn mit ernster, kalter Physiognomie empfing; derselbe war ganz in schwarz gekleidet und hatte lange rothblonde Favoriten, welche auf eine weiße Cravatte fielen. Dieser Mann kündigte sich ihm als Herr Patterson an und daß er den Auftrag von seiner Familie erhalten, ihn in ein Lyceum zu bringen, wo seine Erziehung fortgesetzt werden sollte. Der junge Wilkie erhob ein großes Geschrei und beklagte sich bitter, allein Herr Patterson, der, wie er sagte, für die Erfüllung eines übernommenen Mandats bezahlt wurde, brachte ihn nichtsdestoweniger nach Louis-le-Grand, wo er als Pensionär eintrat. Dort langweilte er sich mehrere Jahre hindurch schauderhaft.

Mit sehr mittelmäßigem Verstand, aber vieler Faulheit begabt, lernte er nichts. An allen Sonn- und Festtagen genau um zehn Uhr holte ihn Herr Patterson ab, ging mit ihm, ohne seinen Ernst aufzugeben, in Paris oder der Umgegend spazieren, frühstückte und dinirte mit ihm in den besten Restaurationen, kaufte ihm alles, was er zu haben wünschte und Schlag neun Uhr führte er ihn wieder nach dem Lyceum zurück. Während der Ferien nahm Herr Patterson den Schüler zu sich, versagte ihm keine Zerstreuung, kam allen seinen Wünschen zuvor, verlor ihn aber nie aus dem Auge. Und wenn Wilkie sich gegen diese unaufhörliche Ueberwachung auflehnte, antwortete Herr Patterson jedes Mal in gleicher Weise: „Ich habe eine Pflicht zu erfüllen", und schnitt damit jede weitere Discussion ab. So ging es bis zu dem Tage, an dem Wilkie die philosophische Klasse absolvirt hatte. Das Baccalaureatsexamen stand ihm nun bevor. Er meldete sich dazu, wurde aber natürlich nicht zugelassen. Glücklicherweise war Herr Patterson ein Mann, der sich zu helfen wußte. Er brachte seinen Zögling in einem Special-Etablissement unter und trieb vermittelst fünf Bankbillets zu tausend Francs das Stück, einen armen Teufel auf, welcher sich der Gefahr aussetzte, drei Jahre im Gefängniß zu sitzen, indem er unter dem Namen und an der Stelle Wilkie's das Examen machte.

Um diesen Preis im Besitz des kostbaren Diploms, welches alle Carrieren öffnet, hoffte Herr Wilkie, daß man seine Taschen reichlich füllen und ihn frei geben würde — allein er irrte sich! Herr Patterson überantwortete ihn einem alten Erzieher, welcher Europa mit ihm bereisen und ihn in die Kunst des Lebens und des Umganges mit Menschen einweihen sollte. Dieser Erzieher führte die Kasse, also war er wohl gezwungen ihm nach Deutschland, England und Italien zu folgen. Als er nach Paris zurückkehrte, war er zwanzig Jahre alt.

Gleich den folgenden Tag führte Herr Patterson ihn nach der Helderstraße, in welcher er noch wohnte, und sagte in seinem feierlichsten Tone zu ihm:

„Sie sind hier in ihrer eigenen Behausung, Herr Wilkie, Sie sind in dem Alter, Ihre Handlungen zu beurtheilen, ich hoffe daher, daß sie sich als rechtschaffener Mann betragen werden. Von diesem Augenblick an sind Sie frei — Man

wünscht, daß Sie die Rechte studiren, an Ihrer Stelle würde ich gehorchen. Wenn Sie etwas sein und Ihr Brod haben wollen, so arbeiten Sie, denn Sie haben von Niemand etwas zu erwarten, ich mache Sie darauf aufmerksam. Die nach meiner Ansicht zu hohe Pension, welche man ihnen ausgesetzt, kann, ich verberge es Ihnen nicht — von einem Tag zum andern ausbleiben. Bis dahin habe ich den Befehl, Ihnen vierteljährlich fünftausend Francs auszuzahlen — hier sind sie. In drei Monaten werde ich Ihnen die gleiche Summe schicken — Ich sage schicken, weil meine Angelegenheiten meine Rückkehr nach England und mein Verbleiben daselbst erheischen. Hier ist meine Adresse in London; für den Fall, daß Sie in eine ernstliche Verlegenheit kommen sollten, schreiben Sie mir. Mein Mandat ist hiermit erledigt. Leben Sie wohl! —"

„Ja, geh' zum Teufel, alter Zeisig!" grollte Herr Wilkie, während sich die Thür hinter Herrn Patterson schloß. „In's Irrenhaus mit den Moralpredigern!"

Das war alles, was sein vortreffliches Herz ihm eingab, als er sich, vielleicht für immer, von dem Manne trennte, welcher zehn Jahre hindurch ihm die Familie ersetzt hatte. Wilkie war nämlich schon zu jener Zeit ein starker Charakter, wenigstens in der Theorie, und erhaben über die Vorurtheile der großen Menge. Hatte er die Studien im Lyceum gründlich vernachlässigt, so war er dafür in vielen Dingen erfahren, welche nicht von den Professoren gelehrt worden waren. Einige seiner intimen Freunde, Schüler, welche, wie er, nicht vorwärts kamen, deren Eltern reich und die an den Ausgehtagen sich völlig selbst überlassen waren, hatten ihn in das Geheimniß des hohen Lebens eingeweiht und ihn unterscheiden gelehrt, was Schick war und nicht.

Man findet in den Lyceen, besonders in denen von Paris, stets einen Widerschein der Sitten der Zeit. Der Portier kann zwar ein wachsames Auge auf die Contrebande von Tabak und Liqueuren haben, aber er wird den dummen, ungesunden Ideen, welche manche Schüler von außen mitbringen, nicht den Eintritt wehren können.

Die heutigen Gecken mögen sich beruhigen, es wird ihnen nicht an Nachfolgern fehlen. Die weisen Rathschläge Herrn Patterson's waren von dem jungen Wilkie bald vergessen. Sie gingen ihm, wie man zu sagen pflegt, in ein Ohr hinein,

aus dem andern hinaus. Das Einzige, was er von dieser letzten Unterhaltung behalten hatte, war das Factum, daß er in Zukunft sein eigener Herr wäre und ein Vermögen besäße — welch' ein Traum! — Doch nein, es war ja Wirklichkeit! Dort auf dem Tisch lagen fünftausend Francs in schönem Golde, ein glitzernder, blinkender Haufen. Wenn er sich die Mühe genommen, diese Wohnung, welche plötzlich die seinige geworden, mit Aufmerksamkeit zu betrachten, hätte er vielleicht entdeckt, daß die Einrichtung derselben von einer liebevollen Sorgfalt zeigte. Alles darin war neu und doch von Leben durchwärmt. Es war keine jener kalten, steifen Wohnungen, welche auf Bestellung von dem Tapezierer zu jedem Preis möblirt werden. Die kleinste Kleinigkeit verrieth eine liebende Hand, das Zartgefühl einer Frau, die vorsorgende Zärtlichkeit einer Mutter. Keiner der kleinen Luxusgegenstände, die für einen jungen Mann Werth haben, war vergessen. Auf dem Tische stand ein Kästchen von wohlriechendem Holze mit ausgewählten Cigarren und auf dem Kamin ein zierliches Gefäß mit feinem Tabak. Wo aber sollte Herr Wilkie die Zeit hernehmen, das alles zu bemerken?

Er steckte in aller Eile fünfhundert Francs in seine Hosentasche, schloß den Rest seiner Reichthümer in eine Schieblade und stürzte sich in den Strom des Lebens mit einer Miene, als ob Paris ihm gehörte, oder als ob er es hätte kaufen können.

Nun brauchte er aber Jemand, um das Fest seiner Befreiung zu feiern, und so ging er einen seiner Kameraden aus Louis-le-Grand aufzusuchen. Er fand ihrer zwei. Der Eine war in vollem Zug, ein Taugenichts zu werden, der Andere hatte in den achtzehn Monaten, die sie einander nicht gesehen, das bescheidene Capital von vierzigtausend Francs durchgebracht, worin seine ganze Habe bestanden. Wie schwer es seiner Eigenliebe auch ankam, so mußte Herr Wilkie seinen ehemaligen Kameraden doch gestehen, daß er eben erst seine Freiheit erlangt hätte und ein wenig in Verlegenheit wäre, was er mit ihr beginnen sollte.

Sie schwuren ihm natürlich, daß sie, die sie alte Practiker seien, ihn schnell in das einzig mögliche Leben einweihen würden, welches ein intelligenter Bursche in Paris führen könne. Und um ihm dies zu beweisen, nahmen sie das Diner

an, zu welchem er sich beeifert hatte, sie einzuladen. Es war ein wundervolles Diner. Andere Freunde kamen dazu, man machte beim Dessert eine kleine Partie Baccarat zur Verdauung und später wurde getanzt. Als der Tag graute, befand sich Herr Wilkie, nachdem er sein Lehrgeld beim Baccarat bezahlt hatte, ohne einen Sou in der Tasche und angesichts eines Restes von vierhundert und einigen Francs, welche er in Begleitung eines Kellners der Restauration von Hause holen mußte.

Dieser erste Versuch hätte ihm die Sache verleiden oder ihn wenigstens zum Nachdenken veranlassen sollen. Aber das geschah nicht. Mitten unter diesen geschäftigen Gecken und geschminkten Damen hatte er sich in seinem Element gefühlt. Er gelobte sich, demselben treu zu bleiben und sich Ruf und Einfluß in diesen Kreisen zu verschaffen. Das war aber leichter gesagt als gethan.

Er ward dessen gewahr, als er am Ende des Monats sein Geld überzählte, welches ihm noch von den fünftausend Francs geblieben, mit denen er ein Vierteljahr auskommen sollte. Es waren fünfzehn Louis'dor und einige kleine Münze. Je nachdem man sein Leben einrichtet, sind zwanzigtausend Francs jährlich ein Vermögen oder ein Hungerbrod. Zwanzigtausend Francs jährlich machen etwa drei Louis'dors den Tag. Was sind aber drei Louisd'or für einen liebenswürdigen Lebemann, der in den besten Restaurationen frühstücken und diniren will, und bei den berühmtesten Schneidern arbeiten läßt, die eine Hose nicht unter hundert Francs zuschneiden? Was sind drei Louisd'ors für einen einfältigen Thoren, welcher zu jeder ersten Vorstellung seine Loge haben muß, welcher spielt, soupirt, gelbhaarige Damen spazieren führt und an einem Rennpferd participirt?

Indem Herr Wilkie sein Budget mit seinem Ehrgeiz verglich, erkannte er die Unmöglichkeit, die beiden Enden des Jahres zusammenzuknüpfen.

„Wie machen es denn die Andern?" fragte er sich.

Ernste Frage! — Zwischen der Chaussee d'Antin und dem Faubourg Montmartre stolziren jeden Abend tausende von Herren umher, welche, mit einer Blume im Knopfloche und der Cigarre im Munde den höchsten Schick entfalten, sie kennen Jedermann von Ansehen und werden von Jedermann

gekannt, Niemand aber kennt die Quelle, aus der sie die Mittel zu ihrer Existenz schöpfen.

Wovon leben sie? Man weiß, daß sie kein Vermögen haben, man sieht, daß sie nichts thun, und doch scheuen sie vor keiner Ausgabe zurück, sie spotten angenehm über die Arbeit und machen die Sparsamkeit lächerlich. Aus welcher unsaubern Mine gewinnen sie ihr Gold? Welcher Industrie weihen sie ihre Ritterdienste?

Herr Wilkie dachte nicht lange darüber nach.

„Man will mich Hungers sterben lassen," sagte er zu sich selbst. „Aber nein — so soll man mir nicht kommen. Wir wollen doch einmal sehen —"

Und er setzte sich und schrieb an Herrn Patterson. Der ernste Engländer schickte umgehend tausend Francs — einen Wassertropfen; Herr Wilkie, dessen Schulden sich schon höher beliefen, war empört.

„Ah! — er will mich kurz halten," dachte er — „Nun, ich werde ihn mir zurecht schneiden, daß es eine Lust sein soll."

Und er schrieb von Neuem. Diesmal ließ die Antwort ziemlich lange auf sich warten, doch endlich kam sie. Herr Patterson schickte zweitausend Francs von einer endlosen Epistel begleitet, in welcher die Ermahnungen nicht gespart waren.

Der interessante junge Mann warf die Epistel in's Feuer und ging geraden Wegs einen Wagen für den ganzen Monat und einen Diener zu miethen.

Von nun an brachte er sein Leben damit hin, Geld zu verlangen und welches zu erwarten. Allmälig vervollkommnete er sich im Erfinden neuer Vorwänder, denn bald hatte er alle diejenigen erschöpft, welche die Familien zu erweichen und die geheimen Schlösser der Geldschränke zu öffnen pflegen: daß er krank wäre, Spielschulden auf Ehrenwort, oder einem wenig gewissenhaften Freunde unklugerweise aus der Noth geholfen hätte, daß er auf dem Punkte stände, verhaftet zu werden u. s. w. Und jenachdem die Antwort günstig ausfiel oder nicht, zeigte er sich demüthig oder unverschämt, so daß seine Freunde an der bloßen Art, wie er seinen Bart trug, den Stand seiner Kasse erkannten. Er machte indessen Fortschritte in der Erfahrung. Als er einst alle Summen zusammenzählte, welche er erhalten, konnte er nicht umhin, über

die Totalsumme ein wenig zu erschrecken, er sagte sich aber zugleich, daß seine Familie sehr reich sein müßte, um ihm soviel Geld zu geben.

Während dieser Betrachtung kam ihm der Gedanke, das Geheimniß seiner Geburt und seiner ersten Lebensjahre auszubeuten, um seine Freunde zu verblüffen. Die Gläubigkeit derselben brachte ihn aber schließlich dahin, selbst an das zu glauben, was er so oft wiederholte, daß er nämlich der Sohn eines vornehmen Engländers wäre, eines Mitgliedes des Oberhauses und Besitzers von zwanzig Millionen. Er war sogar halb und halb in gutem Glauben, wenn er seinen Gläubigern sagte, daß sein Vater, der Lord, von einem Tag zum andern kommen müßte, und alle seine Schulden bezahlen würde. Statt des Vaters kam aber ein Brief von dem würdigen Herrn Patterson, der folgendermaßen lautete:

„Man hatte mir für Ihre unvorhergesehenen Bedürfnisse, lieber Herr, eine bedeutende Summe anvertraut. Auf Ihre wiederholten Bitten habe ich Ihnen dieselbe bis auf den letzten Centime übersendet — mein Mandat ist also erloschen. Ersparen Sie sich die Mühe und das Porto neuer Forderungen; sie würden ohne Antwort bleiben. Sie werden nicht mehr einen Pfennig über Ihre Pension erhalten, welche nach meiner Ansicht bereits zu hoch für einen Mann Ihres Alters ist."

Dieser Brief war für Herrn Wilkie ein Donnerschlag.

Was sollte er machen? Er wußte nur zu gut, daß Herr Patterson niemals von einem gefaßten Entschluß zurückkam. Er schrieb ihm dennoch drei bis vier steinerweichende Briefe. — Alles — umsonst! Noch niemals hatte er das Geld so nöthig gebraucht. — Seine Gläubiger kamen in Bewegung, bei seinem Portier liefen täglich gerichtliche Klagen ein. Das Ende des Vierteljahres war noch weit hin und das Leihhaus die einzige Quelle seines Taschengeldes. Er sah seinen Ruin vor Augen, sah sich dahin gebracht, seinen Wagen aufzugeben, sein Drittel an dem Pompier von Nanterre zu verkaufen, fühlte sich bereits in der Achtung seiner geistreichen Freunde gesunken. Seine Verzweiflung war auf's Aeußerste gestiegen, als ihn eines Morgens sein Diener mit der Nachricht weckte, daß der Vicomte von Coralth in dem kleinen Salon wäre

und ihn wegen einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Herrn Wilkie aus dem Bette zu bringen, war gewöhnlich ein hartes Stück Arbeit. Allein der Name, welchen sein Diener nannte, übte eine Macht auf ihn aus, die an das Wunderbare grenzte. Mit einem Satz war er aus dem Bett und während er sich eilig ankleidete, murmelte er:

„Dieser liebe Vicomte, bei mir, zu dieser Stunde, es ist rührend! Sollte es etwa ein Duell sein und er mich bitten, sein Secundant zu sein? — Famose Geschichte — das würde mir ein Air geben. — Sicher steckt etwas dahinter."

Das zu errathen war gerade kein Beweis außerordentlichen Scharfsinns. Herr von Coralth, welcher niemals vor zwei oder drei Uhr morgens zu Bett ging, stand natürlich sehr spät auf. Wenn also sein blaues Cabriolet vor neun Uhr in den Straßen erschien, — was ein wahrer Hochverrath gegen den Schick war, — so mußten zwingende Gründe dafür vorliegen. Und diese Gründe waren in der That vorhanden.

Die vor einigen Monaten gemachten Entdeckungen, die Geheimnisse der Frau von Argeles betreffend, hatte der brillante Vicomte bisher Niemand verrathen. Sicher war es nicht Delicatesse gewesen, welche ihn so verschwiegen gemacht, sondern der Umstand, daß er kein Interesse dabei gehabt hatte, seine Entdeckung auszuplaudern.

Der plötzliche Tod des Grafen von Chalüsse änderte dies aber mit einem Male. Als er die Nachricht am nächsten Abend nach der Katastrophe in seinem Circle erfuhr, war er so ergriffen davon, daß er es ablehnte, an einer Partie Baccarat Theil zu nehmen, die eben begonnen wurde.

„Teufel! da giebt es zu überlegen," sagte er zu sich, — „die Argeles ist die Erbin — wird sie sich melden, um die Millionen in Empfang zu nehmen? Wie ich ihren Charakter kenne, ist das sehr unwahrscheinlich; die Identitätsfrage wird sie davon zurückhalten; Wilkie aufsuchen und ihm gestehen, daß sie, die Argeles, ein Fräulein von Chalüsse, er ihr natürlicher Sohn sei — das thut sie in ihrem Leben nicht. Ehe sie sich dazu entschließt, verzichtet sie lieber für sich und ihn auf die Millionen. — Sie ist ein antiker Charakter, diese Frau."

Dieser Sache gewiß, begann er nachzusinnen, welchen Vortheil er wohl aus dem, was er wußte, ziehen könnte.

Wie alle Leute, deren Existenz auf einer mehr oder weniger zweideutigen Basis beruht, hatte Herr von Coralth Furcht vor der Zukunft. — Für den Augenblick verstand er es wohl, sich die dreißig bis vierzigtausend Francs, welche zu seinen Luxusbedürfnissen unentbehrlich waren, zu verschaffen, aber er hatte keinen gebogenen Heller bei Seite gelegt, und die Quelle, aus welcher er schöpfte, konnte von einem Tage zum andern versiegen.

Wie wenig bedurfte es, um ihn von der Höhe seines geborgten Glanzes auf das Straßenpflaster oder vielmehr in den Koth zu stürzen? Eines Zufalles, einer Indiscretion, einer Ungeschicklichkeit. Der Schweiß brach ihm aus, wenn er sich sagte, daß er nichts als ein Schauspieler wäre, den die geringste Unvorsichtigkeit in's Verderben stürzen könnte. Sein heißester Wunsch war es, eine gesicherte Stellung zu erlangen, ein kleines Capital, welches ihm bis an's Ende seines Lebens seinen Unterhalt gewährte und das Gespenst des Elends von ihm fern hielte. Und dieser heiße Wunsch war es, welcher ihm genau denselben Plan eingab, den Herr Fortunat sich entworfen hatte.

„Warum sollte ich Wilkie nicht in Kenntniß setzen?“ sagte er sich. „Wenn ich ihm zu einem Vermögen verhelfe, ist mir der Herr doch wohl eine anständige Belohnung schuldig.“

Allein indem er diesen Schritt wagte, zog er sich die Feindschaft und Rache der Frau von Argeles zu, und das war ein böses Ding. — Wußte er vieles von ihr, so kannte sie dafür alles, was ihn betraf; sie hatte nur zu wollen, um ihn dem Schimpf und der Schande preiszugeben. Doch nachdem er Vortheile und Gefahren gegen einander abgewogen, entschloß er sich, zu handeln, in der Ueberzeugung, daß, wenn er es geschickt anfinge, Frau von Argeles seinen Verrath niemals erfahren würde.

Wenn er nun zu so früher Morgenstunde in dem kleinen Salon Wilkie's erschien, so geschah es, weil er fürchtete, nicht der einzige zu sein, der die Wahrheit kannte und weil er davor zitterte, daß ihm Jemand zuvorkommen könnte.

„Sie hier, mein Vortrefflichster! Mit der Morgenröthe! Was ist geschehen?“

Mit diesen Worten trat Herr Wilkie ganz außer sich in den kleinen Salon.

„Mir? nichts," antwortete der Vicomte, „Ihretwegen habe ich mich so früh herausgemacht."

„Gehen Sie, — Sie erschrecken mich."

„O, beruhigen Sie sich, ich habe Ihnen nur Angenehmes mitzutheilen."

In einem unbefangenen Ton, hinter welchem er seine Aufregung geschickt verbarg, fuhr er dann fort:

„Ich bin gekommen, mein lieber Wilkie, um Sie zu fragen, was Sie wohl demjenigen geben würden, der Sie in den Besitz mehrerer Millionen setzte?"

In zwei Secunden war das Gesicht Wilkie's zwei bis dreimal abwechselnd blaß und roth geworden und seine Stimme zitterte, indem er antwortete:

„Sehr gut, das! — ich finde das sehr gut! — Ich werde mehrere Tage lang darüber lachen, die Mahlzeiten ausgenommen."

Er versuchte zu scherzen, aber er war innerlich sehr aufgeregt. Nach all den Chimären, welche er sich in den Kopf gesetzt, kam ihm nichts mehr unwahrscheinlich vor.

„In meinem ganzen Leben habe ich nicht in größerem Ernst gesprochen," äußerte der Vicomte.

Der Andere antwortete nicht sogleich. Seine bestürzten Blicke verriethen einen innern Kampf zwischen betrüglichen Hoffnungen und der Furcht, durch einen schlechten Spaß genarrt zu werden.

„Hören Sie, Lieber," sagte er endlich, „wollen Sie Scherz mit mir treiben? — das wäre nicht schön. — Ein Schuldner ist geheiligt, und ich bin Ihnen fünfundzwanzig Louisd'ors schuldig. — Dies ist nicht der Augenblick mir von Millionen zu sprechen, gehen Sie. — Meine Familie hat mir die Mittel zum Leben abgeschnitten, meine Gläubiger überlaufen mich mit Klagen — das ist kein Zustand zum Spaßen."

„Auf Ehre," unterbrach ihn Herr von Coralth mit feierlicher Miene, ich scherze nicht. — Was würden Sie demjenigen geben, der Ihnen —"

„Ach, ich würde ihm die Hälfte von dem geben, was er mir verschafft."

„Das ist zu viel."

„Nein! nein!"

Er meinte es ehrlich. Was verspricht man nicht mit auf-

richtiger Seele dem großmüthigen Sterblichen, der Einem Geld verschaffen will, wenn man keins hat und welches braucht. — Dann erscheint keine Belohnung zu groß. — Erst später, wenn der Zahltermin heranrückt, überschlägt man die Höhe der Zinsen.

„Wenn ich Ihnen sage, daß die Hälfte zu viel ist, so ist es wahr. Und ich kann besser als jeder Andere darüber urtheilen; denn derjenige, welcher Sie in den Besitz eines enormen Vermögens setzen kann, — bin ich.“

Herr Wilkie wich einen Schritt zurück und stand starr vor Ueberraschung.

„Das setzt Sie in Erstaunen,“ sagte der Vicomte, „und warum, wenn ich fragen darf? Etwa weil ich Gebühren verlange?“

„Oh, — durchaus nicht.“

„Es ist vielleicht nicht sehr — edelmännisch, aber es ist praktisch. Ich bin mitten in der fortschrittlichen Bewegung der Zeit; Geschäfte sind Geschäfte. Sobald Mittag vorüber, bin ich im Circle, in der Restauration, bei den Damen ganz Vicomte und vornehmer Mann? Geldangelegenheiten machen mir Uebelkeiten. Puh! — ich bin sorglos, verschwenderisch und freigebig gegen meine Freunde, — Aber morgens bin ich ganz einfach der Herr Coralth, ein Bürger, welcher seine Lieferanten nicht mit Pfirsichkernen bezahlt und der seinen Vortheil wahrnimmt, weil er nicht Lust hat, unterzutauchen und seine glänzende Laufbahn als einfacher Soldat in irgend einer Fremdenlegion zu beschließen.“

Herr Wilkie ließ ihn nicht weiter reden — er glaubte ihm, und seine Freude durchbrach wie toll und blind alle Dämme.

„Genug,“ unterbrach er ihn, „genug. Eine Schwierigkeit zwischen uns? unmöglich! Es ist auf Leben und Tod, Vicomte — Sie verstehen mich. Wie viel brauchen Sie? Wollen Sie Alles?“

Aber der Vicomte blieb kalt wie Eis.

„Es ist nicht meine Sache, die Entschädigung, welche mir zukommt, selbst zu bestimmen. Ich werde einen Sachverständigen befragen und den Punkt übermorgen feststellen, wenn ich Ihnen die Angelegenheit auseinandersetzen werde.“

„Uebermorgen! Sie wollen mich achtundvierzig Stunden zappeln lassen?“

„Es muß sein — Ich muß mir vorher noch einige Notizen verschaffen. Wenn ich so schnell hierher geeilt bin und gesprochen habe, ehe ich alles sagen konnte, so geschah es, weil es mir darum zu thun war, Ihnen einen Wink zu geben, auf Ihrer Hut zu sein. — Es ist nicht unmöglich, daß irgend ein Schmarotzer Ihnen Propositionen macht — seien Sie vorsichtig. Es giebt eine Sorte Hallunken, die, sobald sie die Nase in eine Erbschaft stecken, dieselbe auch verschlucken."

„Es handelt sich also um eine Erbschaft?"

„Ja — aber unterhandeln Sie mit Niemand."

„O, seien Sie ruhig."

„Ich würde es sehr viel mehr sein, wenn ich etwas Schriftliches von Ihnen hätte."

Ohne ein Wort zu sagen stürzte Wilkie nach einem Tisch und setzte einen kleinen Vertrag auf, kraft dessen er sich verpflichtete, dem Herrn Ferdinand von Coralth die Hälfte der Erbschaft zu zahlen, deren Existenz besagter Herr von Coralth ihm nachweisen würde.

Nachdem der Vicomte dieses Engagement gelesen und in seine Tasche gesteckt hatte, sagte er, seinen Hut nehmend:

„Nun, also auf Montag."

Aber schon begann der Freudentaumel Wilkie's nachzulassen, und sein Mißtrauen kehrte wieder.

„Auf Montag, sei es," sagte er. „Aber schwören Sie mir, daß Sie sich nicht über mich lustig machen."

„Wie! — Sie zweifeln noch! Welchen Beweis wünschen Sie denn?"

Herr Wilkie dachte einen Augenblick nach, und plötzlich schien eine siegreiche Eingebung sein Gehirn zu erleuchten.

„Wenn Sie die Wahrheit reden, Theuerster," sagte er, „werde ich in Kurzem reich sein — aber bis dahin ist das Leben schwer. Ich habe nicht einen Sou in der Tasche, und das ist kein Spaß, kann ich Ihnen sagen. — Ich habe ein Pferd, welches morgen rennt, Pompier von Nanterre, Sie kennen es. Es hat außerordentliche Chancen — so daß, wenn fünfzig Louisd'ors Sie nicht genirten —"

„Welche Redensarten," unterbrach ihn der Vicomte in cordialer Weise, „ich stehe ganz zu Ihren Diensten."

Und während er aus einem kleinen, reizenden Notizbuch

nicht ein, sondern zwei Bankbillets zu tausend Francs herausnahm und Herrn Wilkie überreichte, setzte er hinzu:

„Wird mir der Herr jetzt Glauben schenken? — Ja, nicht wahr? — Nun, denn auf baldiges Wiedersehen! —"

Es geschah nicht zu seinem Vergnügen oder aus Laune, wie der Leser gern glauben wird, daß Herr von Coralth seine vertraulichen Mittheilungen bis auf übermorgen verschob. Er kannte seinen Freund Wilkie in- und auswendig und wußte wieviel Gefahr darin lag, diesen intelligenten, jungen Mann mit der Hälfte eines Geheimnisses von dieser Wichtigkeit auf dem Herzen frei herumgehen zu lassen. Zögern, heißt fast in allen Fällen, dem Zufall Waffen gegen sich selbst in die Hand geben.

Er glaubte jedoch, nicht anders handeln zu können. Wenn er Sorge getragen, von Wilkie ein förmliches Engagement zu erlangen, so war es geschehen, weil er, ohne Herrn Fortunat zu kennen, doch von der Industrie jener Erbschaftsaufspürer gehört hatte und nicht ohne Ursache fürchtete, daß ihm einer dieser geschickten Vogelsteller zuvorkäme. Daß er die vollständige Enthüllung bis auf Montag verschoben, hatte seinen Grund darin, daß es ihm nicht gelungen war, den Marquis von Valorsay zu treffen, seit er den Tod des Grafen von Chalüsse erfahren und daß er nichts Entscheidendes zu thun wagte, ohne jenen zu Rathe zu ziehen. Denn die Lage, welche ihm seine Vergangenheit bereitete, war derartig, daß er in den Händen des Marquis wie das Ei war, mit welchem der Jongleur seine Kunststücke macht. — Bei dem geringsten Argwohn von Verrath, hätte Herr von Valorsay die Hand geschlossen und Coralth erdrückt.

Zu diesem furchtbaren Associé nun begab er sich, nachdem er Wilkie verlassen, und erzählte ihm in einem Athem, was er wußte und was er zu thun vorhatte. Der Marquis mußte nicht wenig betroffen sein, als er vernahm, daß die Argeles ein Fräulein von Chalüsse wäre, doch gelang es ihm, äußerlich ganz gleichgültig zu erscheinen. Er hörte schweigend zu, und als der Vicomte geendet, fragte er:

„Warum haben Sie mir alles das nicht früher gesagt?"

„Es schien mir, daß die Sache bis jetzt kein Interesse für Sie hätte."

Der Marquis warf ihm einen durchdringenden Blick zu und sagte mit vollkommener Ruhe:

„Mit anderen Worten: Sie haben sich bis jetzt mit der Frage beschäftigt, was für Sie vortheilhafter wäre, mit mir oder gegen mich zu sein."

„O, wie können Sie glauben —"

„Ich glaube nicht, ich bin davon überzeugt — So lange ich für Sie eine sichere Stütze war, waren Sie mir ergeben — da ich wanke, sind Sie bereit, mich zu verrathen."

„Verzeihen Sie! der Schritt, welchen ich thue —"

„Nun, konnten Sie denselben etwa umgehen?" unterbrach ihn Herr von Valorsay lebhaft, und fügte dann mit Achselzucken hinzu:

„Ich mache Ihnen nicht den geringsten Vorwurf. Allein, merken Sie es sich wohl: entweder werden wir uns zusammen retten, oder zusammen untergehen."

Der flammende Blick, welchen Herr von Coralth auf ihn schoß, mußte dem Marquis verrathen, wieviel Haß und Empörung gegen ihn in dem Herzen seines Verbündeten lebten. Er kümmerte sich nicht darum und fuhr in demselben eisigen Tone fort:

„Uebrigens weit entfernt, meine Absichten zu durchkreuzen, dienen Ihre Pläne denselben vielmehr. — Ja, die Argeles muß ihre Ansprüche auf die Hinterlassenschaft des Grafen von Chalüsse geltend machen — Im Fall sie sich weigert, wird ihr Sohn sie zwingen, nicht wahr?"

„O, seien Sie dessen sicher."

„Und glauben Sie noch einen gewissen Einfluß auf ihn ausüben zu können, sobald er reich sein wird?"

„Armer Junge! reich oder arm wird er stets wie weiches Wachs in meiner Hand sein."

„Dann ist's gut! Margarethe sucht mir umsonst zu entschlüpfen, ich werde sie wieder zu fassen wissen. — Ich habe eine gute Idee! — Ah, die Fondeges bilden sich ein, ein sehr feines Spiel mit mir zu spielen! — Wir werden sehen —"

Der Vicomte beobachtete ihn heimlich; dies entging dem Marquis nicht, denn er sagte plötzlich in einem cordialen Ton:

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht bitte, mit mir zu

frühstücken; ich muß leider ausgehen — der Baron Trigault erwartet mich. Darum ohne Groll auf Wiedersehen — und benachrichtigen Sie mich ja von allem was vorfällt."

Wenn der Vicomte nicht ganz ohne Beklommenheit bei Herrn von Valorsay eingetreten war, so verließ er ihn jetzt bebend vor Zorn.

„Was er sich herausnimmt," grollte er. „Wir werden uns zusammen retten, oder zusammen untergehen! Ich danke für die Bevorzugung. Ist es meine Schuld, wenn er sein Vermögen durchbringt, der Narr! — Ah, ich fange an, seine Drohungen und vornehmen Air's satt zu bekommen."

Indessen war sein Aerger nicht so groß, daß er darüber seine Interessen vergessen hätte. Er mußte sich noch über die Gültigkeit des Actenstücks informiren, welches er von Wilkie unterzeichnen zu lassen gedachte.

Der Anwalt, an welchen er sich wandte, sagte ihm, daß ein Vertrag mit vernünftigen Bedingungen von dem Gerichtshof sehr wahrscheinlich bestätigt werden würde, wenn es zu Streitigkeiten käme, und er setzte ihm einen kleinen Entwurf auf, welcher in seiner Art ein Meisterstück war.

Es war noch nicht Mittag und der Vicomte hatte schon alle Vorbereitungen getroffen, um frei handeln zu können. Wie bitter bedauerte er es jetzt, einen Aufschub verlangt zu haben!

„Ich muß Wilkie wieder aufsuchen," sagte er zu sich.

Allein er fand ihn erst des Abends im Café Riche und in welchem Zustand! Die beiden Flaschen Wein, welche er zu Mittag getrunken, waren ihm zu Kopfe gestiegen und mit lauter Stimme zählte er die Wünsche her, welche er sich befriedigen wollte, sobald er seine Millionen in der Tasche hätte.

„Dieser Dummkopf!" dachte Coralth wüthend. — „Wer weiß, was er noch für Dummheiten sagen oder thun wird, wenn ich ihn loslasse. — Es bleibt mir keine Wahl, ich muß ihm folgen."

Und er folgte ihm in der That erst in's Theater, dann zu Brabant, und die Langweile, welche er dabei empfand hatte gerade ihren Höhepunkt erreicht, als Wilkie den bösen Einfall hatte, Victor Chupin heraufkommen zu lassen. Der

darauf folgende Auftritt war ganz dazu geeignet, den Vicomte in die äußerste Aufregung zu versetzen.

Wer konnte dieser junge Mensch sein, den er sich nicht erinnerte je gesehen zu haben, und welcher ihn und seine Vergangenheit kannte, welcher ihm seinen Vornamen Paul wie eine Beleidigung der gröbsten Art in das Gesicht geschleudert hatte? Das war in der That Grund genug, um ihn zittern zu machen. Wie war der junge Mensch gerade in dem Augenblick dahin gekommen, um den Hut Wilkie's aufzuheben? War es nur zufällig? — Er glaubte es nicht. Aber wie sonst? — Er spionirte also, er belauerte Einen, und ohne Zweifel ihn, Coralth.

In einem Leben wie dem seinigen, macht man sich auf jedem Schritte Feinde; er wußte, daß er ihrer eine große Menge hatte und daß er, um sich dieselben vom Leibe zu halten, nichts als seine wunderbare Frechheit und seinen Ruf als Duellant besaß. War es daher nicht natürlich, daß man ihm eine Falle zu stellen suchte? — Es war sogar ein Wunder, daß es bisher nicht geschehen. Die Gefahr, welche er zu sehen glaubte, war so furchtbar, daß er beinahe auf seinen Plan mit der Frau von Argeles Verzicht geleistet hätte. — Das Wagniß, sich diese Frau zu verfeinden, war fast eine zu große Kühnheit. Den ganzen Sonntag brachte er in einer verzehrenden Unentschlossenheit zu. Es war ja so leicht, sich zurückzuziehen; er konnte Wilkie irgend eine Fabel aufbinden und die Sache wäre zu Ende. Doch andererseits hieß dies einen Raub von fünfhunderttausend Francs wenigstens aufgeben und damit die Unabhängigkeit und eine gesicherte Zukunft.

Nein, tausendmal nein, die Versuchung war zu groß. —

Noch etwas bleich von der Aufregung und ernster als gewöhnlich stellte er sich daher Montag um zehn Uhr bei Herrn Wilkie ein.

„Sprechen wir wenig, aber zur Sache," sagte er zu diesem kurz. „Das Geheimniß, welches ich Ihnen zu enthüllen habe, wird Sie zum reichen Manne machen; ich aber bin vielleicht verloren, wenn man erfährt, daß ich es bin, der Ihnen dasselbe mitgetheilt hat. Schwören Sie mir daher bei — bei Ihrer Ehre, daß Sie niemals, unter keinen Umständen und aus welchen Gründen es auch sei, mich verrathen werden."

Herr Wilkie streckte die Hand empor und sagte in feierlichem Ton:

„Ich schwöre es."

„Gut, nun bin ich beruhigt. — Das überhebt mich der Nothwendigkeit, Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie plaudern, Sie ein Mann des Todes sind. — Sie kennen mich, nicht wahr? Sie wissen, daß ich mich auf den Degen verstehe, vergessen Sie das nicht."

Er war so schrecklich in seiner Drohung, daß den Anderen ein Schauder überlief.

„Man wird Sie ohne Zweifel ausfragen," fuhr Herr von Coralth fort, „dann antworten Sie, daß Sie alles durch einen Freund des Herrn Patterson erfahren haben. — Jetzt lassen Sie uns unsern Vertrag unterzeichnen."

Herr Wilkie unterzeichnete, ohne hinzusehen.

„Zur Sache, zur Sache", sagte er. — „Diese Millionen — Diese Erbschaft —" Aber Herr von Coralth las den Vertrag erst noch einmal durch. Als er damit fertig war, sagte er:

„Die Erbschaft, welche Ihnen zufällt, kommt von dem Grafen von Chalüsse, Ihrem Oheim — er hinterläßt, wie man behauptet, acht bis zehn Millionen."

Beim Anblick der krampfhaften Geberden Wilkie's und dem Funkeln seiner Augen hätte man glauben können, daß sein Gehirn ein so maßloses Glück nicht zu ertragen vermöchte und daß er den Verstand verlöre.

„Ich wußte es wohl, daß ich einer vornehmen Familie angehörte," rief er. „Der Graf von Chalüsse, mein Oheim! Ich bin also von hohem Adel, nicht wahr? — Werden meine ehemaligen Kameraden Augen machen! Ich werde eine Krone in den Ecken meiner Visitenkarten führen. Ah, das ist's, was man Schick nennt!"

Herr von Coralth unterbrach ihn durch eine Geberde.

„O, warten Sie noch etwas ehe Sie sich freuen," sagte er. „Ja, Ihre Mutter ist ein Fräulein von Chalüsse und Sie erben durch diese. — Nur — nehmen Sie es sich nicht zu sehr zu Herzen — es giebt Beispiele von ähnlichem Unglück in den vornehmsten Familien — die Gelegenheit — die Härte der Eltern — manchmal eine Leidenschaft, die stärker ist als die Vernunft —"

Nein, wahrlich, Herr von Coralth hatte keinerlei Vorur-

theile und dennoch zögerte er diesem interessanten Jüngling zu sagen, wer er selbst und wer seine Mutter wäre —

„Nun endlich!“ drängte ihn Wilkie.

„Nun denn! — Als Ihre Mutter ein junges Mädchen — zwanzig Jahre alt war — floh sie aus dem väterlichen Hause, mit — einem Manne, welchen sie liebte — Von diesem verlassen, gerieth sie in tiefes Elend — sie mußte leben, nicht wahr? — Sie hungerten — Sie wechselte den Namen — und nennt sich jetzt — Lia von Argeles.“

Bei diesem Namen schnellte Herr Wilkie empor.

„Lia von Argeles!“ rief er — dann brach er in ein Gelächter aus und setzte hinzu:

„Es soll mir auch recht sein — aber es ist zum Todtlachen!“

Viertes Capitel.

„Der Mann, welcher jetzt hinaus geht, nimmt Dein Geheimniß mit sich — Du bist verloren!“

Das war es, was eine innere Stimme, die Stimme düsterer Vorahnung Frau Lia von Argeles zurief, als sie Herrn Isidor Fortunat kurz verabschiedet hatte und die Thüre des Salons sich hinter diesem schloß. Dieser Mann hatte sie mit dem alten berühmten Namen derer von Chalüsse begrüßt, welchen sie seit länger als zwanzig Jahren weder aussprechen gehört, noch über ihre Lippen zu bringen sich erlaubt hatte — dieser Mann wußte, daß die Argeles, wie man sie nannte, eine Dürtal von Chalüsse war. Diese entsetzliche Gewißheit erdrückte sie.

Er hatte behauptet, dieser Fortunat, daß vollkommen uneigennützige Absichten ihn herbeigeführt. Sein Interesse für die Familie von Chalüsse, das Mitleid, welches ihm das Schicksal eines unglücklichen jungen Mädchens einflößte, waren, wie er versicherte, die einzigen Motive zu diesem seinem Schritte. Allein Frau von Argeles hatte zu viel traurige Lebenserfahrungen gemacht, um an diese schöne Uneigennützigkeit zu

glauben. Die Zeiten sind hart, die edelmüthigen Empfindungen außer Cours — sie hatte es empfunden.

„Wenn dieser Mann zu mir kam," murmelte sie, „so sah er irgend einen Vortheil für sich darin, daß ich meine Ansprüche auf das Erbe meines armen Bruders geltend mache — Indem ich mich weigere es zu thun, beraube ich ihn jenes Vortheils; ich habe mir also einen Feind gemacht, der sich beeilen wird, alles was er weiß, in die Oeffentlichkeit zu bringen — Ah, ich war toll, ihn so fortzuschicken; ich hätte mir den Anschein geben sollen, ihn anzuhören, ihn durch allerlei Versprechungen an mich fesseln sollen, ich hätte —"

Sie hielt plötzlich inne. Eine Hoffnung stieg in ihr auf. Herr Fortunat konnte noch nicht weit sein; wenn es gelang, ihn einzuholen, ihn zurückzuführen, würde sie nicht ihren Fehler, wenn auch nicht vollständig gut machen, so doch abschwächen können! Ohne sich länger zu besinnen, eilte sie hinunter und befahl einem Diener und dem Portier dem Herrn nachzulaufen, der soeben das Hotel verlassen und ihn zu bitten zurückzukommen, sie hätte sich anders besonnen.

Die beiden stürzten hinaus, während Frau von Argeles auf dem Hofe mit ängstlich klopfendem Herzen des Erfolges harrte.

Es war zu spät. Nach Verlauf einer Viertelstunde kehrten ihre Abgesandten nach einander allein zurück. So sehr sie sich beeilt, hatten sie Niemand gesehen, der mit dem Besuch Aehnlichkeit gehabt, den sie einholen sollten. Sie hatten sich bei den Ladenbesitzern in der Straße erkundigt, doch keiner hatte ihn bemerkt.

„Es ist ein kleines Mißgeschick!" stammelte Frau von Argeles in einem Ton, der ihre Worte Lügen strafte, und sich der Neugierde und den Muthmaßungen ihrer Leute eilig entziehend, stieg sie wieder in den kleinen Salon hinauf, in welchem sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte.

Herr Fortunat hatte ihr seine Karte gelassen, also auch seine Adresse. Nichts war daher einfacher, als ihn aufzusuchen oder einen Bedienten hinzuschicken. Sie fühlte sich dazu versucht, sagte sich dann aber, daß es besser wäre, abzuwarten, da es auf eine Stunde früher oder später nicht ankäme. Sie hatte Jobin, ihren vertrauten Diener, dem Baron Trigault nachgeschickt und er konnte jeden Augenblick kommen.

Ihn, den Baron wollte sie um Rath fragen, da er schneller als sie das Richtige finden würde. Sie wartete also, trotzdem ihr der Boden unter den Füßen brannte, und die Gefahr ihr immer dringender und schrecklicher schien, je länger sie darüber nachdachte. Das Benehmen Fortunats, welches ihr jetzt klar wurde, ließ sie von diesem arglistigen Menschen alles fürchten. Sie erkannte jetzt, daß er ihr eine Falle gestellt, in die sie hineingegangen war. Vielleicht hatte er ihre Identität mit jener Schwester des Grafen von Chalüsse nur geargwohnt, als er hergekommen war — er hatte ihr den Tod des Grafen ohne Vorbereitung angezeigt, damit sie sich verrathen sollte und war nun seiner Sache gewiß.

„Warum hatte ich nicht soviel Geistesgegenwart alles zu leugnen!“ murmelte sie. „Ah, wenn ich den furchtbaren Muth gehabt hätte, ein Gelächter aufzuschlagen, statt in Thränen zu zerfließen, ihm zu antworten, daß ich nichts von dem verstände, was er mir sagte, so würde dieser Mensch sich in der Ueberzeugung zurückgezogen haben, daß er sich getäuscht.“

Und mehr noch: sollte dieser listige Geschäftsagent ihr alles gesagt haben, was er von dem Geheimniß wußte, mit welchem sie sich umgab? Das war nicht wahrscheinlich.

Er hatte sie beschworen, ihre Erbrechte, wenn nicht für sich, so für eine andere Person geltend zu machen; und als sie ihn gefragt, für wen, hatte er Margarethe genannt, allein er hatte sicher Wilkie im Sinne gehabt. Also wußte dieser Mann, dieser Isidor Fortunat, daß sie einen Sohn hatte. — Vielleicht kannte er Wilkie persönlich — es war aber hundert gegen eins zu wetten, daß er, wüthend über seinen Mißerfolg, zu ihm gehen und ihm alles entdecken würde. Bei diesem Gedanken rang die unglückliche Frau vor Verzweiflung die Hände. Sie hatte also ihren Fehltritt noch nicht genug gebüßt, sie sollte noch in ihrem Sohne gestraft werden! Zum ersten Male fuhr ein entsetzlicher Zweifel wie ein glühender Dolch durch ihre Seele. Was ihr bisher als das erhabenste Opfer der Mutterliebe erschienen, war es nicht ein Vergehen und zwar ein viel größeres als das erste? Sie hatte ihre Frauenehre für das Glück ihres Sohnes hingegeben. Hatte sie das Recht dazu gehabt! Trug das Geld, mit welchem sie ihn überschüttete, nicht schon die Keime des Unglücks, der Verderbniß und Schmach in sich selbst!

Wie groß würde der Schmerz, die Wuth ihres Wilkie sein, erführe er jemals die Wahrheit! Ach, er würde keine Entschuldigung, keine Versöhnung kennen. Er würde unerbittlich sein wie die Ehre, nur Haß und Verachtung für eine Mutter haben, welche von der Höhe der Gesellschaft bis zu ihrer letzten Stufe heruntergestürzt war.

Ihr war, als hörte sie die Stimme ihres Sohnes ihr unwillig zurufen: Es wäre besser gewesen, mich Hungers sterben zu lassen, als mir Brod um den Preis zu geben, um den ich es jetzt esse. Mit welchem Rechte hast Du mich durch Deine schmachvollen Reichthümer geschändet und entehrt? Wenn Du gefallen warst, so hättest Du Dich durch die Arbeit, wenn es sein mußte, durch harte, körperliche Arbeit, wieder erheben sollen. Du hättest aus mir einen Arbeiter und nicht einen Müßiggänger machen sollen, der unfähig ist, sein Brod zu verdienen. Als Bastard eines armen verführten Mädchens, die feig verlassen worden, würde ich das Haupt stolz aufgerichtet tragen, wenn ich mit ihr den Lohn meiner Arbeit theilen könnte. Wo aber soll der Sohn der Lia von Argeles seine Schmach verbergen, nachdem er zwanzig Jahre den Edelmann mit dem Gelde der Lia von Argeles gespielt!

Ja, so würde Wilkie sprechen, wenn er es wüßte — und er würde es erfahren, sie war dessen gewiß. Wie könnte sie hoffen, ein Geheimniß zu bewahren, welches vier Personen: der Baron Trigault, Herr Patterson, der Vicomte von Coralth und Herr Fortunat wußten! Sie glaubte der beiden ersten sicher zu sein, den Vicomte in der Hand zu haben, aber der vierte, dieser Fortunat!

Die Zeit verstrich indessen und Jobin kehrte nicht wieder. Was bedeutete dieses Säumen? Konnte er den Baron nicht finden? War er Freunden begegnet und mit ihnen trinken gegangen?

Das Unglück heftete sich an sie. Wenn die Katastrophe nahe bevorsteht, schlägt alles fehl, wird alles zum Verräther!

Als Herr Fortunat sich anmelden ließ, hatte Frau von Argeles eben eine Unterhaltung mit dem Baron Trigault. Dieser rechtschaffene Mann argwohnte bereits den nichtswürdigen Streich, welcher Pascal Ferailleur gespielt worden war und um den sie leider nur zu gut wußte. Er war gekommen, ihr den Vorschlag zu machen, sich mit ihm zu verbinden, um

die Infamie des Vicomte von Coralth aufzudecken. — Sie hatte es abgelehnt. War sie nicht der Discretion des Vicomte anheimgegeben? Sie hatte einen Unschuldigen für die Bewahrung ihres Geheimnisses geopfert. Um nicht verrathen zu werden, war sie die Mitschuldige an dem abscheulichsten, feigsten Verbrechen geworden. Sie ging so weit, den Argwohn des Baron als Chimäre zu behandeln und vertheidigte Coralth mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß der Baron, der einzige Freund, den sie hatte, sich verletzt und ärgerlich zurückzog.

Gott! warum war er nicht da, um ihr zu rathen! Der Kopf schwindelte ihr inmitten dieser seltsamen Verwicklung der Ereignisse; sie vermochte nicht mehr klar darin zu sehen. Sie begriff nur, trotz ihrer Verwirrung, daß sie handeln, sich zu irgend etwas bestimmen, einen Entschluß fassen müßte, wie verzweifelt er auch wäre.

Konnte sie es dulden, daß der Mann, welchen Margarethe, die Tochter ihres Bruders, ihre Nichte dem Blute, wenn auch nicht dem Gesetze nach, bevorzugte, daß Pascal Ferailleur geopfert, erwürgt, von Coralth, dem Elenden in's Verderben gestürzt würde zum Vortheil des Marquis von Valorsay? Durfte sie es leiden, daß Margarethe wider ihren Willen und ihre Neigung die Frau des Marquis würde? Je härter und mitleidsloser ihr Bruder gegen sie gewesen, je mehr schien es ihr Pflicht, Margarethe zu beschützen und zu retten. Sie wußte nur zu gut, was aus verlassenen Frauen werden kann. Konnte sie Margarethe in den Abgrund rollen lassen, in welchen sie selbst hinabgestürzt war?

Aber das Verhängniß, welches auf Frau von Argeles lastete, wollte es, daß sie Pascal und Margarethe nicht zu Hülfe kommen konnte, ohne sich selbst zu verderben. Und würde sie sie retten können, selbst wenn sie um ihretwillen für sich ein Unglück heraufbeschwor, welches sie tausendmal schlimmer, als der Tod dünkte! Würde man ihr Glauben schenken, wenn sie das Verbrechen des Vicomte von Coralth und des Marquis von Valorsay aufdeckte, die Anklagen einer Frau, wie sie, auch nur der Beachtung werth halten! Möglich, daß es ihr gelang, Coralth zu erreichen, da sie nur einen Namen zu nennen und eine Nummer der Gerichtszeitung zu zeigen brauchte, um ihn zu entlarven. — Aber Valorsay! War er nicht über ihre Angriffe durch sein Vermögen, seinen

Namen, seine unantastbare Vergangenheit erhaben? Und doch war er der Schuldigere von beiden, denn in seinem Kopf war das Verbrechen entsprungen, während der Andere nur den Arm hergegeben hatte, um es auszuführen; er war es, der vor allen Dingen getroffen werden mußte.

Von Kummer erdrückt strengte die arme Frau sich umsonst an, sich ihre Lage klar zu machen; sie fand keinen Ausweg. — Es war ihr, als ob ein eiserner Reifen sich enger und enger um sie zusammenzog. Das Einzige, was sie überall sah, war Verachtung, Schande, Verzweiflung! In Schmerz und Angst verloren, vergaß sie sogar die dahin schwindende Zeit, als das Rollen eines Wagens in den Hof sie erbeben machte. —

„Das ist Jobin,“ sagte sie für sich, „er bringt den Baron zurück.“

Ach nein, — Jobin kam allein wieder.

„Niemand!“ sagte er in muthlosem Tone.

Und doch hatte der brave Diener es weder an Mühe fehlen lassen, noch die Pferde seiner Herrin geschont. Ueberall, wo er eine noch so schwache Hoffnung gehabt, den Baron zu finden, war er gewesen; überall hatte er die Antwort erhalten, daß man den Baron seit mehreren Tagen nicht gesehen.

„In diesem Fall,“ sagte Frau von Argeles, „müssen Sie zu ihm nach Hause, nach der Ville-l'Evêquestraße eilen — es ist möglich, daß er dort ist.“

„Die gnädige Frau wissen wohl, daß der Herr Baron niemals zu Hause zu treffen ist. — Ich bin dort gewesen — aber umsonst.“

Seit drei Tagen nämlich hatte der Baron Trigault seine berüchtigte Partie mit Kami Bey begonnen, einem ehemaligen reichen Gesandten. Sie waren übereingekommen, so lange zu spielen, bis einer von ihnen fünfhunderttausend Francs verloren haben würde, und um die kostbare Zeit nicht zu vergeuden, wie der Baron sagte, thaten sie keinen Schritt aus dem Hotel, in welchem Kami Bey wohnte — sie aßen und schliefen dort.

Es war wunderbar, daß das Gerücht von diesem Duell auf Bankbillets nicht zu den Ohren der Frau von Argeles gedrungen war. Man sprach von nichts anderem in den Clubs. — Der „Figaro“ hatte bereits eine genaue Beschrei-

bung des Salon gebracht, in welchem die Partie vor sich ging, und jeden Abend veröffentlichte er die Resultate derselben. Nach den letzten Nachrichten war der Vortheil auf Seite des Barons; er hatte ungefähr zweihundertachtzigtausend Francs gewonnen.

„Ich bin nur zurückgekommen, damit die gnädige Frau sich nicht beunruhigen," begann Jobin wieder; „ich werde mich aber gleich wieder auf den Weg machen."

„Es ist unnöthig," antwortete Frau von Argeles. „Der Baron wird heute Abend ohne Zweifel herkommen — nach seinem Diner — wie alle Abende —"

Sie sagte das und bemühte sich, auch daran zu glauben, aber in Wahrheit wagte sie nicht auf den Baron zu rechnen und rechnete auch nicht auf ihn.

„Ich habe ihn heut Morgen verletzt," dachte sie. „Er ist so erzürnt fortgegangen, wie ich ihn niemals gesehen; er ist mir böse und wird es mir nachtragen — wer weiß wie lange ich ihn nicht sehen werde."

Sie wartete dennoch, von dem Fieber der Ungeduld verzehrt, auf jedes Wagengeroll auf der Straße lauschend und jedesmal erbebend, wann es ihr schien, daß ein Wagen vor dem Hotel hielte.

Es war zwei Uhr Morgens und der Baron nicht erschienen.

„Es ist vorbei," murmelte sie; „er wird nicht kommen."

Ihre Qualen waren indessen erträglicher geworden; das Uebermaß derselben hatte ihre Empfindungsfähigkeit abgestumpft; eine unbesiegbare Erschlaffung überfiel sie, welche alle ihre moralische Kraft lähmte und ihre Gedanken betäubte. Das Unglück schien ihr so unabwendbar, daß sie nicht mehr darauf sann, es zu vermeiden. Sie erwartete es mit einer Art stumpfsinnigen Ergebung, wie der Abergläubische auf seine Kniee sinkt, sobald er den Donner grollen hört, und den Blitzstrahl geduldig erwartet. Kaum mehr im Stande sich aufrecht zu erhalten, begab sie sich in ihr Schlafzimmer und zu Bette, wo sie sofort in tiefen Schlaf fiel.

Ja sie schlief jenen bleiernen Schlaf, welcher auf alle Krisen der Seele folgt und der Gottesfrieden des Schmerzes ist. —

Ihre erste Bewegung nach ihrem Erwachen war die,

nach ihrer Kammerfrau zu klingeln, damit sie Jobin den Befehl überbringen sollte, sein Suchen nach dem Baron von neuem zu beginnen. Der würdige Diener hatte aber die Absichten seiner Gebieterin errathen und war denselben zuvorgekommen. Er war schon vor langer Zeit aus eigenem Antrieb ausgegangen. Als er wieder zurückkam war Mittag bereits vorüber, allein sein runzeliges Gesicht strahlte, und es klang wie ein Siegesruf, als er meldete:

„Der Herr Baron von Trigault.'

Wenn der Ertrinkende fühlt, daß er sinkt, so erscheint ihm der schwimmende Grashalm wie ein Rettungsanker, den er zu ergreifen trachtet. — So empfing Frau von Argeles den Baron mit einem Freudenruf, wie wenn er im Stande gewesen wäre, das Geschehene ungeschehen zu machen. Sie hoffte von neuem, sie, die noch eine Minute vorher gesagt hatte: „Es ist vorbei, alles ist verloren."

„Ach, wie gut sind Sie, daß Sie gekommen," rief sie. — „Wenn Sie wüßten, mit welcher Todesangst ich Sie erwartet habe — Ach, Sie sind gut —"

Er antwortete nicht. Er, der trotz seines Embonpoints und beständigen Luftmangels gewöhnlich sehr lebhaft war, näherte sich mit steifem, schwerfälligem Schritt, das Auge blutunterlaufen, die Wangen farblos, noch ganz aufgeregt von den schrecklichen Auftritten, welche er in seinem Hotel eben durchgemacht hatte. Und doch mußte er eine großartige Selbstbeherrschung besitzen, daß er nach den Zornausbrüchen, zu welchen ihn die Baronin gereizt, nach den Mittheilungen Pascal Feraillenrs und den Enthüllungen des Marquis von Valorsay nicht mehr außer Fassung schien, als es der Fall war.

„Wenn Sie wüßten," fuhr Frau von Argeles fort; wenn Sie wüßten! —" Aber sie schwieg plötzlich, von dem Aussehen und der Haltung des Barons, trotz der Verwirrung, in der sie sich befand, betroffen.

Er war in der Mitte des Salons unbeweglich stehen geblieben und heftete einen durchbohrenden seltsamen Blick auf sie, in welchem die widersprechenden Gefühle, die in seiner Brust wogten, sich spiegelten: Zorn, Haß, Mitleid und Vergebung.

Frau von Argeles schauderte.

War das Maß denn noch nicht voll; sollte noch ein neues Unglück über sie kommen? War es keine Milderung sondern eine Vermehrung ihrer Pein, welche ihr der Baron brachte?

„Weshalb sehen Sie mich so an," fragte sie mit vor Angst bebender Stimme — „was habe ich Ihnen gethan?"

Er schüttelte traurig den Kopf und sagte sanft:

„Sie, meine arme Lia — nichts! —"

„Was giebt es denn, o mein Gott. Sie machen mir Furcht."

Er näherte sich ihr und nahm ihre Hand, wie wenn er durch diese Berührung ihr ein größeres, innigeres Verständniß für das, was in ihm vorging zu vermitteln hoffte.

„Was es giebt?" fragte er, „ich will es Ihnen sagen. Nicht wahr, Sie wissen, daß ich feig betrogen und hintergangen worden bin, daß mein Leben durch einen Elenden vergiftet ist, der die Frau verführt hat, die ich mit wahnsinniger Leidenschaft liebte — meine Frau. — Sie haben gehört, wie ich geschworen, Rache zu nehmen, wenn ich ihm jemals begegnen sollte. — Wohlan, Lia, ich kenne ihn jetzt. — Der Mann, welcher mir meinen Theil an irdischem Glück gestohlen hat, ist der Graf von Chalüsse, ist Ihr Bruder! —"

Mit einer hastigen Bewegung riß Frau von Argeles ihre Hand aus der des Barons und entsetzt, wie wenn sie ein Gespenst vor sich gesehen, wich sie mit ausgebreiteten Armen bis an die Wand zurück, während ein lauter Schrei ihren Lippen entfuhr.

Ein bitteres Lächeln kräuselte die Lippen des Barons.

„Was fürchten Sie?" sagte er. „Ist Ihr Bruder nicht todt. — Er hat mich sogar um die Wonne der Rache betrogen."

Wenn es sich darum gehandelt hätte, durch ein einziges Wort das Leben ihres Sohnes, ihres Wilkie, zu retten, Frau von Argeles hätte es nicht hervorzubringen vermocht. Sie kannte jene entsetzlichen Qualen, welche den Baron dahin gebracht, eine Art moralischen Selbstmordes an sich zu vollziehen, welche ihn vermochten, Kartenpartien einzugehen, deren Einsatz oft eine halbe Million war und welche ihn eine Woche lang jeden Tag zwölf Stunden an den Spieltisch fesselten.

„Das ist aber nicht alles," begann er wieder; hören Sie weiter: „Ich war sicher, ich habe es Ihnen oft gesagt

daß meine Frau in meiner Abwesenheit Mutter geworden war. — Ich habe es Jahre hindurch gesucht, dieses verfluchte Kind, hoffend, daß ich durch dasselbe bis zum Vater dringen würde. — Nun, ich habe es wiedergefunden! — Dieses Kind ist heute ein schönes junges Mädchen. — Sie lebte bei Ihrem Bruder im Hotel Chalüsse. — Man nennt sie Margarethe."

An die Mauer gelehnt, die Arme schlaff herabhängend und zitternd wie Espenlaub, hörte Frau von Argeles zu. Der Ausdruck von Verwirrung und Betrübniß in ihren Augen war so groß, daß es zweifelhaft blieb, ob sie verstand, was sie hörte. Es war so schrecklich, daß es ihre schlimmsten Befürchtungen weit übertraf. Die Seltsamkeit des wirklichen Lebens ließ die düstersten Phantasiegebilde hinter sich. — Ihr Verstand wankte unter so viel wiederholten Schlägen, und ihr Sohn, ihr Bruder, Magarethe, Pascal Ferailleur, Coralth, Valorsay, alle welche sie liebte, fürchtete oder haßte, wirbelten wie Geister in dem Chaos ihres Gehirns. Was ihren Schrecken noch vermehrte, war die Kaltblütigkeit des Barons. Sie hatte ihn so oft seinen Schmerz und seinen Haß in entsetzlichen Drohungen Luft machen hören, daß sie nicht glauben konnte, er werde sich so leicht beruhigen.

War seine Ruhe aufrichtig, oder verbarg sich hinter ihr nicht vielmehr ein furchtbarer Zorn, der dem Ausbruch nahe war?

„So spielt das Schicksal mit uns und spottet unserer Absichten!" fuhr der Baron fort. „Erinnern Sie sich noch des Tages, Lia, wo ich Sie in den Straßen von Paris umherirrend fand, mit Ihrem Kinde auf dem Arm, bleich, erschöpft von Müdigkeit und Entbehrung, ohne Obdach, ohne Brod und der Verzweiflung nahe? — Sie sahen keine andere Zuflucht als den Tod, haben Sie mir später gesagt. Wie hätte ich denken sollen, als ich Sie bei mir aufnahm, daß ich die Schwester meines schlimmsten Feindes vor dem Selbstmord bewahrte, die Schwester des Mannes, welchen ich umsonst mit rasender Erbitterung verfolgte."

Sein Athem wurde keuchend, und mechanisch fuhr er sich wiederholt mit der Hand über die Stirn, wie wenn er durch diese Bewegung einen Gedanken verscheuchen wollte, welcher ihn verfolgte.

„Damit würde aber noch nicht alles zu Ende sein, wenn ich wollte," fuhr er mit einem häßlichen Lächeln fort. „Der

Graf ist zwar todt, allein ich vermag ihm noch Schmach mit Schmach zu vergelten. — Er hat mich einst entehrt. — Wer hindert mich heut den stolzen Namen der Chalüsse, auf welchen er so groß that, unauslöschlicher Schande preiszugeben? — Er hat meine Frau verführt, ich kann morgen ganz Paris verkünden, wer seine Schwester gewesen und was aus ihr geworden ist! —"

Ah, das war es, was Frau von Argeles gefürchtet hatte, ja, das war es!

Sie sank auf ihre Kniee und stammelte mit flehend erhobenen Händen:

„Gnade, Vergebung! Haben Sie Mitleid mit mir. Bin ich nicht stets Ihre treue, ergebene Freundin gewesen? Gedenken Sie der Vergangenheit, welche Sie anriefen. Wer hat Ihnen die erdrückende Last Ihres Kummers tragen helfen? Haben Sie es denn vergessen, daß es einen Tag gegeben, an dem auch Sie sterben wollten? — Eine Frau war es, deren sanfte Worte die Selbstmordgedanken von Ihnen verscheuchten, und diese Frau bin ich"

Er betrachtete Sie mit gerührtem Blick und dicke Thränen rollten ihm über die Wangen. Dann beugte er sich plötzlich über sie, hob sie auf und führte sie nach einem Lehnstuhl indem er rief:

„Ach, Sie wissen wohl, daß ich nicht thun werde, was ich sagte! Kennen Sie mich denn nicht, sacrebleu! — Wissen Sie denn nicht, daß ich Ihnen gut bin und daß Sie für mich geheiligt sind!"

Er war sichtlich bemüht, sich zu fassen und seine Erschütterung zu beherrschen.

„Zudem hatte ich schon vergeben, ehe ich herkam," setzte er hinzu. „Es ist vielleicht stupid und im Club würde ich es um keinen Preis gestehen, aber es ist so. Ich räche mich, aber nach meiner Art. Ich brauche nur ruhig zuzusehen, und die Tochter des Grafen von Chalüsse und der Frau Trigault ist verloren, nicht wahr? — Nun, ich werde ihr zu Hülfe kommen. — Mag es eine Lächerlichkeit mehr an mir sein, der ich schon mit so vielen geschmückt bin, es gilt mir gleich, ich habe es versprochen! Was zum Teufel! Ist es die Schuld des armen Mädchens, wenn ihr Vater verheiratheten Frauen

nachstellte, und ihre Mutter ein leichtfertiges Weib war! Ich erkläre mich für sie — ich!"

Frau von Argeles richtete sich mit einem von Freude und Hoffnung verklärten Gesicht empor.

„O, dann sind wir vielleicht gerettet," rief sie. „Ich wußte wohl, als ich Sie holen ließ, daß ich mich nicht umsonst an Ihr Herz wenden würde."

Sie ergriff seine Hand und wollte sie an ihre Lippen führen, er entzog sie ihr jedoch sanft und fragte erstaunt:

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich grausam dafür bestraft worden bin, daß ich Ihnen nicht habe helfen wollen, den Unglücklichen zu vertheidigen, der neulich in meinem Hause beim Spiel entehrt worden ist."

„Herr Pascal Ferailleur?"

„Ja — er ist unschuldig! — Der Vicomte von Coralth ist ein Elender. — Er war es, welcher Herrn Ferailleur die Karten, durch welche dieser gewann, in die Hände gespielt hat. — Und diese Nichtswürdigkeit hat er unter dem Druck des Marquis von Valorsay begangen! —"

Der Blick, mit welchem der Baron Frau von Argeles betrachtete, war wie versteinert.

„Was?" sagte er „Sie wußten es und ließen es geschehen? Sie hatten den Muth zu schweigen, als dieser ehrenhafte Mann, den man moralisch mordete, Ihr Zeugniß anrief? — Sie haben es geduldet, daß dieses himmelschreiende Verbrechen in Ihrem Hause, unter Ihren Augen begangen wurde?"

„Damals wußte ich nichts von dem Dasein Margarethe's, ich wußte nicht, daß der junge Mann von der Tochter meines Bruders geliebt ward, ich wußte nicht —"

Der Baron unterbrach sie im höchsten Unwillen.

„Gleichviel, gleichviel!" rief er; „es ist eine abscheuliche Handlung, die Sie begangen haben."

Sie neigte das Haupt und stammelte mit kaum verständlicher Stimme.

„War ich denn frei? — Ich gehorchte einem stärkern Willen, als dem meinigen. — O, wenn Sie die Drohungen Coralths mit angehört hätten! — Er hat mein Geheimniß entdeckt, er kennt Wilkie — ich bin in seiner Hand, seiner Discretion anheim gegeben. — Ziehen Sie die Brauen nicht

so finster zusammen, — ich entschuldige mich nicht, ich erkläre Ihnen nur — meine Lage ist entsetzlich, ich habe zu Niemand Vertrauen, als zu Ihnen, Sie allein können mir helfen; hören Sie mich an.

Sie setzte ihm in Kürze ihre Lage Herrn von Coralth gegenüber auseinander, erzählte ihm, was sie von den Plänen des Marquis von Valorsay erfahren, theilte ihm den beunruhigenden Besuch Fortunats, seine Rathschläge und Insinuationen, sowie ihre Befürchtungen und endlich ihren festen Entschluß mit, Margarethe den Anschlägen ihrer Feinde zu entreißen.

Der Baron hatte sich niedergesetzt; schwer athmend und von weit mächtigeren Gefühlen bewegt, als diejenigen waren, welche der wüthendste Baccarat erzeugte, hörte er den Bericht der Frau von Argeles an. Die Aufklärung, welche sie ihm gab, und welche die Mittheilungen Pascals, sowie die unfreiwilligen Geständnisse des Marquis vervollständigten, ließen den Baron nicht länger daran zweifeln, daß eine lichtscheue Intrigue um die Millionen des Grafen von Chalüsse gesponnen worden war. Wenn ihm der Zweck derselben sofort klar gewesen, so glaubte er jetzt auch die Mittel dazu zu erkennen. Er meinte es sich jetzt erklären zu können, wie und warum Valorsay als ruinirter Mann fortfuhr, auf eine Verbindung mit Margarethe, selbst ohne Mitgift, zu bestehen.

Der elende Mensch, dachte er, weiß durch Coralth, daß Frau von Argeles eine Chalüsse ist. Er speculirt so: wenn Margarethe seine Frau ist, wird er jene zwingen, die Erbschaft ihres Bruders anzutreten und sie mit ihm zu theilen. —

Frau von Argeles hatte ihre Erzählung beendet.

„Was ist nun zu beginnen? Wozu sich entschließen?“ setzte sie hinzu.

Der Baron streichelte sich das Kinn, was er stets zu thun pflegte, wenn er seiner Intelligenz eine besondere Anstrengung zumuthete.

„Vor allen Dingen,“ antwortete er, „werden wir Coralth und Valorsay entlarven und den braven Ferailleur in seiner Ehre wiederherstellen. Das wird mir wahrscheinlich hunderttausend Francs kosten, aber weiß der Himmel, ich werde sie nicht bedauern. — Ich könnte sie nächsten Sommer vielleicht in einem Trente et quarante verlieren, und es ist besser, sie

dienen zu einer guten Handlung, als dazu, die Dividende der Actionäre meines Freundes Blanc zu vergrößern."

„Unglücklicherweise aber wird Herr von Coralth sprechen, sobald er erfährt, daß ich die Schande seiner Vergangenheit aufgedeckt habe."

„Sei es — mag er sprechen."

Frau von Argeles schauderte.

„Aber dann ist der Name der Chalüsse geschändet. — Wilkie erfährt, wer seine Mutter ist."

„Nein!"

„Indessen —"

„Lassen Sie mich ausreden, liebe Freundin — ich habe einen Plan, der sehr einfach ist. Noch heut schreiben Sie Ihrem Correspondenten in London — Herrn Patterson, glaube ich, daß er Ihren Sohn unter irgend einem Vorwand nach England kommen heißt — zum Beispiel, unter dem Vorwand, ihm Geld zu geben — Natürlich wird er hingehen und man wird ihn dort zurückhalten. Coralth wird ihm sicher nicht nachlaufen und wir haben von dieser Seite Ruhe."

„Mein Gott!" murmelte Frau von Argeles, „warum bin ich niemals auf diesen Gedanken gekommen?"

Anfangs in seltsamer Aufregung, die sich jedoch nach und nach legte, fuhr der Baron fort:

„Was Sie, liebe Freundin, betrifft, so ist die Sache noch viel einfacher. Es gilt nur eine Comödie zu spielen. Wieviel ist Ihr Mobiliar werth? Etwa hunderttausend Francs, nicht wahr? — Nun gut! Sie unterzeichnen nun im Namen eines meiner Strohmänner antidatirte Wechsel im Betrage von hunderttausend Francs. — Am Verfalltag, Montag zum Beispiel, präsentirt man Ihnen Ihre Wechsel — Sie bezahlen nicht. Man verklagt Sie — Sie lassen klagen. Man pfändet Sie aus — Sie lassen sich auspfänden. Ich weiß nicht, ob ich deutlich bin."

„O, sehr deutlich!"

„Also Sie sind ausgepfändet — Sie machen keine Opposition, und acht Tage später verkünden stolze Anschlagzettel ganz Paris, daß „kraft des Gesetzes" in der Drouotstraße das Mobiliar, die Gardinen, die Cachemirs, Spitzen und Diamanten der Frau Lia von A— an den Meistbietenden versteigert werden. — Sie sehen schon, was das für Wirkung macht,

nicht wahr? — Mir ist, als hörte ich Ihre Freunde und die Habitué's Ihres Salons sich auf dem Boulevard unterhalten: „Nun, Theuerster, was sagen Sie zu der armen Argeles?“ „Ah, schweigen Sie mir von ihr! es ist sicher eine freiwillige Wäsche!“ — „Durchaus nicht, sie verliert alles bis auf den letzten Centime.“ — „Ach, das thut mir leid — es war ein gutes Mädchen“ — „O, ein vortreffliches, man amüsirte sich köstlich bei ihr; nur, unter uns“ — „Was denn?“ — „Teufel, sie ist nicht mehr von der ersten — aber gleichviel, ich gehe doch auf die Auction und werde in die Höhe treiben helfen.“ Und in der That, liebe Freundin, Ihre Freunde werden nicht verfehlen, sich in das Hotel Drouot zu begeben, und die Intimsten unter ihnen werden in der Generosität so weit gehen, um auf den kleinsten Schnickschnack Ihrer Etageren ein Gebot von zwanzig Sous zu thun.“

Von Scham überwältigt, senkte Frau von Argeles den Kopf. Noch niemals hatte man ihr in so wenig Worten die ganze Schmach ihrer Lage gezeigt; niemals so hell den Abgrund der Schande beleuchtet, in welchen sie gestürzt war.

Und von wem wurde ihr diese äußerste Demüthigung zu Theil? Von dem einzigen Freund, welchen sie besaß, von ihm, der ihre einzige Hoffnung war, — von dem Baron Trigault. Was seine Worte noch schrecklicher machte, war, daß er kein Bewußtsein von der Grausamkeit derselben zu haben schien.

„Wie es sich gehört,“ fuhr er im Ton bitterer Ironie fort, „wird vor der Versteigerung eine Ausstellung stattfinden, und da werden Sie alle die Modepuppen herbeiströmen sehen, welche von den Lieferanten, Schneidern und Narren „große Damen“ genannt werden. — Sie werden kommen, um das Leben einer öffentlichen Frau abzuschätzen und dabei sehen, ob sich nicht ein billiger Handel machen läßt — das ist Schick! Besagte große Damen schmücken sich ohne Widerstreben mit den Diamanten, welche sie aus dem Ruin einer Dirne auflesen — O, seien Sie ohne Furcht, Ihre Nippes werden die Visite meiner Frau, meiner Tochter, der Vicomtesse von Bois-d'Ardou, der Frau Rochecote und ihrer fünf Fräulein Töchter empfangen — Dann werden sich die Journale der Geschichte bemächtigen, Ihren völligen Bankerott und den Preis Ihrer Gemälde publiciren und damit ist die Sache zu Ende.“

Mit furchtsamer Neugier spähte Frau von Argeles in den Zügen des Barons. — Es war viele Jahre her, daß sie an ihm, der mit seinem Scepticismus groß that, eine so wahre sittliche Entrüstung gesehen.

„Sei es," sagte sie, „ich bin bereit, Ihrem Rathe zu folgen, — was aber nachher?"

„Wie! — Sie sehen noch nicht, wo ich hinaus will? Nachher — verschwinden Sie. Ich kenne fünf bis sechs Journalisten, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht einen von ihnen überzeugte, daß Sie auf einem elenden Lager im Hospital gestorben seien. — Es wäre ein rührender und besonders moralischer Gegenstand für die Chronik. „Wieder ein Stern, welcher erlischt" würden die Journalisten sagen. „So elend enden alle jene unglücklichen Weiber, deren Luxus bei den ehrbaren Frauen Anstoß erregt."

„Und was soll aus mir werden?"

„Eine geachtete Frau, Lia. Sie gehen nach England, richten sich in irgend einer hübschen Cottage in der Nähe Londons ein, und schaffen sich eine neue Existenz. Das Ergebniß aus dem Verkauf Ihres Mobiliars wird auf ein Jahr für Ihre und Wilkie's Bedürfnisse ausreichen. — Nach Ablauf dieser Zeit sammeln Sie die unentbehrlichsten Actenstücke, lassen Ihre Identität feststellen und erheben Ihre Ansprüche auf die Hinterlassenschaft des Grafen von Chalüsse."

Frau von Argeles richtete sich mit einem Male in die Höhe.

„Niemals!" rief sie, „niemals!"

Augenscheinlich glaubte der Baron schlecht gehört, oder mißverstanden zu haben.

„Was!" stotterte er. „Sie wollen dem Staat diese Millionen überlassen, welche Ihnen gesetzlich gehören?"

„Ja, ich will es — es muß sein —"

„Sie wollen die Zukunft Ihres Sohnes opfern?"

‚Nein — was ich nicht thun kann, wird Wilkie thun — später."

„Aber das ist Tollheit."

Der Niedergeschlagenheit der Frau von Argeles war eine fieberhafte Aufregung gefolgt; der Zorn verzerrte ihre Züge und aus ihren gewöhnlich matten, erloschenen Augen, brachen Flammen.

„Nicht Tollheit ist's," rief sie, „sondern Rache."

Der Baron war starr vor Erstaunen. Sie ließ ihn die Frage, welche er auf den Lippen hatte, nicht aussprechen, sondern unterbrach ihn mit den Worten:

„Lassen Sie mich endigen und dann urtheilen Sie über mich. — Ich habe Ihnen von meiner Vergangenheit alles mit rückhaltsloser Offenheit gesagt, ja alles — außer Folgendem: Ich bin verheirathet, mein Herr Baron, gesetzlich verheirathet, durch eine Kette gebunden, welche durch nichts zerrissen werden kann, und mein Mann ist ein Elender, vor dessen Schuftigkeit Sie erschrecken würden. O, schütteln Sie nicht den Kopf — können Sie glauben, daß ich übertreibe, wenn ich so von demjenigen spreche, den ich einst so sehr geliebt habe. Denn ich liebte ihn, ach — bis zum Wahnsinn, bis zum Vergessen meiner selbst, meiner Familie, der Ehre, der heiligsten Pflichten. Ich habe ihn so sehr geliebt, daß ich ihm folgte, als seine Hände noch warm von dem Blute meines Bruders waren! O, die Strafe sollte nicht auf sich warten lassen und sie war furchtbar, wie die Schuld. Dieser Mann, für welchen ich alles verlassen, alles mit Füßen getreten hatte, den ich zu meinem Gott gemacht, wissen Sie, was er am dritten Tage nach unserer Flucht zu mir sagte? — „Sie sind wirklich dümmer als eine Gans, daß Sie Ihr Geschmeide und Ihre Diamanten mitzunehmen vergaßen!" — Ja, das rohe Wort sagte er zu mir mit wüthendem Blick. Seitdem kannte ich ihn und die Tiefe des Abgrundes, in den ich gestürzt war.

„Dieser Mann, der mich mit Leidenschaft berauscht hatte, er liebte mich nicht — Alles war bei ihm Berechnung und Speculation gewesen — selbst innerlich kalt, hatte er Monate lang daran gearbeitet, mich zu verführen. Er sah in mir nur das Vermögen meiner Familie — o! er hat es mir nicht verhehlt. „Wenn Ihre Eltern nicht Ungeheuer sind," wiederholte er mir unaufhörlich, „werden sie schließlich ihre Einwilligung zu unserer Verbindung und Ihnen eine ordentliche Mitgift geben. Wir wollen dann theilen, ich gebe Ihnen Ihre Freiheit zurück und wir werden dann jeder für sich sehr glücklich sein." Das war es, warum er mich, als ich mündig geworden, durchaus heirathen wollte — ich willigte darein wegen meines Sohnes. — Mein Vater und meine Mutter waren gestorben;

er hoffte mich dazu zu bewegen, meinen Antheil an dem väterlichen Vermögen zu fordern. — Ihn selbst zu fordern, wagte er nicht — Er ist feige, er hatte Furcht vor meinem Bruder.

„Aber ich, ich hatte geschworen, daß er nicht einen Centime von jenem Reichthum haben sollte, nach welchem es ihn gelüstete, und weder Drohungen noch — Schläge konnten mich bewegen, meine Rechte geltend zu machen. Gott weiß es aber, welchen Rohheiten ich zum Opfer fiel. Wenn er getrunken, oder wenn wir kein Geld hatten, schlug er mich mit wahnsinniger Wuth. Wohl zehn Mal hätte er mich getödtet, wenn nicht mitleidige Nachbarn mich aus seinen Händen befreit hätten. Damals lebten wir in New-York. Zu wiederholten Malen versuchte ich mit meinem Sohn zu fliehen; es gelang ihm immer uns zu finden. Endlich, als er sich überzeugt, daß ich nicht nachgeben würde, entschloß er sich, mich nach Europa zurückzuschicken, da er, wie er sagte, es müde wäre, eine Frau und ein Kind zu ernähren.

„Außer dem Gelde für meine Ueberfahrt, gab er mir die Summe von hundert Francs. Aber es war eine Falle. Er begab sich an Bord eines Schiffes, welches unmittelbar nach dem unserigen abging. Er hatte sich eingebildet, daß der Haß allein, welchen er mir einflößte, mich abhielt, meine Zuflucht zu meinem Bruder zu nehmen, und daß ich das Elend fast freudig trüge, wenn nur auch er darunter litte. Sobald ich in Frankreich wäre, meinte er, würde ich mein Erbe fordern und er sich seinen Antheil nicht entgehen lassen.

„Länger als ein Jahr lauerte er nun fast Tag und Nacht jedem meiner Schritte auf. Als aber seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, wurde er des Krieges müde und ging zurück nach New-York. Bei dieser Gelegenheit gelang es mir, ihm mit Wilkie auf immer zu entwischen. — Er hat uns seit fünfzehn Jahren gesucht, aber unsere Spur nicht finden können. Er hat indessen nicht aufgehört meinen Bruder zu überwachen; ich bin dessen sicher, denn ich habe ihn nicht aus den Augen verloren, ich weiß was er treibt, wie und wo er lebt. Wenn ich Ihrem Rath, Herr Baron, folgte und in den Besitz des Vermögens meines Bruders eingesetzt zu werden verlangte, würde mein Mann sofort erscheinen und mit unserm Trauschein in der Hand sich des Ganzen bemächtigen. Ich würde

also nur ihn bereichern! o, nein, niemals, um keinen Preis. — Ich will lieber im Elend umkommen, lieber Wilkie Hungers sterben sehen."

Frau von Argeles sprach ohne Emphase, doch mit jener verhaltenen Heftigkeit, welche Jahre voll heimlich hinuntergewürgter Wuth und unerschütterliche Entschlossenheit verräth.

Es wäre eine eitle Hoffnung gewesen, ihren Willen zu ändern und sie auf weisere und besonders praktischere Gedanken zu bringen.

Der Baron dachte nicht einmal daran, es zu versuchen. Er kannte Frau von Argeles nicht erst seit gestern und hatte Beweise von ihrer Energie. Jener dominirende Familienzug, jener sprüchwörtliche Eigensinn der Chalüsse, dessen die Vantrasson gegen Herrn Fortunat erwähnt hatte, trat in ihrem Charakter besonders stark hervor. .

Sie schwieg eine Weile, wie wenn die Geständnisse, welche die Noth ihr abgepreßt, ihr die Kehle zuschnürten. Dann sagte sie mit festem Ton:

„Nichts desto weniger werde ich Ihre Rathschläge theilweise befolgen, Herr Baron. Noch heut werde ich Patterson schreiben, daß er Wilkie zu sich rufen möchte. — Noch ehe vierzehn Tage vergangen sind, werde ich mein Mobiliar verkauft haben, ich selbst verschwunden sein. Ich will arm bleiben. — Mein Reichthum ist viel falscher als man glaubt — Gleichviel! — Mein Sohn ist ein Mann, er wird lernen, sein Brod verdienen."

„Meine Kasse steht zu Ihrer Verfügung, Lia."

„Danke, mein Freund, danke tausend Mal, ich könnte von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Als Wilkie noch ein Kind war, nahm ich Ihre Güte an — Jetzt aber würde ich eher die Erde mit meinen Nägeln kratzen, als ihm einen Louisd'or geben, welcher von Ihnen kommt — mich würde dünken, daß er Ihren Namen darauf lesen müßte. — Sie halten mich für voll von Widersprüchen — vielleicht bin ich es! In jedem Falle bin ich nicht mehr, was ich gestern gewesen. Das Unglück hat die Binde von meinen Augen abgerissen. Ich sehe jetzt, was ich gethan und muß mich verdammen — Meine Schuld fällt auf das Haupt meines Sohnes zurück. Ich hätte mich durch ihn wieder erheben können, während er jetzt vielleicht durch mich entehrt ist."

Sie athmete tief auf, wie wenn sich alles Blut nach ihrem Herzen drängte, dann sagte sie mit erstickter Stimme:

„Wilkie wird für sich und mich arbeiten. Wenn er stark ist, wird er uns retten — Ist er schwach, nun, so werden wir untergehen. Es ist aber genug der Feigheit und der schmachvollen Compromisse. Es soll nicht gesagt werden, daß ich meinem Sohne die Ehre eines rechtschaffenen Mannes und das Glück der Tochter meines Bruders zum Opfer gebracht hätte. — Ich sehe meine Pflicht mir deutlich vorgezeichnet und ich will mich an sie klammern mit ehernem Griff.“

„Gut, sehr gut,“ sagte der Baron, durch lebhafte Geberden seine Zustimmung zu erkennen gebend — „Nur erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß nicht alles verloren ist. Das Gesetzbuch hat Waffen für die gerechte Sache — Vielleicht giebt es Mittel, Ihr Erbe zu erlangen, ohne daß Ihr Mann es berühren dürfte.“

„Ach, ich habe früher bereits Sachverständige consultirt, man hat mir geantwortet, daß ich gefangen, vollständig gefangen worden bin. Doch, sehen Sie zu, erkundigen Sie sich. Ich habe Vertrauen zu Ihnen, ich weiß, daß Sie mich zu nichts zwingen werden; aber eilen Sie. — Das schlimmste Unglück kann nicht schrecklicher sein, als diese Todesangst.“

„Ich werde mich beeilen. Herr Ferailleur soll ein geschickter Advocat sein, ich werde mit ihm sprechen.“

„Und in Betreff des Mannes, welcher bei mir war, dieses Fortunats, was soll geschehen?“

Der Baron überlegte eine Weile.

„Das Sicherste ist abzuwarten,“ sagte er endlich. „Wenn er schlechte Absichten hat, würde Ihr Besuch oder ein Brief die Ausführung derselben nur beschleunigen.“

An der Miene, mit welcher Frau von Argeles den Kopf schüttelte, war es leicht zu sehen, wie wenig Hoffnung sie hegte.

„Es wird alles ein schlechtes Ende nehmen,“ murmelte sie. Dies war auch die Meinung des Barons. Aber ist es nicht unbarmherzig, dem Unglücklichen im Voraus den Muth zu rauben, den er in der entscheidenden Stunde so nothwendig braucht?“

„Basta!“ sagte er leicht hin, „das Glücksrad wird sich drehen, es dreht sich beständig. Der liebe Gott kann doch

zum Teufel nicht immer dieselben Leute begünstigen, besonders wenn sie Schurken sind! Daher wollte ich wetten —"

Der Schlag der Wanduhr schnitt ihm das Wort ab und machte ihn von seinem Stuhl aufspringen.

„Zwei Uhr!" rief er in sichtlicher Unruhe, und Kami — Bey erwartet mich! Ich habe hier allerdings meine Zeit nicht vergeudet, aber ich sollte seit Mittag am Spieltisch sein — Kami ist im Stande, mich im Verdacht zu haben, daß ich Charlemagne machen will, — diese Türken sind merkwürdig! Es ist allerdings wahr, daß ich ihm jetzt zweihundertachtzigtausend Francs abgewonnen habe." Er drückte seinen Hut fest auf die Stirn und öffnete die Thür, indem er sagte:

„Auf baldiges Wiedersehen, beste Frau, und geben Sie besonders in nichts Ihre Gewohnheiten auf — unser Erfolg hängt vorzüglich von der Sicherheit der Andern ab."

Diesen Rath fand Frau von Argeles so vernünftig, daß sie eine halbe Stunde später ausfuhr und zwar in das Gehölz, weit entfernt zu ahnen, daß ihre Victoriachaise den Spion des Herrn Fortunat, Victor Chupin, hinter sich herzog. Sich bis zu Wilkie's Wohnung auf der Heimkehr vorzuwagen, wie ein verschämter Schatten um das Haus ihres Sohnes zu schleichen, war eine Unvorsichtigkeit, welche sie der Gefahr aussetzte, Argwohn zu erregen. Die arme Frau wußte das recht gut, allein ihre innere Angst war stärker, als ihre Vernunft. Sie gab ihrem Kutscher den Befehl an der Helderstraße zu halten und langte gerade zeitig genug hier an, um ihr Geheimniß an Victor Chupin zu verrathen, und von Wiltie die gröbste Beleidigung zu erfahren. Dieser letzte Schlag zermalmte sie, und dennoch versuchte sie darin einen Beweis der rechtschaffenen Gesinnung ihres Sohnes zu sehen, einen Beweis seiner Verachtung für jene Unglücklichen, deren Strom auf dem Asphalt der Boulevards jeden Abend höher anschwillt.

Aber wenn ihre Energie unbezwinglich blieb, so wurden ihre Kräfte nach soviel harten Schlägen an ihrem Willen zum Verräther.

Als sie in das Hotel zurückkehrte, fühlte sie sich halb ohnmächtig, und war genöthigt, sich zu Bette zu legen. Die Zähne schlugen ihr vor Frost aneinander, während ihr das Blut wie Feuer durch die Adern lief. Der Arzt, welchen sie

rufen ließ, erklärte, daß es nichts zu bedeuten hätte, sie sollte aber im Bett bleiben und sich warm halten. Und da er ein scharfsichtiger Mann war, setzte er, nicht ohne ein maliciöses Lächeln hinzu, daß alles Uebermaß schädlich wäre, das des Vergnügens, wie jedes andere.

Es war ein Sonntag; Frau von Argeles konnte den Anordnungen des Arztes folgen und ihre Thüre für Jedermann, den Baron ausgenommen, verschließen. Dennoch mußte sie fürchten, daß diese Abweisung Aufsehen erregen könnte, und so befahl sie ihrem Portier, etwaigen Besuchern zu sagen, daß sie auf dem Lande wäre und erst am andern Tage zu ihrem gewöhnlichen Empfang zurückkehren würde. Diesen zu versäumen, war für Frau von Argeles unmöglich. Was hätten die Habitués, welche seit Jahren jeden Montag bei ihr spielten, gesagt, wenn sie die Thüre verschlossen gefunden hätten! Sie gehörte sich selbst weniger als eine Schauspielerin, sie hatte nicht das Recht allein zu dulden und zu weinen.

Am Montag also gegen sieben Uhr Abends erhob sie sich hinfällig an Geist und Körper vom Bette; man kleidete sie an, frisirte und schmückte sie. Sie wählte unter allen ihren Kleidern die dunkle Sammetrobe, welche sie an jenem Abend getragen, als Pascal Ferailleur bei ihr geopfert ward. Da sie bleicher als sonst war, legte sie viel Roth auf und vertiefte die Schatten um ihre Augen, damit diese weniger matt erschienen. Und als um zehn Uhr die ersten Spieler in ihre erleuchteten Salons traten, fanden diese sie wie gewöhnlich auf eine Longchaise vor dem Kamin hingegossen, ihr ewiges willkommen heißendes Lächeln auf den Lippen.

Es mochten wohl bereits vierzig Personen anwesend sein, und das Spiel begann sich zu beleben, als Frau von Argeles den Baron eintreten sah. Schon aus dem Ausdruck seiner Augen glaubte sie schließen zu dürfen, daß er gute Nachricht brächte.

Und wirklich, während er ihr die Hand drückte, murmelte er:

„Alles geht gut. Ich habe Herrn Ferailleur wiedergesehen, das ist ein Mordskerl — Ich gebe nicht zehn Sous für die Partie, die Valorsay und Coralth spielen.“

Mehr als alle ärztlichen Vorschriften gaben diese Worte Frau von Argeles die Kräfte und die Unbefangenheit des

Geistes wieder, von welcher sie sogleich eine Probe ablegen sollte, als Herr von Coralth sich ihr näherte, um ihr „seine Huldigung“ darzubringen. Denn er hatte die Frechheit zu erscheinen, sowohl um etwaigem Argwohn zu begegnen, als um die Wirkung seines Branders, wie er sich ausdrückte, zu sehen.

Die Ruhe der Frau von Argeles machte ihn betroffen. Wußte sie noch nichts? Verstellte sie sich? Ungewiß und unruhig setzte er sich, statt sich unter die Gruppen der Sprechenden zu mischen, an den Spieltisch, doch so, daß ihm keine Bewegung der armen Frau entging.

Die beiden Salons waren gefüllt, der Baccarat wurde belebt, die ganze Gesellschaft schien heiter, als etwas nach halb zwölf Uhr ein Diener schnell durch den Salon auf Frau von Argeles zuschritt und ihr etwas zuflüsterte, indem er ihr eine Karte überreichte. Sie nahm die Karte, warf einen Blick darauf und stieß einen so schrecklichen, heisern Schrei aus, daß fünf bis sechs Spieler die Karten hinwarfen.

„Was ist geschehen?“ rief man durcheinander.

Sie wollte antworten, vermochte es aber nicht — ihre Kinnladen bewegten sich, sie öffnete die Lippen, brachte jedoch keinen Ton hervor. — Man wußte, daß unter der Schminke Todtenblässe ihr Gesicht bedeckte, und nach dem unnatürlichen Glanze ihrer starren Augen zu urtheilen, war sie plötzlich dem Wahnsinn zur Beute gefallen.

Ein Neugieriger versuchte, ohne dabei etwas Schlimmes zu denken, die Karte zu nehmen, welche sie in ihrer krampfhaft zusammengepreßten Hand hielt; sie stieß ihn mit einer so entsetzlichen Geberde zurück, daß er beinahe hingestürzt wäre.

„Was hat sie?“ fragte man von allen Seiten; „was ist ihr begegnet?“

„Nichts!“ brachte sie mit äußerster Anstrengung hervor, und indem sie sich an den Kaminsims anklammerte, gelang es ihr, sich zu erheben. Dann ging sie mit steifem Schritt, hier und da sich an den Mauern haltend, langsam zum Salon hinaus.

Fünftes Capitel.

Es war nicht genug, daß der Vicomte von Coralth Herrn Wilkie, das Geheimniß seiner Geburt enthüllt hatte, er mußte auch, nach seinem eigenen liebenswürdigen Ausdruck, ihn über die Art und Weise belehren, sich desselben zu bedienen. Dies that er denn auch und zwar mit einem Aufwand an Vorschriften, welcher wenig Vertrauen zu dem Scharfsinn seines Clienten verrieth.

„Die Argeles," dachte er, „ist eine feine Fliege; sie wird diesem einfältigen Jüngling eine Komödie vorspielen, die ihn verblüffen würde, wenn er nicht vorbereitet wäre."

Er bereitete ihn daher vor, und betrieb diese Abrichtung mit einem Eifer, wie er einem Associé zukommt, welcher für mehr als eine halbe Million an dem Erfolg interessirt ist. Herr Wilkie sollte dies und das thun, dieses sagen, jenes antworten, sich nicht durch Thränen rühren, oder durch vornehme Mienen aus der Fassung bringen lassen, je nach den Umständen diese oder jene Haltung annehmen.

Wohl eine Stunde dauerten diese Instructionen und Rathschläge, zum höchsten Mißvergnügen Herrn Wilkie's, welcher doch am Ende fand, daß man ihn gar zu sehr als Kind behandelte, und fluchend meinte, daß er doch zum Teufel keine Unschuld wäre, daß er sich bewunderungswürdig aus der Sache zu ziehen wissen würde, daß er sein Ruder eben so gut zu handhaben verstände wie ein Anderer.

Das hinderte indessen Herrn von Coralth nicht, in seinen Anweisungen fortzufahren, bis er endlich überzeugt war, alle Eventualitäten vorausgesehen und nichts vergessen zu haben.

„Das ist wohl alles," sagte er mit einem Anfluge von Unruhe indem er aufstand. „Ich habe den Plan entworfen, die Ausführung ist an Ihnen. Vor allen Dingen kaltes Blut oder wir verlieren das Spiel."

Der Andere richtete sich stolz auf:

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen."

„Verlieren Sie besonders keine Minute."

„Keine Gefahr vorhanden."

„Und Sie wissen, mein Name darf unter keinen Umständen genannt werden, wenn nicht —"

„Schon gut!"

„Also, sobald Sie Neues wissen —“

„Werde ich Sie benachrichtigen.“

„In meinem Club, nicht wahr?“

„Ja — und beunruhigen Sie sich nicht, die Sache ist so gut wie gewonnen.“

„Ich hoffe es.“

Mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung sah Herr Wilkie endlich seinen „großen Freund“ sich entfernen. Er hatte das Bedürfniß allein zu sein, um sich zwanglos seinem Erstaunen und dem Rausch der Eitelkeit hinzugeben, welcher sein Gehirn umnebelte.

Keine kärgliche Pension mehr von fünftausend Francs. Keine Schulden, Verlegenheiten und unbefriedigte Gelüste mehr! — Millionen! — Er glaubte sie zu sehen, zu greifen, als goldene Fluthen sie durch seine Finger gleiten zu fühlen. Die Pferde, die er haben würde, die wappengeschmückten Wagen, die Jockey's, die Maitressen, alles das tanzte in seinem Kopf eine wilde Sarabande. Ein neidischer Blick, welchen er in den Augen des Vicomte zu sehen geglaubt hatte, vollendete sein Glück. Von diesem Vicomte, seinem Vorbilde, seinem Ideal, schon jetzt beneidet zu werden, welche Gloire! Wie müßte es erst später werden?

Der Ruf der Frau von Argeles hatte wohl anfangs einen Schatten über seine Freude geworfen, aber bei einigem Nachdenken war dieser Schatten geschwunden. Er hatte keine Vorurtheile und litt persönlich nicht unter der Stellung dieser Frau, welche seine Mutter war. Es blieb also nur die Welt zu bedenken. Aber pah! Die Welt ist nicht weniger vorurtheilsfrei, sie fragt die Millionäre nicht nach ihren Eltern. Die Gesellschaft verlangt nur von den Bedürftigen einen Paß. Schließlich, was Frau von Argeles auch begangen, sie war darum nicht minder ein Fräulein von Chalüsse, das heißt die Erbin eines der größten Namen Frankreichs.

Dies waren die Gedanken Wilkie's während er sich mit noch größerer Sorgfalt als gewöhnlich ankleidete. Die Vorstellung, daß Frau von Argeles gar versuchen könnte, ihn zu verleugnen, hatte ihn verletzt, und um so mehr kam es ihm darauf an, alle seine Vorzüge vor ihr herauszukehren. Seine Toilette dauerte lang. Etwas nach zwölf Uhr war

er endlich fertig. Noch einen letzten, selbstgefälligen Blick warf er in den Spiegel, strich seinen blonden Schnurrbart in die Höhe und trat dann seine Wanderschaft an. Er ging wirklich zu Fuß, womit er den, wie er meinte, abgeschmackten Ideen des Herrn von Coralth eine Concession machte.

Der Anblick des Hotel Argeles in der Berrystraße versetzte ihn in eine angenehme Stimmung, nahm ihm jedoch etwas von seiner siegesbewußten Sicherheit.

„Teufel, das ist hier verflucht fein!" murmelte er.

In dem Thorweg standen zwei Diener, der Portier in seidenen Strümpfen und Jobin, der Vertraute, ganz schwarz gekleidet, und plauderten zusammen. Wilkie näherte sich ihnen und fragte mit hochmüthiger Miene, doch nicht ohne ein leichtes Zittern der Stimme:

„Ist Frau von Argeles zu sprechen?"

„Die gnädige Frau ist auf dem Lande und kommt erst heute Abend zurück, antwortete der Portier. Wenn der Herr seine Karte zurücklassen will —"

„O, es ist unnöthig, ich werde wiederkommen."

Da eben ein Fiaker vorüberkam, setzte er sich hinein und fuhr nach dem Gehölz; darauf kehrte er nach dem Boulevard zurück, spielte eine Partie Billard mit einem der Mitbesitzer des Pompier von Nanterre, der ihn für betrunken hielt, und dinirte schließlich so lang als möglich im Café Riche. Als er seinen Kaffee ausgeschlürft hatte, schlug es acht Uhr. Sofort nahm er seinen Hut, zog die Handschuhe an und eilte nach dem Hotel Argeles.

„Die gnädige Frau ist noch nicht heimgekehrt," antwortete der Portier, welcher wußte, daß seine Gebieterin eben erst das Bett verlassen hatte; „aber ich glaube nicht, daß sie lange ausbleiben wird — und wenn der Herr will —"

„Durchaus nichts!" antwortete Wilkie hastig.

Wüthend wollte er davon gehen und war schon über die Straße geschritten, als er zufällig in die Höhe sah und dabei entdeckte, daß die Salons in dem ersten Stock des Hotels eben erleuchtet wurden. Zwei Fenster im zweiten Stock waren glänzend erhellt.

„Ah! — das finde ich schlecht" brummte der intelligente Jüngling. „Solche Wippchen soll man einem andern vormachen als mir. Sie ist zu Hause!"

Es fiel ihm nun ein, Frau von Argeles könnte ihn ihren Leuten kenntlich gemacht und strengen Befehl gegeben haben ihn abzuweisen.

„Das muß ich herausbekommen," dachte er, „und sollte ich bis morgen früh hier Wache stehen!"

Er stand schon ziemlich lang auf seinem Posten, als ein Wagen vor dem Hotel anhielt, dessen Thüren sich wie durch Zauber öffneten. Der Wagen fuhr in den Hof, setzte seine Insassen auf dem Perron ab und kehrte zurück. Bald folgte ein zweiter Wagen, dann ein dritter, dann fünf bis sechs hinter einander.

„Und man bildet sich ein," brummte Wilkie, „daß ich hier herumschleichen werde, während alle Andern hineingehen! — Kann mir nicht passen! — Ich habe einen Einfall —"

Er kehrte in Folge desselben spornstreichs nach Hause zurück, zog seinen Gesellschaftsanzug an und schickte nach dem Wagen, welchen er monatweise gemiethet hatte.

‚Nach der Berrystraße Nr. —," sagte er zu dem Kutscher, „es ist im Hause eine Gesellschaft, Sie fahren in den Hof.

Der Kutscher that, wie ihm geheißen und die Idee Wilkie's erwies sich nicht allein als gut, sondern sogar als vortrefflich. Sobald er aus dem Wagen auf den Perron sprang, öffnete man ihm eine Glasthür und er stieg ohne jedes Hinderniß eine schöne Treppe hinan, die mit einem dicken Teppich belegt und mit Blumen eingefaßt war. In dem Corridor der ersten Etage vor der Thür des Salons standen mehrere Diener, einer derselben wollte ihm helfen, sich seines Ueberrocks zu entledigen, allein er wies ihn ab. —

„Ich will nicht eintreten," sagte er kurz. „Ich wünsche Frau von Argeles allein zu sprechen. — Sie erwartet mich, benachrichtigen Sie sie, hier ist meine Karte."

Der Bediente zögerte noch, als Jobin, der Vertraute seiner Herrschaft, der irgend ein Geheimniß wittern mochte, herankam.

„Uebergeben Sie der gnädigen Frau die Karte dieses Herrn," befahl er. Und links von der Treppe die Thüre zu einem kleinen Sommersalon öffnend, welcher durch eine einzige große Lampe erhellt war, bat er Wilkie einzutreten, indem er sagte:

„Haben der Herr die Güte Platz zu nehmen, die gnädige Frau wird sogleich hier sein.“

Wilkie setzte sich und hatte es wirklich nöthig.

Dieses Hotel, dieser Luxus, diese Diener, diese Lichter und Blumen, alles das machte einen viel größern Eindruck auf ihn, als er sich selbst gestehen wollte, und trotz der Anmaßung welche er zur Schau trug, fühlte er doch seine gewohnte stolze Sicherheit wanken, welche die Blume seiner Intelligenz war. Er empfand sogar in einer Gegend der Brust gewisse außerordentliche Bewegungen, welche große Aehnlichkeit mit Herzklopfen hatten. Zum ersten Male kam es ihm in den Sinn, daß die Frau, deren Dasein er zu zertrümmern im Begriff stand, nicht allein die Erbin der Millionen des Grafen von Chalüsse, sondern, daß sie auch seine Mutter war, die gute Fee, welche ihn von seiner Geburt an unsichtbar umschwebt hatte.

Er wurde sich plötzlich bewußt, daß es eine abscheuliche Handlung wäre, die er begehen wollte, aber er schlug sich den Gedanken aus den Sinn. Es war übrigens auch nicht mehr Zeit davon abzustehen, oder auch nur darüber nachzudenken.

Eine Thüre, die derjenigen gegenüberlag, durch welche er eingetreten, öffnete sich und Frau von Argeles erschien. Aber schon war sie die Argeles nicht mehr, welche vor Kummer und Scham wahnsinnig geworden schien und deren tödtliche Angst ihre Gäste erschreckt hatte. Während der kurzen Frist von einer Minute, welche ihr das Schicksal gegönnt, war ihr eine Eingebung gekommen, deren Kühnheit im Fall des Gelingens der mißlichsten Situation eine günstige Wendung geben konnte. In dem Glauben, daß ihr Heil von ihrer Kaltblütigkeit abhinge, raffte sie alles, was von Kraft und Energie in ihr war mit äußerster, übermenschlicher Anstrengung zusammen, unterdrückte ihre Verzweiflung und brachte Ordnung in das Wirrsal ihrer Gedanken, wie der Wanderer, dessen Pfad am Rande eines Abgrunds hinstreicht, sich gegen den Schwindel sträubt. Und es gelang ihr ruhig, spöttisch, hochmüthig und kalt wie Marmor zu erscheinen.

„Sie sind es, mein Herr,“ fragte sie, „der mir diese Karte zustellen ließ?“

Ganz verwirrt konnte Herr Wilkie sich nur verbeugen und die fast unverständlichen Worte hervorstottern:

„Entschuldigen Sie! Untröstlich, auf mein Wort; — ich störe vielleicht."

„Sie sind," unterbrach ihn Frau von Argeles in einem Ton, in welchem Verachtung und Ironie um den Vorrang stritten, „Sie sind Herr Wilkie — Schüler des Jockey-Colleg?"

Dies stand in der That auf den Visitenkarten des interessanten jungen Mannes. „Studiosus juris" war ihm spießbürgerlich und armselig erschienen, und nach langem Hin- und Herüberlegen, hatte er diese stolze Eigenschaft „Schüler des Jockey-Colleg" gefunden. Was das heißen sollte, wußte er selber nicht, aber er bildete sich ein, daß es Wirkung that und ihm Ansehen verschaffte. Jockey-Colleg, Pferde, Wettrennen, Jockey, Pompier von Nanterre, das gehörte alles zusammen. Die Logik der geistreichen Leute vom Schlage des Herrn Wilkie ist unbestechlich.

„Mein Gott, ja, ich bin Herr Wilkie," antwortete er, indem er einen affectirten Nachdruck auf seinen Namen legte.

„Sie haben mit mir zu sprechen!" sagte Frau von Argeles trocken.

„In der That, ich möchte —"

„Nun, ich bin bereit zu hören, obwohl Sie die Zeit ziemlich schlecht gewählt haben — Ich habe achtzig Personen bei mir. Bitte, sprechen Sie."

Sprechen! das war leicht gesagt. Herr Wilkie konnte keine Sylbe hervorbringen. Seine Zunge war trocken und wie gelähmt und ihm war als hätte er Sand statt des Speichels im Munde. Mechanisch ließ er den Finger zwischen seinem Hals und seinem breiten Hemdkragen hin und hergleiten, doch lockerte dies nur seine Cravatte, ohne daß ihm darum die Worte leichter aus der Kehle gingen. Er hatte sich nämlich Frau von Argeles ganz anders vorgestellt, er hatte geglaubt, es mit irgend einer gelbhaarigen Comödiantin, gleich denen seiner Bekanntschaft zu thun zu haben. Und statt dessen befand er sich einer außerordentlich stolzen, imposanten Frau gegenüber, welche, um seine Ausdrucksweise zu brauchen, ihn verblüffte.

„Ich will Ihnen sagen — ich will Ihnen sagen," wiederholte er — Aber er fand das Wort nicht, welches er suchte, so daß er zuletzt über sich selbst ungeduldig wurde und rief: „Ach. — Sie wissen ebenso gut, wie ich, weshalb ich ge-

kommen bin! — Wagen Sie etwa zu sagen, daß Sie es nicht wüßten? —"

Sie betrachtete ihn mit einem erstaunten Blick, sah nachdenkend zur Decke empor und zuckte dann die Schultern, indem sie sagte:

„Bestimmt, ich verstehe nicht — und wenn es nicht etwa eine Wette ist —"

Eine Wette! Eben hatte sich Herr Wilkie gefragt, ob man nicht eine Mystifikation mit ihm getrieben, ob nicht am Ende Leute in der Nähe lauschten, die nachdem sie sich an seiner lächerlichen Situation geweidet, im nächsten Augenblick erscheinen und sich den Bauch vor Lachen halten würden.

Diese Besorgniß gab ihm einige Geistesgegenwart wieder.

„Nun, denn," würgte er heraus, „es ist das: Ich weiß nichts von meinen Eltern — heut' Morgen hat Jemand, der Sie sehr gut kennt, mir die Versicherung gegeben, daß ich — Ihr Sohn bin. Ich war im ersten Augenblick ganz bestürzt, darauf kam ich im Lauf des Tages her, aber Sie waren ausgefahren —"

Ein nervöses Gelächter der Frau von Argeles ließ ihn nicht weiter reden.

Sie hatte soviel Heldenmuth zu lachen, die Unglückliche, während sie den Tod im Herzen fühlte, während sie die Nägel tief in das Fleisch ihrer geballten Hand preßte.

„Und Sie haben das geglaubt, mein Herr?" rief sie. — Nein das ist zu komisch, wirklich! — Ich, Ihre Mutter! — Aber sehen Sie mich doch an, ich bitte Sie —"

Er that bereits nichts anderes als das und zwar mit der ganzen Kraft seines Scharfblicks. Das Lachen der Frau von Argeles war in solchem Grade verstellt gewesen, daß es sein Mißtrauen erregt hatte. Alle Lehren Coralth's summten ihm in den Ohren und er glaubte, daß der Augenblick gekommen wäre, um sie, wie er sagte, durch Rührung zu fassen!

Er legte daher sein Gesicht in die Falten eines heuchlerischen Schmerzes und sagte bitter:

„Ah, Sie finden das komisch, nun, ich nicht. Sie wissen natürlich nicht, was es heißt, wie ein räudiger Hund ganz allein zu leben ohne eine Seele, die sich um Einen kümmert. Andre haben eine Mutter, Schwestern, eine Familie, Ver-

wandte! Ich nichts — Niemand — Ah! wenn — Ich habe nur so lange Freunde, als mein Geld reicht."

Er drückte seine vollkommen trockenen Augen mit seinem Taschentuch und fuhr in noch kläglicherem Tone fort:

„Es ist nicht etwa, weil ich Mangel litte, ich bekomme eine anständige Pension — Allein damit, daß sie mir so viel geben, um nicht Hungers zu sterben, glauben meine Eltern ihre Pflicht gethan zu haben. Ich finde das schlecht! — Ich habe sie doch nicht darum gebeten, mich in die Welt zu setzen, nicht wahr? Wenn ich sie durch meine Geburt so sehr genirte, warum haben sie mich nicht in's Wasser geworfen? Sie wären jetzt die ganze Sache los — und ich auch!"

Starr vor Erstaunen hielt er inne — Frau von Argeles lag auf ihren Knieen, zu seinen Füßen.

„Gnade!" — stammelte sie, „Wilkie, mein Sohn, vergieb mir." Die Unglückliche erlag der für ein Mutterherz zu schweren Rolle, sie rannte in ihr Verderben.

„Du hast grausam gelitten, mein Sohn," fuhr sie fort, aber ich — ich! O eine Mutter trennt sich nicht ohne fürchterliche Seelenkämpfe von ihrem Kinde! — Aber Du bist nicht verlassen gewesen, Wilkie, sage das nicht. Hast Du denn nicht den Hauch meiner Liebe in der Luft gespürt, welche Du athmetest! — Du, verlassen! — Wisse denn, daß seit Jahren kein Tag vergangen ist, an dem ich Dich nicht gesehen hätte, daß Du der einzige Gegenstand aller meiner Hoffnungen warst, Wilkie! —"

Sie schleppte sich auf ihren Knieen zu ihm und erhob flehend die gefalteten Hände. — Doch er, erstaunt über diesen Ausbruch, verwirrt von seinem Siege — trat zurück.

Die unglückliche Frau täuschte sich über den Grund dieser Bewegung und mit ihrer Stirn den Fußboden schlagend rief sie:

„Großer Gott, er stößt mich zurück, er verabscheut mich. Ah! — ich sah es voraus! — Unglücklicher, warum bist Du hergekommen? Wer ist der Niederträchtige, der Dich geschickt hat, hierher, in dieses Haus, zu der Argeles! — Nenne ihn mir, Wilkie! — Verstehst Du nun, weshalb ich mich vor Dir verbarg? Ich habe Dich an dem Tage von mir entfernt, an welchem mich der Gedanke zittern machte, vor Dir, vor meinem Sohn erröthen zu müssen! Und doch war es für Dich. — Ich wäre gestorben, ich hätte Ruhe gefunden, während jetzt

— Aber Dein Athem begann in Deiner Brust zu erlöschen, Deine kleinen Arme hatten nicht mehr die Kraft, sich an meinem Halse festzuhalten. Damals rief ich: „„Möge mein Körper und mein Geist verderben, wenn nur mein Kind gerettet wird!““ — Ich glaubte, daß einer Mutter dieses Opfer erlaubt sei — ich bin dafür bestraft, wie für ein Verbrechen. Ich wollte, daß Du glücklich werden solltest, mein Wilkie! — Ich sagte mir, daß Du, mein Stolz und meine Freude, Dich frei und groß weit über meine Schmach erheben würdest. Ich nahm die Schande auf mich, damit Deine Ehre unangetastet bliebe. Ich wußte wie niedrig die Pforte des Elends ist und ich wollte nicht, daß mein Sohn jemals seine Stirn beugen sollte. Damit Du nicht mit Koth bespritzt würdest, habe ich ihn eigenhändig von Deinem Wege geräumt. Ich hatte mich selbst aufgegeben und in Dir lebte alles, was in mir Edles und Großmüthiges war. O, ich werde es erfahren, wer der elende Feigling ist, der Dir mein Geheimniß verrathen hat, ich werde mich rächen, ich werde ohne Mitleid sein. Du solltest nichts erfahren, Wilkie. Als ich mich von Dir trennte, schwur ich Dich niemals wiederzusehen, selbst zu sterben ohne den letzten Trost, Deine Lippen auf meiner Stirn zu fühlen.“

Sie konnte nicht weiter reden, Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Länger als eine Minute trat so tiefes Schweigen ein, daß man das Geräusch der Unterhaltung in der benachbarten Galerie hörte, sowie die Rufe der Baccaratspieler, mit denen sie einen unerwarteten Wurf begrüßten, und durch dieses tiefe anhaltende Gesumme klang von Zeit zu Zeit eine helle Stimme, welche rief: „Va banque.“ oder: „ich halte hundert Louis.“

Unbeweglich und wie versteinert stand Wilkie in der Nähe des Fensters und betrachtete erschreckt Frau von Argeles, seine Mutter, welche in der Mitte des kleinen Salons hingeworfen, ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und schluchzte. Er hätte willig sein Drittel des Pompier von Nanterre darum gegeben, sich entfernen zu dürfen. Nicht weil er sich der furchtbaren Tragik dieser Scene bewußt war, sondern weil die Seltsamkeit derselben ihn ängstigte. Es war keine Erschütterung, welche er empfand, sondern ein Gemisch von Schrecken und Mitleid. Von den verzweiflungsvollen Worten, welche seine Anwesenheit der unglücklichen Frau ausgepreßt,

hatte er nicht viel verstanden, es war nur ihre Stimme, welche ihn bewegte und bestürzt machte. Und alle diese verworrenen Gefühle verursachten ihm ein unbeschreibliches Unbehagen, über welches er sich, als eine Schwäche ärgerte.

„Nun wird es gut!“ dachte er. „Thränen, ein Melodrama. — Die Frauen sind unbegreiflich! — Es wäre doch so einfach, sich ruhig und in aller Freundlichkeit zu verständigen.“

Nichts desto weniger hatte er selbst den Kopf verloren und wußte nicht, was er beginnen sollte, als sich auf dem Corridor, nahe der Thüre, Schritte vernehmen ließen, die ihn wieder zu sich selbst brachten. Die Vorstellung, daß Jemand eintreten und ihn hier überraschen könnte, machte ihn zittern, denn er fürchtete noch immer die Möglichkeit, sich lächerlich zu machen.

Er nahm daher seinen ganzen Muth zusammen und beugte sich zu Frau von Argeles hinab, um ihr aufstehen zu helfen, indem er sagte:

„Weinen Sie nicht so. Es ist mir peinlich, auf mein Wort! Seien Sie vernünftig und stehen Sie auf! — Es kann Jemand kommen — hören Sie — es kommt Jemand. —“

Er hob sie auf, ohne mit Sprechen einzuhalten und da sie keinen Widerstand leistete, sondern sich im Gegentheil wie gebrochen und leblos ihm überließ, richtete er sie auf und führte sie zu einem Armsessel, in welchen sie schwer niedersank.

„Nun gar eine Ohnmacht,“ dachte Wilkie. — „Das fehlte blos noch.“

Was sollte er machen? Rufen? Das wagte er nicht. — Die Noth inspirirte ihn. Er kniete zu den Füßen der Frau von Argeles nieder und sagte, sie sanft schüttelnd:

„Hören Sie doch, — lassen Sie uns vernünftig sein. — Warum sich so aufregen? — Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, wirklich nicht.“

Mit einer demüthig furchtsamen Miene, welche etwas Rührendes hatte, entfernte sie langsam die Hände von ihrem Gesicht, und zum ersten Male suchten ihre in Thränen gebadeten Augen die ihres Sohnes.

„Wilkie!“ murmelte sie.

„Gnädige Frau!“

Sie seufzte tief und sagte mit erstickter Stimme:

„Gnädige Frau? Willst Du mich nicht Mutter nennen?“

„Ich! — warum denn nicht! — Nur muß man sich erst daran gewöhnen, wissen Sie, — ich werde mich gewöhnen."

„Ist es wahr, wirklich wahr? Ist es nicht Mitleid, welches Dir dieses Versprechen entreißt? — Du solltest mich aber hassen, mir fluchen! — Welche Strafe! — Ach, sobald die Vernunft in der Frau erwacht, sollte man ihr beständig wiederholen: „Hüte Dich! Dein Kind wird eines Tages zwanzig Jahre alt sein und Du mußt seinem Auge begegnen können. Es wird Rechenschaft fordern über Deine Ehre, die die seinige geworden!" Dieser Gedanke würde vor jedem Fehl bewahren. O Gott, so elend, so verworfen zu sein, daß man nicht wagt, das Haupt vor seinem Sohne zu erheben! Unselige, die ich bin. — Ach, mein Wilkie, ich weiß es nur zu gut, daß Du nicht anders kannst, als mich verachten."

„O nein durchaus nicht! — Das ist eine Idee!"

„Schwöre mir, daß Du mir verzeihst. —"

„Auf mein heiliges Wort!"

Armes Weib! — Ihr Antlitz strahlte. — Sie wollte glauben. — Als ob dies genügen konnte sie in einem Augenblick zu beruhigen, in welchem ihre Vergangenheit sich furchtbar gegen sie aufbäumte.

Allein ihr Sohn war ihr nahe, so nahe, daß sie seinen Athem in ihren Haaren fühlte. — Er war es wirklich. Waren sie denn jemals getrennt gewesen? Sie bezweifelte es, so sehr hatte sie in Gedanken bei ihm, mit ihm, fortgelebt. Sie betrachtete ihn mit einer Art wahnsinniger Begeisterung und flehenden Blicken; sie baten um eine Zärtlichkeit, ihre Lippen näherten sich bebend den seinigen. — Er sah nichts davon. Lange Zeit widerstand sie, vielleicht weil sie zitterte, zurückgestoßen zu werden. Doch endlich gab sie dem Gefühl, das stärker war als alles, nach und schlang die Arme um Wilkie's Hals, zog ihn zu sich und drückte ihn krampfhaft an ihre Brust.

„Mein Sohn," rief sie „Dich für mich zu haben — nach so viel Jahren!"

Leider gab es auf der Welt keine Art leidenschaftlicher Erregung, welche im Stande gewesen wäre, Herrn Wilkie mit sich fortzureißen. Nachdem seine Gemüthsbewegung gleich zu Anfang ihr Maximum erreicht hatte, begann sein Geist, weit entfernt sich zu erheben, in das gewohnte Phlegma zurückzu-

sinken. Er war ein kaltherziger Bursche, wie er sich selbst rühmte, und blieb wie Eis unter den flammenden Küssen seiner Mutter. Ja, er ließ sie nur gerade gewähren und gab sich ihren Liebkosungen widerwillig hin, innerlich darüber fluchend, daß er nicht wußte, wie er es anstellen sollte, um die Entwicklung zu beschleunigen.

„Sie kommt nicht zu Ende! dachte er.“ „Das nenne ich Dankbarkeit! Ich bin doch wirklich ein guter Kerl! — Gott, wenn Costard und Serpillon mich sähen, würden die lachen.“

Die Herren Costard und Serpillon waren seine intimsten Freunde, die Mitbesitzer des berüchtigten Rennpferds.

Aber in dem Delirium der Ueberraschung und ach, auch der Freude, entging Frau von Argeles der zum wenigsten sonderbare Ausdruck in dem Gesicht ihres Sohnes. Sie hatte ihn auf einen Stuhl ihr gegenüber niedersitzen lassen und fuhr mit fieberhafter Erregung fort:

„Wenn ich mir das Himmelsglück verzeihe, Dich an mein Herz zu drücken, Wilkie, so thue ich es nur, weil ich Dich nicht gesucht habe. — Ich habe meinen Schwur gehalten, mich Dir niemals nähern zu wollen. Als ich hier eintrat, war ich entschlossen, alles zu leugnen, entschlossen, Dich zu überzeugen, daß man Dich, gleichviel warum, getäuscht hätte. — Gott ist mein Zeuge, daß es mir nicht an gutem Willen gefehlt hat. Aber es giebt Entsagungen, welche die menschlichen Kräfte übersteigen.“

Herr Wilkie ließ sich herbei zu lächeln.

„O,“ sagte er mit pfiffiger Miene, „ich habe den Kniff wohl gemerkt. — Aber ich war meiner Sache sicher, ich bin auch nicht der Mann, der sich etwas aufbinden läßt.“

Frau von Argeles hörte ihn nicht.

„Vielleicht ist das Schicksal müde geworden,“ fuhr sie fort. „Wir können ein neues Leben beginnen. Durch Dich, Wilkie, kann ich noch glücklich werden, ich, die seit vielen Jahren nichts mehr auf dieser Erde gehofft hat. Aber wirst Du den Muth haben, zu vergessen?“

„Was?“

Sie senkte den Kopf und antwortete mit kaum verständlicher Stimme: „Die Vergangenheit, Wilkie.“ Während er mit der sorglosesten Miene und mit den Fingern schnalzend rief:

„Ah, was vergangen ist, ist vergangen. — Was läßt sich

nicht vergessen? — Paris hat noch ganz andere gesehen! Sie sind meine Mutter, nicht wahr? — Ihre Aufführung geht mich nichts an und was die Meinung der Leute betrifft, so lache ich darüber. — Ich thue immer erst, was mir gefällt und dann frage ich die Andern um Rath. — Und zu denen, die nicht zufrieden sind, sage ich: Bleibt mir vom Leibe."

Voll jubelnder Freude hörte die Unglückliche ihrem Sohne zu. Seine wunderliche Ausdrucksweise hätte ihr auffallen, sie aufklären müssen, allein sie sah und verstand nur das Eine, daß er, weit entfernt sie zu verstoßen, sie muthig anerkannte, daß er bereit war, sich ihr zu weihen.

„O mein Gott," stammelte sie, „ist es wirklich wahr? Du willst mir erlauben, mit Dir vereint zu leben? — o, antworte mir nicht zu schnell! Ueberlege vorher wie viel Anstrengungen und Mühen es Dich kosten wird. —"

„Es ist Alles überlegt — Mutter!"

Sie erhob sich, vor Hoffnung und Begeisterung zitternd.

„Dann," rief sie, „sind wir gerettet. — Er sei gesegnet, der Dir mein Geheimniß verrathen. — Und ich, die ich an Deinem Muth zweifelte, Wilkie! — Endlich kann ich dieser Hölle entfliehen! — Noch diese Nacht wollen wir aus diesem verfluchten Hause fliehen, fliehen ohne uns umzusehen. Ich setze keinen Fuß mehr in meine Salons. — Die verwünschten Spieler, welche sich dort drängen, sollen mich nicht wiedersehen. — Von diesem Augenblick an ist Lia von Argeles todt."

Herr Wilkie sah aus, als fiele er aus den Wolken.

„Wie, fliehen!" stotterte er, — „um wohin zu gehen?"

„Nach einem Lande, in dem man nichts von uns weiß, Wilkie, wo Du nicht jeden Augenblick über Deine Mutter zu erröthen brauchst."

„Erlauben Sie — ich habe Ihnen gesagt —"

„Vertraue mir, mein Sohn. — Ich weiß in der Nähe von London ein freundliches Dorf, wo wir eine Zufluchtsstätte finden werden. Ich habe in England genug Verbindungen, um nichts von den Schwierigkeiten zu fürchten zu haben, mit denen der Fremde anfänglich zu kämpfen hat. Herr Patterson, welcher jetzt ein großartiges Fabrikwesen leitet, wird, ich weiß es, glücklich sein, uns dienen zu können. — Sei ruhig, wir werden Niemand zur Last fallen, da Du entschlossen bist, zu arbeiten. —

Bei diesen Worten richtete Herr Wilkie sich entrüstet auf.

„Pardon!" unterbrach er sie, „das bin ich ganz und gar nicht. Mir schlagen Sie vor, in Herrn Patterson's Fabrik zu arbeiten, mir? — Nun, wahrlich, das finde ich schlecht!" —

Die Worte, der Ton und die Geberden Wilkie's ließen keine Täuschung ferner zu. Er zeigte sich ganz, wie er wirklich war.

Frau von Argeles erkannte plötzlich, in welchem entsetzlichen Irrthum sie sich befunden — die Binde fiel ihr von den Augen. Sie hatte ihre Träume für Wirklichkeit, ihre eigenen Wünsche für die ihres Sohnes gehalten.

Anfänglich wie vernichtet, raffte sie sich nach einer Weile wieder auf und rief bebend vor Schmerz und Unwillen:

„Wilkie! — Unglücklicher! — Worauf hast Du denn gehofft?" Und ohne ihm Zeit zu einer Antwort zu lassen, fuhr sie fort:

„Es war also nur eine einfältige Neugierde, welche Dich hierhergetrieben? — Oh, Du wolltest wohl wissen, woher das Geld kommt, das Du wie Sand verschleuderst! — Sei zufrieden! Um welchen Preis Du gelebt hast und was es mich elendem Weibe gekostet — Du weißt es. Aber Du wolltest es mit eigenen Augen sehen — nun, so sieh! — Dieses Hotel ist ein Spielhaus, eine jener Spielhöhlen der feinen Gesellschaft, welche die Polizei nicht kennt, oder nicht verbieten kann. — Das Stimmengeräusch, welches Du hörst, ist das der Spieler — Man ruinirt sich in meinem Hause. — Schon mancher Unglückliche, der von hier fortging, hat sich eine Kugel vor den Kopf geschossen, Andere haben hier ihre in Fetzen zerrissene Ehre gelassen. — Ich blieb aber standhaft. — Bei jedem Einsatz von hundert Louisd'ors fiel einer in die Spielschale — und diese Spielschale war die Quelle Deines Ueberflusses, mein Sohn."

Dieser Zorn, welcher einer so tiefen Niedergeschlagenheit folgte, diese Hoheit nach solcher Zerknirschung, verwunderten Herrn Wilkie ein wenig.

„Erlauben Sie," begann er, „ich möchte etwas sagen —"

Seine Anstrengung, sich Gehör zu verschaffen, war umsonst.

„Unsinniger Thor," fuhr Frau von Argeles fort, „Du sahest also nicht voraus, daß zu mir zu kommen, gleichbeden-

tend war mit der Versiegung der Quelle, aus welcher Deine Revenüen floßen? Du hast Dir nicht gesagt, daß mit dem Augenblick alles zu Ende wäre, in dem Du mich, Lia von Argeles nöthigtest, zu Dir zu sagen: „Nun ja, es ist wahr — Du bist mein Sohn!" So lange ich Dir unbekannt war, hatte ich in der Tiefe meines Elendes das Recht Mutter zu sein und über Dir zu wachen; ich konnte Dir helfen, ohne Dich zu erniedrigen, ohne Dich zu verachten. — Jetzt, da Du mich kennst, kann ich nichts mehr für Dich thun — nichts! — Ich würde Dich lieber im Elend umkommen lassen, als Dir meine Hülfe gewähren, weil ich Dich lieber todt, als durch mein Geld entehrt sehen will."

„Aber —"

„Was! — Würdest Du einwilligen, ferner die Pension zu empfangen, welche ich Dir gab, wenn es mir in den Sinn kommen könnte, sie Dir weiter auszuzahlen? —"

Wenn sich eine Natter vor Wilkie aufgebäumt hätte, würde er nicht heftiger zurückgewichen sein.

„Niemals in meinem Leben!" rief Wilkie. „O, nein! — Für wen halten Sie mich denn?"

Es kam ihm wirklich von Herzen, was er sagte, das war nicht zu verkennen, so sonderbar er seinen Widerwillen auch ausdrückte.

Frau von Argeles fühlte sich von Hoffnung durchbebt.

„Meine Angst hat ihn verleumdet," dachte sie. „Armer Wilkie! Schlechter Rath hat ihn irre geleitet: er ist nicht böse von Natur."

„Dann stehst Du aber wohl ein," fuhr sie laut fort, „mein unglückliches Kind, daß ein neues Leben für Dich beginnen muß — Was gedenkst Du zu thun? Wie und wovon wirst Du leben? Man muß wohnen, sich kleiden, essen — das kostet alles. — Wo wirst Du Geld hernehmen, Du, der bei dem bloßen Wort Arbeit zusammenschreckt! — Oh, Patterson, warum habe ich nicht auf Sie gehört! — Er war nicht so blind wie ich. Unaufhörlich wiederholte er mir, daß meine Freigebigkeit Dein Leben besudeln, Deine Zukunft vernichten würde — Weißt Du, daß Du seit zwei Jahren mehr als fünfzigtausend Francs ausgegeben hast! — Wozu hast Du sie angewendet? — Um den Sohn aus vornehmer Familie zu spielen, Du, der keine Familie hatte, und den seine un-

sichere Lage hätte besorgt machen müssen. Hast Du auch nur zehn Mal ein Collegium gehört? — Nein. Aber man sieht Dich bei den Wettrennen, in den ersten Vorstellungen, den Restaurationen, die in der Mode sind, überall wo man Geld ausgiebt, wo man sich amüsirt. — Und mit was für Leuten gehst Du um? — Mit Müßiggängern ohne Verstand und Herz, mit Narren oder Gaunern, mit Pferdehändlern, Croupiers und verlorenen Dirnen —"

Ein trockenes Hohngelächter von Seiten Wilkie's schnitt ihr das Wort ab. Daß man seine Freunde, seine Vergnügungen, seine Neigungen anzugreifen wagte, nein, das durfte er nicht dulden.

„Das geht über den Spaß," rief er, „wahrhaftig auf mein heiliges Wort!— Moral! — Nein, das ist zu gut! — Ich fordere drei Minuten, um mich auszulachen; die Uhr in der Hand."

War er sich der Grausamkeit seiner Ironie bewußt?

Wie dem auch sein mochte, seine Mutter schwankte unter dem entsetzlichen Schlage. Die Unselige hätte alles erwartet, nur das nicht — alles, außer dieser Beschimpfung durch ihren Sohn. Aber sie trank diesen Becher der Schmach mit demüthiger Ergebung, und in einem Ton voll tiefer Traurigkeit antwortete sie:

„Vielleicht habe ich wirklich nicht das Recht, Dir die Wahrheit zu sagen. — Ich wünsche nur, daß die Zukunft mir nicht in zu grausamer Weise Recht geben möge. — Du bist jetzt ohne Einkommen — hast keinen Stand — gäbe der Himmel, daß Du niemals erfahren möchtest, was es heißt zu darben."

Der anschlägige junge Mann gab schon seit einigen Augenblicken deutliche Zeichen von Ungeduld, und die düstere Prophezeiung seiner Mutter brachte dieselbe vollends zum Ausbruch.

„Alles das sind Worte," rief er. — „Ich werde nicht arbeiten, weil es mir nicht paßt, und dennoch werde ich nichts entbehren; das ist hoffentlich deutlich."

Frau von Argeles zuckte nicht.

„Was willst Du also thun?" fragte sie kalt; „ich verstehe Dich nicht."

„Soll die Comödie noch immer weiter gehen?" sagte er

mit äußerst gelangweilter Miene, indem er die Achsel zuckte. — Sie haben sich doch jetzt endlich überzeugt, daß dies bei mir nicht verfängt. — Was ich sagen will, wissen Sie so gut wie ich. Was reden Sie mir von Hungers sterben? — Nun — und die Erbschaft, was?"

„Welche Erbschaft?"

„Nun, die von meinem Oheim, parbleu! von Ihrem Bruder, dem Grafen von Chalüsse?"

Der Schritt, den Wilkie gethan, sein Benehmen, seine Sicherheit, seine Schmeicheleien und Widersprüche, alles erklärte sich jetzt. Der stolze Glauben an ihren Sohn, der in dem Herzen jeder Mutter lebt, erlosch in dem Busen der Frau von Argeles. Sie sah Abgründe von Berechnung und Schlechtigkeiten in dem Gedanken Wilkie's, der ihn zu ihr geführt, und sie schauderte.

Darum also hatte er sich so stolz bereit erklärt, der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten, und seinen Theil an der Schmach der Vergangenheit auf sich zu nehmen. — Es war nicht seine Mutter, welche er an sein Herz schloß, sondern das Erbe des Grafen von Chalüsse.

„Oh, man hat Dir das erzählt," sagte die arme Frau mit bitterer Ironie. „Man hat Dir dieses Geheimniß wahrscheinlich sehr theuer verkauft," setzte sie hinzu, da die Erinnerung an Herrn Isidor Fortunat sie durchzuckte. —„Wieviel mußt Du bezahlen, im Fall des Erfolgs?"

Herr Wilkie schmeichelte sich zwar ein starker Charakter zu sein, doch keineswegs ein Diplomat, und er bewies die Richtigkeit dieser Meinung von sich selbst, indem er sich durch jene Bemerkung ganz aus der Fassung bringen ließ. Doch gewann er bald wieder seine Sicherheit.

„Ob man es mir für Geld oder umsonst gesagt hat," begann er, „ich weiß, daß Sie ein Fräulein von Chalüsse und die einzige Erbin des Grafen sind, und daß der Graf acht bis zehn Millionen hinterläßt. Können Sie dieses leugnen?"

Frau von Argeles schüttelte traurig den Kopf.

„Ich leugne nichts," antwortete sie, „aber auch ich werde Dir etwas mittheilen, was Deine Berechnungen durchkreuzen und Deine Freude dämpfen dürfte. — Ich bin entschlossen, verstehst Du mich? und mein Entschluß steht unwiderruflich

fest, meine Rechte niemals geltend zu machen. — Um jenes Vermögen zu erlangen, müßte ich eingestehen, daß Lia von Argeles eine Chalüsse ist — und dieses Geständniß wird keine Rücksicht mir entreißen."

Sie glaubte, daß diese Erklärung Wilkie verwirren, ihn niederschmettern würde. — Sie hatte sich getäuscht. Wäre er seiner eigenen Einsicht überlassen gewesen, dann freilich hätte sie ihn betroffen gemacht, allein er kämpfte jetzt mit den Waffen, welche ihm Herr von Coralth in die Hand gegeben. Er zuckte daher die Achseln und sagte mit der schönsten Kaltblütigkeit:

„Auf die Art würden wir im Elend bleiben, während sich der Staat unsere Millionen aneignete! Einen Augenblick — dafür bin ich da! Wenn Sie Ihrerseits Verzicht leisten wollen — gut! obgleich es verschroben ist. — Aber daß Sie es für mich thun — nein — das wäre zu schlecht. — Ich bin Ihr Sohn, ich werde meine Ansprüche erheben."

„Selbst wenn ich Dich auf meinen Knien bäte, es nicht zu thun?"

„Yes!"

Das Auge der Frau von Argeles funkelte.

„Nun! sagte sie, so schwöre ich Dir, daß diese Erbschaft Deiner Habgier entgehen soll. — Mit welchem Rechte könntest Du dieselbe fordern? — Weil Du mein Sohn bist? Ich werde leugnen, daß Du es bist — ich werde, wenn es sein muß, einen Eid darauf leisten, daß Du mich nichts angehst, und daß ich Dich nicht kenne —"

Umsonst! Herr Wilkie beharrte in seiner spöttischen Sicherheit. Er zog aus seiner Tasche ein Heft Papier und indem er es siegreich schwenkte, rief er:

„Mich verleugnen! Das wäre schlecht. Aber ich habe diesen Fall vorhergesehen, und das hier ist meine Antwort: Artikel 341 des Code civil. „Nach der Mutterschaft zu forschen ist erlaubt.""

Welche Tragweite diese Drohung Wilkie's hatte, Frau von Argeles wußte es nicht. Allein sie zweifelte keinen Augenblick, daß dieser verhängnißvolle Artikel 341 die Vernichtung aller ihrer Hoffnungen wäre. Derjenige, welcher diese Waffe in dem Code gesucht, um sie in die Hände Wilkie's zu legen, hatte sicher gewählt. Sie sah von nun

an völlig klar. — Das Leben hatte ihr zu harte, grausame Erfahrungen gebracht, als daß sie die traurige Rolle, welche ihr Sohn in diesem Augenblick spielte, nicht begriffen und nicht eingesehen hätte, daß er nur ein Hampelmann war, den irgend ein im Dunkeln verborgener, geschickter Intriguant in Bewegung setzte. Er war es sicherlich nicht gewesen, welcher die abscheulichen Machinationen erdacht und eingefädelt hatte, deren Opfer sie werden sollte. Ach, war es nicht schon genug, daß er die Ausführung derselben übernommen?

Sie hätte es vielleicht versucht, ihn zu rühren, obschon sie die Abwesenheit jedes moralischen Gefühls in ihm betroffen machte. Aber wäre es nicht Wahnsinn gewesen zu hoffen, daß sie jenen Andern erweichen könne, den Anstifter der Intrigue, der im Dunkeln das Resultat und den Preis seines schändlichen Werkes erwartete?

Dennoch ergab sie sich noch nicht; sie versuchte noch Gegenwehr zu leisten, wenn auch hoffnungslos, wie man zu thun pflegt, um sein Gewissen zu beruhigen, und sich später keinen Vorwurf machen zu dürfen.

„So wirst Du Dich also an die Gerichte wenden," sagte sie zu ihrem Sohn, „um mich zu zwingen, Dich anzuerkennen?

„Wie anders! — da Sie nicht Vernunft annehmen."

„Das heißt, Du wirst vor keinem Scandal zurückschrecken, und um darzuthun, daß Du der Familie Chalüsse angehörst, diese entehren und im Schmutz herumschleifen."

Je länger diese Unterhaltung währte, je mehr fühlte der anschlägige Jüngling wie ihm das Blut zu Kopf stieg.

So viel Façons und Ziererereien wegen einer, wie er meinte, so einfachen Geschichte, schienen ihm im höchsten Grade lächerlich und erregten seinen Aerger.

„Ah, endlich wird mir das doch zu toll," rief er. „Wollen Sie mich zum Narren machen, frage ich Sie? — Mein heiliges Wort, wenn man sie hört, müßte man glauben, Sie hätten ein Verbrechen begangen. — Es ist sehr schön, von der Tugend zu sprechen, aber nicht zu viel! Machen Sie morgen dem Ding ein Ende, nehmen Sie Ihren Namen wieder an, ziehen Sie mit mir in's Hotel Chalüsse und der Teufel soll mich holen, wenn man sich nach acht Tagen noch erinnert, daß Sie Lia von Argeles geheißen. Ich wette hundert Louisd'ors — halten Sie? Sapristi! — wenn man

in der Vergangenheit der Leute herumwühlen wollte, würde man Arbeit kriegen! Ob man dies oder jenes gethan, das geht keinen was an, — die Hauptsache ist, daß man ein Einkommen aufzuweisen hat. — Und wenn Ihnen irgend ein Narr einmal das Geringste sagen sollte, so antworten Sie ihm: „„Ich habe fünfhunderttausend Livres Rente,““ und er ist mundtodt gemacht.“

Frau von Argeles hörte ihm zu, während eine eisige Kälte ihr bis in das Mark drang. — War es möglich, daß es ihr Sohn war, welcher so sprach — und zu ihr? Sie hätte ihn indessen kennen sollen, da sie seines Gleichen kannte, feige Schufte, welche man todtschlagen könnte, ohne ihnen einen Athemzug voll ehrlicher Leidenschaft zu entlocken, kraftlose Greise von zwanzig Jahren, die gerade nur so viel Blut in den Adern haben, um einige Tropfen zur Ehre irgend einer Betrügerin zu vergießen, die sie verlacht.

Herr Wilkie aber war ganz ernstlich erstaunt über den geringen Erfolg seiner Beredtsamkeit.

„Ich habe es schließlich satt, zu vegetiren, begann er wieder, „nicht einmal einen Namen zu haben und ein kümmerliches Leben zu führen. Ich stehe mitten in der Bewegung! — Mit dem wenigen Geld, welches ich hatte, habe ich mich gut genug durchgeschlagen. Lassen Sie mich ein Vermögen haben und ich werde der feinste Mann in Paris sein. — Also glauben Sie mir, das Kürzeste wäre, mich gutwillig anzuerkennen. Nun, wollen Sie? Nein — Zum ersten — zum zweiten — zum dritten Mal? — Immer nein! — Dann fällt der Hammer. Morgen bekommen Sie eine gerichtliche Vorladung — und damit empfehle ich mich.“

Er grüßte in der That und wollte sich stolz entfernen; er legte auch bereits die Hand auf den Thürdrücker, als Frau von Argeles ihn durch ein Zeichen zurückhielt.

„Noch ein Wort,“ sagte sie mit erstickter Stimme.

Er würdigte sie kaum sich umzudrehen und verbarg seine Ungeduld durchaus nicht.

„Was?“

„Einen letzten Rath! Der Gerichtshof wird sich ohne Zweifel für Dich erklären, ich werde in die Erbschaft meines Bruders eingesetzt werden — aber merke es Dir wohl: weder Du noch ich werden über jene Millionen verfügen.“

„Gehen Sie doch! Warum das?"

„Weil, wenn das Vermögen auch mir gehört, die Verwaltung desselben Deinem Vater zukommt."

„Meinem Vater?" fuhr Wilkie auf, „Unmöglich!"

„Es ist dennoch so, und Du würdest nicht daran zweifeln, wenn Du über Deine Habsucht und Geldgier nicht vergessen hättest, mich nach ihm zu fragen. Du hältst Dich für ein uneheliches Kind, Wilkie; aber Du täuschest Dich — Du bist mein legitimer Sohn, ich bin verheirathet."

„Bah!"

„Und mein Mann, Dein Vater, ist nicht todt. Wenn er nicht, gleich Dir, drohend vor mir steht, so verdanke ich es dem Umstand, daß er seit achtzehn Jahren nicht weiß, was aus uns geworden ist. — Aber er wacht, sei überzeugt davon. Bei dem ersten Gerücht von einem Prozeß um die Millionen der Chalüsse wirst Du ihn mit seinen Rechten bewaffnet erscheinen sehen. Er ist der Chef unserer Gütergemeinschaft, Herr über mich und Dich — Ah, das scheint Dir beunruhigend! — Du wirst ihn voll brennender Gelüste finden, die durch zwanzigjähriges Elend und Warten genährt worden sind. — Laß der Sache ihren Lauf — und Deine Habgier wird noch übertroffen werden. Wer weiß, ob Du nicht einmal die armseligen zwanzigtausend Francs von Deiner Mutter zu bedauern haben wirst.

Wilkie war so weiß wie sein Hemde geworden.

„Sie wollen mich täuschen," stotterte er.

„Ich werde Dir morgen meinen Ehekontract zeigen."

„Warum nicht heut?"

„Weil er in einem Zimmer sich befindet, das augenblicklich voll von Leuten ist."

„Und wie heißt mein Vater?"

„Arthur Gordon — er ist ein Amerikaner."

„Also heiße ich Wilkie Gordon?"

„Ja."

Mit unaussprechlicher Angst spähte Frau von Argeles in den bestürzten Zügen ihres Sohnes. Zu welchem Entschluß würde ihn das Nachdenken führen, in welches sie ihn versunken sah? Zu keinem. Herr Wilkie jammerte innerlich nur darüber, daß der Name Chalüsse, sowie die Grafenkrone

ihm entschlüpfte, die er auf seinen Wagen malen zu lassen gedacht.

„Und ist — mein Vater reich?" begann er wieder.

„Nein."

„Was thut er?"

„Alles was man thun kann, wenn man den Luxus liebt und die Arbeit verabscheut!"

Diese Antwort war so klar in ihrer Kürze, sie enthielt so viele furchtbare Anklagen, daß selbst Wilkie davon ergriffen war.

„Teufel," rief er aus, „und wo lebt er?"

„In Baden oder Homburg im Sommer, in Paris oder Monaco im Winter."

Die Einbildungskraft zeigte Wilkie sofort einen jener furchtbaren Ritter vom grünen Tische und der Table d'hôte, die unter dem Firniß der guten Gesellschaft, ihre tiefe Entsittlichung, ihren Cynismus und ihre Völlerei, ihre Niedertracht und Gemeinheit verbergen.

„Oh!" rief er mehrere Male, „oh — oh!"

Was er von einem solchen Vater zu erwarten hätte, begriff er vollkommen. Auf den ersten Schrecken folgte daher auch der Zorn, ein schrecklicher weißglühender Zorn, der nicht Blut sondern Galle mit sich führt. — Er sah seine Hoffnungen, seine ehrgeizigen Träume vernichtet. Luxus, Pferde, gelbhaarige Maitressen, Glanz, Scandal — alles nichts. Er sah sich auf einen Pflichttheil beschränkt, im Zügel gehalten, gezähmt von irgend einem grimmigen Vater „Zechbruder."

„Ah, ich merke was Sie im Schilde führen, Mutter," rief er zähneknirschend. „Wenn Sie einfach Ihre Rechte geltend machten, würde alles ohne Geräusch abgehen und ich Zeit gewinnen, die Erbschaft in Sicherheit zu bringen, ehe mein Vater Wind bekäme. Da Sie mich aber hassen, wollen Sie mich zwingen an die Gerichte zu gehen, damit der Scandal meinen Vater herbeiführt, der alles nehmen würde. — Aber das soll mir nicht geboten werden, mir nicht. Sie werden augenblicklich schreiben, um den Nachlaß Ihres Bruders zu fordern."

„Nein, das werde ich nicht."

„Ah, Sie wollen nicht — ah, Sie sagen nein!"

Drohend schritt er auf sie zu und sie am Arm ergreifend, drückte er denselben zum Zerbrechen.

„Schreiben Sie!“ zischte er; „seien Sie auf Ihrer Hut — Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste.

Frau von Argeles blieb kälter als Marmor und zeigte jene Entschlossenheit, welche zu Märtyrern macht und über die keine Gewalt triumphirt.

„Du wirst nichts von mir erhalten,“ sagte sie fest, „nichts, nichts! —“

Schäumend vor Wuth wagte Wilkie die Hand zu erheben — Aber die Thüre ward heftig aufgerissen und ein Mann stürzte auf ihn zu, dessen mächtige Hand ihm so schwer auf die Schulter fiel, daß er in die Kniee sank, ehe er den Schlag geführt hatte.

Es war der Baron Trigault.

Wie die übrigen Spieler hatte er den furchtbaren Eindruck bemerkt, welchen der Empfang einer einfachen Visitenkarte auf Frau von Argeles hervorgebracht, allein er hatte vor den andern den Vortheil voraus, die Ursache jener plötzlichen, seltsamen Verwirrung zu ahnen und sich erklären zu können.

„Die Unglückliche ist verrathen worden,“ dachte er, „ihr Sohn ist da.“

Während die andern Gäste sich um die arme Frau bemühten, verließ er dennoch nicht den grünen Tisch. Ihm gegenüber saß Herr von Coralth, und es war ihm, als hätte er den brillanten Vicomte zittern und erbleichen gesehen. Er schöpfte Argwohn und wollte sich Gewißheit verschaffen.

Mehr als je schien er daher in seine Karten vertieft und man konnte ihn die Spieler ausschelten hören, die sich hatten stören lassen.

„Zum Baccarat, meine Herren,“ rief er, „zum Baccarat, sacrebleu! — Wir vergeuden eine kostbare Zeit. Während Sie da umherschwänzeln, hätten wir hundert Lousd'or gewinnen oder verlieren können.“

Nichts destoweniger war er sehr unruhig, und da die Abwesenheit der Frau von Argeles sich verlängerte, ward seine Unruhe von Minute zu Minute größer. Nach Verlauf von einer Stunde ertrug er es nicht länger. Einen Verlust geschickt benutzend, der ganz unmöglich geschienen, stand er auf, indem er über die alberne Ohnmacht fluchte, welche die Glücks-

aber derangirt hatte, und ging in den zweiten Salon, aus welchem er unbemerkt hinaus konnte.

„Wo ist die gnädige Frau?“ fragte er den ersten Diener welchem er begegnete.

„In dem kleinen Sommersalon.“

„Allein?“

„Nein, mit einem jungen Mann.“

Der Baron zweifelte nicht mehr an der Richtigkeit seiner Vermuthungen, und seine Unruhe verdoppelte sich. Schnell, wie Jemand, der sich zu Hause fühlt, eilte er daher nach der Thüre des kleinen Salons und lauschte. Die Wuth unbefriedigter Habgier gab in diesem Augenblick der Stimme Wilkie's einen entsetzlichen Ausdruck.

Der Baron bekam Furcht. Er neigte sich zum Schlüsselloch, sah daß Wilkie die Hand erhob, und brach die Thüre mehr ein, als er sie öffnete. Er kam gerade zeitig genug, um Wilkie niederzuschlagen und Frau von Argeles vor dem fürchterlichen Unglück, der äußersten Schmach zu bewahren, von ihrem Sohne geschlagen zu werden.

„Oh! — elender Bube!“ schrie der brave Baron, vor Unwillen außer sich; Räuber! geckenhafter Lump! — So behandelst Du die unglückliche Frau, die sich für Dich geopfert hat — Deine Mutter? — Du wolltest Deine Mutter schlagen, Du, der die Spur ihrer Füße küssen sollte! —“

Farblos, wie wenn sich all sein Blut in Galle verwandelt hätte, mit trockenen, bebenden Lippen und blutunterlaufenem Auge erhob Wilkie sich mühsam vom Boden, indem er mit seiner rechten Hand seinen linken Ellbogen rieb, welcher im Fall gegen die Ecke eines Möbels gestoßen hatte.

„Bauer!“ grollte er wild, „Grobian! — Flegel! —“

Und ein wenig zurücktretend fügte er hinzu:

„Wer hat Ihnen erlaubt, hier hereinzutreten? — Wer sind Sie? — Mit welchem Rechte mischen Sie sich in meine Angelegenheiten?“

„Mit dem Recht des ehrlichen Mannes, einen Feigling zu bestrafen.“

Die Fäuste Wilkie's ballten sich.

„Selbst feige, Unverschämter!“ gab er zurück. —„Sehen Sie zu, mit wem Sie sprechen, und ändern Sie etwas Ihre Manieren, Sie altes —“

Das Wort, welches er aussprach, war ein gemeines, und gehörte zu denjenigen, welche einen Mann von Gemüth nicht zu beleidigen vermögen. Doch gleichviel, es traf den Baron wie ein Peitschenhieb — Sein Gesicht wurde purpurroth, als ob ihn der Schlag rührte.

Ein Zornblitz flammte aus seinen Augen, so drohend und schrecklich, daß er Frau von Argeles aus der Vernichtung aufrüttelte, in welche sie gesunken. Sie sah ihren Sohn bereits zermalmt und streckte den Arm aus, um ihn zu beschützen.

„Jakob!" stammelte sie mit flehender Stimme, „Jakob!"

Das war der Name, welcher Wilkie in der Erinnerung geblieben war, der Name, welchen er hatte aussprechen hören, als er ganz klein gewesen.

Jakob! — So hatte man ganz sicher den Mann genannt, welcher ihm Kuchen und Spielzeug nach jener schönen Wohnung gebracht hatte, in welcher er nur einige Tage geblieben war. Er verstand alles, oder glaubte es zu verstehen.

„Ah, ah," sagte er mit einfältig häßlichem Lachen, „das finde ich allerliebst! — Der Herr ist der Geliebte. Das hätten Sie doch sagen sollen; Sie hätten —"

Er hatte nicht Zeit zu vollenden. Mit der Schnelligkeit des Gedankens packte der Baron ihn an der Brust, hob ihn widerstandslos empor und schmetterte ihn auf seine Kniee vor Frau von Argeles nieder, indem er rief:

„Bitte um Verzeihung, Elender! Bitte um Gnade! oder —"

Dieses Oder war die geballte Faust des Barons, welche über dem Haupte Wilkie's schwebte, eine ungeheure Faust, gleich der Keule des Schlächters.

Der sinnreiche junge Mann bekam Angst, so große Angst, daß ihm die Zähne an einander schlugen.

„Vergebung!" stotterte er.

„Besser — lauter — Deine Mutter muß Dir antworten!"

Die Unglückselige hörte nichts mehr. Sie hatte seit einer Stunde soviel Aufwand an Energie gemacht, daß ihre Kräfte unterlagen. — Das schwache Fleisch war an ihrem männlichen Willen zum Verräther geworden und unverständliche Worte

wahrscheinlich Worte des Erbarmens murmelnd, war sie in einen Sessel gesunken.

Der Baron wartete eine Minute, und als er sah, daß die Augen der Frau von Argeles geschlossen blieben, sagte er zu Wilkie:

„Das ist Dein Werk, Elender."

Und ihn von neuem fassend, setzte er ihn ebenso leicht als er ihn niedergeworfen hatte, auf seine Füße und sagte in ruhigem Ton, der indessen keine Entgegnung zuließ:

„Bringen Sie Ihre Kleider in Ordnung und machen Sie sich fort."

Diese Vorsicht war nicht überflüssig. Der Baron Trigault that nichts halb, was er angriff, und Wilkie war aus seiner furchtbaren Hand sehr zerknittert hervorgegangen. Seine Cravatte hing beiher, sein Hemde war verknüllt und zerrissen und seine Weste mit herzförmigem Ausschnitt, eine jener entzückenden Westen, die bis zum Gürtel offen sind und mit einem einzigen Knopf befestigt werden, befand sich in einem mitleiderregenden Zustand.

Ohne ein Wort zu sagen gehorchte er, obgleich ihm dies schwer genug fiel, da seine Hände wie Espenlaub zitterten; aber er gehorchte.

Sobald er fertig war, sagte der Baron:

„Jetzt gehen Sie und setzen Sie niemals wieder den Fuß hierher; nicht wahr, Sie verstehen mich, niemals!"

Ohne zu antworten erreichte Wilkie die Thür, welche auf den Corridor hinausging; aber sobald er sie geöffnet hatte, fand er wieder Worte.

„Ich habe keine Furcht vor Ihnen," stieß er mit rasender Heftigkeit hervor. „Sie haben Ihre Kraft mißbraucht, das ist eine Feigheit. Aber das soll Ihnen nicht geschenkt werden. O nein, Sie sollen mir Rechenschaft geben. Ich werde Ihre Adresse schon erfahren, verlassen Sie sich darauf, und morgen werden Sie meine Zeugen besuchen — die Herren Costard und Serpillon. — Ich bin der Beleidigte, ich wähle den Degen!"

Ein furchtbarer Fluch des Barons ließ Herrn Wilkie sich etwas eilig zurückziehen. Er trat flink in den Corridor und während er die Thür so in der Hand behielt, um sie bei dem geringsten Zeichen von Gefahr an sich zu ziehen, fuhr er mit

erhobener Stimme, daß er von allen Dienern gehört werden mußte, fort:

„Ja, ja, Sie werden mir Genugthuung geben — wo nicht, kommt es in die Oeffentlichkeit — Costard und Serpillon sollen mir ein kleines Artikelchen aufsetzen, welches wir an den „Figaro“ schicken werden. Das soll man sich nicht umsonst gegen mich erlaubt haben! — Ist es meine Schuld, daß Frau von Argeles ein Fräulein von Chalüsse ist und daß sie mir mein Vermögen rauben will! — Auf morgen — Ihnen meine Zeugen — ihr einen Gerichtsdiener — Sie machen mir keine Angst, da ist meine Karte!“

Und wirklich warf er, ehe er sich entfernte und die Thür schloß, eine jener berüchtigten Karten in die Mitte des Salons, auf welchen zu lesen war: Wilkie — Schüler des Jockeycolleg.

Der Baron dachte nicht daran sie aufzuheben, er war ganz mit Frau von Argeles beschäftigt. In den Sessel zurückgesunken mit nach hinten gebeugtem Kopfe, geschlossenen Lidern und herabhängenden Armen, hatte sie das Aussehen einer Todten.

Was war zu thun? Der Baron wagte nicht die Diener zu rufen; waren sie nicht schon zu sehr in diese Angelegenheit eingeweiht worden? Dennoch wollte er sich eben dazu entschließen, als seine Augen auf ein kleines Aquarium fielen, welches in einer Ecke des Salons stand. Er tauchte sein Taschentuch hinein und begann nun ihr abwechselnd die Schläfen zu netzen und in die Handflächen zu schlagen. Die Frische des Wassers verfehlte nicht sie wieder zu beleben. Sie zitterte, ein Krampf zog sie zusammen, dann endlich schlug sie die Augen auf, indem sie murmelte:

„Wilkie!“

„Ich habe ihn fortgejagt!“ antwortete der Baron.

Armes Weib! — Mit dem Leben kehrte ihr auch das Bewußtsein der schrecklichen Wirklichkeit zurück.

„Ist das mein Sohn,“ rief sie, „mein Sohn, mein Wilkie!“

Mit einer verzweiflungsvollen Geberde preßte sie die Hände auf ihre Stirn, wie wenn sie diesen Gedanken in ihrem Hirn zermalmen, vernichten zu können meinte.

„Und ich glaubte meinen Fehltritt abgebüßt zu haben,“ fuhr sie fort, „ich meinte, Gott hätte mich schon grausam ge-

nung gezüchtigt — Arme Thörin, die ich war. — Dies, dies ist die Strafe, Jakob! — Ah, Frauen wie ich haben kein Recht Mutter zu sein! —"

Eine heiße Thräne rollte über die kupfrige Wange des Barons.

Armer Millionär! Jede Klage der Frau von Argeles fand ein schmerzliches Echo in seiner Brust. Auch er hatte die Todesangst kennen gelernt, welche die Stirn dieser Mutter mit kaltem Schweiß benetzte. Auch er, der mit dem Laster geprahlt, die Stütze der Spielhöhlen, Trigault der Spieler, wie man ihn nannte, hatte verzweiflungsvoll gerufen: „Ist das mein Kind! —"

Er verbarg indessen seine Erschütterung und sagte mit verstellter Heiterkeit:

„Ach was! Wilkie ist jung, er wird sich bessern — Den Teufel auch, wir sind zu zwanzig Jahren alle lächerlich gewesen! — Wir haben alle den starken Charakter gespielt und unseren Müttern kummervolle Nächte bereitet! — Lassen Sie nur die Zeit machen, sie wird dieses Spatzengehirn schon zum Nachdenken bringen — Und außer dem scheint mir Ihr Patterson doch auch nicht vorwurfsfrei zu sein. Als Buchhalter hat er vielleicht nicht seinesgleichen, aber als Erzieher ist er ein Einfaltspinsel. — Erst stopft er den Jungen mit Hafer, ich meine Geld, und läßt ihm die Zügel schießen, und hinterher verwundert er sich, daß er Dummheiten macht. Es wäre zu verwundern, wenn er keine gemacht hätte — Also, meine liebe Lia, haben Sie Muth und nehmen Sie die Sache nicht von der schlimmsten Seite."

Aber sie schüttelte traurig den Kopf.

„Glauben Sie denn, daß mein Herz nicht für den Unglücklichen gesprochen hätte?" antwortete sie. „Ich bin seine Mutter, ich kann nicht aufhören ihn zu lieben, was er auch thun mag. — Was er auch gethan, ich bin bereit einen Blutstropfen für jede Thräne hinzugeben, die ich ihm ersparen kann. Aber ich bin nicht blind! — ich kenne ihn jetzt — Ach, Wilkie hat kein Herz."

„Ach, liebe Freundin, wissen Sie denn, mit welchen abscheulichen Rathschlägen man ihm den Kopf benebelt haben mag, ehe er zu Ihnen abgeschickt wurde?"

Frau von Argeles erhob sich halb von ihrem Sitz und rief mit keuchender Stimme:

„Was! Können Sie hoffen, mich davon zu überzeugen? — Rathschläge! Es sollte also einen Menschen geben, der zu ihm gesagt hätte: „„Geh' zu der Unglücklichen, die Deine Mutter ist; fordere von ihr, daß sie ihre und Deine Schande laut bekennt und unterzeichnet, und wenn sie sich dessen weigert, so beschimpfe und schlage sie!““ — Sie wissen besser als ich, Baron, daß dies unmöglich ist! Bei den entartetsten Wesen, in denen alle edleren Gefühle erstickt sind, giebt es doch eins, welches sich siegreich emporringt, die Liebe zur Mutter! — Man hat Galeerensträflinge gesehen, die von den Centimes ihres Schweißes sparten, sich ihres Schoppens Wein beraubten, ihre Mahlzeit verkauften, nur um ihrer Mutter eine Hülfe zu senden, — während er —“

Sie hielt inne, nicht weil sie vor dem zurückschreckte, was sie sagen wollte, sondern weil sie erschöpft war, der Athem ihr fehlte. Sie saß einen Augenblick mit wogender Brust, dann fuhr sie leiser fort:

„Der ihn geschickt, hat ihm übrigens Ruhe, Kaltblütigkeit, Behutsamkeit angerathen, ich habe es wohl bemerkt. Erst am Ende, nach der unerwarteten Enthüllung, wurde er heftig und verlor alle Mäßigung. Die Vorstellung, daß die Millionen meines Bruders ihm entgehen sollten, machte ihn närrisch — oh! Fluch über dieses verhängnißvolle Geld!“

Sie erinnerte sich in diesem Augenblicke nicht, daß sie oft kaltblütig zugesehen, wie sich die Spieler an ihrem Baccarattische ruinirten. Sie hatte kein Gedächtniß für die Abende, wo sie, von den Briefen Wilkie's bestürmt und die Spielschale leicht befindend, den Ehrgeiz der Pointeure durch Spöttereien angestachelt hatte.

Hatte sie nicht in „der Bewegung“ gestanden! — und sie mußte es wohl. — Hatte sie sich nicht den Anforderungen des hohen Lebens gebeugt? — War es ihr nicht begegnet, einen ihrer Gäste zu fragen: „Ist es wahr, daß Sie hofften, Ihren Herrn Vater Ende des Monats zu beerdigen?“ Hatte sie nicht gelacht, als ein Anderer zu ihr gesagt: „Das ist nun das dritte Mal, daß Mama wieder genesen, es ist wirklich kostspielig; die Bestattungsgesellschaft sollte besondere

Beamte haben, um diejenigen, die nicht sterben wollen, an ihre Schuldigkeit zu mahnen."

Denn es ist Ton solche Dinge zu sagen und mehr noch dergleichen zu denken; es beweist eine starke, von spießbürgerlichen Vorurtheilen freie Seele.

Aber Frau von Argeles vergaß dies alles.

„Derjenige, welcher Wilkie berathen hat," fuhr sie fort, „will, daß er gerichtliche Wege einschlagen soll. — Das ist ganz sicher, denn er hat ihm einen Artikel aus dem Code abschreiben lassen. — An diesem einzigen Zug erkenne ich den Geschäftsmann."

Der Baron blickte sie mit erstaunter Miene an.

„Welchen Geschäftsmann?" fragte er.

„Denjenigen, der neulich bei mir war, lieber Freund, jenen Isidor Fortunat. — Ah, warum gingen Sie nicht zu ihm, um ihm Geld zu bieten.?"

Der Baron hatte sogar das Dasein des ehrenwerthen Patrons von Victor Chupin vollständig vergessen.

„Sie irren, Lia," antwortete er. „Fortunat hat damit nichts zu thun. —"

„Nun; wer anders sollte geplaudert haben?" —

„Ihr alter Verbündeter, jener Elende, den Sie Pascal Feraillenr opfern ließen, der Herr Vicomte von Coralth."

Der Zorn, welchen der bloße Gedanke daran in ihr entflammte, gab Frau von Argeles einen Theil ihrer Kräfte wieder und sich emporrichtend rief sie:

„O, wenn ich das glauben müßte!" —

Aber sofort fielen ihr alle die Gründe ein, aus welchen der Baron Herrn von Coralth haßte, und sich wieder setzend murmelte sie:

„Nein, Ihr Groll führt Sie irre — er hätte es nicht gewagt."

Der Baron errieth, was sie dachte.

„So glauben Sie also, daß ich eine persönliche Rache verfolge?" sagte er. „Sie meinen, die Furcht, mich lächerlich oder gehässig zu machen, hielte mich ab, Herrn von Coralth in meinem eigenen Namen zu treffen und ich suchte ihm im Namen eines Andern beizukommen? — Vielleicht war früher etwas der Art im Spiel — heut nicht mehr! Seit dem Augenblick, wo ich Herrn Feraillenr zugeschworen habe,

alles zu versuchen, um das junge Mädchen, welches er liebt, Margarethe — die Tochter meiner Frau — zu retten — von jenem Augenblick an habe ich für mich selbst der Rache entsagt. — Was den Verrath Coralths betrifft, warum daran zweifeln? Haben Sie mir nicht versprochen, ihn zu entlarven, Sie selbst? Wenn er Sie also verrathen, ausgeliefert, verkauft hat, meine arme Lia, so ist er Ihnen nur zuvorgekommen."

Sie neigte den Kopf ohne zu antworten. — Auch das hatte sie vergessen.

„Sie sollten aber wissen," fuhr der Baron fort, „daß wenn ich etwas behaupte, ich mehr als Vermuthungen habe. Nicht umsonst habe ich Herrn von Coralth während Ihrer Abwesenheit beobachtet. Als er sah, daß Ihnen eine Karte zugestellt wurde, verfärbte er sich — warum? Weil er darum wußte. — Der Schluß macht sich von selbst. Aber das war noch nichts. Nachdem Sie hinausgegangen waren, zitterten seine Hände wie Espenlaub und er war nicht mehr bei seinem Spiel. Er, der vorsichtige Spieler par excellence, riskirte seine Louisd'ors in den Tag hinein. Ehe er unbeschäftigt blieb, wodurch er seine Unruhe verrathen hätte, hielt er die extravagantesten Einsätze — er lief förmlich seinem Gelde nach. Als das Spiel an ihn kam, wurde es noch schlimmer. Das Glück begünstigte ihn und ließ ihn die seltsamsten Dinge begehen. Das ging so fort, bis seine Zerstreutheit schließlich allgemein bemerkt wurde und man ihn von verschiedenen Seiten lachend fragte, ob er krank wäre, oder zu viel zu Mittag gegessen hätte. — Das würden im Nothfall Alle bezeugen. Und doch war das noch nicht Alles. Er saß augenscheinlich wie auf Kohlen, der Verräther, und obgleich er sich ungeheuer beherrschen kann, schwitzte er Angst aus allen Poren. Bei jedem Klappen der Thür wurde er grün, als erwartete er Sie oder Wilkie, oder alle beide zugleich erscheinen zu sehen. Endlich habe ich ihn zehnmal ertappt, wie er lauschte, als ob er gehofft, durch angestrengte Aufmerksamkeit, oder auch durch die bloße magnetische Kraft seines Willens, hören zu können, was Sie und Ihr Sohn sprächen. In jenen Augenblicken hätte ich ihm durch ein einziges Wort ein Geständniß entreißen können."

Alles das war so plausibel, daß Frau von Argeles halb überzeugt schien.

„Ach, warum haben Sie dieses Wort nicht ausgesprochen," murmelte sie.

Er lächelte; es war ein schlaues, häßliches Lächeln, welches Herrn von Coralth erschreckt haben würde, hätte er es sehen können.

„Nicht so hastig!" antwortete er. „Erst wenn die Reusen gelegt sind, klatscht man in's Wasser, um die Fische zu erschrecken. Unsere Reuse ist das Chalüsse'sche Erbe — nur Geduld — der Coralth und der Valorsay werden sich schon darin verfangen. Der Plan ist nicht von mir, sondern von Herrn Ferailleur. Der, Donnerwetter, der ist ein Mann — und wenn Margarethe seiner würdig ist, giebt das ein stolzes Paar ab! — Ohne es zu ahnen, hat Ihr Sohn uns heut Abend vielleicht einen ungeheuern Dienst geleistet."

„Ach," stammelte Frau von Argeles, „ich bin darum nicht minder verloren, der Name Chalüsse ist nicht minder entehrt."

Sie wollte in ihre Salons zurückkehren — allein sie mußte darauf verzichten; ihre Züge allein hätten verrathen, daß sie etwas Schreckliches durchgemacht hatte.

Die Bedienten freilich hatten Wilkie's Worte gehört und Indiscretionen besitzen fast die Schnelligkeit des Telegraphen.

Noch in derselben Nacht verbreitete sich in den Cirkeln von Paris die seltsame Neuigkeit, daß bei der Argeles nicht mehr gespielt werden würde, daß sie ein Fräulein von Chalüsse, und folglich die Tante Margarethe's wäre, des schönen jungen Mädchens, welches Herr und Frau von Fondege in ihr Haus aufgenommen hatten.

Sechstes Capitel.

Fremden Menschen, nein noch mehr, erbitterten Feinden sich anzuvertrauen, sich in die Hand schmeichlerischer Betrüger zu geben, die ein Interesse an unserm Verderben haben, deren Schurkerei wir erkannt und die wir zu allem fähig glauben; mit kaltem Blut und nach reiflicher Ueberlegung

uns der Willkür von Heuchlern zu überlassen, mit festem Blick und lächelnden Lippen den geheimnißvollen Gefahren zu trotzen, die alles Unbekannte für uns haben, den gefährlichsten Verführungen, perfiden Rathschlägen, schlau berechneten Schmeicheleien, Fallen und Nachstellungen aller Art, vielleicht gar der Gewalt kühn die Stirn zu bieten — dazu gehört eine nicht gemeine Seelenstärke, das stolzeste Vertrauen zu unsrer Willenskraft, völlige Verachtung der Gefahr und der unerschütterliche Entschluß, zu siegen oder unterzugehen.

Diesen Heldenmuth besaß Margarethe, ein zwanzigjähriges Mädchen, als sie das Hotel Chalüsse an jenem Abend verließ, um die Gastfreundschaft von Herrn und Frau von Fondege anzunehmen. Und mehr noch: sie nahm Frau Leon mit sich, obgleich sie wußte, daß sie von dieser falschen Person alles zu fürchten hätte und daß sie in ihr einen Spion des Marquis von Valorsay an ihre Schritte heftete.

Doch wie groß ihre Tapferkeit auch war, der Muth hätte sie dennoch fast verlassen, als sie in den Wagen des Generals stieg. Schmerzliche Trauer lag in dem letzten Blicke, mit welchem sie von dem Hotel, den ihr vertrauten Gegenständen rings umher und den bekannten Gesichtern der Dienerschaft Abschied nahm. Alles in diesem Hause verließ sie mit Bedauern: den großen, mit Sand ausgestreuten Hof, den weiten Perron, die beiden Platanen, den hübschen Pavillon, der das Entree bildete und den alten Hofhund, welcher an seiner Kette riß, um ihr die Hände zu lecken.

Sie glaubte etwas wie Herzlichkeit in den Gesichtern derjenigen zu sehen, welche ihr stets am meisten mißfallen hatten, zum Beispiel in denen Casimir's des Kammerdieners und der Gatten Bourigeau, der Portierleute.

Und Niemand war da, der ihr Muth zusprach. Oder doch, Einer! — Am Fenster des ersten Stocks, die Stirn an die Scheiben gedrückt, erkannte sie den einzigen Freund, der ihr auf der Welt übrig blieb, der sie vertheidigt ermuthigt und unterstützt hatte, — der ihr seine Hülfe und seinen Rath zugesagt und ihr den Sieg, wenn auch in weiter Ferne gezeigt hatte.

„Es wäre also feige und Pascals unwürdig zu verzagen!“ dachte sie und stieg entschlossen in den Wagen, indem sie sich das Wort der Entscheidung zurief: „Das Loos ist geworfen!“

Der General wollte durchaus, daß sie im Fond neben Frau von Fondege Platz nehmen sollte, während er selbst sich neben Frau Leon auf den Rücksitz setzte. Die Fahrt war lang und traurig. Es wurde dunkel, denn es war bereits um die Stunde, wo Paris lebendig wird, so daß der Wagen an allen Straßenecken vor irgend einem Hinderniß anzuhalten gezwungen war.

Frau von Fondege trug allein die Kosten der Unterhalhaltung, und ihre scharfe Stimme übertönte das Geräusch der Räder.

Sie rühmte die großartigen Eigenschaften des verstorbenen Grafen von Chalüsse und beglückwünschte Margarethe wegen ihres verständigen Entschlusses. Es waren nichts als banale Phrasen, welche sie aneinanderreihte, aber es war kein Wort darin, welches nicht eine tiefe Befriedigung, etwas wie die Freude über einen unverhofften Sieg verrathen hätte. Von Zeit zu Zeit neigte der General sich zum Wagenfenster hinaus, um zu sehen, ob der Rollwagen des Hotels Chalüsse ihnen folgte, welcher das Gepäck Margarethe's enthielt. Endlich langte man in der Pigallestraße an, in welcher Herr und Frau von Fondege wohnten.

Der General stieg zuerst aus, reichte seiner Frau, Margarethe und Frau Leon nach einander die Hand und winkte dem Kutscher, fortzufahren. Allein dieser rührte sich nicht von der Stelle.

„Vergebung, Entschuldigung, Bürger," sagte er, „aber mein Patron hat es mir so befohlen — er hat mir gesagt — "

„Was?"

„Von Ihnen für den Tag fünfunddreißig Francs zu fordern. — Sie wissen wohl — ohne das kleine Trinkgeld."

„Es ist gut, — es soll morgen bezahlt werden."

„Entschuldigen Sie, Bürger, aber wenn es Ihnen gleich wär', möcht' ich das Geld lieber heut' Abend — der Patron sagt, daß die Rechnung schon groß genug wär' —"

„Wie, Schurke!"

Frau von Fondege, welche bereits in den Thorweg ihres Hauses eingetreten war, kehrte, als sie diesen Wortwechsel vernahm, hastig um und sagte, während sie ihr Portemonnaie zog, zu dem Kutscher:

„Hier sind fünfunddreißig Francs."

Der Mann beugte sich nach seiner Laterne hinab, um das Geld zu zählen, und als er fand, daß er nur gerade den Betrag erhalten, sagte er:

„Nun, und mein Trinkgeld?"

„Ich gebe den Unverschämten nichts," erwiederte der General.

„Das ist ein schönes Verfahren," rief der Kutscher mit einem Fluch. „Man nimmt eine Droschke, wenn man keinen Fuhrmannswagen bezahlen kann. — Komm Du mir noch einmal; Du Hungerleider!"

Margarethe hörte nichts weiter. Frau von Fondege zog sie die Treppe hinan, indem sie sagte:

„Schnell, eilen wir, der Rollwagen ist unten, der Ihre Sachen bringt. — Wir wollen sehen, ob das Logis, welches ich für Sie und Ihre gute Leon bestimmt habe, Ihnen auch gefällt."

Vor der Thür des zweiten Stocks angelangt, suchte Frau von Fondege in ihrer Tasche nach dem Schnepper, fand ihn aber nicht und klingelte. Ein großer Lümmel von einem Bedienten mit auffallend unverschämter Miene, der eine blitzende Livree trug, öffnete die Thür, wobei er einen alten, schmutzigen Blechleuchter in der Hand hielt, in welchem der Rest eines Lichtes flackerte und qualmte.

„Wie," rief Frau von Fondege, „das Vorzimmer ist noch nicht erleuchtet! Das ist wirklich zum Lachen! Was haben Sie denn in meiner Abwesenheit gethan? — Schnell, beeilen Sie sich — zünden Sie das Gas an. — Sagen Sie der Köchin, daß ich zum Diner Gäste habe! Rufen Sie meine Kammerfrau. Das Zimmer von Herrn Gustav soll in Ordnung gebracht werden. Gehen Sie hinunter und sehen Sie, ob der General Sie nicht braucht, um die Sachen dieser Damen heraufzuschaffen."

Da es schwierig für den Bedienten war, unter so viel widersprechenden Befehlen zu wählen, wählte er gar nicht. Er stellte seinen invaliden Leuchter auf eine Console des Vorzimmers und ging ohne ein Wort zu sagen den Corridor hinab, welcher nach der Küche führte.

„Evarist!" schrie Frau von Fondege, purpurroth vor Zorn, „Evarist, Unverschämter! —"

Da er sie keiner Antwort würdigte, stürzte sie hinter ihm

drein, und bald ließ sich aus der Tiefe der Wohnung ein heftiger Wortwechsel vernehmen, in welchem der Diener sich in Schimpfreden erging, während die aufgebrachte Herrin nur schreien konnte: „ich jage Sie fort. Sie Unverschämter, ich jage Sie fort.“

Frau Leon, welche mit Margarethe im Vorzimmer stand, schien außerordentlich verwundert.

„Drolliges Haus“ sagte sie, „das fängt gut an.“

Die achtungswerthe Gesellschafterin war indessen die letzte Person auf der Welt, welche Margarethe hätte merken lassen, was sie dachte.

„Stille, Leon,“ sagte letztere, „wir sind es, die diese Unordnung verursachen und das macht mich ganz beschämt.“

Die Gesellschafterin mußte die gehässige Bemerkung unterdrücken, welche ihr auf den Lippen schwebte, denn Frau von Fondege erschien wieder, gefolgt von einem langen Frauenzimmer mit herausforderndem Blick, abscheulich aufgestülpter Nase und einer viel zu schönen Frisur; sie trug eine angezündete Kerze.

„Wie soll ich mich entschuldigen, gnädige Frau“ begann Margarethe, „wegen all der Unruhe, welche ich Ihnen verursache.“

„Ach, mein theures Kind, nie bin ich glücklicher gewesen. — Kommen Sie, kommen Sie, Ihr Zimmer zu sehen.“

„Ich bin es, die sich entschuldigen muß,“ fuhr Frau von Fondege fort, während sie Margarethe durch mehrere spärlich meublirte Zimmer führte. „Sie werden, fürchte ich, den Glanz des Hotels Chalüsse vermissen — allein wir besitzen keine Millionen, wie Ihr armer verstorbener Vater. — Wir sind recht wohlhabend und nichts mehr. — Aber halt, hier sind wir bei Ihnen angelangt.“

Die Kammerfrau hatte eine Thür geöffnet, und Margarethe trat in ein ziemlich großes, zweifenstriges Zimmer. Die Wände desselben waren mit einer häßlichen, alten Tapete bekleidet, und an den Fenstern hingen bunte Kattungardinen, deren Farben Sonne und Staub gebleicht hatten.

Das ganze Zimmer war in entsetzlicher Unordnung und von widerwärtiger Unsauberkeit. Das Bett war ungemacht, die Waschtoilette nicht gereinigt, zu Fußende des Bettes lagen ein Paar sehr defecte Eckenschuhe; auf dem Kamin standen

statt der Stutzuhr eine leere Bierflasche und ein Glas, und auf der Erde, den Möbeln, in den Ecken, überall lagen Cigarrenreste umher.

„Was!" keifte Frau von Fondege, „Sie haben das Zimmer noch nicht in Ordnung gebracht, Justine —"

„Oh, wahrhaftig, ich habe keine Zeit dazu gehabt —"

„Es ist aber doch länger als einen Monat her, daß Herr Gustav hier nicht geschlafen hat."

„Ich weiß wohl — aber die gnädige Frau werden sich erinnern, wieviel ich seit einem Monat zu laufen gehabt habe, ohne der Wäsche und der Plätterei zu gedenken, da die Wäscherin —"

„Schon gut!" unterbrach sie Frau von Fondege; und sich zu Margarethe wendend, setzte sie hinzu:

„Sie vergeben mir, theures Kind, nicht wahr? — Morgen um diese Zeit soll für Sie ein so keusches Nestchen von Mousseline und Blumen gebaut sein, wie es sich die jungen Mädchen gewöhnlich träumen."

An dieses Zimmer, welches die „Generalin" das Zimmer des Lieutenants nannte, stieß ein kleineres mit nur einem Fenster, welches nach der Anordnung der Räumlichkeiten zu einem Ankleide-Cabinet bestimmt zu sein schien. Dieses war das Zimmer, welches man für die Gesellschafterin ausersehen hatte. Als sie dasselbe mit dem reizenden Logis verglich, welches sie im Hotel Chalüsse inne gehabt hatte, konnte sie sich kaum so weit bezwingen, kein Gesicht zu schneiden. Allein sie durfte hier nicht wählerisch sein, oder die Anspruchsvolle machen. Die ausdrücklichen Befehle des Marquis von Valorsay ketteten sie an Margarethe, und sie mußte sich glücklich schätzen, daß diese ihr erlaubt hatte, ihr zu folgen, denn ob der Marquis seinen Zweck erreichte oder nicht, es war ihr von ihm eine ansehnliche Belohnung zugesichert worden, um sie über etwaige Unannehmlichkeiten hinwegsehen zu lassen.

Mit ihrer süßlichen Stimme und heuchlerischen Demuth in den Mienen erklärte sie daher, daß dieses Stübchen noch viel zu gut für eine arme Wittwe wäre, welche das Unglück gezwungen hätte, von ihrem Rang in der Gesellschaft herabzusteigen. Die augenscheinlichen Aufmerksamkeiten von Herrn und Frau von Fondege trugen übrigens nicht wenig dazu bei, sie ihr Kreuz in Geduld auf sich nehmen zu lassen.

Ohne genau zu wissen, was der „General" und seine Frau von Margarethe für Erwartungen hegten, war sie doch zu gerieben, um nicht herauszuwittern, daß sie großartige Hoffnungen auf sie setzen, und ihr „theures Kind" hatte sie jenen gegenüber als eine jener vertrauten Untergebenen hingestellt, die man mit der äußersten Schonung behandeln muß.

„Die Leutchen hier werden mir fleißig den Hof machen," dachte sie, und ganz bereit eine doppelte Rolle zwischen dem Marquis von Valorsay einerseits und den Fondege andererseits zu spielen, ja selbst zu diesen letzteren überzugehen, im Fall ihre Argumente die gewichtigern wären, sah sie schon im Geiste eine lange Reihe von Zuvorkommenheiten, Geschenken und Hätscheleien voraus.

Gleich am ersten Abend verwirklichte sich ein Theil ihrer Voraussetzungen und eine Ueberraschung erwartete sie, die sie entzückte. Es ward nämlich beschlossen, daß sie am Tische der Herrschaft essen sollte, was ihr in dem Hotel Chalüsse nie zu Theil geworden war. Margarethe machte zwar einige Einwendungen, welche ihr einen giftigen Blick eintrugen, allein Frau von Fondege blieb bei ihrer Entscheidung, „denn sie sehe nicht ein," sagte sie verbindlich, „weshalb man sich der Gesellschaft einer so distinguirten Person berauben sollte. Daß diese Gunst einzig ihrem Verdienste gelte, daran zweifelte Frau Leon keinen Augenblick; doch Margarethe war scharfsichtiger und glaubte zu bemerken, daß „die Generalin" innerlich wüthend war, so handeln zu müssen, aber daß die gebieterische Nothwendigkeit sie dazu zwang, Frau Leon von der Berührung mit ihren Dienstleuten, das heißt, von deren compromittirenden Vertraulichkeiten fern zu halten. Es mußte nämlich im Hause eine Menge jener kleinen, theils schmachvollen, theils lächerlichen Dinge zu verbergen geben, deren Aufdeckung für die Ehrbarkeit, oder die Eigenliebe schrecklich ist. Als man das Gepäck herauf und an Ort und Stelle brachte, überraschte Margarethe zum Beispiel Frau von Fondege, wie sie mit ihrer Kammerfrau im größten Vertrauen und mit einer Zungengeläufigkeit flüsterte, welche eine unvorhergesehene dringende Verlegenheit verrieth.

Um was handelte es sich denn?

Sie hielt sich für berechtigt zu lauschen, und die Worte:

„ein paar Betttücher," welche mehrmals wiederholt wurden, gaben ihr zu denken.

„Wäre es möglich!" dachte sie! „sollten keine Betttücher für uns vorhanden sein —"

Sie sollte übrigens bald genug erfahren, welche Meinung die Kammerfrau von dem Hause hegte, in welchem sie diente. Während diese mit Besen, Schwamm und Flederwisch herumarbeitete, brummte sie fortwährend zwischen den Zähnen über den Zuwuchs an Arbeit, welcher ihr in Aussicht stand, und verfluchte „die Baracke, wo man sich zu Tod arbeiten müßte, ohne sich satt zu essen, und wo man auf seinen Lohn warten müßte."

Margarethe blieb indessen nicht viel Muße zum Nachdenken. Sie war eben dabei, der Kammerfrau nach Kräften zu helfen, welche ganz erstaunt war, das schöne Fräulein mit der Würde einer Königin so wenig stolz zu sehen, als der Bediente, jener Evarist, welcher vor einer halben Stunde von der „Generalin" den Laufpaß erhalten hatte, erschien, und in frechem Tone sagte:

„Die Frau Gräfin läßt bitten; es ist servirt!"

Denn Frau von Fondege ließ sich diesen Titel geben, wo sie nur konnte, entweder vermöge ihrer Autorität oder durch Schlauheit.

Sie hatte sich zur Gräfin, wie ihr Mann sich zum General, gemacht, aus eigener Machtvollkommenheit und ohne größere Schwierigkeiten. In Folge von Nachforschungen in „ihrem Familien-Archive", erklärte sie ihren Freunden, hätten sich die Beweisstücke dafür gefunden, daß sie und die Ihrigen von „adliger Abkunft" wären, da einer ihrer Vorfahren ein hohes Amt am Hofe Franz I. oder Ludwig XIII. — das verwechselte sie immer — bekleidet hätte. Diejenigen, welche ihren Vater, den Holzhändler, nicht kannten, sahen darin nichts Unmögliches. Evarist war übrigens so gekleidet, wie es sich schickte, um einer Person so hohen Ranges das Diner anzumelden. Während er am Tage den Lakeien spielte, um die Thür zu öffnen, und als solcher eine an allen Nähten mit Gold besetzte Livree trug, erschien dieser Diener für Alles um die Stunde des Diners in der durchaus schwarzen Kleidung eines Haushofmeisters. Und wahrlich, er hatte dieses würdige Aeußere nöthig, um nicht gegen die prunkvolle Einrichtung

des Speisesaals abzustehen. Denn dieser Saal war prächtig mit seinen schweren Schenktischen, beladen mit Gefäßen aller Art und seltsamem Porzellangeschirr, welches ihm fast das Ansehen eines Museums verlieh.

Als man daher zu Tisch gegangen, fragte sich Margarethe, welche zwischen dem „General" und dessen Frau, Frau Leon gegenüber saß, ob sie nicht bis zu diesem Augenblicke das Spiel einer durch ihre Vorurtheile erzeugten optischen Täuschung gewesen? Sie sah wohl, daß man von Neusilbergeschirr speiste, auch daß etwas Mangel an Couverts vorhanden war, allein es giebt sparsame Leute, welche ihr Silber einschließen. Das Porzellanservice war übrigens sehr schön, mit der Chiffre des „Generals" gezeichnet und darüber die Grafenkrone seiner Frau. Das Diner selbst war allerdings abscheulich, sehr reichlich, aber schlecht zubereitet. Man hätte es für den Versuch eines Sudelkochs halten können. Der „General" ließ es sich indessen prächtig schmecken; er aß von allem mit Heißhunger, so daß sich seine Wangen allmälig rötheten und seine Züge ein wohliges Behagen an der reichlichen Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse ausdrückten.

„Man sollte glauben, daß er seinen Appetit für gewöhnlich nicht befriedigen kann und dies ihm daher wie ein Festmahl erscheint," dachte Margarethe.

Und wirklich hatte es den Anschein, als ob er sich dem Genusse zu sehr hingegeben. Er strich seinen Schnurrbart a la Victor-Emanuel wüthend empor und ließ das r seiner schrecklichen Flüche mehr als gewöhnlich schnarren und vibriren. Er erging sich in Scherzen, welche sehr unschicklich waren in Gegenwart eines Mädchens, das seinen Vater, eine beneidenswerthe Lage und den Besitz eines Vermögens mit einem Schlage verloren hatte. Es entschlüpfte ihm die Bemerkung, daß ihm der Weg nach dem Kirchhof Appetit gemacht hätte — er emancipirte sich so weit von dem Pantoffel, unter welchem er stand, um seine Frau bei dem Spitznamen zu nennen, mit welchem ihr Bruder, ein in Mexiko gebliebener Offizier, sie einst beehrt hatte, und welcher ihr noch Zuckungen verursachte.

Purpurroth vor Zorn bis zu den Wurzeln ihres harten, röthlichen Haares, und erstarrt über ihren Mann, der so plötz-

lich ihrem Zügel entschlüpfte, erstickte sie fast an der Nothwendigkeit, sich bezwingen zu müssen; allein sie hatte doch noch so viel Geistesgegenwart zu lächeln, wenn auch ihre kleinen Augen Blitze schossen.

Der „General" achtete nicht darauf. Er kümmerte sich so wenig um seine Frau und fühlte sich so unabhängig, daß er, als das Dessert aufgetragen ward, sich nach dem Bedienten umwandte und, nachdem er ihm, von Margarethe bemerkt, zugeblinzelt hatte, zu ihm sagte:

„Evarist, gehen Sie nach dem Keller und holen Sie eine Flasche Bordeaux herauf."

Der Lakei, dem soeben gekündigt worden war, erspähte nur eine Gelegenheit, sich zu rächen. Mit einem einfältigen Lächeln, durch welches boshafte Freude schimmerte, antwortete er daher gedehnt:

„Dann muß mir der Herr General Geld geben. Der Herr General weiß sehr gut, daß weder der Gewürzkrämer noch der Weinhändler gegenüber ferner auf Borg geben wollen."

Herr von Fondege erhob sich ganz bleich; aber ehe er Zeit gehabt, ein Wort zu sagen, kam seine Frau ihm zu Hülfe.

„Sie wissen wohl, mein Freund, sagte sie zu ihm, daß ich diesem Menschen meine Kellerschlüssel nicht anvertraue. Evarist, rufen Sie Justine."

Die Kammerjungfer mit der frechen Miene erschien, und ihre Gebieterin erklärte ihr, wo sie den Schlüssel zu dem verhängnißvollen Keller finden würde.

Nach einer kleinen Viertelstunde erschien eine jener Fläschchen, wie sie die Gewürzkrämer und Weinhändler zum großen Erstaunen einfältiger Tröpfe herrichten, Flaschen von ehrwürdigem Aussehen, ganz mit Staub und Schmutz bedeckt und von Spinnweben überzogen, welche die Straßenjungen von Paris in verlassenen Steinbrüchen sammeln und mit 75 Centimes bis zu einem Franc das Pfund, je nach der „Qualität", verkaufen.

Aber dieser Bordeauxwein brachte nicht die Heiterkeit zurück. „Der General" sprach kein Wort mehr und seine Freude war augenscheinlich groß, als seine Frau, sobald der Kaffee eingenommen war, zu ihm sagte:

„Berauben Sie sich nicht Ihres Cirkels, mein Freund; ich habe mit unserm theuren Kinde zu plaudern"

Wenn die „Generalin" ihren Gemahl so ohne Umstände verabschiedete, mußte sie wohl wünschen mit Margarethe allein zu bleiben. Frau Leon glaubte dies wenigstens, oder stellte sich so, indem sie sich an das junge Mädchen mit den Worten wandte:

„Ich werde genöthigt sein, Sie auf ein paar Stunden zu verlassen, theures Fräulein. Ich habe einen nothwendigen Gang zu machen. Meine Familie wird es mir vielleicht übel auslegen, wenn ich sie nicht von unserm Wohnungswechsel benachrichtige."

Es war das erste Mal, seit ihrem Eintritt in das Hotel Chalüsse, also seit mehreren Jahren, daß die achtungswerthe Gesellschaftsdame in so bestimmten Ausdrücken von ihrer Familie, und dazu von einer in Paris wohnenden sprach. Bis dahin hatte sie sich in ganz vagen Andeutungen ergangen und nur zu verstehen gegeben, daß ihre Verwandten nicht von ihrem Unglück mitgetroffen worden wären; daß sie in ihren hohen Stellungen geblieben, während sie in die niedrige Sphäre gefallen wäre und alle Mühe hätte, sich ihren Wohlthaten zu entziehen. Doch gleichviel! Margarethe war entschlossen, sich über nichts zu verwundern.

„Eilen Sie, Ihre Verwandten zu benachrichtigen, liebe Leon," antwortete sie, ohne den geringsten Spott; „es ist wohl das Wenigste, daß Ihre Ergebenheit Ihnen keine Unannehmlichkeiten zuziehe."

Aber bei sich dachte sie:

„Diese abscheuliche Heuchlerin geht dem Marquis von Valorsay von dem heutigen Tage Rechenschaft abzulegen. Ihre Familie wird von nun an ihren Gängen zum Vorwand dienen."

Der General hatte sich aus dem Staube gemacht, die Dienstleute begannen abzutragen — Margarethe folgte Frau von Fondege nach dem Salon.

Es war ein großer, hoher, durch drei Fenster erleuchteter Raum, dessen Einrichtung noch prunkender war, als die des Speisesaals.

Möbel, Teppiche, Tapeten, alles war vielleicht nicht vom feinsten Geschmack, denn es lag zu viel Effekthascherei darin,

aber es war reich, sehr reich, ganz außerordentlich reich. Wenn der Ausputz auf dem Kamin auch sicher nicht mehr als sieben- bis achttausend Francs gekostet hatte, so strahlte er doch für mindestens fünfundzwanzigtausend — und alles Uebrige war demgemäß.

Die Abende waren kühl und Frau von Fondege hatte ein Kaminfeuer machen lassen. Sie ließ sich vor demselben in eine Chaise-Longue nieder und Margarethe nahm ihr gegenüber Platz.

„Nun, mein theures Kind" begann Frau von Fondege mit einer gewissen Feierlichkeit, „lassen Sie uns plaudern."

Margarethe war auf irgend eine wichtige Mittheilung gefaßt, und daher nicht wenig überrascht, als die „Generalin" nach einer Minute der Sammlung fortfuhr:

„Haben Sie schon an Ihre Trauer gedacht?"

„Meine Trauer? gnädige Frau!"

„Ja. Ich meine, haben Sie an die Toilette gedacht, die Sie anlegen müssen? — Es ist dies sehr wichtig, meine geliebte Tochter, wichtiger als Sie glauben. — Man macht jetzt Trauerkostüme von Crêpe mit Rüschen und Bandrosen besetzt, welche von äußerster Distinction sind. Ich habe welche gesehen, besonders a la Scabieuse, welche Ihnen zum Entzücken stehen würden. Sie werden vielleicht der Ansicht sein, daß ein solches Kostüm für die erste Trauerzeit, besonders wegen der Bandrosen, ein wenig gewagt ist — das hängt aber vom Geschmack ab. — Die Herzogin von Veljo trug ein solches elf Tage nach dem Tode ihres Mannes; dazu ließ sie einen Theil ihres Haares, das ganz prächtig ist, auf die Schultern herabfallen à la Pleureuse; es war ordentlich rührend — sie war zum Entzücken schön."

Sprach sie im Ernst? Es war daran nicht zu zweifeln.

Ihr Gesicht, welches vor Zorn ganz entstellt gewesen als der „General" es sich hatte einfallen lassen, Bordeauxwein zu verlangen, hatte wieder seinen gewohnten Ausdruck angenommen und begann allmälig sogar zu strahlen.

„Uebrigens, theures Kind," fuhr sie fort, „stelle ich mich Ihnen zur Verfügung um Ihre Einkäufe zu machen. — Und wenn Sie nicht Ihre Schneiderin beibehalten wollen, will ich Sie zu der meinigen führen, die wirklich wie ein Engel arbeitet. Aber ich bin nicht gescheidt! Sie kleiden sich sicherlich

bei Van-Klopen. — Ich für meinen Theil nehme wenig von ihm und nur zu großen Gelegenheiten. Unter uns, ich finde ihn ein wenig theuer. —"

Nicht ohne Mühe gelang es Margarethe ein Lächeln zu unterdrücken.

„Ich muß Ihnen gestehen, gnädige Frau," antwortete sie, „daß ich aus meiner Kindheit die Gewohnheit beibehalten habe, fast alle meine Kleider selbst zu machen."

Die „Generalin" hob die Arme zum Himmel auf.

„Sie selbst! —" wiederholte sie mehrere Male, als wollte sie sich überzeugen, daß sie nicht falsch verstanden hätte. „Sie selbst? — Es ist unbegreiflich. — Wie, Sie, die Tochter eines Mannes, welcher fünf- bis sechshunderttausend Livres Renten hatte! — Ich weiß zwar, daß der arme Herr von Chalüsse, obgleich er sicher ein würdiger, vortrefflicher Mann war, doch seine seltsamen, wunderlichen Ideen hatte. —"

„Vergebung, gnädige Frau, ich that dies nur zu meinem Vergnügen."

Das überstieg alle Begriffe der Frau von Fondege.

„Unglaublich!" murmelte sie, „unwahrscheinlich. — Aber in Betreff der Moden, unglückliches Kind; was machten Sie in Betreff der Moden?!"

Die ungeheure Wichtigkeit, welche sie der Sache beilegte, stand so deutlich in ihrem Gesicht geschrieben, daß Margarethe nicht ernst zu bleiben vermochte.

„Wahrscheinlich habe ich die Moden nur annähernd mitgemacht — Zum Beispiel dieses Kleid, welches ich trage —"

„Ist reizend, mein Kind, und steht Ihnen göttlich, es ist wahr — allein, um aufrichtig zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß man das nicht mehr trägt, o, lange nicht mehr. Auch werden wir die Kleider, die Sie sich kaufen, ganz anders machen lassen."

„Aber ich habe mehr Kleider als ich brauche, gnädige Frau."

„Schwarze?"

„Ich trage fast immer schwarz."

Niemals in ihrem Leben hatte die Baronin Aehnliches gehört.

„Sei es," sagte sie, „es mag allenfalls gehen für die ersten Monate der Trauer — aber nachher! Denken Sie,

arme Kleine, daß ich es zugeben werde, daß Sie sich einsperren, wie es der Fall war, als Sie im Hotel Chalüsse lebten? — Mein Gott! — wie haben Sie sich in dem großen Hause, allein, ohne Geselligkeit, ohne Freunde, langweilen müssen!"

Eine Thräne zitterte an der Wimper Margarethe's.

„Ich war damals glücklich, gnädige Frau," murmelte sie.

„Sie glauben es wenigstens — aber Sie werden von diesem Irrthum zurückkommen. — Wenn man gar nicht weiß, was Vergnügen ist, empfindet man auch keine Langweile — Ich bin sicher, daß Sie, ohne es zu wissen, sich neben Herrn von Chalüsse sehr unglücklich gefühlt haben."

„O gnädige Frau."

„Still, still, ich weiß, was ich sage. Warten Sie bis ich Sie in die Welt werde eingeführt haben, ehe Sie mir Ihre Einsamkeit preisen. — Arme Kleine! — Ich wette, daß sie gar nicht einmal weiß, was ein Ball ist. Nein! — dachte ich es doch — und sie ist zwanzig Jahre alt! — Glücklicherweise bin ich da, um Ihnen die Mutter zu ersetzen, und wir werden die verlorene Zeit einholen. — Mit Ihrer Schönheit, mein Kind, denn Sie sind wirklich himmlisch schön, werden Sie die Königin sein, überall wo Sie erscheinen. — Was sagen Sie, macht dieser Gedanke nicht das kleine, kalte Herz ein wenig klopfen? Ah, Bewegung, Feste, Gewühl, reizende Toiletten, der Glanz von Diamanten, die Bewunderung der Männer, der Verdruß der Nebenbuhler, das Bewußtsein ihrer Schönheit, nur das allein vermag das Leben einer Frau auszufüllen. Es ist ein Rausch, allein dieser Rausch ist das wahre Glück!"

War sie aufrichtig? Legte sie es kaltblütig auf eine Verführung an? Hoffte sie, nachdem es ihr gelungen dieses arme junge Mädchen zu blenden, dasselbe durch die Neigungen, welche sie ihm eingeflößt, zu beherrschen?

Wie es bei arglistigen Naturen häufig vorkommt, vereinigte sich wirklich Aufrichtigkeit mit tiefer Berechnung in ihr. Sie sagte, was sie dachte, weil es ihr Vortheil war, es zu sagen; ihr Nutzen und ihre Neigungen fielen zusammen.

Vierundzwanzig Stunden früher hätte die stolze, geradedenkende Margarethe sie schweigen geheißen; sie hätte ihr gesagt, daß diese grobsinnlichen Verführungen nimmer an sie hinanzureichen vermöchten, und daß sie niemals etwas anderes

als Ekel und Verachtung für diese niedrigen Freuden haben würde. Doch da sie entschlossen war, die Getäuschte zu spielen, verbarg sie ihre Empfindungen unter der Maske erstaunter Aufmerksamkeit, sich über sich selbst verwundernd und fast beschämt darüber, daß sie plötzlich so vieler Verstellung fähig war.

„Ein junges Mädchen, welches sich verheirathen will," fuhr Frau von Fondege fort, „darf sich übrigens nicht zu Hause einsperren. Man findet keine Partie zwischen seinen vier Wänden — Und heirathen muß man — die Ehe ist der einzige vernünftige Zweck der Frau, denn sie ist ihre Emancipation. —"

Wollte die „Generalin" mit ihrer Absicht hervorrücken — Margarethe glaubte es fast; — allein Jene war dazu zu schlau. Sie hütete sich wohl, den Namen des Lieutenants Gustav auszusprechen.

„Außerdem," begann sie wieder, „wird der Winter sehr glänzend sein und zeitig beginnen. Am 5. November giebt die Gräfin Commarin ein Fest, zu welchem ganz Paris hinströmen wird — den 7. wird bei der Vicomtesse von Bois d'Ardon getanzt; den 11. haben wir ein Concert mit Ball bei der Baronin Trigault, Sie wissen, der Frau jenes so reichen Sonderlings, der sein Leben am Spieltisch verbringt."

„Es ist das erste Mal, daß ich diesen Namen höre."

„Wirklich! und Sie lebten in Paris! Man könnte es fast bezweifeln — So hören Sie also, meine liebe Unwissende, daß die Baronin Trigault eine der distinguirtesten und geistreichsten Frauen von Paris ist, eine, die sich sicher am schönsten kleidet. — Ich bin überzeugt, daß ihre jährliche Rechnung bei Van-Klopen mehr als hunderttausend Francs beträgt, — damit ist alles gesagt, nicht wahr?"

Und mit sehr gerechtem Stolze setzte sie hinzu:

„Die Baronin ist meine Freundin, ich werde Sie ihr vorstellen."

Einmal auf dieses Thema gekommen, erschöpfte sich Frau von Fondege nicht sobald. Es war eine ihrer Prätentionen in alle Vorgänge der Gesellschaft eingeweiht zu sein, ganz Paris zu kennen, und die vertraute Freundin aller Frauen zu sein, welche ihrem Luxus, ihren Extravaganzen oder noch Schlimmerem, jene Berühmtheit verdanken, welche den Einfältigen imponirt.

Allerdings kannte Niemand besser als sie die Pointe aller Anekdoten, welche in Paris täglich entstehen. Ihr eine Stunde lang zuhören, hieß so viel, als sich mit der Chronik scandaleuse vertraut machen.

Unfähig, sich für diese langweiligen Klatschereien zu interessiren, wagte Margarethe dennoch nicht, sich denselben zu entziehen, sondern zeigte eine Aufmerksamkeit, die ihrem Geiste sehr fern lag, als die Thüre des Salons sich hastig öffnete.

Evarist, der verabschiedete Bediente, zeigte sich mit seinem unverschämtesten Lächeln auf den Lippen.

„Frau Landoire ist hier," sagte er „und wünscht die Frau Gräfin zu sprechen."

Bei diesem Namen bebte die „Generalin" zusammen wie wenn sie eine Natter gestochen hätte.

„Sie soll warten," erwiederte sie lebhaft, „in einer Minute stehe ich ihr zu Diensten."

Nutzlose Vorsicht, — die Angemeldete erschien bereits.

Es war eine brünette, spindeldürre Frau mit entsetzlich gemeinen Manieren.

„Endlich findet man Sie," sagte sie mit roher Stimme, „und das trifft sich nicht übel. — Ich komme nun schon das dritte Mal wegen dieser Rechnung."

Frau von Fondege unterbrach sie, indem sie mit einem Wink auf Margarethe zeigte.

„Warten Sie wenigstens, bis ich allein bin, um mir von Ihren Angelegenheiten zu sprechen.

Frau Landoire zuckte die Schultern.

„Ja, wenn Sie niemals allein sind!" murrte sie. „Ich will mit der Geschichte ein Ende machen."

„Folgen Sie mir nach meinem Zimmer; dort wollen wir abschließen."

Allein dies war eine zu günstige Gelegenheit für Margarethe, der Generalin zu entschlüpfen, als daß sie dieselbe nicht eilig ergriffen hätte. Sie bat, sich zurückziehen zu dürfen, der Wahrheit gemäß versichernd, daß sie vor Müdigkeit umsänke. Und nachdem sie von Frau von Fondege einen mütterlichen Kuß empfangen — begleitet von einem „schlafen Sie wohl, meine geliebte Tochter", begab sie sich auf ihr Zimmer.

Dank dem Ausgang der Frau Leon genoß sie das seltene

Glück, allein zu sein und nichts von Spionage zu fürchten zu haben. Sie nahm daher aus ihren Koffern ein Reiseschreibzeug hervor und schrieb schnell einige Zeilen an den ehemaligen Sachwalter des Grafen von Chalüsse, um demselben anzuzeigen, daß sie sich am folgenden Dienstag bei ihm einfinden würde.

„Ich müßte sehr ungeschickt sein," dachte sie, „wenn ich morgen auf meinem Gang in die Messe nicht Mittel und Wege fände, den Brief unbemerkt zu befördern."

Ihre Eile war nicht unnöthig gewesen. Kaum befand sich ihr Schreibzeug wieder an seinem Platze, als Frau Leon nach Hause kam und zwar mit einer Miene, welche so unzufrieden als möglich war.

„Nun," fragte Margarethe mit vortrefflich gespielter Unbefangenheit, „haben Sie Ihre Familie gesehen?"

„Reden Sie mir nicht davon, theures Fräulein, alle meine Verwandten waren ausgegangen, — sie waren im Theater."

„Ach!"

„So daß ich morgen ganz früh wieder hinlaufen muß. — Sie sehen ein, daß es wichtig ist. —"

„O gewiß, ich sehe es ein."

Allein die würdige Gesellschafterin, die sonst so geschwätzig war, fühlte sich heut Abend wenig zum Reden aufgelegt. — Sie küßte ihr theures Fräulein und ging in ihr Zimmer.

„Sie hat also Herrn von Valorsay nicht getroffen," dachte Margarethe, „und da sie nun in Verlegenheit ist, wie sie sich benehmen soll, ist sie wüthend."

Für sie selbst wäre es nothwendig gewesen, die Eindrücke des heutigen Abends zusammenzufassen und sich ihr ferneres Benehmen vorzuzeichnen, allein nach zwei Nächten, welche sie in einem Lehnstuhl zugebracht, waren ihre Kräfte, wie sie versichert hatte, zu Ende. Sie sagte sich daher, daß es besser wäre, zu ruhen, daß ihr Geist morgen klarer sein würde und nach einem innigen Gebet, in welchem der Name Pascal Ferailleurs mehrmals wiederkehrte, legte sie sich zu Bett.

Und doch machte sie noch eine Bemerkung, bevor sie einschlief: Die Betttücher waren neu!

Wenn Margarethe im Hotel Chalüsse geboren worden, wenn sie sorglos und glücklich im Schatten elterlicher Zärt-

lichkeit aufgewachsen wäre, wenn ein ungeheures Vermögen sie stets von der traurigen Wirklichkeit des Lebens fern gehalten hätte, wäre sie unrettbar verloren gewesen. Wie ist es möglich, Gefahren zu vermeiden, welche man nicht kennt! Doch sie verdankte den Zufällen ihrer Kindheit die bittere Kenntniß des wirklichen Lebens, und das Unglück, der grausame Lehrer der Starken und Widerstandsfähigen, war auch der ihrige gewesen. Mit dreizehn Jahren sich selbst überlassen und inmitten einer ausschweifenden Umgebung daran gewöhnt, alles zu fürchten, alles zu argwöhnen und sich nur auf sich selbst zu verlassen, war sie außerordentlich mißtrauisch und scharfsichtig geworden. Sie verstand zu sehen und zu beobachten, zu überlegen und zu handeln; und obgleich eine wahrhaft offene Natur, war sie doch der List fähig, wie alle diejenigen, welche sich durch schwierige Lagen des Lebens durchzukämpfen haben. Furcht kannte sie nicht, wenigstens nicht diejenige, welche eine gesetzliche Erbin aus vornehmer Familie empfunden haben würde. Zwei Männer, der Marquis von Valorsay und der Sohn des Herrn von Fondege, warben um ihre Hand, und einen der beiden, den Marquis, hielt sie zu allem fähig, — dennoch hatte sie ihre Ruhe vollkommen bewahrt. Sie hatte früher in ganz anderer Gefahr geschwebt, damals, als sie Lehrling gewesen, und der Bruder ihrer Patronin, jener Vantrasson, sie mit seiner Leidenschaft verfolgt hatte — und doch war sie nicht unterlegen! Die Lüge war entschieden dasjenige, was ihrer ehrlichen Natur am meisten widerstrebte, allein sie war dazu verdammt. Welche Waffe hatte sie außer der Verstellung, da sie allein gegen so viel Feinde und von einer doppelten Intrigue umsponnen war, deren Tragweite sie noch nicht einmal erkannte,.

Es läßt sich daher denken, mit welcher Aufmerksamkeit sie am folgenden Morgen die Häuslichkeit ihrer Wirthe in Augenschein nahm, um sich aus deren Umgebung eine Vorstellung von ihrer Existenz, ihren Gewohnheiten und Sitten zu bilden. Und sicher war diese Studie lehrreich.

Das Haus des „Generals" bot ganz und gar das Bild eines pariser Haushalts, wie er sich bei der immer steigenden Sucht nach Luxus, der Thorheit, es den Millionären gleichzuthun und der edlen und zugleich so sinnreichen Passion, seinen Nachbar zu demüthigen und zu erdrücken, in neuester Zeit ge-

staltet hat. Mit einem Wort: Comfort, Behagen alles war in dieser Wohnung dem Gepränge, dem was die Welt sehen konnte, geopfert worden.

Der Speisesaal war prachtvoll, der Salon köstlich, aber es waren die einzigen, wirklich meublirten Räume des Hauses. Alles übrige war leer, kalt, nackt, trostlos. Die Eitelkeit war hier nach Art des Exekutors verfahren, indem sie nur das aller Nothdürftigste gelassen; und die wenigen Meubel, die wie zufällig umherstanden, glichen weniger einem Mobiliar, als den verschmähten Ueberbleibseln einer Versteigerung.

Frau von Fondege hatte zwar in ihrem Zimmer einen recht schönen Spiegelschrank, ein Meubel, welches die Freundin der Baronin Trigault nicht hätte entbehren können, allein ihr Bett — herzzerreißender Umstand! — hatte keine Vorhänge.

Danach erklärten sich die Sitten und Gewohnheiten von Mann und Frau von selbst. Wie hätte diese nur zu fühlbare Dürftigkeit neben ihrem falschen Ueberfluß sie nicht erschrecken müssen? Konnten die Reflexionen, welche sie in diesen entblößten Räumen verfolgen mußten, anders als düster sein? Daher auch ihr künstliches Leben nach außen, ihr beständiges Bedürfniß nach Bewegung, Zerstreuung, Geräusch. — Daher dieses unruhige Suchen nach allem, was sie von dieser Häuslichkeit abziehen konnte, in der nur gerade so viel vorhanden war, um die Welt zu täuschen und doch nicht genug, um damit ihren Schuldnern zu imponiren.

„Und dabei haben sie drei Dienstleute:“ dachte Margarethe, „drei Feinde, die von Morgen bis Abend über die blutenden Wunden ihrer Eitelkeit lachen und dieselben womöglich noch schmerzlicher machen.“

Schon am ersten Tage sah sie vollkommen klar über die Lage des Generals und seiner Frau. Sie besaßen nicht einmal die Geschicklichkeit jener Künstler in der Eitelkeit, welche, indem sie sich des Nothwendigen berauben, wenigstens mit ihrem Ueberfluß Ehre einzulegen wissen.

Es war klar, daß an demselben Abend, an welchem Margarethe ihre Gastfreundschaft angenommen hatte, ihre Verhältnisse an allen Ecken und Enden krachten und daß sie vor den letzten Zuckungen des Ruins standen. — Bewies dies nicht alles: die Forderung des Kutschers, die Frechheit der Dienstleute, die Weigerung der Kaufleute, eine Flasche Wein

auf Credit zu geben, die Dringlichkeit der Modewaarenhändlerin und schließlich die neuen Betttücher.

„Ja," sagte Margarethe zu sich, „jetzt bin ich dessen sicher, die Fondege waren verloren, als ich in ihr Haus kam. — Man läßt es nicht so weit mit sich kommen, so lange man noch einen Ausweg hat. — Also, wenn sie sich erholen, wenn das Geld und der Credit sich wieder einfindet, so hat der alte Richter recht, so haben sie die Hand nach den Chalüsse'schen Millionen ausgestreckt."

So war wenigstens nach dieser Seite hin das Feld von Margarethe's Beobachtungen in bestimmte Grenzen eingeschlossen. Der gesunde Menschenverstand allein zeigte ihr ihre Aufgabe, nämlich das Leben von Frau und Herrn von Fondege beharrlich zu beobachten, ihren Hausstand unaufhörlich zu überwachen und ihre Ausgaben genau zu notiren.

Es war eine Sache der Aufmerksamkeit und Zahlengewandtheit.

Dieser erste Erfolg mußte sie ermuthigen und ihr Vertrauen zu sich selbst verdoppeln — doch gab sie sich keinen Illusionen hin. Was sie erreicht, war ungeheuer und doch nichts. Sie wußte sehr gut, daß es nicht genug sei die moralische Ueberzeugung zu gewinnen, daß der „General" die beiden Millionen gestohlen, welche aus dem Secretär des Grafen von Chalüsse verschwunden waren. Von diesem Augenblicke an begannen erst die wirklichen Schwierigkeiten. Sie hatte nun zu ergründen, durch welche Mittel es Herrn von Fondege gelungen war, sich dieses Geldes zu bemächtigen. — Würde es möglich sein, dies zu entdecken? Denn sie mußte es sich gestehen, die Entwendung, wenn eine solche stattgefunden, grenzte an das Wunderbare. Und wenn das Geheimniß, welches die That umhüllte, aufgedeckt worden, war dann alles gethan? Nein, gewiß nicht.

Es blieben noch die nöthigen Beweisstücke zu sammeln, um den „General" laut und vor aller Welt anklagen zu können. Sie mußte handgreifliche, unwiderlegliche Zeugnisse haben, ehe sie sagen konnte: „Ein Diebstahl ist begangen worden, man hat mich desselben beschuldigt — ich bin unschuldig und hier ist der Schuldige."

Welch weiter Weg bis zu diesem Triumph! Doch gleichviel! Jetzt, da sie einen bestimmten, festen Ausgangspunkt

gewonnen hatte, fühlte sie Energie und Ausdauer genug in sich, um langsam aber stetig Jahre hindurch, wenn es sein mußte, die einmal unternommene Untersuchung fortzusetzen.

Was sie beunruhigte, war nur, daß sie sich das Benehmen ihrer Gegner von dem Augenblick an, wo Herr von Fondege für seinen Sohn um ihre Hand geworben hatte, bis zu der gegenwärtigen Stunde, nicht logisch zu erklären vermochte. Denn wie konnten sie die Kühnheit oder Unverschämtheit haben, sie in ihr Haus zu ziehen, wenn sie wirklich jene ungeheuren Summen entwendet hatten, welche ihren Besitzer verrathen mußten.

„Sie haben entweder den Verstand verloren, oder sie halten mich für blind und taub und dümmer, als es erlaubt ist," dachte Margarethe. Warum schien es ihnen zweitens so sehr darum zu thun, daß Margarethe ihren Sohn, den Lieutenant Gustav heirathete? Sollten sie sich dadurch sichern wollen, für den Fall. daß alles entdeckt würde? Sie hatte übrigens auch das Mißtrauen der Fondege zu schonen. Wenn sie klug waren, würde es ihnen ein Leichtes sein, ganz im Stillen ihre Schulden zu tilgen, und ihre Ausgaben so unmerklich zu vergrößern, daß es für Margarethe unmöglich wäre, es nachzuweisen.

Die Ereignisse sollten diese Befürchtungen indessen bald widerlegen. Noch denselben Tag und obgleich er ein Sonntag war, wurde es klar, daß sich eine goldene Wolke über dem Hause des Generals entladen hatte. Den ganzen Nachmittag wurde „die Glocke nicht kalt", wie Frau von Fondege, sich ausdrückte, und die Prozession von Lieferanten aller Art wollte kein Ende nehmen, gerade als ob Herr von Fondege den ganzen Bann seiner Gläubiger entboten hätte. Bei ihrer Ankunft sahen sie wüthend und anmaßend aus, behielten den Hut auf dem Kopfe und sprachen kurz angebunden, wie Leute, welche auf ihr Geld verzichtet haben, sich aber wenigstens durch Grobheit entschädigen wollen. Man führte sie zu der Frau „Generalin" in den Salon und nachdem sie fünf bis zehn Minuten darin verweilt hatten, entfernten sie sich mit strahlender Miene, einem unterwürfigen Lächeln auf den Lippen und tief gebückt, den Hut bis zur Erde ziehend. Sie waren also bezahlt worden und damit Margarethe kein Zwei-

fel übrig bliebe, fügte es der Zufall, daß sie bei der Bezahlung der Rechnung des Wagenhalters zugegen war.

Frau von Fondege empfing ihn mit hochmüthigen Mienen.

„Ah, da sind Sie ja," rief sie ihm streng entgegen, als er eintrat. „Sie lehren also Ihre Kutscher gegen Ihre Kunden grob zu sein! Das ist ein gutes Mittel, sich eine glänzende Kundschaft zu erwerben. — Wie, ich miethe bei Ihnen einen einspännigen Wagen für den ganzen Monat und wenn ich einmal einen zweispännigen nehme, lassen Sie mir gleich den Mehrbetrag abfordern? Man nimmt die Bezahlung voraus, mein Bester, wenn man so mißtrauisch ist."

Der Mann, welcher eine unbezahlte Rechnung von beinahe viertausend Francs in der Tasche trug, hörte ihr zu, wie Einer, der über eine grobe Antwort nachsinnt.

Sie ließ ihm aber keine Zeit zu antworten.

„Wenn ich Ursache habe, mich über die Leute, welche ich beschäftige, zu beklagen," fuhr sie fort, „so gebe ich ihnen den Abschied und ersetze sie durch andere. — Es giebt Dinge, die ich nicht verzeihe, und zu diesen gehört die Unverschämtheit. — Geben Sie mir Ihre Rechnung."

Mit einem Gesicht, in welchem Zweifel, Furcht und Hoffnung sich zu einem höchst komischen Ausdruck vereinigten, zog der Mann sein endloses Register aus der Tasche.

Als er aber die Bankbillets gewahr wurde, und sah, daß man ihn ohne Widerrede, ohne die Richtigkeit der einzelnen Posten zu prüfen, ohne Streit und Abzüge bezahlte, ward er von achtungsvollem Staunen ergriffen und seine Stimme klang plötzlich honigsüß.

Eine zweifelhafte Schuldforderung, welche eingeht, soll, wie man versichert, dem Kaufmanne mehr Freude bringen, als fünfzig sichere ausstehende Forderungen. Die Behauptung bewahrheitete sich hier.

Margarethe glaubte, daß der Miethsfuhrmann die „Frau Gräfin" beschwören würde, ihm die Ehre zu erweisen, die „kleine Bezahlung" auf später zu verschieben. Denn so ist der pariser Kaufmann. Im höchsten Maße störrisch, sobald er seinen Schuldner in Verlegenheit glaubt, wird er die Humanität selbst, wenn er ihn in der Lage findet, bezahlen zu können; dann zieht er seine Rechnung zurück und macht

Umstände, so daß man in vielen Fällen nur Geld zu zeigen braucht, um keines geben zu dürfen. Indessen ging die Selbstverleugnung des Wagenhalters nicht so weit; er bat nur die „Frau Gräfin" ihn nicht wegen eines Mißverständnisses zu verlassen, denn daß es ein bloßes Mißverständniß gewesen, schwor er bei dem Haupte seines Kindes; sein Kutscher wäre ein Einfaltspinsel, ein Flegel, ein Trunkenbold; er würde ihn, sobald er nach Hause käme, mit Schimpf und Schande fortjagen. —

Die „Generalin" war unerbittlich; sie gab ihm den Abschied, indem sie sagte:

„Ich setze mich niemals der Möglichkeit aus, daß man sich ein zweites Mal gegen mich vergißt!"

Aus demselben Grunde hatte sie wahrscheinlich auch den Lakeien am Morgen aus dem Hause entfernt, den intelligenten Evarist, welcher am Abend vorher so wacker seinen Mund gegen sie gebraucht hatte. Margarethe sah ihn nicht wieder. Das Diner wurde von einem neuen Bedienten servirt, welcher durch das Miethscomptoir beschafft worden war und welchen man aus dem triftigen Grunde blindlings engagirt hatte, weil ihm die Livree Evarist's wie aufgegossen saß.

War auch die Köchin durch eine andere ersetzt worden? Margarethe konnte darüber nicht in's Reine kommen, obwohl sie bemerkte, daß das Sonntagsdiner keine Aehnlichkeit mit dem des vorigen Abends hatte. Die Quantität war durch die Qualität, die Fülle durch sorgfältige Zubereitung ersetzt worden. Es war nicht nöthig, den Befehl zu geben, daß aus dem Keller Chateau-Larose geholt würde; er ward im richtigen Augenblick aufgetragen, hatte die gehörige Temperatur und schien der vortrefflichen Frau Leon vorzüglich zu munden.

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden hatten also die Fondege eine wirkliche Wohlhabenheit um sich geschaffen, so daß man sich unwillkürlich fragte, ob diese Menschen jemals die Qualen eines erlogenen Luxus gekannt haben konnten, die schrecklicher sind, als das tiefste Elend.

„Sollte ich mich getäuscht haben?" fragte sich Margarethe als sie sich am Abend in ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Was sie verwirrte, war der Umstand, daß Frau Leon, die, wenn es galt, eine so scharfe Beobachtungsgabe zeigte, nichts von allem bemerkt zu haben schien. Nein, es war ihr wirk-

lich nichts aufgefallen von dem, was Margarethe für die größte Unvorsichtigkeit, fast für ein Eingeständniß gehalten hatte. Sie fand den „General" und seine Frau reizend, von bewunderungswürdiger Distinction, und hörte nicht auf, ihrem „theuren Fräulein" Glück zu wünschen, daß sie die Gastfreundschaft dieser charmanten Leute angenommen hätte.

„Ich fühle mich hier wie zu Hause," sagte sie, „und obwohl mein Stübchen etwas klein ist, so wird mir doch nichts zu wünschen übrig bleiben, wenn es erst eingerichtet ist."

Margarethe schlief diese Nacht schlecht. In demselben Augenblick, in welchem ihre Vermuthungen Gewißheiten zu werden versprachen, stiegen ihr wieder die beunruhigendsten Zweifel auf. War ihre Beurtheilung der Situation nicht von blinder Leidenschaft gefälscht worden? Waren die Fondege so ruinirt wie sie geglaubt? Wie alle Menschen, welche in ihrem Leben sehr unglücklich gewesen sind, war sie Illusionen wenig zugänglich und mißtrauisch gegen alles, was ihre Hoffnungen und Wünsche zu begünstigen schien. Ihre einzige Stütze war ihr alter Freund, der Friedensrichter, den sie um Rath fragen wollte, sowie der Gedanke, daß der ehemalige Anwalt des Herrn von Chalüsse Pascal Ferailleur auffinden würde. Herr Fortunat mußte ihren Brief bereits erhalten haben: er würde sie am Dienstag sicher erwarten, und es blieb ihr nur übrig, einen Vorwand zu ersinnen, der ihr zwei Stunden Freiheit verschaffte, ohne Argwohn zu erregen. Sie war früh aufgestanden, und vollendete eben ihre Toilette, als sie heimlich an die Thür von Frau Leons Zimmer klopfen hörte, welche auf den Corridor hinausging.

„Wer ist da?" fragte die Stimme der rechtschaffenen Dame.

Die freche Stimme Justine's, der Kammerjungfer der Frau von Fondege, war es, welche antwortete.

„Es ist ein Brief, Madame, den der Portier heraufgebracht hat — er ist an Frau Leon adressirt — Das sind Sie doch, nicht wahr."

Margarethe ging es wie ein Stich durch das Herz.

„Gott," dachte sie, „das ist ein Brief von dem Marquis von Valorsay.

Daß die schätzenswerthe Gesellschaftsdame den Absender dieser Botschaft kannte und dieselbe erwartet hatte, darüber

ließ die Eilfertigkeit, mit welcher sie aus dem Bette sprang, denn sie war noch nicht aufgestanden, und die Thüre öffnete, keinen Zweifel übrig. Und gleich darauf hörte Margarethe sie durch die Wand zu der Kammerjungfer mit ihrer süßesten Stimme sagen:

„Tausend Dank, mein Kind. Ah, Sie reißen mich aus einer unsäglichen Unruhe. — Mein Schwager ist es, der mir endlich Nachricht giebt, — ich erkenne seine Hand."

Darauf ward die Thüre geschlossen.

In der Mitte des Zimmers stehend, mit bleichen Wangen und feuchter Stirn, hörte Margarethe jene Worte, während eine fieberhafte Angst alle ihre Geisteskräfte bis zum Aeußersten anspannte. Eine innere Stimme sagte ihr, daß dieser Brief, dessen Geknister sie vernahm, ihre Ehre, ihre Zukunft, vielleicht gar ihr Leben in Frage stellte. Aber wie sollte sie sich von der Richtigkeit dieses Vorgefühls überzeugen? Wenn sie ihrem innern Trieb hätte folgen können, so wäre sie geraden Wegs in das Zimmer der Frau Leon getreten, und hätte sich, ohne viel Worte zu machen, wohl oder übel jenes Papiers bemächtigt. Aber indem sie so gehandelt, hätte sie sich verrathen, sich des Scheins beraubt, die Getäuschte zu sein, und hierin bestand all ihre Stärke, die einzig mögliche Aussicht auf Erfolg. Wenn sie nur wenigstens Frau Leon hätte beobachten können, um aus ihrem Gesichtsausdruck irgend einen nützlichen Fingerzeig zu gewinnen. Aber dies war unmöglich; das Schlüsselloch wurde von dem Schlüssel ganz ausgefüllt. Verzweiflungsvoll stand sie da, als ihr ein Riß in der Zwischenwand in's Auge fiel. Wenn diese Spalte die ganze Dicke der Mauer durchsetzte, könnte man sehen, was auf der andern Seite vorging. Ganz sachte und mit verhaltenem Athem schlich sie auf den Zehenspitzen näher, neigte sich zu der Spalte, blickte hinein und sah wirklich hindurch.

Frau Leon hatte sich in ihrer Ungeduld, den Inhalt des Briefes zu erfahren, nicht wieder zu Bett begeben, sondern sogleich das Siegel erbrochen, und stand nun im Hemde und mit nackten Füßen gerade der Spalte gegenüber, lesend da. Sie las Linie für Linie, Wort für Wort, und verrieth durch das Runzeln ihrer Brauen und die Art, wie sie die Lippen einkniff, daß sie ihre ganze Fassungskraft aufbot, um zu ver-

stehen und daß etwas ihre Unzufriedenheit erregte. Als sie geendet, zuckte sie die Schultern, brummte etwas, das durch die Mauer nicht zu verstehen war, und begann sich anzukleiden, nachdem sie den offenen Brief auf die elende Kommode gelegt hatte, welche nebst dem Bett und zwei Stühlen das ganze Mobiliar des Zimmers ausmachte.

„Gott, laß sie diesen Brief vergessen," flehte Margarethe.

Allein sie vergaß ihn nicht.

Als sie sich fertig geputzt hatte, las sie ihn nochmals, worauf sie ihn sorgfältig in die zweite Schieblade ihrer Kommode legte, diese doppelt verschloß und den Schlüssel in ihre Tasche steckte.

„Ich soll also nichts erfahren!" dachte Margarethe. „Aber nein, ich muß, ich will es wissen!"

Dieser Gedanke bemächtigte sich von nun an ausschließlich ihres Geistes und ließ sie so hartnäckig nach einem Mittel zur Ausführung desselben suchen, daß sie während des Frühstücks nicht zehn Worte und dieselben mit der zerstreutesten Miene sprach.

„Ich müßte das einfältigste Frauenzimmer sein, wenn es mir nicht gelänge, zu diesem verhängnißvollen Papiere zu kommen," dachte sie. „Ich bin überzeugt, daß sich darin der Schlüssel zu der schändlichen Intrigue befindet, die gegen Pascal und mich gesponnen wird."

Ihre Zerstreutheit ward glücklicherweise nicht bemerkt. — Jeder in der Gesellschaft hatte seine eigenen Gedanken.

Frau Leon dachte an die Nachrichten, welche sie eben erhalten und außerdem wurde ihre Aufmerksamkeit fast vollständig durch gefüllte Rebhühner und eine Flasche Chateau-Larose in Anspruch genommen. Denn sie liebte einen leckern Bissen, die gute Dame, und bekannte dies auch ganz aufrichtig, hinzusetzend, daß Niemand vollkommen wäre.

Der „General" sprach unaufhörlich von einem Paar Pferden, welche er am Nachmittag besehen gehen müßte und die er zu kaufen beabsichtigte, da er, wie er erklärte, das Miethen satt hätte. Er meinte, damit eine ausgezeichnete Spekulation zu machen, denn jenes Gespann stammte aus dem Bankerott eines jungen geistreichen Edelmannes, welchen das Spiel, die Liebe zu einer habgierigen Blondine und die

Klage eines Bijouterienhändlers vor die Strafpolizei gebracht hätten.

Was Frau von Fondege betraf, so schien sie den Kopf voll zu haben von dem Feste, welches die Gräfin Commarin nächstens geben sollte. Sie hatte nämlich nur noch vierzehn Tage Zeit zu ihren Vorbereitungen. Den ganzen Abend vorher, einige Stunden der Nacht und seit sie wieder aufgestanden, hatte ihre Einbildungskraft unaufhörlich an Entwürfen zu Schnitten und an Zusammenstellungen von Farben und Stoffen gearbeitet. Und schließlich war es ihr um den Preis einer heftigen Migräne gelungen, eine jener Toiletten zu erfinden, welche Sensation erregen, welche öffentlich besprochen und von den Baroninnen von Saint-Agathe und Gräfinnen von Villaflor in den Modejournalen zum höchsten Entzücken der Provinz beschrieben werden.

„Stellen Sie sich," sagte sie, noch ganz glühend von der Flamme der Inspiration, „stellen Sie sich eine theeblüthenfarbene Robe vor, deren Grund von dicker chinesischer, roher Seide mit gestickten Blumen übersät ist. – Ein breiter Volant von Valenciennes garnirt den untern Rand; darüber eine Tunika von perlgrauem Crêpe, welcher hinten Panier bildet und mit einer alle Farben des Kleides vereinigenden Bordüre besetzt ist."

Aber welche Mühen, Sorgen und Scherereien, um ein so complizirtes Werk zu einem guten Ende zu führen! Wieviel Besprechungen mit dem Schneider, der Blumenmacherin, dem Posamentier! — Wieviel Umhertappen, wieviel Unsicherheit und unvermeidliche Irrthümer! Ach, man konnte sich nicht zeitig genug daran machen und es war keine Minute zu verlieren! Auch war Frau von Fondege bereits zum Ausfahren angekleidet, und nachdem sie einen Wagen hatte holen lassen, forderte sie Margarethe auf, sie zu begleiten, eine Aufforderung, welche sie sicher für außerordentlich verführerisch hielt.

In die Modemagazine zu laufen, selbst wenn man nichts kaufen kann oder will, ist eine Tantalusqual, die sehr in der Mode ist. Es ist „ein Schick," den wir von Amerika durch einige „große Damen" überkommen haben zur größten Verzweiflung der armen in den Seidenläden beschäftigten Commis. Bei schönem Wetter sieht man gegen ein Uhr eine Menge geistreicher junger Frauen in die Läden strömen, um

Stoffe zu besehen, was allerdings kurzweiliger sein mag, als einen Hausstand zu überwachen. Und wenn sie Abends nach Hause kehren nachdem sie zweihundert Mêtres Seidenzeug haben auseinanderreißen lassen, fühlen sie sich befriedigt, denn sie haben ihren Tag gut angewendet. Die Intelligentesten unter ihnen kommen sogar nicht immer mit leeren Händen von diesen Expeditionen heim. Ein Dutzend Handschuhe, oder ein Stück Spitzen verirren sich leicht in die Falten eines Mantels. —

Dennoch lehnte Margarethe die Forderung der „Generalin" zu deren größter Verwunderung ab.

„Ich habe so vieles in Ordnung zu bringen," fügte sie hinzu, da sie fühlte, daß es eines Vorwands bedurfte.

Frau Leon aber, die keinen Grund hatte, wie ihr theures Fräulein zu Hause zu bleiben, bot sich tapfer zur Begleitung an. „Sie wäre in mehreren Läden bekannt," behauptete sie, „besonders bei einem Spitzenhändler in der Mühlhauser Straße, und ihre Recommandation würde nicht verfehlen, sehr vortheilhafte Einkäufe zu vermitteln."

„So kommen Sie," antwortete Frau von Fondege; „ich nehme Sie mit; — aber dann machen Sie schnell ein wenig Toilette, während ich den Hut aufsetze."

Sie verließen den Saal zu gleicher Zeit und hinter ihnen ging auch Margarethe schnell hinaus, ganz erfüllt von einer Hoffnung, die sie sich selbst kaum zu gestehen wagte. Mit der Stirn an die Wand gelehnt, blickte sie durch die enge Spalte und sah ihre ergebene Gesellschafterin eilig das Kleid wechseln, einen Shawl über die Schultern werfen, ihren schönsten Hut auswählen, und nachdem sie einen Blick in den kleinen Spiegel gethan, eilig das Zimmer verlassen.

„Hier bin ich, Frau Gräfin, ich bin bereit," rief sie draußen der „Generalin" zu.

Einen Augenblick später fuhren sie zusammen fort.

Bei dem Geräusch der sich schließenden Corridorthür vergingen Margarethe fast die Sinne.

Wenn sie recht gesehen, wenn sie sich nicht getäuscht, hatte Frau Leon den Schlüssel zu ihrer Kommode in der Tasche des Kleides zurückgelassen, welches sie ausgezogen.

Mit einem Herzklopfen, welches ihr fast den Athem raubte, öffnete sie die Verbindungsthüre und trat in das Zimmer ihrer

Gesellschafterin. Auf dem Bette lag das Kleid. Sie ging mit raschem Schritt darauf zu, ergriff es und fühlte mit bebender Hand nach der Tasche.

Das Schicksal war für sie — der Schlüssel befand sich darin, und folglich war der Brief in ihrer Hand.

Aber es war eine niedrige Handlung, welche sie begehen wollte. — Einen Schlüssel zu entwenden, ein Meubel zu öffnen und das Geheimniß eines Briefwechsels sich anzueignen, das widerstrebte so sehr ihrem Stolze, daß sie einen Augenblick unschlüssig dastand. Allein der Instinkt der Selbsterhaltung besiegte ihre Bedenken. Handelte es sich nicht um ihre und Pascals Ehre, um ihrer beider Zukunft, um ihre Liebe und ihr Glück!

„Hier zurückzuweichen wäre nicht mehr Ehrenhaftigkeit, sondern Narrheit," murmelte sie, und mit entschlossener Hand steckte sie den Schlüssel in das Schloß.

Nicht ohne Schwierigkeit öffnete sich die aus allen Fugen gegangene Schieblade und ganz oben, auf allerhand Putzsächelchen, die die schätzenswerthe Dame bereits Zeit gefunden hatte, in ihre Kommode einzuräumen, lag der Brief. Margarethe faßte mit fieberhafter Hast danach, schlug ihn auseinander und las:

„Meine beste Frau Leon —"

„Ah," murmelte sie, „den Namen schwarz auf weiß! — das ist eine Unvorsichtigkeit, welche das Leugnen schwierig machen dürfte."

Sie las weiter:

„Ihr Brief, den ich eben erhalte, bestätigt mir, was ich durch meine Diener bereits erfahren habe, nämlich, daß Sie sich während meiner Abwesenheit zweimal, Sonnabend Abend und Sonntag früh, im Hotel gemeldet, um mit mir zu sprechen —"

So hatte der Scharfblick Margarethe's sie richtig geführt. O, die ganze Geschichte des Besuchs bei ihren hochgestellten Verwandten war nur ein Vorwand gewesen, welchen die ehrliche Dame erfunden hatte, um sich frei zu machen.

Der Marquis fuhr fort:

„Ich bedauere es um so mehr nicht zu Hause gewesen zu sein, als ich Ihnen höchst wichtige Instructionen zu geben habe. Erfahren Sie denn, daß wir uns dem entschei-

denden Augenblicke nahen. Ich habe ein Mittel gefunden, das Andenken dieses verfluchten P. F. vollständig und auf einmal auszulöschen, wenn man es nicht verschmähen sollte, sich seiner nach dem kleinen Unfall zu erinnern, den wir ihm bei der Argeles bereitet hatten."

P. F. Diese Buchstaben bedeuteten sicher Pascal Ferailleur. Margarethe hatte also recht gehabt, an ihn wie an sich selbst zu glauben. Er war unschuldig und sie hielt einen unwiderleglichen Beweis seiner Unschuld in Händen. Valorsay, der Elende, gestand sein feiges, schändliches Verbrechen ein und mit welcher Leichtfertigkeit.

„Der Theatercoup ist vorbereitet," fuhr er fort, „und wenn nicht irgend ein Querstrich kommt, was ich für ganz unmöglich halte, muß er das Kind in meine Arme treiben —"

Ein Schauer des Entsetzens durchrieselte Margarethe.

Das Kind — war sie augenscheinlich.

„Mit Hülfe eines meiner Freunde," hieß es in dem Briefe weiter, „kann ich dieses stolze Wesen in eine schreckliche, höchst gefährliche Lage bringen, aus welcher sie wahrscheinlich nicht im Stande wäre sich allein zu befreien. – Aber in dem Augenblick, wo sie sich verloren dünkt, werde ich herbeieilen und sie retten, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn die Dankbarkeit nicht das Wunder zu Wege brächte, welches ich brauche. Es wird alles gut gehen — aber es würde noch besser gehen, wenn der Doctor, welcher während der letzten Augenblicke des Herrn v. C.... anwesend war und von welchem Sie sprachen, Doctor Terval, wenn ich mich recht besinne, uns seine Hülfe gewähren wollte. Was für eine Art von Mann ist er? Wenn er der Verführung einiger Bankbillets zu tausend Francs zugänglich wäre, würde ich sagen: die Sache ist gewonnen. Ihr Benehmen ist bis jetzt ein wahres Meisterstück, welches weit über Ihre Hoffnungen hinaus belohnt werden soll. Sie wissen, werthe Dame, ob ich undankbar bin! — Lassen Sie die F.... ihre Manöver fortsetzen, geben Sie sich sogar den Anschein, dieselben zu begünstigen. Ich wette, daß ich ihr Spiel klar durchschaue und daß ich es errathen habe, warum sie die Kleine an ihren Sohn verheirathen möchten. — So bald sie mir ernstlich im Wege sind, werde ich sie wie Glas zerbrechen. Ungeachtet der Anweisungen, welche ich Ihnen hier für Ihr Benehmen gebe

ist es doch unentbehrlich, daß ich Sie spreche. Ich erwarte Sie daher übermorgen, Dienstag zwischen drei und vier. Versäumen Sie vor allem nicht, mir die Aufschlüsse in Bezug auf Doctor Terval zu bringen. Bis dahin, werthe Dame, freundschaftlichst Ihr „V."

Und in einem Postscriptum stand:

„Wenn Sie Dienstag kommen, bringen Sie mir auch diesen Brief zurück; wir verbrennen ihn dann gemeinschaftlich. Glauben Sie ja nicht, daß ich Mißtrauen gegen Sie hegte, es giebt nur nichts Treuloseres als Papiere."

Länger als eine Minute stand Margarethe wie erdrückt von der Frechheit des Marquis, ganz außer sich über diesen mysteriösen und doch so deutlichen Brief, in welchem jede Zeile eine Bedrohung ihrer Zukunft war. Die Wirklichkeit übertraf ihre schlimmsten Befürchtungen. Aber sie schüttelte diese Erstarrung von sich ab, denn sie begriff den ganzen Ernst ihrer Lage; sie fühlte wie kostbar jeder Augenblick wäre und daß es galt, auf der Stelle einen Entschluß zu fassen. Was sollte sie aber beschließen, was thun? Sie befand sich in einer entsetzlichen Unentschiedenheit. Sollte sie einfach den Brief wieder an seinen Platz legen und ihre Rolle der Getäuschten weiter spielen, als ob nichts vorgefallen wäre? Nein, das war unmöglich. Es wäre Wahnsinn gewesen, diesen flagranten Beweis von der Nichtswürdigkeit des Marquis wieder aus Händen zu geben. Und wiederum den Brief behalten, hieß Nachforschungen und Aufsehen hervorrufen. Herr von Valorsay würde zwar schwer getroffen, aber nicht zugleich unschädlich gemacht werden und man erführe nichts von seinen Plänen, zu welchen er die Mitwirkung des Doctors nöthig hatte:

Anfangs wollte sie zu ihrem alten Freund, dem Friedensrichter eilen — aber würde Sie ihn zu Hause finden? Er wohnte sehr weit und die Zeit drängte. Dann dachte sie daran, zu einem Anwalt, einem Notar, oder Richter zu gehen, den Brief zu zeigen und eine Abschrift nehmen zu lassen — aber nein, das taugte nichts, der Marquis würde alsdann leugnen können. Sie war schon ganz verzweifelt und schalt sich selbst einfältig, da ward sie von einer Eingebung erleuchtet, so plötzlich wie ein Blitz die Nacht zerreißt.

„O Pascal!" rief sie, „wir sind gerettet."

Ohne weiter zu überlegen warf Margarethe einen Mantel über, setzte einen Hut auf, wie er eben sitzen wollte und ging aus, ohne Jemand davon zu benachrichtigen. Unglücklicherweise war sie in diesem Stadttheil ganz fremd, und als sie an die Ecke der Pigalle- und der Notredame-de-Lorettestraße anlangte, wußte sie nicht aus noch ein.

Fürchtend sich zu verirren, trat sie in den Laden des Gewürzkrämers, welcher an der Ecke wohnte und fragte mit etwas verwirrter Miene:

„Würden Sie wohl die Güte haben, mein Herr, mir zu sagen, wo ich hier in der Nähe einen Photographen finde?"

Ihre verstörte Miene machte diese Frage so sonderbar, daß der Gewürzkrämer sie von oben bis unten besah, um sich zu überzeugen, daß sie keinen Scherz mit ihm treibe.

„Sie haben nur die Notredame-de-Lorettestraße hinunterzugehen," antwortete er endlich, „und ganz am Ende links wohnt der Photograph Carjat."

„Ich danke!"

Der Gewürzer trat auf die Schwelle seiner Ladenthür, um ihr mit den Augen zu folgen.

„Der Kopf dieser jungen Dame scheint nicht ganz ehrenfest," dachte er.

Sie hatte in der That in ihrem Benehmen etwas so Auffälliges und Ueberstürztes, daß sich die Leute auf der Straße nach ihr umdrehten; sie bemerkte es und bemühte sich ihren schnellen Gang etwas zu mäßigen. So näherte sie sich dem Ort, welcher ihr bezeichnet worden war. Bald gewahrte sie zu beiden Seiten eines Thorwegs mit Porträts angefüllte Rahmen und über denselben den Namen, den man ihr genannt hatte: E. Carjat. Sie trat ein. Rechts in dem weiten Hofe stand ein Mann an der Thüre eines eleganten Pavillons. Margarethe näherte sich demselben und fragte nach Herrn Carjat.

„Das ist hier," antwortete der Mann. „Ist Ihnen eine Photographie gefällig?"

„Ja."

„So haben Sie die Güte einzutreten. Sie werden nicht sehr lange zu warten brauchen, nur vier bis fünf Personen haben noch zu sitzen."

Vier bis fünf Personen. — Wie lange würde das dauern:

eine halbe Stunde, zwei Stunden! Margarethe hatte nicht die geringste Vorstellung davon.

Sie wußte nur, daß sie keine Sekunde zu verlieren hatte, daß Frau Leon zurückkommen, während sie abwesend war und alles entdecken konnte; und dazu fiel es ihr jetzt ein, daß sie nicht einmal die Schieblade wieder verschlossen hatte.

„Ich kann nicht warten," sagte sie kurz, „ich muß Herrn Carjat augenblicklich sprechen."

„Aber —"

„Augenblicklich sage ich Ihnen. Bitte, benachrichtigen Sie ihn; er möchte herkommen! —"

Ihr Ton war so gebieterisch und in ihrem Blick lag so viel Despotismus, daß der Mann sich nicht länger weigerte. Er ließ sie in einen kleinen Salon treten, indem er sagte:

„Wollen Sie gütigst Platz nehmen, ich werde den Herrn benachrichtigen."

Sie setzte sich, ihre Beine brachen fast unter ihr. Erst jetzt fing sie an, sich über die Seltsamkeit ihres Schrittes Rechenschaft zu geben, an dem Erfolg zu zweifeln und über ihre Kühnheit sich zu verwundern. Sie hatte indessen nicht Zeit sich zurechtzulegen, was sie sagen wollte. Ein noch junger Mann mit Schnurr- und Knebelbart, der einen kurzen Sammetrock trug, trat in das Zimmer, verneigte sich vor ihr und sagte mit einem etwas erstaunten Gesicht:

„Sie wünschen mich zu sprechen, mein Fräulein?"

„Ich will Sie um einen sehr großen Dienst ersuchen, mein Herr."

„Mich!"

Sie zog aus der Tasche den Brief des Herrn von Valorsay und sagte, ihm denselben zeigend:

„Ich bin gekommen, um Sie zu bitten, mir diesen Brief zu photographiren — aber gleich — da, vor meinen Augen, schnell, sehr schnell! An jeder Minute, die ich verliere, hängt die Ehre zweier Menschen!"

Die Gewalt, welche Margarethe sich anthun mußte, um diese Erklärung abzugeben, malte sich deutlich in ihren Zügen. Ihre Wangen bedeckten sich mit hoher Röthe, während ihre Hände in nervöser Aufregung zitterten. Dennoch bewahrte sie ihre stolze Haltung, aus ihren großen schwarzen Augen leuchtete die Flamme einer hochherzigen Eingebung und ihrem

Tone hörte man die Reinheit einer festen Seele an, die entschlossen ist, für eine edle, gerechte Sache bis zum Aeußersten zu kämpfen. Dieser auffallende Gegensatz, dieser Kampf zwischen der keuschen Schüchternheit des jungen Mädchens und der männlichen Energie der Liebenden, verlieh ihr einen seltsamen Reiz, welchem sich der Künstler widerstandslos hingab. So ungewöhnlich auch das Anliegen war, zögerte er doch nicht, es zu erfüllen.

„Ich bin bereit Ihrem Wunsch nachzukommen, mein Fräulein," antwortete er mit einer Verbeugung.

„O, mein Herr, wie kann ich jemals —"

Er hörte sie nicht mehr. Da er nicht in den Saal zurückkehren konnte, in welchem fünf bis sechs Personen ungeduldig warteten, daß die Reihe des Sitzens an sie käme, rief er einen seiner Gehülfen und trug ihm auf, den Apparat, dessen er bedurfte, schnell herbeizuschaffen.

Margarethe war unterbrochen worden; sobald der Künstler daher seine Befehle ertheilt hatte, begann sie wieder:

„Vielleicht sind Sie zu schnell, mein Herr. Sie haben mir nicht Zeit gelassen, mich zu erklären, und vielleicht ist es unmöglich, das auszuführen was ich wünsche. Ich bin auf das Geradewohl hergekommen, ohne Kenntniß von der Sache zu haben, lediglich einer Eingebung folgend. — Bevor Sie sich daher an die Arbeit machen, muß ich wissen, ob diese meinen Erwartungen entsprechen wird."

„Reden Sie, mein Fräulein."

„Werden die Bilder, welche Sie erhalten werden, dem Original vollkommen ähnlich sein?"

„In jeder Beziehung."

„Die Handschrift wird Zug für Zug dieselbe sein?"

„Durchaus dieselbe."

„So daß, wenn man der Person, welche diesen Brief geschrieben, eine Ihrer Photographien entgegen hielte —"

„Diese Person ihre Handschrift ebensowenig verleugnen könnte, als wenn es der Brief selbst wäre."

„Und die Operation wird keine Spur zurücklassen?"

„Keine."

Ein triumphirendes Lächeln glitt über Margarethe's Züge. Das war es, was sie sich gedacht hatte, worauf der Vertheidigungsplan beruhte, der ihr so plötzlich eingegeben

worden. Und doch blieb ihr noch ein letzter Zweifel übrig. Sie war zwar entschlossen, auch diesen zu heben, aber in dem Augenblick wo sie die Frage thun wollte, hielten verschiedene Bedenken sie davon zurück. — Es war das Geheimniß ihrer Pläne, welches sie einem Fremden überliefern wollte. Doch die Nothwendigkeit ließ sie ihre Bedenken überwinden und mit etwas unsicherer Stimme begann Sie von neuem:

„Noch eine Frage, mein Herr. — Ich bin sehr unwissend, entschuldigen Sie, belehren Sie mich. — Dieser Brief wird seinem Schreiber zurückgestellt werden, der ihn verbrennen wird. Wenn später — ein Prozeß entstände und ich gewisse Dinge beweisen sollte, die geleugnet würden und welche dieser Brief feststellt, würden dann die Richter eine Ihrer Photographien als Beweisstück gelten lassen?"

Der Künstler antwortete nicht sogleich. Jetzt erklärte er sich den Schritt Margarethe's und die Wichtigkeit, welche sie einem Facsimile beilegte. Aber das machte den Dienst, welchen er im Begriff stand zu leisten, plötzlich zu einem sehr ernsten, und er meinte, daß wenn er auch dafür nicht gerade verantwortlich, sein Gewissen doch in einem gewissen Grade dabei betheiligt wäre. In einer Zeit, in welcher der „Schwindel" mehr und mehr eine gangbare Industrie wird, wo ein schamloser Handel mit compromittirenden Corespondenzen am hellen Tage getrieben wird, war es natürlich, daß er Anstand nahm, einer völlig Unbekannten die Mittel zu der Erhaltung eines Briefes, eines Zeugnisses zu gewähren, welches derjenige, von dem es herrührte, wie sie selbst gestand, vernichten wollte. Er überlegte daher und heftete dabei einen durchdringenden Blick auf Margarethe als ob er auf dem Grunde ihrer Seele lesen wollte.

Wäre es möglich, daß dieses schöne junge Mädchen mit dieser edlen, reinen Stirn, diesen Augen, aus welchen die Offenheit der Seele schaute, irgend einen feigen, lichtscheuen Verrath im Schilde führte!

Nein, er konnte es nicht glauben; wem sollte man vertrauen, wenn solche Züge logen!

Noch ein anderer Gedanke bestimmte ihn.

Er würde, sagte er sich, Herr der Copien bleiben und sie je nach ihrem Inhalt abliefern, oder vernichten können. „Ganz sicher werden meine Facsimile als Beweisstücke vor Gericht

zugelassen werden, „mein Fräulein," antwortete er, „und es wäre sogar nicht das erste Mal, daß der Gerichtshof ein Urtheil fällte, auf von mir photographirte Schriftstücke hin.

Während dessen war der Gehülfe mit dem Apparat zurückgekommen, welchen er nun dem Photographen in dem kleinen Salon aufstellen half.

Als alles bereit war, sagte dieser:

„Wollen Sie mir den Brief gefälligst geben, mein Fräulein?"

Eine Secunde, aber auch nur eine, war sie unschlüssig. Das offene, wohlwollende Gesicht des Künstlers sagte ihr, daß er nicht der Mann wäre, der sie verrathen könnte, daß er ihr eher Hülfe und Beistand leisten würde.

Sie reichte ihm daher den Brief des Marquis von Valorsay und sagte mit Würde und Traurigkeit:

„Es ist meine Ehre und meine Zukunft, mein Herr, welche ich in Ihre Hände lege. Und ich thue es ohne Unruhe, ohne Furcht."

Er verstand, was in ihr vorgegangen war, daß sie es nicht wagte, von ihm Verschwiegenheit zu fordern, oder es für unnöthig hielt. — Er hatte Mitleid mit ihr und sein letzter Argwohn schwand dahin.

„Ich werde diesen Brief lesen, mein Fräulein," sagte er, „aber ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich der Einzige bin, der ihn lesen wird. — Außer mir soll Niemand die Copien zu Gesicht bekommen."

Sie reichte ihm gerührt die Hand und sagte einfach:

„Ich danke Ihnen. — Sie verpflichten mich doppelt durch die Art, in der Sie es thun."

Ein vollkommen treues Facsimile von einem Briefe herzustellen erfordert sehr viel Sorgfalt und manchmal auch Zeit. Indessen war der Photograph nach Verlauf von zwanzig Minuten im Besitz zweier Abzüge, welche ihm ausgezeichnet schienen.

Er betrachtete sie mit zufriedener Miene und gab dann den Brief Margarethe zurück, indem er sagte:

„Spätestens in drei Tagen werden die Facsimile fertig sein, mein Fräulein, und wenn Sie mir Ihre Adresse angeben wollen, so werde ich Ihnen dieselben zuschicken. —"

Sie erbebte bei diesen Worten und erwiederte lebhaft:

„Schicken Sie sie nicht, mein Herr, thun Sie das ja

nicht. Mein Gott — alles wäre verloren, wenn man erführe — Ich werde sie selbst abholen kommen oder danach schicken."

Und die Verpflichtung fühlend, welche sein Vertrauen ihr auferlegte, setzte sie hinzu:

„Doch ehe ich fortgehe, sollen Sie meinen Namen erfahren, mein Herr — ich bin Margarethe von Chalüsse."

Darauf entfernte sie sich und ließ den Künstler ganz erstaunt, sowohl über das Abenteuer als über ihre Schönheit zurück.

Es war etwas über eine Stunde her, daß sie das Haus des Herrn von Fondege verlassen hatte.

„Wie die Zeit vergeht!" murmelte sie, ihren Schritt so sehr beschleunigend, als es möglich war, ohne aufzufallen.

Doch wie eilig sie auch war, wieder nach Hause zu kommen, so opferte sie doch fünf Minuten, um in einem Kurzwaarenladen in der Notre-dame-de-Lorettestraße ein schwarzes Band und andere kleine Trauergegenstände zu kaufen. Mußte sie nicht ihren Ausgang erklären und rechtfertigen können, im Falle die Dienstleute, wie es möglich, ja wahrscheinlich war, davon sprächen? Sie dachte an alles. Aber das Herz schlug ihr, als wolle es ihr die Brust zersprengen, als sie die Treppe zur Wohnung des „Generals" hinaufstieg, und die Angst benahm ihr den Athem, während sie klingelte. Denn der Erfolg ihres Unternehmens und ihres ganzen Plans hing von einem Umstand ab, gegen welchen alle ihre Geschicklichkeit nichts vermochte: Frau von Fondege und Frau Leon durften nur zurückgekommen sein und die Entwendung des Briefes war entdeckt! Glücklicherweise kauft man nicht in einer Stunde die Materialien zu einer Toilette ein, wie die „Generalin" sie träumte. Die Damen waren noch nicht nach Hause gekehrt und Margarethe fand alles, wie sie es verlassen. Sorgfältig legte sie den Brief an seinen Platz, verschloß die Schieblade und steckte den Schlüssel in die Kleidertasche der Frau Leon. Dann erst athmete sie auf und zum ersten Male seit sechs Tagen empfand sie eine freudige Regung in ihrer Brust. Von nun an hatte sie den Marquis von Valorsay in ihrer Hand, ohne daß er es ahnte. Was er auch gegen sie unternehmen mochte, welches Complott er auch angezettelt hatte, um sie in Gefahr zu bringen und dann scheinbar zu retten — sie fürchtete ihn nicht mehr. — Er würde morgen den Brief ver-

brennen und damit alle seine Beweise seiner Niederträchtigkeit vernichtet glauben — aber im entscheidenden Augenblicke, wann der Marquis zu triumphiren wähnte, würde sie jenen Brief so zu sagen wieder aus dem Nichts hervorziehen und ihn damit zu Boden schmettern. Und sie war es: ein junges Mädchen, welches ihm diesen unerhörten Streich spielte! —

„Ich bin Pascals nicht unwürdig," sagte sie zu sich selbst mit einer leisen Regung von Stolz.

Aber Margarethe gehörte nicht zu jenen schwachen Naturen, welche ein Lächeln des Schicksals zu berauschen vermag und die in ihrer Eitelkeit über einen flüchtigen Erfolg unklugerweise einschlummern. Sobald sich die fieberhafte Aufregung des Handelns gelegt hatte, war sie geneigt, den errungenen Vortheil eher zu verkleinern, als sich eine übertriebene Vorstellung davon zu machen. Denn sie dürstete nach einem vollständigen, glänzenden Sieg. Es war daher in ihren Augen wenig, den Marquis zu entlarven, entschlossen, wie sie war, allen seinen Absichten auf den Grund zu kommen, ihm die Ursache der Erbitterung zu entreißen, mit welcher er sie verfolgte. Trotz der fürchterlichen Waffe, welche sie gegen ihn in Händen hatte, konnte sie sich doch einer unheimlichen Befürchtung nicht enthalten, wenn sie an die Drohungen in dem Briefe des Marquis dachte.

„Mit Hülfe eines meiner Freunde," schrieb er, „kann ich dieses stolze Wesen in eine schreckliche, höchst gefährliche Lage bringen, aus welcher sie wahrscheinlich nicht im Stande wäre sich allein zu befreien. —"

Dieser Satz hatte sich tief in Margarethe's Gedächtniß eingeprägt.

Was war dies für eine Gefahr, welche über ihrem Haupte schwebte, von wo würde sie kommen, wie und in welcher Gestalt? — Welche schamlosen Machinationen waren nicht von dem Elenden zu erwarten, welcher Pascal mit kaltem Blut ehrlos gemacht? Auf welche Weise würde er Margarethe überfallen? Hatte er es auf ihren Ruf oder ihre Person abgesehen? Mußte sie zittern, in irgend einen schändlichen Hinterhalt gelockt, und der Beschimpfung verworfener Bösewichter preisgegeben zu werden? Tausend schreckliche Erinnerungen, aus der Zeit ihrer Lehrlingschaft, drängten ihr alles Blut nach dem Gehirn.

„Ich werde nicht mehr ohne Waffe ausgehen," dachte sie, „und weh' dem, der Hand an mich legen sollte."

Aber die Unbestimmtheit der Drohung, machte diese doppelt schrecklich. Wo ist die Tapferkeit, welche fähig ist, einer unbekannten, geheimnißvollen Gefahr, kaltblütig in's Angesicht zu sehen, einer Gefahr, die unaufhörlich über ihrem Opfer schwebt und den Gedanken keine Ruhe gönnt? Und doch wär das noch nicht alles. Der Marquis war nicht ihr einziger Feind. Sie hatte ganz ebenso die Fondege zu fürchten, diese gefährlichen Heuchler, welche sie nur zu dem Zweck in ihr Haus gezogen, um sie hier um so sicherer zu erwürgen.

Herr von Valorsay schrieb, daß er die Fondege nicht fürchtete und daß er ihr Spiel durchschaute — was war dieses für ein Spiel? Sie trachteten danach, sie mit ihrem Sohne zu vermählen — bis wie weit würden sie sich erlauben, Zwang anzuwenden? —

Und schließlich kam noch eine grenzenlose Angst dazu, die ihr vollends die Ruhe der Seele raubte, nachdem sie noch vor wenigen Augenblicken so voll Sicherheit und Hoffnung gewesen — die Angst nämlich, daß man sie überfallen könnte, ohne ihr Zeit zu lassen, sich zurecht zu finden und von dem Facsimile des Briefes Gebrauch zu machen.

„Ich muß mein Geheimniß irgend einer sichern Person anvertrauen, die mich rächen könnte." Und glücklicherweise hatte sie einen Freund, dem sie vertrauen durfte: den Friedensrichter.

Sie hatte ja schon früher daran gedacht, sich bei ihm Raths zu erholen. Bisher war sie selbst den Verhältnissen gewachsen gewesen, allein sie fühlte, daß, je mehr sich die Ereignisse überstürzten, es einer reiferen Erfahrung als der ihrigen bedurfte, um dieselben zu beherrschen.

Sie war allein und hatte keine unmittelbare Spionage zu fürchten, es wäre also Thorheit gewesen, die wenigen Augenblicke der Freiheit, welche ihr übrig blieben, nicht zu nützen. Sie nahm also ihr Schreibzeug hervor und nachdem sie sich verbarrikadirt hatte, um vor Ueberraschung sicher zu sein, begann sie ihrem alten Rathgeber die Ereignisse zu erzählen, die sich seit ihrem letzten Zusammentreffen zugetragen hatten. Mit seltener Präcision und genauer Angabe der kleinsten Umstände, sagte sie ihm alles. Sie schrieb ihm, was

in dem Briefe des Herrn von Valorsay gestanden und gab ihm die nöthigen Weisungen, damit er im Nothfall die Abzüge aus dem photographischen Atelier Carjat holen könnte.

Ihr Brief war beendet, doch machte sie ihn noch nicht zu.

„Es könnte noch etwas geschehen, ehe ich ihn in den Briefkasten werfen kann," dachte sie, „und das würde ich sogleich hinzufügen."

Sie hatte sich, so sehr sie konnte, beeilt, da sie jeden Augenblick glaubte, Frau von Fondege und Frau Leon nach Hause kommen zu hören; doch diese Befürchtung war sehr unnütz gewesen.

Es war nahe an sechs, als die beiden „Läden-Läuferinnen" zurückkehrten, abgespannt, wie sie sagten, von dem Erstaunlichen, was sie geleistet, aber strahlend von Zufriedenheit. — Außer allem, was zu der bewußten Toilette erforderlich war, hatte die „Generalin" auf einem Ausverkauf, Spitzen von seltener Schönheit gekauft, und in der That, sie brachte für viertausend Francs davon nach Hause.

„Es giebt Gelegenheiten, die man sich nicht entgehen lassen muß," sagte sie, indem sie ihren Einkauf auskramte. — „Und außerdem ist es mit Spitzen wie mit Diamanten; man thut klug, so viel als möglich davon zu kaufen — es ist etwas Bleibendes. Es ist keine Ausgabe, man legt nur sein Geld an."

Ein feines Raisonnement, welches mehr als einem Manne theuer zu stehen gekommen ist.

Die Gesellschafterin ihrerseits zeigte ihrem „theuren Fräulein" mit Stolz einen prächtigen, ganz fertigen Anzug, welchen Frau von Fondege ihr zum Geschenk gemacht.

„Nun, das muß wahr sein," dachte Margarethe, „das Geld gilt nicht viel in diesem Hause!"

Man konnte selbst auf die Vermuthung kommen, daß es gar nichts galt.

Der General, welcher bald nach seiner Frau nach Hause kam, brachte einen seiner Freunde zum Diner mit; man setzte sich zu Tische, und Margarethe erfuhr, daß der würdige Mann seinen Tag nicht weniger gut, als seine Frau angewendet hatte. Auch er fiel vor Müdigkeit um, und hatte wohl Ursache dazu. Zuerst hatte er die Pferde jenes liebenswürdigen Edelmannes gekauft, der eben „untergetaucht" war, und sie

für 5000 Francs erstanden, eine Kleinigkeit in Anbetracht ihrer Schönheit. Kaum eine Stunde später hatte er fast die doppelte Summe, welche ihm ein berühmter Pferde-Liebhaber, Herr von Breuth-Faverlay, geboten, abgelehnt. Diese ausgezeichnete Spekulation hatte ihn in Geschmack gebracht; er war um ein sehr schönes Reitpferd herumgeschlichen, und da man es ihm für hundert Louisd'ors gelassen, hatte er nicht widerstehen können, es ebenfalls zu kaufen. Er hatte damit keine Thorheit begangen, denn er war sicher, es mit wenigstens tausend Francs Profit wieder zu verkaufen, wenn er wollte.

„So daß," bemerkte sein Freund, „wenn Sie jeden Tag ein solches Pferd kaufen, Sie sich jährlich 365,000 Livres Rente machen würden."

War dies ein einfacher Scherz, wie man ihn mit Leuten macht, welche die Manier haben, sich ihrer billigen Käufe zu rühmen, oder hatte das Wort eine ernstere und verletzende Bedeutung? Margarethe vermochte es nicht zu unterscheiden, aber der General nahm die Bemerkung ganz heiter auf und ließ sich dadurch nicht in seinem Bericht über die Verwendung seines Tages stören.

Nachdem er die Pferde gekauft, hatte er sich nach einem Wagen umgesehen und einen ganz neuen gefunden, welcher von einem russischen Fürsten bestellt und nicht bezahlt worden war, weshalb ihn der Wagenbauer mit Verlust verkauft hatte. Um den braven Mann dafür zu belohnen, hatte ihm denn der „General" auch unter andern eine Halbchaise abgekauft. Schließlich hatte er in der Pigallestraße, zwei Schritte von seinem Hause, einen Stall und einen Wagenschuppen gemiethet, und den andern Tag erwartete er Kutscher und Stallknecht.

„Und alles dieses," bemerkte Frau von Fondege mit großem Ernst, „wird uns weniger hoch zu stehen kommen, als der elende Wagen, den wir dumm genug waren, auf das ganze Jahr zu miethen. O, ich weiß, was ich sage; ich habe meine Ueberschläge gemacht. Mit den Trinkgeldern und den Zulagen machte es monatlich an tausend Francs. Drei Pferde und ein Kutscher werden uns nicht so viel kosten, Und welch ein Unterschied! — Wenigstens werden wir unsern Rang behaupten, und brauchen uns nicht von Leuten, die gar nichts sind, erdrücken zu lassen. Ich werde mich nicht mehr der abgetriebenen Gäule zu schämen brauchen, die uns der Fuhr-

mann schickte, noch die Unverschämtheit seiner Leute zu ertragen haben. Bisher habe ich immer die erste Ausgabe gescheut, — sie ist gemacht — und ich bin sehr zufrieden damit. Wir werden das an andern Dingen wieder einbringen."

„Ohne Zweifel an Spitzen!" dachte Margarethe, welche den ganzen Abend anhören mußte, wie man Pläne entwarf, um Ersparnisse zu machen, die alle mindestens ebenso sinnreich waren. Sie war ganz außer sich, als sie gegen Mitternacht ihre Stube erreichte und wohl zum zehnten Mal wiederholte sie bei sich: „Aber für wen halten Sie mich nur? Glauben Sie, ich sei blödsinnig, daß sie das, was sie meinem Vater und mir gestohlen haben, in dieser Weise vor mir entfalten? Wenn gemeine Diebe sich fangen lassen, weil sie sich nicht enthalten können, die Früchte ihres Diebstahls in toller Weise zu verschleudern, so begreift man das; aber Sie, — Sie haben den Kopf verloren."

Frau Leon war bereits eine Weile im Bette, und nachdem Margarethe sich überzeugt, daß sie schliefe, nahm sie ihren Brief an den alten Friedensrichter hervor und fügte folgendes Postscriptum hinzu:

P. S. „Unmöglich, länger den Schatten eines Zweifels zu hegen. — Nach meiner Schätzung haben Herr und Frau von Fondege heut mehr als 20,000 Livres verschleudert. Sollte diese Schamlosigkeit nicht von der Sicherheit herrühren, mit der sie annehmen, daß es keinen Beweis ihres Verbrechens giebt und daß man ihnen nichts anhaben kann? Sie haben auch von ihrem Sohne gesprochen, dem Lieutenant Gustav von Fondege, man wird ihn mir morgen vorstellen. Morgen zwischen drei und vier Uhr werde ich mich zu dem Manne begeben, welcher mir den jetzigen Aufenthalt Pascals ermitteln soll, zu Herrn Isidor Fortunat. — Ich hoffe, mich leicht fortstehlen zu können, weil Frau Leon sich zu derselben Zeit bei dem Marquis von Valorsay befinden wird. M. —"

Siebentes Capitel.

Die alte Sage von der Achillesferse bleibt ewig wahr. Es giebt wohl Niemand, hoch oder niedrig, stark oder schwach, der nicht in seinem Panzer eine Lücke hätte, irgend einen ge-

heimen besonders verletzbaren Punkt, an dem jede Wunde schmerzlicher brennt. Die schwache Stelle des Herrn Fortunat nun war sein Geldbeutel. Wer ihn dort traf, legte Hand an die Quelle seines Lebens, berührte denjenigen Punkt, auf welchen sich alles concentrirte, was er an Gefühl besaß. In diesem glückseligen Beutel war es und nicht in seiner Brust, wo sein Herz in Wirklichkeit schlug. In ihm ruhte Leid und Freud für ihn. Blähte er sich auf in Folge einer gutausgeführten Operation, so war er glücklich, sah er ihn schwinden nach einem unklug begonnenen, schlechten Geschäft, so zog Verzweiflung in seine Brust.

Wie erklärlich sind daher die Qualen, welche er an jenem Sonntag empfand, als er, von dem geistreichen Herrn Wilkie barsch abgefertigt, in Begleitung Victor Chupin's wieder nach Hause fuhr; aber wie tief mußte auch zugleich der Haß sein, welchen er gegen den Marquis von Valorsay und den Vicomte von Coralth hegte. Während ihm der eine, der Marquis, mit einem einzigen Netzzug vierzigtausend Francs in schönen blanken Thalern weggefischt, mähte ihm der andere, der Vicomte, das Gras vor der Nase ab und entführte ihm den köstlichen Preis der Chalüsse'schen Erbschaft, den er schon so gut wie in seiner Tasche zu haben geglaubt. Und nicht allein, daß er bestohlen, geplündert, übervortheilt worden — er bediente sich dieser Ausdrücke — man hatte ihn auch lächerlich gemacht, genarrt, zum Besten gehabt? Und wer war es gewesen? Leute, die nicht wie er aus der Geschicklichkeit ein Gewerbe machten. Er, der gewiegte Geschäftsmann, war gewöhnlichen „Dilettanten“ zum Opfer gefallen!

Wie Vitriol auf eine offene Wunde, so wirkte die Galle verletzter Eigenliebe auf die, welche seiner Habsucht geschlagen worden war. Unter diesen Umständen mußten die Drohungen eines solchen Mannes eine schreckliche Bedeutung haben. Man sagt, das Geld sei kalt, aber es ist auch hart und darum seine Rache unversöhnlich. Und noch in derselben Stunde, in der Herr Isidor Fortunat mit lächerlichen Eiden den Untergang des Marquis von Valorsay und des Vicomte von Coralth geschworen hatte, übergab ihm seine Haushälterin, die ernsthafte Frau Dodelin, den Brief Margarethe's.

Er las ihn, sich erstaunt die Augen reibend, dreimal

ganz laut, als ob er sich selbst überzeugen wollte, daß er wachte.

„Dienstag,“ wiederholte er, „übermorgen — bei Ihnen — zwischen drei und vier Uhr — ich muß Sie sprechen —“

Sein Benehmen war so seltsam, sein sonst so unbewegliches Gesicht drückte so viele heftige Leidenschaften aus, daß Frau Dodelin brennend vor Neugierde mit offenem Munde vor ihm stehen blieb und mit zurückgehaltenem Athem, Augen und Ohren aufsperrte. Er gewahrte es und rief in wüthendem Tone:

„Was haben Sie hier zu thun? — Ich glaube, Sie wollen spioniren? Gehen Sie in Ihre Küche, wenn ich zu Hause bin.“

Sie floh erschreckt davon, während er in sein Cabinet ging. Als er sich alles recht überlegt, sprang ihm das Herz vor Freude und er begrüßte mit einem häßlichen Grinsen die Hoffnung einer nahen Rache.

„Sie wittert gut und hat Glück, die Kleine,“ murmelte er. „Gerade an dem Tage wendet sie sich an mich, an dem ich beschlossen sie zu vertheidigen und ihren Geliebten, jenen Einfaltspinsel von einem Ehrenmann, der sich durch die gemeinsten Halunken in das Garn hat locken lassen, in der öffentlichen Meinung wiederherzustellen. Eben wollte ich sie aufsuchen und sie kommt zu mir, ich wollte ihr schreiben, sie schreibt an mich. Da sage man noch, daß es keine Vorsehung giebt!“

Wie sehr viele Leute, glaubte Herr Fortunat mit frommer Seele an eine Vorsehung, wenn ihm alles nach Wunsch ging. — Im entgegengesetzten Falle leugnete er sie.

„Wenn die Kleine mit Sicherheit auftritt,“ fuhr er fort, „und sie scheint mir nicht von der schüchternen Sorte und ihr Geliebter der richtige Kerl ist, so haben wir mit Valorsay und Coralth noch vor Ende des Monats abgerechnet. — Und bei Gott — kein Vergleich! Und wenn es zehntausend Francs kosten sollte, um sie in den Grund zu bohren, und weder Fräulein Margarethe noch Ferailleur das Geld haben, nun — so strecke ich es Ihnen vor — zu fünf — ohne Provision — Ich werde sie im Nothfall aus meiner Tasche bezahlen! — Ah, meine Herren Schlauköpfe, Sie wollen lachen! — Sachte! —

Ich erbitte mir nur acht Tage Frist und wir werden sehen, wer zuletzt lacht."

Er hielt inne, denn Victor Chupin, der unten geblieben war, um den Wagen zu bezahlen, trat in das Zimmer.

„Sie gaben mir zwanzig Francs, Herrr," sagte er zu seinem Patron; „davon habe ich vier Francs fünf und zwanzig Centimes dem Kutscher bezahlt und hier ist der Rest."

„Behalten Sie ihn, Victor," sagte Herr Fortunat.

„Wie! fünfzehn Francs fünf und siebenzig Centimes?"

Bei jeder andern Gelegenheit hätte diese ungewöhnliche Freigiebigkeit eine Grimasse äußerster Befriedigung auf Chupins Gesicht hervorgerufen. Heute hatte er nicht einmal ein Lächeln dafür; er steckte das Geld zerstreut in seine Tasche und sagte flüchtig und in kaltem Tone:

„Ich danke!"

Ganz seinen Gedanken hingegeben, bemerkte der Erbschaftsaufspürer diesen Umstand nicht.

„Wir haben sie, Victor," begann er wieder. — „Ich sagte Ihnen, daß Coralth und Valorsay mir Ihren Verrath bezahlen sollen, der Zahltag ist nahe — hier lesen Sie diesen Brief."

Er las ihn aufmerksam und mit sachverständiger Miene.

„Nun!" fragte Herr Fortunat als er geendet.

Aber Chupin war kein Bursche, der leichthin eine Ansicht aussprach.

„Entschuldigen Sie, Herrr," sagte er, „aber um Ihnen zu antworten, muß ich die Sache kennen. Ich weiß nur das davon, was Sie mir gesagt haben und das ist nicht viel; was ich errathen habe, ist auch nur wenig, macht zusammen: gar nichts."

Herr Fortunat sammelte sich einen Augenblick.

„Ihre Bemerkung ist gerecht, Victor," sagte er endlich. „Bis jetzt genügte das, was ich Ihnen angedeutet hatte; doch da ich nun ernstere Dienste von Ihnen erwarte, muß ich Ihnen alles mittheilen, was ich von der Geschichte zu wissen glaube. Das giebt Ihnen zugleich einen Maßstab für das Vertrauen, welches ich in Sie setze."

Und wirklich erzählte er Chupin, was er von der Geschichte des Herrn von Chalüsse, des Marquis von Valorsay

und von Margarethe's Vergangenheit wußte. Es war bis auf weniges die Wahrheit.

Doch wenn er geglaubt, daß diese vertraulichen Mittheilungen ihn in der Achtung seines Commis erhöhen würden, so hatte er sich gewaltig getäuscht. Chupin hatte Erfahrung und gesunden Menschenverstand genug, um die Dinge beurtheilen zu können Er sah sehr wohl, daß diese schöne, ehrenhafte Regung in Herrn Fortunat zum größten Theil in einer Enttäuschung und verletzter Eitelkeit ihren Grund hatte, und daß er, wenn er nicht übervortheilt worden wäre, ohne die geringsten Gewissensbisse, den Marquis von Valorsay sein nichtswürdiges Werk in Frieden hätte vollenden lassen. Doch sein bewegliches Gesicht verrieth nichts von seinen Gedanken, denn erstlich fühlte er sich nicht berufen, Herrn Fortunat Moral zu lesen, und zweitens achtete er den Augenblick für wenig geeignet zu einer Auseinandersetzung von Principien. Als daher sein Patron schwieg, rief er lebhaft:

„So, Sie wollen den Schurken an den Kragen? Da bin ich dabei! — Und es ist nicht um mich zu rühmen, Herr, aber ich kann Ihnen da sehr nützlich sein. — Brauchen Sie Einzelnes aus der Vergangenheit des Vicomte von Coralth? Fragen Sie mich, ich kenne ihn, den Halunken, und aus dem Grunde. Er ist verheirathet, ich sagte es Ihnen schon, und ehe acht Tage vergehen, werde ich Ihnen seine Frau zuführen. — Ich weiß nicht, wo sie steckt, aber sie hat irgend wo einen Tabaksladen, das ist genug für mich. Sie kann Ihnen erzählen, woher er Vicomte ist — er, Vicomte! o ja! hat sich was! Ein Vicomte, wie ich einer bin. — Ich kann Ihnen drollige Geschichten erzählen."

„Gut! — aber das Nothwendigste ist nun, zu erfahren, wie und wovon er augenblicklich lebt."

„Sicher nicht von seiner Arbeit — aber, Geduld, ich werde es erfahren. Geben Sie mir nur Zeit nach Hause zu gehen, um mich zu verkleiden und unkenntlich zu machen, und dann gehe ich ihm auf die Spur. Und ich will gehängt werden, wenn ich nicht vor Dienstag einen vollständigen Rapport abstatten kann."

„Gut, Victor, sehr gut," stimmte Fortunat ihm bei. „Ich sehe, Sie werden mir mit Ihrem gewöhnlichen Eifer und Verstand dienen. Rechnen Sie darauf, daß Sie bezahlt

werden sollen wie noch nie. So lange Sie mit diesem Geschäft zu thun haben, sollen Sie täglich zehn Francs erhalten, die Beköstigung, die Wagen, die Sie brauchen, und alle übrigen Kosten ungerechnet."

Das waren ausgezeichnete Bedingungen, und doch schüttelte Chupin, weit entfernt, darüber entzückt zu sein, den Kopf.

„Sie wissen, ob ich mir was aus Geld mache, Herr," begann er. —

„Zu viel, Victor, mein Junge, zu viel —"

„Vergebung, es ist, weil ich Pflichten zu erfüllen habe, Herr — Sie kennen meinen Haushalt —" er legte auf dieses Wort eine stolze Betonung — „Sie haben meine gute Frau von einer Mutter gesehen, das kostet alles —"

„Mit einem Wort, Sie finden, daß ich Ihnen nicht genug biete —"

„Im Gegentheil, Herr — Sie lassen mich nicht aussprechen! — Ich liebe das Geld, nicht wahr? Nun sehen Sie, für dieses Geschäft will ich aber nichts haben. — Ich will weder Gehalt, noch die Unkosten, keinen Centime, rein garnichts. Ich werde Ihnen dienen, aber zu meinem eigenen Vergnügen, gratis, — um Gotteslohn!"

Herr Fortunat konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht zurückhalten — die Arme fielen ihm buchstäblich am Leibe herab. Chupin, welcher dem Verdienst mit der Zähigkeit eines alten Wucherers nachlief, Chupin, der die Habgier selbst war, schlug Geld aus. Das war noch niemals dagewesen und würde niemals wieder sich ereignen.

Chupin wurde mittlerweile immer aufgeregter; eine flüchtige Röthe stieg in seine blassen Wangen, während er mit rauher Stimme fortfuhr:

„Es ist so eine Idee von mir, das! — Ich habe unter einer Fliese in meiner Stube achthundert „Füchse", den Schweiß eines Jahres — ich werde sie aber im Nothfall bis auf den letzten Centime aufzehren. Und wenn ich den Coralth bis in den tiefsten Koth gefallen sehe, werde ich sagen: „„das freut mich!"" und werde für mehr als hunderttausend Francs Genuß davon haben. Wenn Sie in der Nacht von Alpdrücken gelangweilt würden, das Sie nicht schlafen ließe, würden Sie gewiß was drum geben, es los zu werden, nicht

wahr, Herrr? — Na sehen Sie, so ein Alp ist für mich jener Halunke. Ich muß sehen, wie ich ihn mir vom Halse schaffe.“

Herr von Coralth, der so viel Erfahrung hatte, wäre sicher erschreckt gewesen, wenn er diesen seltsamen Feind gesehen hätte, von welchem er gar nichts wußte. — Seine für gewöhnlich hellblauen, ausdruckslosen Augen, glänzten in diesem Augenblick wie Stahl, während seine Hände in die Luft griffen und sich ballten.

„Er ist's,“ fuhr er düster fort, „der an allem schuld ist. — Ich habe es Ihnen erzählt, Herrr, ich habe einmal einen schlechten Streich gemacht. — Wenn nicht ein Wunder geschehen wäre, hätte ich einen Menschen getödtet, einen, der besser war, als alle andern zusammen! Na — wenn Herr Andre das Genick gebrochen hätte bei dem Sturz aus seinem fünften Stock, mein Coralth wäre heut Herzog von Champdoce an Stelle des rechten! — Und man würde ihn ruhig den großen Herren spielen, in der Karosse fahren und die Welt verblüffen lassen! — Es giebt solche Buben mehr als zu viel, die für die öffentliche Gesundheit schädlich sind. — Einen Augenblick Geduld, Coralth, mein Junge, ich komme und will Dich gut bedienen! — Uebrigens bin ich ihm das schuldig und ich bezahle stets meine Schulden. — Als Herr Andre mich aus dem Sumpf herauszog, und er that's, so wahr die Sonne scheint, da verdiente ich, daß man mir den Kopf vor die Füße gelegt hätte; er aber machte keinerlei Bedingungen, er sagte nur zu mir: „„Wenn Du nicht bis auf das Mark Deiner Knochen verfault bist, wirst Du von nun an ein ehrlicher Mensch werden! —““ Dabei mußte man ihn sehen, noch ganz verstaucht von seinem Sturz, die Schulter verrenkt und bleich wie der Kalk an der Wand. — Beim heiligen Namen Gottes! ich fühlte mich vor ihm so klein, wie ein Wurm — Und wenn ich mal böse Gedanken hab' — denn ich hab' manchmal welche — oder wenn der Durst mich reitet, sag' ich zu mir: Wart ein Bischen, ich werde Dir gleich einen Schoppen poniren, ich und — und Herr Andre. Und das schneidet mir den Durst rein ab, wie mit der Hand. Ich habe zu Hause sein Bild, und alle Abend, ehe ich zu Bett gehe, erzähle ich ihm, was ich den Tag über gethan habe — und wirklich, manchmal kommt es mir vor, als ob er mir zulächelte. — Es ist vielleicht dumm, wie all' das, aber ich

schäme mich nicht deshalb. Herr Andre und die arme gute Frau von einer Mutter, das sind meine beiden Krücken und da habe ich nicht Angst, daß ich fehltreten werde."

„Damit will ich nur sagen, Herrr," begann er wieder, „daß Sie Ihr Geld behalten können. — Ich bin ein ehrlicher Mensch, und ehrliche Leute sollen einander umsonst helfen wie Kameraden, die dieselben Pflichten haben. Wenn es sich auch nicht um Coralth handelte, würde ich doch gerne für den armen Teufel arbeiten, dem man die Ehre abschneiden möchte. — Wie nennen Sie ihn gleich? — Ferailleur — drolliger Name — aber das ist gleich, wir werden ihn aus der Geschichte herausziehen und er kann seine Particuliére heirathen. Nachher, zur Hochzeit, da komme ich auch; werde gleich bei meinem Schneider vorsprechen; dann der Dame die Hand gegeben und an den Platz zur Quadrille!"

Und er schlug ein beunruhigendes Hohngelächter auf, welches seine Zähne entblößte, die so spitz waren, daß sie hätten Eisen durchschneiden können. Aber unter seiner bittern Ironie schaute die Energie eines schrecklichen Grolls hervor.

Herr Fortunat hegte daher keinerlei Befürchtungen.

Er war überzeugt, daß dieser von Haß getriebene, freiwillige Arbeiter ihn besser unterstützen würde „um Gottes Lohn", wie er sagte, als irgend ein anderer theuer bezahlter.

„Das ist also abgemacht," sagte er, „ich kann auf Sie zählen, Victor —"

„Wie auf sich selbst, Herrr."

„Und Sie hoffen Dienstag bestimmte Nachrichten zu haben."

„Vorher noch — wenn ich nicht besonderes Pech habe."

„Sehr gut — ich meinerseits werde mich mit Herrn Pascal Ferailleur beschäftigen — Was die kleinen Angelegenheiten Valorsay's betrifft, so kenne ich sie besser, als er selbst. Wir müssen bereit sein in's Feld zu rücken, wenn Fräulein Margarethe herkommt, um sofort nach dem, was sie uns mittheilen wird, unsere Maßregeln treffen zu können."

Chupin hatte schon seinen Hut ergriffen und wollte hinaus; doch in der Thüre blieb er plötzlich stehen und rief:

„Dummkopf ich! ich vergesse die Hauptsache — Wo wohnt der Coralth?"

„Leider weiß ich es nicht."

„Wie es in schwierigen Fällen seine Gewohnheit war, kratzte Chupin wüthend seinen gelben Kopf.

„Schlimme Geschichte“ — murrte er. „Vicomtes wie der sind nicht im Adreßkalender vermerkt — Na, aber ich werde ihn schon finden.“

Dennoch entfernte er sich mit sehr unzufriedener Miene.

„Kein Glück beim Plumpsack,“ sagte er zu sich selbst, während er mit schnellem Schritt nach seiner Wohnung ging. „Ich werde den Abend damit verlieren, die Adresse meines Halunken aufzutreiben. — Bei wem soll ich danach fragen? Beim Portier der Frau von Argeles? Wer weiß, ob er sie kennt? — Bei dem Bedienten des Herrn Wilkie? Das wäre gefährlich.“

Er dachte eben daran, um das Hotel des Marquis von Valorsay zu schleichen und geschickt einem der Bedienten etwas zum Kauf anzubieten, als ihm, während er über den Boulevard ging, der Anblick der Restauration von Brabant einen Gedanken eingab, den er bisher vergebens gesucht hatte.

„Nun bin ich durch!“ murmelte er, „mein Mann ist mir sicher.“

Und seiner Sache gewiß, trat er sogleich in das nächste Café.

„Ein Glas Bockbier und alles was zum Schreiben nöthig ist,“ rief er einem Kellner zu.

Es war die Erinnerung an eine gewisse zweideutige Industrie, die er ehemals betrieben, welche Chupin ein Mittel an die Hand gab, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Bei jeder andern Gelegenheit hätte er gezögert, sich eines so gewagten Mittels zu bedienen, allein der Charakter seiner Gegner rechtfertigte alles, die Zeit drängte und er hatte keine Auswahl unter seinen Mitteln. Sobald der Kellner das Bestellte gebracht hatte, trank er sein Glas Bier mit einem Zuge aus, um seine Geisteskräfte anzuregen, nahm dann die Feder und schrieb mit seiner schönsten Handschrift, die indessen durchaus nicht schön war:

„Mein lieber Vicomte.“

„Hierbei die hundert Francs, welche ich gestern im Piquet verloren habe. — Wann soll ich Revanche haben? — Dein Freund. — Valorsay.“

Nachdem er diesen Brief geschrieben, las er ihn wohl

dreimal über, sehr unruhig darüber, ob er wohl den Styl getroffen, dessen sich Leute von feinem Ton bedienen, die einander Geld zuschicken? — Er zweifelte daran in aller Aufrichtigkeit. Ebenso hatte er in dem Entwurf „Bezigue“ geschrieben, welches Spiel er in der Reinschrift durch Piquet ersetzte, weil es ihm aristokratischer schien.

„Aber was! man wird nicht so genau zusehen!“ tröstete er sich selbst.

Als die Schrift trocken war, faltete er den Brief zusammen und steckte ihn in ein Couvert mit einer Banknote von hundert Francs, die er aus einer alten Brieftasche nahm. Auf das Couvert schrieb er:

„An den Herrn Vicomte von Coralth, hier.“

Nachdem er seine Maßregeln getroffen und seine Zeche bezahlt hatte, eilte er in fieberhafter Aufregung nach der Restauration von Brabant. Vor der Thüre derselben standen zwei müssige Kellner.

„Kennen Sie diesen Namen? Ein Herr, welcher von Ihnen fortging, hat dies fallen lassen, ich lief nach, um es ihm zuzustellen — konnte ihn aber nicht einholen.“

Die beiden Kellner besahen genau die Adresse.

„Coralth,“ antworteten sie, „den kennen wir wohl — er ist kein regelmäßiger Gast, aber er kommt manchmal her.“

„Und wo wohnt er?“

„Weshalb?“

„Na, um ihm den Brief zu bringen!“

Die Kellner zuckten die Schultern. —

„Ach, lassen Sie das doch,“ meinten sie, das lohnt nicht den Gang.“

Das war der Einwand, den Chupin vorausgesehen hatte.

„Um Vergebung,“ sagte er, „es ist aber Geld in dem Brief.“ Und indem er das Couvert auseinandermachte zeigte er ihnen das hundert Francsbillet.

Das änderte für die Kellner die Sache bedeutend.

„Das ist etwas anderes,“ sagte der Eine. „Wenn Geld darin ist, müssen Sie den Brief abgeben. — Aber weshalb wollen Sie sich den Weg machen. — Geben Sie ihn hier im Comptoir ab und sobald der Vicomte herkommt, wird er ihm eingehändigt werden.“

Ein Schauer lief Chupin über den Rücken, er sah sein Bankbillet verloren.

„Ah, das ist nicht übel," rief er. „Ich soll meinen Fund hier lassen? Kann mir nicht passen! Wer soll denn die kleine, ehrlich verdiente Belohnung schlucken? — Ein Vicomte ist immer großmüthig, der da ist im Stand mir zwanzig Francs in die Hand zu drücken — Darum will ich seine Adresse wissen."

Der Einwand war ganz geeignet, bei den Kellnern ein Verständniß zu finden; sie meinten, der „junge Mensch" hätte recht, aber sie wußten die Adresse des Herrn von Coralth nicht und konnten ihm auch kein Mittel angeben, sich dieselbe zu verschaffen.

„Es müßte denn sein," sagte Einer von ihnen, „daß der Jäger sie weiß."

Dieser wurde gerufen und erinnerte sich, daß er einmal einen Ueberrock bei Herrn von Coralth abgeholt hätte.

„Die Nummer habe ich vergessen," sagte er, „aber ich weiß, daß er in der Anjoustraße, nicht weit von der Ecke der Ville-l'Evêquestraße wohnt."

Diese Auskunft glänzte zwar nicht durch Genauigkeit, aber sie genügte für einen Vollblut-Pariser, wie Chupin es war.

„Vielmals schönsten Dank, mein Herrr," sagte er zu dem Jäger. „Ein Blinder würde nach Ihrer Bezeichnung vielleicht nicht graden Wegs zu Herrn von Coralth finden. — aber ich habe meine beiden gesunden Augen und eine Zunge zum Fragen — Und wissen Sie, wenn es eine Belohnung giebt, so können Sie sicher darauf rechnen, daß ich hier wieder vorsprechen werde, um eine gemeinschaftliche Flasche zu bezahlen."

„Und wenn Sie Ihr Individuum nicht ausfindig machen können," setzten die Kellner hinzu, „so bringen Sie das Bankbillet hierher, dann wird man es ihm hier abgeben."

„Natürlich," antwortete Chupin — Auf frohes Wiedersehen, meine Herren —"

Er entfernte sich mit großen Schritten.

„Wiederkommen" — brummte er, „ja das fehlte! Hanswurste alle zusammen, ich sah den Augenblick kommen, wo sie mein Kaiserbildniß mit Beschlag belegen würden."

Aber die Furcht, welche er ausgestanden, war vorüber, und den kürzesten Weg nach der Vorstadt Saint-Denis einschlagend, wünschte er sich Glück zu dem Gelingen seiner Kriegslist.

„Denn nun habe ich meinen Vicomte sicher," dachte er. „Die Anjoustraße hat keine hundert Nummern, und selbst wenn ich von Thür zu Thür gehen müßte, würde das bald gethan sein."

Als er nach Hause kam, fand er seine Mutter wie gewöhnlich eifrig strickend. Es war die einzige Arbeit, welche ihre fast völlige Blindheit ihr erlaubte und sie betrieb dieselbe mit wahrer Leidenschaft.

„Ah, da bist Du, Toto," sagte sie erfreut, „ich hoffte nicht, Dich so bald zu sehen — Merkst Du nicht, wie gut es hier riecht? — Da Du die Nacht nicht geschlafen hast, mußt Du sehr angegriffen sein und da hab' ich Dir was zur Stärkung bereitet."

Wie stets, wenn er nach Hause kam, küßte Chupin die würdige Frau mit jener achtungsvollen Zärtlichkeit, welche Herrn Fortunat so sehr überrascht hatte.

„Du bist immer viel zu gut zu mir!" sagte er. „Ich kann aber leider nicht zum Essen bleiben."

„Du hast es mir aber versprochen."

„Das ist wahr, Mutter, aber die Geschäfte, siehst Du, die Geschäfte —"

Die brave Frau schüttelte den Kopf.

„Immer die Geschäfte," sagte sie.

„Schlimm! — wenn man nicht zehntausend Francs Rente hat!" —

„Ja, Du arbeitest Dein lieb' Theil, Toto, und darüber bin ich sehr froh, aber Du bist zu sehr hinter dem Geld her und das ängstigt mich."

„Das heißt, Du hast Angst, ich könnte etwas thun, was nicht recht ist — Na, aber dafür bist Du und der Herr Andre da — Glaubst Du, daß ich Euch vergessen könnte?"

Die wackere Frau schwieg und er ging in den Verschlag, welchen er großartig sein Zimmer nannte. Dort wechselte er schleunigst seine Kleider, die neuesten und schönsten, die er besaß, gegen ein altes karrirtes Beinkleid, eine schwarzwollene Blouse und eine Mütze von Wachsleinwand. Als er damit

fertig war und seinen Haaren eine gewisse Lage gegeben hatte, war er wirklich unkenntlich geworden.

An Stelle des Commis von Herrn Fortunat stand einer jener schielenden Galgenstricke da, welche von sechs Uhr Abends bis Mitternacht um die Cafés und Theater herum ihr Wesen treiben, während sie des Tages in den elenden Pinten der Barrieren schmutzige Karten klopfen. Es war der ehemalige Chupin, welcher auferstanden war, Toto Chupin, so wie er vor seiner Bekehrung gewesen. Er selbst war über sein Aussehen erschreckt, als er einen letzten Blick in den kleinen Spiegel warf, welcher über seinem Tische hing.

„Sapristi," murmelte er, „ich war damals scheußlich!"

Er hatte alle mögliche Vorsicht gebraucht, um beim Ankleiden kein Geräusch zu machen, doch umsonst. Mit jener Schärfe des Gehörs, welche den Blinden eigen ist, hatte seine Mutter jede seiner Bewegungen mit einer Sicherheit verfolgt, als wenn sie sehend im selben Zimmer gewesen wäre.

„Du hast Dich umgezogen Toto?" fragte sie.

„Ja, Mutter."

„Warum hast Du Deine Blouse angezogen, mein Sohn?"

So sehr er auch an den Scharfsinn seiner Mutter gewöhnt war, so machte ihn derselbe doch betroffen. Er dachte aber nicht daran zu leugnen. — Sie hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um sich zu überzeugen, daß er log.

„Es ist wegen eines Ganges, den ich machen muß," antwortete er.

Das so sanfte Gesicht der Blinden hatte einen strengen Ausdruck angenommen.

„Du hast also nöthig, Dich zu verkleiden?" fragte sie.

„Aber Mutter —"

„Schweige, mein Sohn — Wenn man nicht erkannt sein will, hat man etwas Böses vor. Seitdem Dein Patron bei uns war, verbirgst Du etwas vor mir. Weißt Du denn nicht, daß ich alles fühle, was in Dir vorgeht. — Sei auf Deiner Hut, Toto! — Seit ich die Stimme jenes Mannes gehört habe, weiß ich, daß er fähig ist, Dich zu irgend einem Verbrechen zu mißbrauchen, wie früher die Andern." —

Die Blinde predigte einem reuigen Sünder.

In den beiden letzten Tagen hatte sich der Erbschafts-

aufspürer in einem so seltsamen Lichte gezeigt, daß Chupin sich selbst das Wort gegeben hatte, einen andern Patron zu suchen.

„Ich schwöre Dir, daß ich ihn laufen lassen werde, Mutter," sagte er; „beruhige Dich also."

„Gut! — Aber jetzt, wo gehst Du jetzt hin?"

Es gab nur ein Mittel die wackere Frau vollständig zu beruhigen, nämlich ihr alles zu sagen und Chupin that es mit rückhaltloser Offenheit.

„Na, gut!" begann sie, als er geendet hatte; „Du siehst aber, wie leicht Du Dich mitreißen läßt! — Wie hast Du Dich mit dem schamlosen Handwerk eines Spions befassen können, Du, der Du weißt, wohin es führt? Der liebe Gott allein hat Dich diesmal vor einer Handlung bewahrt, die Du Dir Dein ganzes Leben zum Vorwurf gemacht hättest. Die Absichten Deines Patrons mögen jetzt gut sein, aber damals waren sie sündhaft, als er Dir befahl, dieser Frau von Argeles zu folgen. Arme Frau! sie hatte sich für ihren Sohn geopfert, sie verbarg sich vor ihm und Du arbeitest daran, sie zu verrathen. Armes Geschöpf! ach, was muß sie gelitten haben und wie sehr bemitleide ich sie. — Das zu sein, was sie ist und an seinen Sohn verrathen zu werden! — Ich, die ich nur eine arme, unglückliche Frau bin, würde vor Scham sterben."

Chupin schneuzte sich, daß die Fenster zitterten, was er immer that, wenn er innerlich bewegt war und ihm die Thränen in die Augen traten. Er wollte dann auf diese Weise seine Rührung verbergen.

„Du sprichst wie die gute Frau von einer Mutter, die Du bist," rief er endlich, „und ich bin stolzer auf Dich, als wenn Du die schönste und reichste Dame in Paris wärst, weil Du die bravste und beste bist, und ich würde ein feiger Hundsfott, ein Heuchler, der letzte der Taugenichtse sein, wenn ich Dir einen Kummer bereitete. — Und wenn mich noch jemals Einer dazu kriegt, Jemand auch nur mit einem Fuß nachzuschleichen, so will ich mir den andern abschneiden lassen. — Aber diesmal —"

„Diesmal geh, Toto, ich bin ruhig."

Er ging mit leichterem Herzen fort und dachte bald nur noch an die Mission, welche er übernommen hatte.

Es war nicht aus bloßer Laune geschehen, daß er seinen

Anzug gewechselt hatte. Seine Unvorsichtigkeit vom vorigen Abend bei Brabant mußte seine Züge dem Gedächtniß des Vicomte von Coralth eingeprägt haben, und wenn er sich an seine Schritte heften wollte, war es wichtig, seine Erinnerungen soviel als möglich irre zu leiten. Mittlerweile war er in der Anjoustraße angelangt und begann seine Nachforschungen guten Muths. Sie waren anfänglich nicht glücklich. Ueberall, wo er eintrat und nach dem Vicomte fragte, gab man zur Antwort, daß man ihn nicht kenne. Er hatte schon die Hälfte der Straße durchgefragt, und stand jetzt vor einem der schönsten Häuser, vor welchem ein niedriger, flacher Gärtnerwagen mit Blumen beladen hielt. Ein alter Mann, welcher Chupin der Portier des Hauses zu sein schien, und ein Bedienter in rother Weste luden die Blumentöpfe ab und stellten sie unter dem Thorweg in einer Reihe auf.

Als der Wagen leer war, fuhr er ab. Sogleich trat Chupin vor und fragte, sich an den Portier wendend:

„Wohnt hier der Herr Vicomte von Coralth?"

„Ja. — Was wünschen Sie von ihm?"

Da er diese Frage vorausgesehen, hatte er eine Antwort bereit.

„Sicher nicht die Ehre, seine Bekanntschaft zu machen. Die Sache ist die: Wie ich gerade über den Madeleinenplatz gehe, ruft mich eine prächtig gekleidete Dame und sagt: „„Herr von Coralth wohnt in der Anjoustraße, ich weiß aber seine Nummer nicht und will sie nicht von Thür zu Thür erfragen gehen; thun Sie dies für mich, und wenn Sie mir seine Adresse hier zurückbringen, sollen Sie hundert Sous haben."" Ich hab' also die hundert Sous in der Tasche."

Vermöge seiner alten pariser Erfahrungen hatte Chupin seinen Vorwand so gut gewählt, daß seine beiden Zuhörer in Lachen ausbrachen.

„Nun, Vater Moulinet," rief der Bediente in der rothen Weste, „was sagen Sie dazu? Würden die prächtigen Damen wohl für Ihre Adresse hundert Sous geben?"

„Nein, dafür nicht! — Aber ebenso wenig würde Ihnen eine Frau solche Blumen wie die da schicken, alles seltene Gewächse!"

Chupin wollte sich grüßend entfernen, der Portier hielt ihn zurück.

„Sie richten ja so gut Aufträge aus, würden Sie uns wohl die Mühe ersparen, alle diese Töpfe in den zweiten Stock zu tragen, wenn man Ihnen ein gutes Glas Wein anböte? —"

Kein Vorschlag konnte Chupin gelegener kommen. So geneigt er war, seine Fruchtbarkeit an Auskunftsmitteln vor sich selbst zu übertreiben, so hatte er sich doch niemals mit der Hoffnung geschmeichelt, die Schwelle des Herrn von Coralth zu betreten. Denn daß der Bediente in der rothen Weste im Dienste des Vicomte stand und daß die Blumen in dessen Wohnung getragen werden sollten, das begriff Chupin ohne großes Kopfzerbrechen.

Indessen wußte er seine Freude darüber zu verbergen, weil sie sonderbar hätte scheinen können.

„Ein Glas Wein," sagte er täppisch — „Sie werden doch wohl zwei geben —"

„Ah, auch eine ganze Flasche, mein Junge, wenn Ihnen das Herz danach steht," antwortete der Bediente mit jener liebenswürdigen Gefälligkeit von Leuten, die auf Kosten Anderer freigiebig sind.

„Dann bin ich dabei," rief Chupin, und mit der Geschicklichkeit eines Gamin, der auf dem Blumenmarkt sein Brod verdient, belud er sich sofort mit einer Anzahl Töpfe, indem er hinzusetzte:

„Zeigen Sie mir den Weg."

Der Bediente und der Portier gingen ihm voran die Treppe hinauf, selbstverständlich ohne etwas zu tragen, und als sie im zweiten Stock angekommen waren, öffneten sie eine Thüre und sagten:

„Es ist hier, nur herein! —

Chupin hatte wohl vermuthet, daß Herr von Coralth besser wie er in der Faubourg-Saint-Denisstraße eingerichtet wäre, allein er war weit entfernt gewesen, sich eine Vorstellung von dem Luxus zu machen, welchen schon das Vorzimmer entfaltete. Der Kronleuchter, welcher von der Decke herabhing, schien ihm ein wahres Wunder, und die Polster rings an den Wänden verdunkelten das Sopha des Herrn Fortunat in seinen Augen bei weitem.

„Der Schuft begnügt sich nicht mit Lumpereien," dachte

er. „Der Herr arbeitet im großen Genre. — Na, das Leben soll nicht lange mehr dauern!"

Alle Blumentische in den Zimmern sollten nun mit frischen Topfflanzen versehen werden und ebenso ein kleines Treibhaus, welches einen Balkon sehr geschickt mit einem kleinen, reizenden Zimmer verband, dessen seidene Tapeten Ast- und Laubwerk darstellten, und welches zum Rauchzimmer diente.

Da der Portier und der Bediente sich darauf beschränkten, Chupin Befehle zu geben und ihn zu überwachen, so konnte er die ganze Wohnung besehen. Er bewunderte den Salon, der mit kostbaren Schnurrpfeifereien überfüllt war, den mit Eichenholz getäfelten Speisesaal, das ganz mit Seide decorirte Schlafzimmer mit seinem, auf einer Estrade erhöhten, thronähnlichen Bett, und eine Art Bibliothekzimmer voll großer Schränke, in denen Bücher in reichen Einbänden prangten. Alles dieses war schön, köstlich, prachtvoll; aber wenn Chupin diesen Luxus bewunderte, so beneidete er den Besitzer desselben doch nicht darum. Er dachte bei sich, daß wenn er jemals auf ehrliche Weise zu großem Reichthum käme, er seine Wohnung ganz anders einrichten würde. Er wünschte sich größere Einfachheit, etwas Männlicheres, weniger Sammet und Atlas, Tapeten, Teppiche und Spiegel — Indessen verhinderte ihn das nicht, seine Bewunderung jedes Zimmers, in welches er trat, laut auszudrücken, und er wußte dies mit soviel Naivität zu thun, daß der Bediente sich dadurch eben so geschmeichelt fühlte, als ob er der Eigenthümer aller dieser Herrlichkeiten wäre und förmlich seinen Stolz darin setzte, ihn alles genau besehen zu lassen. Er zeigte ihm die Schießscheibe, an welcher sich der Herr Vicomte alle Morgen eine Stunde lang mit einer Salonpistole im Treffen übte — denn der Herr Vicomte wäre besonders stark im Pistolenschießen und träfe auf zwanzig Schritt acht Mal unter zehn in das Halsloch einer Flasche. Er legte ihm die verschiedenen Duelldegen vor, denn auf den Degen verstände sich der Herr Vicomte eben so gut wie auf die Pistolen und nähme täglich eine Unterrichtsstunde bei einem der besten pariser Fechtmeister, auch wären seine Duelle immer glücklich gewesen. Er ließ ihn auch den blauen Sammetschlafrock des Herrn Vicomte sehen, seine mit Pelz gefütterten Pantoffeln und sogar die

gestickten Hemden, welche er des Nachts trug. Aber das Ankleidekabinet war es vor allen Dingen, welches Chupin's höchste Verwunderung erregte. Er blieb mit offenem Munde stehen, als er den großen Tisch von weißem Marmor mit seinen drei Waschschüsseln, seinen Schwämmen und Schachteln, Töpfen, Flacons und Näpfchen jeder Art erblickte, als er die Bürsten zu Dutzenden zählte, weiche und harte, Kopf-, Bart- und Nägelbürsten, Bürsten, welche zur Friction und wieder andere, welche zum Färben von Schnurrbart und Augenbrauen dienten. Noch niemals hatte er so viele wunderliche Instrumente von Silber und Stahl beisammen gesehen, Zangen, große und kleine Messer, Scheeren, Kratzer und Feile.

„Man könnte glauben bei einem Hühneraugendoctor oder Zahnarzt zu sein," sagte er zu dem Bedienten. — „Braucht Ihr Bourgeois diese Geschichten da alle Tage?"

„Gewiß — und eher zwei- als einmal — zu seiner Toilette."

Chupin konnte nicht umhin ein Gesicht zu schneiden und sagte in einem Ton, in welchem Erstaunen und Durchtriebenheit lagen:

„Na, da muß er mit Erlaubniß zu sagen eine reine Haut haben."

Die beiden Andern brachen in ein Gelächter aus und der Portier sagte halblaut, nachdem er dem Bedienten einen vielsagenden Blick zugeworfen hatte:

„Ja, sehen Sie, es ist der Stand dieses Herrn ein hübscher Mann zu sein."

Das große Wort war ausgesprochen! Chupin hatte nun Gewißheit über das, was er von diesem wollüstig koketten Haushalt geargwohnt, welcher mit der gesuchtesten, auserlesensten Delikatesse, wie das Heiligthum eines Götterbildes ausgeschmückt war.

Während man die Töpfe auf den Blumentischen wechselte, so wie in den Pausen zwischen den neun bis zehn Gängen, welche er hinauf und hinunter machte, gab Chupin heimlich auf die Worte acht, welche der Bediente und der Portier mit einander sprachen, und fing dabei dies und jenes auf, was ihn eigenthümlich aufklären mußte. Dazu kam noch, daß, sobald es sich darum handelte, ob man einer Pflanze diesen oder jenen Platz geben sollte, der Bediente jedesmal

als einen Entscheidungsgrund anführte, daß die Baronin es so und nicht anders zu haben wünschte, oder daß die Baronin mit einem bestimmten Arrangement zufrieden sein würde, oder auch, daß er sich nach den Befehlen richtete, welche ihm die Baronin gegeben hätte. Daraus mußte Chupin wohl schließen daß die Blumen von einer Baronin kämen, und daß sie gewisse Rechte an diese Wohnung hätte. Aber wie hieß diese Baronin? Er manövrirte geschickt genug, um es zu erfahren, während er ein Glas Wein schlürfte, welches man ihm eingeschenkt hatte, als sich das Rollen eines Wagens im Hofe vernehmen ließ.

„Ich wette, daß das der Herr ist, der nach Hause kommt," rief der Bediente an das Fenster stürzend."

Chupin eilte hinter ihm drein, weil er ebenfalls sehen wollte und erblickte ein sehr elegantes blaues Coupé, welches mit einem werthvollen Pferd bespannt war; aber den Vicomte bemerkte er nicht.

Der Herr Vicomte stieg bereits die Treppe zu vier und vier Stufen hinan und eine Sekunde darauf trat er in seine Wohnung.

„Florenz!" rief er aufgebracht, „was hat das zu bedeuten? Sie lassen alle Thüren offen stehen?"

Florenz war der Bediente mit der rothen Weste. Er zuckte die Schultern, wie ein Diener thut, welcher zu tief in die Geheimnisse seines Herrn eingeweiht ist, um etwas von diesem zu fürchten zu haben, und antwortete im ruhigsten Tone:

„Wenn die Thüre offen steht, so kommt es daher, daß die Frau Baronin eben Blumen geschickt hat — an einem Sonntag — eine komische Idee. Und daher," fügte er, auf Chupin zeigend, hinzu, „biete ich auch dem braven Menschen da und dem Vater Moulinet ein Glas Wein an, weil sie mir geholfen haben.'

Chupin versteckte sich und machte sich klein, so gut er konnte, denn er zitterte, erkannt zu werden.

Herr von Coralth beachtete ihn nicht einmal. Sein hübsches, immer heiter lächelndes Gesicht sah ganz verstört aus und seine schönen, blonden Haare waren in Unordnung gerathen. Augenscheinlich hatte ihn etwas Unangenehmes getroffen.

„Ich gehe gleich wieder aus," sagte er zu dem Bedienten „aber vorher habe ich zwei Briefe zu schreiben, welche Sie augenblicklich besorgen müssen."

Mit diesen Worten ging er in den Salon und Florenz wartete nicht erst, bis er die Thür geschlossen hatte, um einen Kernfluch loszulassen.

„Daß Dich der Teufel hole!" schrie er. „Hundsföttisches Amt! Jetzt soll ich noch anfangen zu laufen. — Es ist fünf Uhr und um halb sechs habe ich eine Zusammenkunft!"

Das Herz Chupins schlug plötzlich in freudiger Hoffnung auf. Er berührte den Arm des Bedienten mit dem Finger und sagte mit der einnehmendsten Art in Miene und Ton:

„Ich habe nichts zu thun, mein Herr, und Ihr Wein ist so gut, daß wenn Sie mich nur für die Abnutzung meiner Sohlen entschädigen wollen, ich Ihre Commissionen besorgen will."

Das Aeußere Chupins war nicht gerade geeignet, großes Vertrauen zu erwecken, weshalb ihm der Bediente zur Antwort gab:

„Ich lehne es nicht gerade ab, aber — Sie begreifen, das wird abhängen — je nachdem —"

Der Vicomte war bald fertig. Er erschien wieder nach kurzer Zeit, zwei Briefe in der Hand haltend, welche er auf einen Tisch mit den Worten warf:

„Der eine dieser beiden Briefe ist für die Frau Baronin. Sie werden denselben nur an sie selbst oder an ihre Kammerfrau abgeben. — Antwort ist nicht nöthig. — Dann werden Sie den andern an seine Adresse besorgen und auf ein Wort der Erwiederung warten, welches Sie mir auf den Schreibtisch legen — und machen Sie schnell."

Nachdem er dieses gesagt hatte, ging er, wie er gekommen, in der größten Eile fort, und bald hörte man seinen Wagen davon rollen.

Florenz, der Bediente, war vor Aerger noch röther geworden, als seine Weste.

„Da haben wir's," rief er, sich mehr an Chupin, als an den Portier wendend, „sagte ich es nicht? — Ein Brief an die Baronin, an sie selbst oder an ihre Kammerfrau abzugeben, heimlich, wie es sich gehört, damit der Baron nichts

merkt, der der Narr des Stückes ist. — Diesen Brief muß ich leider selbst besorgen."

„Na, das wär' der eine," warf Chupin ein, „aber nun der andere."

Der Bediente hatte den zweiten Brief noch nicht besehen; er nahm ihn vom Tische, las die Adresse und sagte:

„Den da, mein Bursche, kann man Ihnen anvertrauen — und das trifft sich sogar sehr glücklich, denn er ist nicht gerade nebenan abzugeben. — Die Herren sind wirklich wunderlich! — Man richtet seine Geschäfte so gut als möglich ein, um sich etwas freie Zeit zu schaffen, und wenn man nun alles los zu sein glaubt, rietsch! — da schicken Sie Einen der Teufel weiß wohin, ohne auch nur zu fragen, ob es Einem paßt. — Ohne Ihre Gutmüthigkeit könnt' ich mir ein Mittagessen mit einem Paar allerliebster Frauenzimmerchen vom Munde wischen. — Aber halten Sie sich ja nicht auf dem Wege auf — ich will für einen Platz auf dem Omnibus „blechen". Und Sie haben gehört, es ist eine Antwort nöthig. — Bringen Sie sie an Herrn Moulinet, der Ihnen dagegen fünfzehn Sous für den Gang und sechs für den Omnibus geben wird; macht zusammen: einen Franc, fünf; — in runder Summe ausgedrückt: ein schönes Zwanzigsousstück. — Außerdem, wissen Sie, daß Sie den Leuten, zu denen Sie gehen, ein Trinkgeld abquetschen können — und das überlasse ich Ihnen ebenfalls."

„Ich verstehe, mein Herr! — Ich will nur jener prächtig gekleideten Dame, die mich an der Madeleinekirche erwartet, Antwort bringen, und dann eile ich. — Geben Sie mir den besagten Hammel."

„Da!" sagte der Rothbewestete, ihm den Brief reichend.

Doch bei dem ersten Blick, welchen Chupin darauf warf, wurde er kreidebleich und sperrte die Augen weit auf.

Er las nämlich Folgendes:

„Frau Paul, Tabaksverkäuferin — am Seinequai, in der Villette."

Wie sehr er sich auch zu beherrschen vermochte, war seine Gemüthsbewegung doch zu sichtlich, um von den andern unbemerkt zu bleiben.

„Was ist Ihnen?" fragten Beide wie aus einem Munde; „was ficht Sie an?"

Schon hatte er, seine ganze Willenskraft zusammennehmend, seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen, und einen Vorwand gefunden, um seinen Fehler gut zu machen.

„Mir ist so viel," antwortete er mürrisch, „daß ich doch lieber nicht gehen will. — Fünfzehn Sous, um von hier bis zur Vilette das Trottoir auszumessen — darauf würden Sie auch nicht eingehen. Das ist kein Gang, mein Herr, sondern eine Reise."

Seine Ausflucht passirte, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen; man glaubte einfach, er machte es sich zu Nutzen, daß man seiner bedurfte — das war so natürlich.

„Daumenschraube, was!" sagte der Bediente. „Nun es sei! Sie sollen dreißig Sous haben — aber dann auch marsch."

„Der Zug geht ab," rief Chupin, „auf baldiges Wiedersehen!" — und indem er mit einer ohrenzerreißenden Treue den Pfiff einer Lokomotive nachahmte, schnellte er mit vielverheißender Eile davon.

Doch sobald er zwanzig Schritte von dem Hause entfernt war, blieb er plötzlich stehen. Mit einem Kennerblick untersuchte er die Gegend rings um sich her, und einen dunkeln Winkel gewahrend, stellte er sich dort schleunigst auf.

„Der Narr mit der rothen Weste geht aus, um der famosen Baronin den Brief zu bringen," dachte er; „ich folge ihm, ich sehe, wo er hingeht. — Ich erfrage den Namen der guten, barmherzigen Dame, die diesen Schurken von Vicomte so hübsch beblümt."

Die späte Stunde und das Wetter begünstigten seinen Plan. Ein dichter Nebel machte, daß die Dunkelheit früher als gewöhnlich hereinbrach, die Gaslaternen waren noch nicht angezündet und die Läden des Sonntags wegen fast alle geschlossen. Es war daher so dunkel, daß Chupin seinen Mann beinahe nicht erkannt hätte, der aber freilich auch in keiner Beziehung dem Bedienten in der rothen Weste mehr ähnlich sah. Der Bursche besaß den Schlüssel zu dem Kleiderschranke seines Herrn und bediente sich desselben gelegentlich, das sah man auf den ersten Blick. Heut Abend hatte er ein Paar jener zarten Beinkleider angelegt, welche die Specialität des Herrn von Coralth waren, einen Ueberrock mit unge-

heuren Aufschlägen, der ihm etwas weniges zu eng war, und einen hübschen niedrigen Hut dazu aufgesetzt.

„Ei der Tausend!" brummte Chupin, der seinen Schritten folgte. „Dreist muß der Mensch sein, wenn er zu etwas kommen will. — Na, meine Bedienten sollen mir nicht so mitspielen, wenn ich mal welche haben sollte."

Er schwieg plötzlich und drückte sich vorsichtig an eine Hausthüre. Der glänzende Florenz zog nämlich die Glocke eines der prachtvollsten Häuser der Ville-l'Evêquestraße.

Es wurde geöffnet und er verschwand in der Thür.

„Na," dachte Chupin, „das war nicht weit. — Die sind nicht dumm, der Vicomte und die Baronin. — Wenn man sich Blumen zu schicken hat, ist's bequem, in der Nachbarschaft zu wohnen."

Schon hatte er die Umgebung untersucht und einen alten Mann bemerkt, der vor seiner Ladenthüre eine Pfeife rauchte. Er näherte sich demselben und fragte höflich:

„Können Sie mir wohl sagen, werther Herrr, wem dieses große Gebäude gehört?"

„Das ist das Hotel des Baron Trigault," antwortete der Fremde, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen.

„Danke, mein Herrr, und entschuldigen Sie," sagte Chupin sehr ernsthaft. „Wenn ich Sie danach fragte, so geschah es, weil ich ein Haus zu kaufen suche."

Und nachdem er sich noch den Namen Trigault vier bis fünf Mal vorgesagt hatte, um ihn seinem Gedächtniß gut einzuprägen, setzte er seine Beine mit gewissenhafter Eile in der Richtung der Villette in Bewegung. Alles ging wie auf Rädern, besser und tausendmal schneller, als er es zu hoffen gewagt, und er hätte daher sehr vergnügt sein sollen. Allein er war es nicht, und das beweist wieder, wie anspruchsvoll der Erfolg macht. Der Brief, dessen Ueberbringer er war, brannte ihm in der Tasche wie glühendes Eisen.

„Frau Paul," murmelte er. „Es ist ganz sicher, das ist die gesetzliche Ehefrau meines Halunken. — Erstlich ist Paul sein Vorname und dann hat man mir gesagt, daß sie sich die Concession zu einem Tabakshandel gekauft hat. — Die Sache ist also klar. Und sie schreiben sich ganz ruhig, während ich sie auf den Tod erzürnt glaubte."

Um den Inhalt dieses Schreibens zu erfahren, hätte

Chupin, wie er sagte, einen Schoppen von seinem Blut gegeben. Der Gedanke, den Brief zu öffnen, war ihm wohl gekommen, und es muß bekannt werden, daß es nicht Zartgefühl war, was ihn zurückhielt, denselben zur That zu machen, sondern einzig das abscheuliche, mit vieler Sorgfalt aufgedrückte Siegel von Gold und roth melirtem Lack, welches sicher den geringsten Versuch, es zu erbrechen, verrathen hätte. Chupin mußte für die Fehler Florenz's büßen, denn das Siegel war eine Vorsicht, welche der Vicomte wegen der unheilbaren Neugierde seines Bedienten gebraucht hatte. Der brave Junge mußte sich daher darauf beschränken, immer und immer wieder die Aufschrift zu lesen und das Papier zu beriechen, welches mit Lavendel und Veilchen parfümirt war, während sein schneller, im Argwöhnen kühner Geist sich in den unerhörtesten Muthmaßungen erging. Er glaubte, zwischen diesem, für die Frau des Herrn von Coralth bestimmten, und seinem an die Baronin gesendeten Brief einen geheimen Zusammenhang herauszuwittern. Und warum nicht? Waren sie nicht zu gleicher Zeit und unter der Macht ein und desselben Gefühls, irgend einer Widerwärtigkeit, geschrieben worden? Freilich zerbrach er sich vergebens den Kopf, um eine wahrscheinliche Beziehung zwischen der Tabakshändlerin von Villette und der steinreichen Baronin in der Ville l'Evêquestraße aufzufinden. Aber während seine Phantasie in Bewegung war, standen auch seine Beine nicht still. Er ging die unendliche Lafayettestraße hinauf, kam auf der Höhe der Vorstadt Saint Martin hinaus, überschritt den äußern Boulevard und schöpfte endlich in der Flandrestraße Athem.

„So weit wär' ich," murmelte er, „und zwar ein bischen schneller als ein Omnibus."

Der Seinequai, wohin er sich begab, bildet einen breiten Weg, welcher sich zwischen der Flandrestraße und dem Ouicq-Canal fortsetzt. Zur Linken wird er von elenden, kleinen Gebäuden, Zimmerplätzen und ungeheuern Kohlenniederlagen eingefaßt. Zur Rechten, an der Seite des Canals, sind nichts als armselige Krämerbuden und provisorische Läden, die von Koth und Lehm aufgeführt sind und schmutzig, häßlich und verräuchert aussehen. Am Tage giebt es keinen lebhaftern und geräuschvollern Stadttheil als diesen Quai, auf welchem sich der ungeheuere Verkehr des Villettehafens concentrirt.

Doch am Abend läßt sich nichts Unheimlicheres denken als diesen Ort, wenn die Zimmerplätze geschlossen sind, die spärlichen Gasflammen den Schrecken der Finsterniß erhöhen, und die Stille nur durch das Klatschen des Wassers unterbrochen wird, welches etwa durch einen Schiffer, der seinen Kahn abstößt, in Bewegung gesetzt worden.

„Sicherlich hat sich der Vicomte geirrt," dachte Chupin, „es giebt keinen Laden auf diesem Quai."

Als er jedoch über die Soissonsstraße hinausgekommen war, bemerkte er in der Ferne, im Nebel hinsterbend, den rothen Schein einer Tabaksladenlaterne. Da er sein Ziel vor sich sah, mäßigte Chupin seinen Schritt und näherte sich mit großer Vorsicht der Boutike, an deren trübe Fensterscheiben er sein verschmitztes Gesicht drückte. Er hielt es für nützlich, erst zu sehen, ehe er sich zeigte, und das Innere von draußen zu studiren, um danach sein Benehmen einzurichten. Und es hinderte ihn nichts, seine Beobachtungen in aller Gemächlichkeit und so lange es ihm beliebte fortzusetzen. Die Nacht war dunkel, der Quai verlassen; kein Mensch, kein Laut, tiefe Stille weit und breit. Ein dichter, stinkender Nebel erstickte selbst die geräuschvolle Lustigkeit der benachbarten Barriere.

Es war so unheimlich, daß den alten pariser Gamin ein Schauer überlief, ihn, der doch gerade nicht allzu erregbare Nerven hatte und der sich in den entlegensten Winkeln „seiner Stadt" so zu Hause fühlte, wie ein Bourgeois in den verschiedenen Zimmern seiner Wohnung.

„Die Legitime dieses schuftigen Coralth," dachte er, „muß wohl keine hunderttausend Livres Rente haben, da sie sich hier niedergelassen hat."

Und wirklich gab es nichts Schrecklicheres, als das Haus, in welchem sich der Tabaksladen befand. Es war eine einstöckige, nach dem Volksausdruck von Schmutz und Auswurf aufgeführte, elende Baracke, welche so wacklich und verfallen war, daß man sie von beiden Seiten gestützt und die Risse in der Vordermauer mit alten Schiffsplanken verkleidet hatte.

„Ich würde mich darin an Tagen, wo ein starker Wind geht, nicht sicher fühlen," dachte Chupin.

Die Boutike selbst war ziemlich geräumig, aber der Ge-

stank und die Unsauberkeit, welche darin herrschten, verriethen das höchste Elend. Längst den Mauern, deren Kalkbewurf sich abgelöst hatte, sickerte die Feuchtigkeit in grünlichen Tropfen herab. Der mit Ziegeln ausgelegte Fußboden verschwand unter einer dicken, ungleichen Schicht des schwarzen, klebrigen Kohlenschmutzes, welcher den Boden des Seinequais bildet. Das Mobiliar war von einem Trödler, wie er es gerade gehabt, zusammengelesen worden: ein Ladentisch, mit seinen vier Töpfen von Steingut und seinen beiden Waagschalen, sowie einige ungleichartige Glasschränke, in denen man Pfeifen und Cigaretten-Papier, kleine Gläser und mehrere mit bunten Etiketten versehene Flaschen, fünf bis sechs Cigarrenkisten und einige Päcke Tabak bemerkte, welcher so feucht schien, wie ein in Wasser getauchter Schwamm.

Indem Chupin diese düstere Spelunke mit der wollüstigen Einrichtung des Herrn von Coralth verglich, fühlte er, wie sich sein Herz zusammenzog und der Zorn ihm in den Adern kochte.

„Bloß dafür," grollte er mit zusammengebissenen Zähnen, sollte man ihn füsiliren, den nichtswürdigen Hundsfott! — Seine Frau Hungers sterben zu lassen!"

Denn es war in der That die Frau des Herrn von Coralth, welche diesen Laden hielt. Chupin, der sie früher gesehen hatte, erkannte sie hinter ihrem Ladentisch, obwohl sie entsetzlich verändert und kaum noch kenntlich war.

„Sie ist es richtig," murmelte er. — „Es ist richtig Fräulein Flavia." — Dies war ihr Mädchenname. — „Armes Weib!"

Arm in der That! — Sie mußte noch jung sein, allein Unglück, Kummer, Reue und Entbehrungen, die Beschaffung des kärglichen Lebensunterhaltes am Tage und die Thränen während der Nacht, hatten sie vor der Zeit alt, welk und stumpf gemacht.

Der spärliche Schein einer Lampe, welche von der Decke herabhing, fiel gerade auf ihr Gesicht, und ließ die Blässe und Magerkeit desselben noch mehr hervortreten, indem er unter den Augen schwarze Schatten warf und die Backen- und Kinnladenknochen grell beleuchtete, was dem Gesicht etwas Todtenkopfähnliches gab.

Von ihrer einstigen Schönheit, die wahrhaft ergreifend

gewesen, war nichts, als das Haar geblieben, welches noch wundervoll, aber glanzlos und zerzaust war, wie wenn es der Kamm seit Wochen nicht berührt hätte, sowie ihre jetzt übermäßig großen schwarzen Augen, welche mit phosphorischem Glanze leuchteten, dem Glanze des Fiebers, welches wie eine Feuersbrunst fortglimmt, heimlich untergräbt, verbrennt und tödtet. Alles an ihr verrieth den schrecklichsten Umschlag des Glücks, den sie nicht mit Würde zu tragen gewußt hatte. Wenn sie auch anfänglich vielleicht gekämpft hatte, so kämpfte sie doch jetzt nicht mehr; das sah man deutlich.

Ihr Anzug, ihr schmachvoll verwahrlostes Seidenkleid, ihre schmutzige Haube, enthüllten die tiefste Versunkenheit, eine gänzliche Vernachlässigung ihrer selbst, jene krankhafte Gleichgültigkeit, welche auf große Katastrophen folgt, nach denen man sich nicht wieder zu erheben hofft.

„Was sind wir Menschen!“ philosophirte Chupin. „Ein Mädchen, welches wie eine Königin erzogen wurde und alle ihre Launen befriedigen konnte! — ha, wenn man ihr das vorausgesagt, wenn man ihr damals gesagt hätte, daß es ein Oben und Unten giebt — wie sie Einem in's Gesicht gelacht haben würde! — Ich sehe sie noch, wie sie damals war, als sie ihre kleinen Grauschimmel selbst lenkte. — Hü, hopp! — klick und klack! Gebt Acht, ihr da unten, armseliges Volk! — Paris war für sie nur ein großer Laden, wo sie nur zu wählen brauchte. Sie sagte: „Ich will das“ und sie hatte es. Aber da kommt eines Tages ein hübscher Bengel, den man zum Mann haben will; Papachen, der nichts abschlagen kann, giebt es zu. — Und jetzt heißt's: „Für zwei Sous Tabak, Bürgerin, aber gutes Gewicht.““

Was ihn so lange an dem Fenster zögern ließ, war der Umstand, daß er ganz deutlich bemerkte, wie die junge Frau sich mit einer Person unterhielt, welche sich in einem anstoßenden Zimmer befand, dessen Thür gerade hinter dem Ladentisch weit geöffnet war.

Chupin hätte viel darum gegeben, diese Person sehen zu können, — doch es gelang ihm nicht. An der Sache verzweifelnd, wollte er eben eintreten, als er die junge Frau plötzlich aufstehen und mit sehr unzufriedenem Gesicht einige Worte sprechen sah, während sich ihre Blicke nicht nach der

Thüre des zweiten Zimmers, sondern auf einen Winkel des Ladens ihr gegenüber richteten.

„Da muß also doch Jemand sein?“ dachte Chupin, neugierig gemacht.

Er änderte den Platz, und stellte sich auf die Fußspitzen, um sehen zu können, und wirklich bemerkte er einen Knaben von drei bis vier Jahren, ein mageres, blasses, in Lumpen gekleidetes Kind, welches mit dem Ueberrest eines Pferdes aus Pappe spielte. Bei diesem Anblick sprang er in die Höhe.

„Es ist ein Kind da!“ brummte er. „Nicht allein, daß der Halunke seine Frau verläßt, er läßt ihr auch den Quark da obendrein! — Das noch auf die Rechnung geschrieben, mein Lieber, und dann wollen wir abschließen, wir beide, und für die Zahlung stehe ich.“

Mit dieser Drohung auf den Lippen, trat er rasch ein.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“ fragte die junge Frau.

„Mit nichts, Madame, ich bringe Ihnen einen Brief.“

„Mir? Sie müssen sich irren.“

„Verzeihen Sie, Sie sind doch Frau Paul?“

„Ja.“

„Dann ist dieses für Sie;“ und er reichte ihr den Brief, welchen ihm Florenz anvertraut hatte.

Die junge Frau streckte zögernd die Hand nach dem Briefe aus, indem sie den Ueberbringer desselben mit Erstaunen betrachtete, bis ihr Blick endlich auf die Adresse fiel und sie einen Schrei ausstieß.

„Ach, mein Gott!“ rief sie und wendete sich sogleich nach der hinter ihr offen stehenden Thür,

„Herr Mouchon, Herr Mouchon! Er ist von ihm, von meinem Mann, er ist von Paul. Kommen Sie, kommen Sie!“

Ein Mann von etwa fünfzig Jahren mit einem Schmeerbauch und kahlem eingedrücktem Schädel, in dessen Gesichtsausdruck sich Dummheit, Humor und Tücke vereinigten, erschien schüchtern auf der Schwelle, sein Käppchen in der Hand haltend.

„Sehen Sie, mein liebes Kind,“ sagte er mit einer Flötenstimme, „was habe ich Ihnen gesagt: mit der Zeit pflückt man Rosen.“

Sie hatte das Siegel erbrochen und las begierig, dann klatschte sie plötzlich vergnügt in die Hände und rief:

„Er willigt ein. — Er hat Angst bekommen; er bittet mich, nur etwas zu warten, hier lesen Sie."

Aber Herr Mouchon konnte nicht ohne seine Brille lesen und suchte wohl zwei Minuten lang danach in seinen Taschen, ehe er sie fand; als er sie dann endlich aufgesetzt hatte, war das Licht so trübe, daß er wenigstens noch drei Minuten brauchte, um das Schreiben zu entziffern.

Während dieser Zeit faßte Chupin ihn schärfer in's Auge. Wer mag dieser alte Papa sein? dachte er. Ein Rentier nach seiner Wäsche zu urtheilen — doch nicht allzu wohlhabend, denn seine Brille ist nicht in Gold gefaßt — ist verheirathet, denn er hat einen Trauring am Finger — hat eine Tochter, denn die Ecken seiner Cravatte sind gestickt — muß in der Nachbarschaft wohnen, denn gut angezogen, wie er ist, hat er nur ein Käppchen auf. — Aber was thut er nur in dem Nebenzimmer ohne Licht?

Herr Mouchon hatte zu Ende gelesen.

„Was habe ich Ihnen gesagt?" fing er an. „Guter Rath trägt schnelle Früchte."

„Ja, es ist wahr, Sie haben Recht."

Sie hatte wieder ihren Brief vorgenommen und las ihn nochmals mit vor Freude glänzenden Augen, als wollte sie sich überzeugen, daß sein Inhalt auch wirklich wahr wäre.

„Und was ist jetzt zu thun?" fragte sie. — Warten, nicht wahr?"

Der alte Herr fuhr auf.

„Gott bewahre," rief er, „keineswegs! Man muß das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist."

„Aber er verspricht mir doch —"

„Versprechen und Wort halten sind zweierlei und ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache."

„Er will aber eine Antwort haben."

„Antworten Sie ihm, daß derjenige seine Güter verbessert, der seine Schulden bezahlt; bezahle und Du wirst geachtet werden. —"

Aber er schwieg plötzlich still, indem er auf den Boten deutete, aus dessen Augen brennende Neugier leuchtete.

Die junge Frau verstand ihn. Schnell füllte sie ein

kleines Glas mit Liqueur, setzte es vor Chupin hin, und bot ihm eine Cigarre an, indem sie sagte:

„Setzen Sie sich, und hier ist etwas, um sich die Zeit zu vertreiben bis wir wiederkommen."

Damit folgte sie dem alten Herrn in das anstoßende Zimmer, dessen Thüre sie schloß.

„Das geht ja vortrefflich!" dachte Chupin, der sich vor Freude nicht zu lassen wußte; „ganz famos, da können wir anfangen zu lachen."

Auch ohne den frühreifen Scharfblick, welchen er seinem, dem Zufall ausgesetzten Leben verdankte, hatte er aus zehn Worten der jungen Frau und sechs Sprüchwörtern des alten Herrn genug herausgehört, um in die Situation vollkommen eingeweiht zu sein. Er glaubte jetzt den Inhalt des Briefes, welchen er überbracht, genau so gut zu kennen, als wenn er ihn gelesen hätte. Er erklärte sich das wüthende Gesicht des Herrn von Coralth und seine Mahnung zur Eile. Endlich sah er die anfangs nur unbestimmt geahnte Beziehung zwischen jenem an die Baronin und diesem an die rechtmäßige Gattin gerichteten Briefe so deutlich vor sich, um sie mit Händen zu greifen. Der eine war die Folge des andern; und so ketteten sich alle Umstände dieser Geschichte, wie er meinte, logisch und verhängnißvoll an einander.

Von ihrem Manne verlassen, war Frau Paul endlich des Elendes und der Entbehrungen müde geworden. — Sie war eines schönen Tages dem Ehrlosen auf die Spur gegangen, hatte ihn aufgefunden und ihm geschrieben:

„Ich werde Dein Leben in keiner Weise beunruhigen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Du uns giebst, was wir brauchen, mir, Deiner Frau, und meinem Kinde, welches auch das Deinige ist. Ich will so und so viel zu einer bestimmten Zeit — wenn Du es mir abschlägst, werde ich erscheinen und Dich verderben. — Der Scandal wird mir zwar nichts nutzen, aber ich werde wenigstens nicht länger die Pein zu ertragen haben, Dich von Luxus umgeben zu wissen, während ich im Elend umkomme."

Das mußte sie ihm offenbar geschrieben haben, wenn nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach; und bei dem Empfang ihres Briefes hatte Coralth, wie sie es oben gesagt, Angst bekommen. Er hatte es nur zu wohl begriffen, daß es um

ihn geschehen wäre, sobald seine Frau sich zeigte und seinen wahren Namen und seine Vergangenheit offenkundig machte. Aber er hatte kein Geld. Anständige junge Herren, wie der Vicomte von Coralth, legen keine Ersparnisse bei Seite. Es ist der Fluch ihrer Industrie, zu beständigen Ausgaben verdammt zu sein. In dieser äußersten Gefahr, wo ihm, so zu sagen, das Messer an der Kehle saß, hatte der brillante Vicomte seiner Frau geantwortet, daß sie sich gedulden solle, und zugleich der Baronin geschrieben, um sie zu bitten, oder ihr zu befehlen, je nach dem Fuße auf welchem er mit ihr stand, ihm die von jener verlangte Summe zu leihen. Ein Umstand indessen gab Chupin viel zu denken. Er erinnerte sich, früher gehört zu haben, daß Fräulein Flavia der Stolz selbst war, und daß sie ihren Mann bis zum Wahnsinn liebte. — Diese große Liebe mußte also verraucht sein! — Das Elend hatte sie also so mürbe gemacht, sie so gebrochen, daß sie sich entschlossen, bis zu den schmachvollsten Concessionen herabzusteigen.

Wenn sie die Existenz ihres Mannes kannte, wie konnte sie nicht den Hunger, das Krankenhaus oder ein Grab auf dem Armenkirchhof seiner Hülfe vorziehen?

Wenn sie in einem Augenblick der Wuth geraden Wegs zu ihm gegangen wäre, ihm in Gegenwart seiner vornehmen Freunde alle Nichtswürdigkeiten seiner Vergangenheit in's Gesicht geschleudert hätte, — wenn sie ihn von seiner Höhe herab in den Koth gestoßen, ihn ruinirt, mit einem Wort, Rache an ihm genommen hätte, das wäre Chupin fähig gewesen zu begreifen. Aber es war ihm unverständlich, wie eine so junge Frau sich so tief erniedrigen konnte, die Schmach des Mannes auszubeuten, den sie einst geliebt, von der entehrendsten Gaunerei Nutzen zu ziehen.

„Der Gedanke ist nicht ihr eigener," sagte Chupin zu sich, nachdem er überlegt, — „es ist der Andere, der alte Kahlkopf, der die Sache eingefädelt hat."

Alles schien ihm nun klar und fast wie erwiesen, so daß er seinen Kopf, und also keine Kleinigkeit, zum Pfand gesetzt hätte, daß ihm nichts entgangen wäre. Ein Mittel bot sich ihm übrigens dar, die Richtigkeit seiner Muthmaßungen zu prüfen. Die junge Frau hatte ihren kleinen Knaben nicht in das anstoßende Zimmer mitgenommen. Er saß noch immer auf dem schmutzigen Boden des Ladens und spielte still mit

seinem Pappferde, wie Kinder thun, die an rauhe Behandlung gewöhnt sind.

Chupin rief ihn zu sich.

„Komm' her, Kleiner, komm." —

Er stand auf und näherte sich schüchtern, während er den Fremden mit großen Augen ansah, in denen Erstaunen und Mißtrauen lagen. Die ekelerregende Unsauberkeit des armen Kleinen war eine schreckliche Anklage gegen seine Mutter. — Liebte sie ihn denn nicht? — Die Muthlosigkeit des Elends hat seine Grenzen. — Es war lange her, daß ihm weder Hände noch Gesicht gewaschen worden — seine Kleider starrten von Schmutz und zerfielen in Lumpen. Trotzdem war er allerliebst und schien ungeachtet seiner scheuen Miene Intelligenz zu besitzen. Er war blond und sah Herrn von Coralth auffallend ähnlich.

Chupin nahm ihn auf den Schoß und nachdem er sich überzeugt, daß die Verbindungsthür wirklich verschlossen war, fragte er:

„Wie heißt Du, Kleiner?"

„Paul."

„Kennst Du Deinen Vater?"

„Nein."

„Deine Mama spricht also nie von ihm?"

„O, doch!"

„Was erzählt sie Dir von ihm?"

„Daß er sehr, sehr reich ist."

„Und was noch?"

Das Kind antwortete nicht, entweder weil seine Mutter ihm nichts weiter erzählt hatte, oder weil der Instinkt, welcher dem erwachenden Verstand wie die Morgenröthe der Sonne vorangeht, ihm sagte, daß er einem Fremden nicht alles anvertrauen dürfte.

„Er besucht Euch also niemals, Dein Vater?" begann Chupin wieder.

„Niemals."

„Warum nicht?"

„Mama ist zu arm."

„Und hast Du nicht Lust, einmal zu ihm zu gehen?"

„Ich weiß nicht. — Aber er wird herkommen und wird uns mitnehmen in ein großes Haus. — Er muß durchaus

kommen, Mama hat es gesagt, und wird ihr viel Geld mitbringen und schöne Kleider und mir so viele Spielsachen. —"

Von dieser Seite seiner Sache sicher, fuhr Chupin fort:

„Und den alten Herrn, der mit Deiner Mama in der andern Stube ist, den kennst Du doch?"

„O ja, das ist Mouchon."

„Wer ist Mouchon?"

„Das ist der Herr, der den schönen Garten hat, Sie wissen doch, an der Ecke der Riquetstraße, wo es so schöne Trauben giebt, er wird mich mitnehmen und mir welche zu essen geben. —"

„Kommt er oft zu Euch?"

„Alle Abend — und er hat immer etwas Gutes zu essen in der Tasche für Mama und für mich."

„Warum sitzt er denn in dem Nebenzimmer ohne Licht?"

„Ach, er sagt, es ist nicht nöthig, daß ihn die Kunden sehen."

Dieses Examen fortzusetzen, aus diesem Kinde den unschuldigen Angeber seiner Mutter zu machen, wäre eine abscheuliche Handlung gewesen. — Chupin fühlte, daß er bereits zu weit gegangen war. Er küßte daher den Knaben auf die am wenigsten schmutzige Stelle seines Gesichts und setzte ihn nieder, indem er zu ihm sagte:

„Geh wieder spielen."

Der arme Kleine hatte den Charakter seiner Mutter mit grausamer Präcision enthüllt. — Was wußte er durch sie von seinem Vater? Nichts, als daß er reich wäre und daß, wenn er wieder käme, er ihr viel Geld und schöne Kleider mitbringen würde. — Darin gab sich die ganze Frau kund.

Chupin konnte stolz auf seinen Scharfblick sein; alle seine Vermuthungen hatte er bestätigt gefunden, bis zu dem Herrn Mouchon herab, alles mit einem einzigen Blick durchschaut. Er hatte in diesem einen jener alten, lasterhaften und filzigen Schurken erkannt, die ihre Muße dazu anwenden, ihren schlechten Gelüsten zu fröhnen; einen jener geduldigen Heuchler, welche das Elend als Gelegenheitsmacher benutzen und deren Leidenschaft nur verschwenderisch in Rathschlägen ist.

„Es ist richtig," dachte Chupin, „er schneidet der Frau Paul die Cour. Es ist 'ne wahre Schande! Ernähre sie wenigstens, Du alter Knauser."

Bis dahin war er zu beschäftigt gewesen, um an sein Gläschen und an seine Cigarre zu denken. Erst jetzt trank er den Liqueur, der ihm eingeschenkt worden war auf einen Zug herunter, das Anzünden der Cigarre aber war schwieriger.

„Na das ist eine schöne Sorte," murrte er, „eine von den Unverbrennbaren. — Wahrhaftig, sollte ich einmal Havannahs zu zehn Sous rauchen, würde ich sie hier nicht kaufen."

Er verbrauchte eine Masse Zündhölzer und zog an der unglücklichen Cigarre, daß ihm fast die Brust zersprang, als die Mittelthüre sich öffnete und Frau Paul mit einem versiegelten Brief in der Hand wieder hereintrat. Sie war schrecklich erregt und ihre Unruhe lag deutlich auf ihrem Gesichte.

„Ich kann mich nicht entschließen," sagte sie zu dem Herrn Mouchon, dessen arglistiges Profil aus dem Schatten hervortrat, „nein ich kann nicht. — Diesen Brief abschicken heißt für immer darauf verzichten, daß mein Mann zu mir zurückkehrt. — Wie es auch komme, er würde ihn mir nie verzeihen."

„Und was wäre dabei? antwortete der alte Herr; könnte er sich schlechter gegen Sie benehmen? Gehen Sie doch. — Mit Sammetpfötchen fängt die Katze keine Mäuse. —"

„Er wird mich hassen."

„Nicht doch! Ein gezüchtigtes Kind küßt die Ruthe und wer A gesagt hat, muß B sagen, nicht wahr?"

Diese seltsame Logik brachte sie zum Entschluß. Sie übergab den Brief Chupin und aus ihrer Tasche ein Frankstück hervorziehend, reichte sie ihm dasselbe, indem sie sagte:

„Da haben Sie etwas für Ihre Mühe."

Mechanisch streckte er die Hand darnach aus, aber er zog sie schnell wieder zurück und sagte:

„Nein, danke, behalten Sie es — ich bin bezahlt worden."

Und damit ging er hinaus.

Die Mutter Chupins — seine arme gute Frau, um mit ihm zu reden — wäre in der That glücklich und stolz gewesen, hätte sie die Uneigennützigkeit ihres Sohnes gesehen. Am Morgen hatte er die zehn Francs täglich abgelehnt, welche Herr Fortunat ihm geboten; am Abend wies er die zwanzig Sous zurück, welche ihm Frau Paul geben wollte. Anscheinend etwas sehr Geringes, war es in Wirklichkeit ungeheuer

und sehr bedeutungsvoll für diesen armen Burschen, der aus Mangel an Bildung sein tägliches Brod in dem unsichern Betrieb jener Tausenden von namenlosen Gewerben suchen mußte, die auf dem Untergrund der pariser Civilisation ihr Wesen treiben.

„Die zwanzig Sous von diesem armen Geschöpf nehmen, das sich vielleicht nicht satt gegessen hat, nein, das hätte ich nicht können," murmelte er, während er wieder der Flanderstraße zuschritt. „Man ist Mensch, oder man ist es nicht."

Noch bei keiner Gelegenheit hatte ihm das Geld eine so große Freude bereitet, daß sie sich mit der Befriedigung hätte vergleichen können, welche er in diesem Augenblick empfand. Seine Selbstachtung wuchs, während er daran dachte, daß er im Dienste des Guten alle seine Fähigkeiten und seine ganze Energie aufbot, die er früher oft zum Nutzen einer bösen Sache verwendet. An dem Glück Pascal Feraillleurs zu arbeiten, dieses schuldlosen Opfers feiger Schurken, hieß das nicht bis zu einem gewissen Grade das Verbrechen sühnen, welches er früher einmal begangen? Ein Umstand überstieg aber sein Begriffsvermögen, nämlich der, wie einer jener Abenteurer, die plötzlich in der feinen pariser Welt auftauchen und die man sich gefallen läßt, ohne zu wissen, wer sie sind und woher sie kommen, nur weil sie die nöthige Unverschämtheit besitzen — wie ein Elender, vom Schlage des Vicomte von Coralth, die Ehre Pascal Ferailleur's auch nur hatte antasten können?

Der Ruf eines Ehrenmannes ist also so zu sagen der Gnade des ersten besten Intriguanten, dem er im Wege ist, preisgegeben! — Ist die Welt denn so schlecht eingerichtet, daß eine schändliche Komödie, die fünf Minuten dauert, schwerer in der gefälschten Waage der öffentlichen Meinung wiegt, als ein ganzes muthiges, ehrenhaftes Leben? —

Dergleichen sieht man in Zeiten, in denen die Besten, statt den Schurken kühn entgegen zu treten, sich unter dem Vorwand geselliger Rücksichten, zu allerlei Concessionen herbeilassen, die ebenso viele gefahrbringende Feigheiten sind. Wenn die rechtschaffenen Leute sich passiv verhalten, gehört den Schurken die Welt.

Diesen Betrachtungen ganz hingegeben, kam Chupin nicht in Versuchung, den Brief, dessen Ueberbringer er war, zu

öffnen und Kenntniß davon zu nehmen. Dieselben Gefühle hinderten ihn daran, die es ihn hatten verschmähen lassen, aus dem Sohne der Frau Paul genauere Aufschlüsse herauszulocken. Nur durch seinen Scharfsinn allein die Wahrheit zu entdecken, das war eine Aufgabe, die seine junge Eitelkeit zu reizen vermochte. Was hatte er nöthig, zu einer That seine Zuflucht zu nehmen, die sich zwar rechtfertigen ließ und in der Selbstvertheidigung ihre Entschuldigung und Absolution fand, die aber an und für sich nicht minder häßlich und gewagt blieb. —

Mußte er nothwendigerweise erst das Siegel dieses Briefes verletzen, um den Inhalt desselben zu erfahren? Hatten die wenigen, zwischen Frau Paul und dem Herrn Mouchon, ihrem Rathgeber mit den Sprüchwörtern, gewechselten Worte ihm nicht bis zur Gewißheit verrathen, daß er der Träger eines Ultimatums war, welches von dem Vicomte die Einhaltung der bezeichneten Frist unter Androhung eines Scandals forderte, der ihn tödtlich treffen mußte? Chupin war seiner Sache so gewiß, daß er sich bereits den Kopf darüber zerbrach, wie er diese Entdeckungen am besten zum Vortheil Pascal's und Margarethe's verwerthen könnte.

Die Eifersucht Flavia's, der rechtmäßigen Frau, sowie den verletzten Stolz der Baronin Trigault zu benützen, die schändliche Vergangenheit Coralth's an's Licht zu bringen und ihn auf diese Weise zu zerschmettern, das schien Chupin von den Umständen selbst geboten. Aber durch welche Combinationen eine geräuschmachende, schreckliche, mit Scandal verbundene Lösung herbeizuführen wäre, die zugleich eine glänzende Rechtfertigung Pascals sein müßte, das war es, was er mit dem Feuer eines Dramatikers suchte, der, nachdem er den Stoff zu einem Stück gefunden, denselben in seinem Geiste um und um wendet, um alles aus ihm zu machen, dessen er fähig ist. Mit diesen Gedanken beschäftigt, wurde ihm der Rückweg weit kürzer als der Hinweg, und ehe er sich dessen versah, stand er vor dem Hause des Herrn von Coralth in der Anjoustraße. Da er jetzt vor Herrn Moulinet zu erscheinen hatte, so unterdrückte er alle seine aufregenden Gedanken und nahm, während er eintrat, eine so ehrliche Miene an, als er es vermochte. Aber, welche Ueberraschung! Herr Moulinet und seine Gattin waren nicht allein in der

Portierstube, sondern Florenz nahm mit ihnen gemeinschaftlich den Kaffee ein. Auch hatte der würdige Diener die von seinem Herrn geliehene Eleganz abgestreift und die rothe Weste wieder angezogen. Er schien in fürchterlicher Laune zu sein und war in der That dazu berechtigt. Von Herrn von Coralth bis zu der Baronin war allerdings nur ein Sprung; aber es giebt unglückliche Zufälle im menschlichen Leben! — Als die Baronin aus den Händen ihrer Kammerfrau den Brief erhalten, hatte sie Florenz eilends nachgeschickt und ihm sagen lassen, er möchte warten, sie wollte mit ihm sprechen — und dann hatte sie die Unschicklichkeit begangen, ihn länger als eine Stunde maulaffen zu lassen. Natürlich hatte er das Diner mit den charmanten Frauenzimmern versäumt, mit denen er ein Rendez-vous gehabt, und aus Verzweiflung darüber war er zurückgekommen, um die Suppe mit seinen Freunden, den Portieren, zu theilen.

„Haben Sie die Antwort?" fragte er Chupin.

„Hier ist sie."

Er steckte den Brief der Frau Paul in die Brusttasche seiner Schürze und war eben dabei, seinem Boten die ausgemachten dreißig Sous auszuzahlen, als sich draußen der traditionelle Ruf vernehmen ließ:

„Die Thür, wenn's beliebt!" —

Es war der blaue Halbwagen des Vicomte.

Herr von Coralth stieg in dem Thorweg behende aus und seinen Diener bemerkend, ging er, von Ungeduld verzehrt, auf ihn zu.

„Meine Aufträge?" fragte er.

„Sie sind besorgt."

„Haben Sie die Frau Baronin gesehen?"

„Sie hat mich zwei Stunden warten lassen, um mir zu sagen, daß der Herr Vicomte sich nicht beunruhigen möchten, da sie morgen ein sicheres Mittel in Händen haben würde." —

Herr von Coralth schien freier aufzuathmen.

„Und die — Tabakshändlerin," fuhr er zu fragen fort.

„Hat mir dies hier für den Herrn Vicomte gegeben."

Mit fieberhaft bebender Hand griff Herr von Coralth nach dem Brief, erbrach ihn, durchlief ihn mit einem Blick und gerieth in eine so wahnsinnige Wuth, daß er die An-

wesenheit der Leute ganz vergessend, den Brief ingrimmig zusammenballte und dann in tausend Stücke zerriß, wobei er Flüche ausstieß, die einen Fuhrmann in Erstaunen gesetzt haben würden. Dann ward er sich plötzlich seiner Unvorsichtigkeit bewußt, nahm sich gewaltsam zusammen und brach in ein gezwungenes Gelächter aus.

„Ah, die Frauen!" rief er, „diese Hexen! Sie bringen es dahin, daß man den Kopf verliert!"

Er glaubte, sein Benehmen auf diese Weise genügend erklärt zu haben und setzte, zu Florenz gewendet, hinzu.

„Kommen Sie mich auskleiden; ich muß morgen sehr früh wieder fort."

Dieser Befehl ging Chupin nicht verloren, und am folgenden Tage, um sieben Uhr Morgens, bezog er bereits die Wache an der Thür des Herrn von Coralth, dem er im Laufe des Montags zu Herrn von Valorsay, von diesem zu einem Anwalt, dann zu Herrn Wilkie, Nachmittags zu der Baronin Trigault und endlich Abends zu Frau von Argeles folgte. Unter die Diener sich daselbst mischend und sehr eifrig die Thüren der Wagen öffnend, welche vor dem Hotel hielten, hörte er Einiges von dem schrecklichen Auftritt erzählen, welcher an jenem Abend zwischen Mutter und Sohn stattfand. Er sah Herrn Wilkie mit unordentlichen Kleidern herauskommen, darauf Herrn von Coralth, dessen Spur er wieder verfolgte, und den er zuerst zu Herrn von Valorsay, dann nochmals zu Herrn Wilkie begleitete, wo er ihn bis gegen Morgen erwartete.

Als er sich daher am folgenden Tage, am Dienstag, um zwei Uhr, bei Herrn Fortunat einfand, glaubte Chupin, alle Fäden der schamlosen Intrigue, deren Haupt der Vicomte war, in der Hand zu halten. Der Erbschaftsaufspürer kannte seinen Commis als einen intelligenten Burschen, aber sicherlich hatte er ihm nicht soviel zugetraut, denn er hörte nicht ohne einen gewissen heimlichen Neid den eingehenden, vollkommen klaren Bericht an, welchen ihm Chupin erstattete.

„Da bin ich weniger glücklich als Sie gewesen," sagte er, als jener geendet.

Doch hatte er nicht Zeit, ihm mitzutheilen, worin und wie, denn gerade, als er damit beginnen wollte, öffnete Frau

Dodelin die Thüre, und meldete die junge Dame, welche der Herr erwartete.

„Bitten Sie einzutreten!“ rief Herr Fortunat, sich lebhaft erhebend.

Margarethe hatte nicht nöthig gehabt, zu lügen, noch nach Vorwänden zu suchen, um aus dem Hause der Fondege zu entwischen und sich zu der Unterredung zu begeben, um welche sie Herr Fortunat ersucht. Schon am frühen Morgen war „der General“ von Hause aufgebrochen, um seine Pferde und Wagen zu probiren und hatte hinterlassen, daß er in seinem Club frühstücken würde. Auch Frau von Fondege, die von Näherinnen und Tapezierern in Anspruch genommen war, verschwand nach dem Frühstück und hatte angekündigt, daß sie erst um die Stunde des Diners zurück sein würde. Endlich hatte auch Frau Leon sich gegen Mittag erinnert, daß ihre adlige Familie ihren Besuch gebieterisch erheischte. Sie hatte sich eilig angekleidet und war ausgegangen, wahrscheinlich um sich zu dem Doctor Terval und von dort zu dem Marquis von Valorsay zu begeben. Die Dienstleute, welche sich für einige Stunden unbewacht wußten, gingen ebenfalls ihren Privatgeschäften nach und ließen das Haus allein, unbekümmert um Besuche, die etwa klingeln könnten. Auf diese Weise hatte Margarethe ihren Ausgang, von Niemand bemerkt, unternehmen können und dadurch soviel Freiheit gewonnen, daß sie, im Falle ihre Rückkehr bemerkt würde, die Dauer ihrer Abwesenheit verschweigen konnte.

Als sie aus dem Hause kam, fuhr gerade eine Droschke die Pigallestraße hinauf und sie stieg hinein. Der Schritt welchen sie thun wollte, kostete sie indessen viel. Würde sie nicht gezwungen sein, sie, ein junges, von Charakter so zurückhaltendes Mädchen, sich einem Fremden anzuvertrauen, ihm ihre innersten Empfindungen zu erschließen, ihm ihr von Liebe zu Pascal erfülltes Herz zu öffnen? Und dennoch fühlte sie sich ruhiger und mehr Herrin ihrer selbst, als am Tage vorher, als sie sich nach Carjats photographischem Atelier begeben hatte, um ein Facsimile von dem Briefe des Marquis von Valorsay anfertigen zu lassen. Die Ereignisse zogen sie in ihren raschen Wirbel hinein, die unerbittliche Nothwendigkeit ließ ihr keine Wahl und die Erregung des Kampfes wuchs in demselben Grade, als sie die Aussichten des Er-

folges sich mehren sah. Gewisse Betrachtungen, die sie bis dahin nicht angestellt hatte, trugen außerdem dazu bei, sie zu beruhigen.

Dieser Herr Fortunat, der geheime Agent des Grafen von Chalüsse, kannte sie bereits, da er es gewesen, welcher sie nach monatelangen Nachforschungen endlich im Findelhaus entdeckt hatte. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihr, daß dieser Mann mehr als sie selbst von ihrer Vergangenheit wüßte, daß er ihr, wenn er wollte, den Namen ihrer Mutter, den Namen der Frau nennen könnte, welche der Graf so sehr gefürchtet.

Schließlich ist es eine unleugbare Thatsache, daß sich der menschliche Geist mit den außerordentlichsten Verhältnissen allmälig so vertraut macht, daß er die überraschendsten und unwahrscheinlichsten Ereignisse fast natürlich findet. Dessen ungeachtet schlug Margarethe's Herz doch schneller und ihre Wangen wurden bleicher, als sie der Einladung der Frau Dodelin folgend, in das Cabinet des Erbschaftsjägers trat. Sie warf einen schnellen Blick auf den Rahmen und die Personen, welche er umgab. Die behagliche Wohlhabenheit dieses Arbeitszimmers überraschte sie, denn sie hatte eine elende Schreibstube erwartet — die verhältnißmäßige Vornehmheit Herrn Fortunats und seine weltmännischen Manieren setzten sie in Verwirrung, da sie darauf gefaßt gewesen, einer Art von untergeordneten, schmutzigen, gemeinen Intriguanten gegenüberzutreten. Schließlich vollendete der Anblick Victor Chupins ihre Unruhe, der neben dem Kamin in seiner Blouse und seinen am Rande ausgefaserten Beinkleidern stehend, die Mütze in den Händen hin- und herdrehte, um seine Verlegenheit zu verbergen. Doch keiner dieser Eindrücke spiegelte sich in ihren Zügen wieder. — Nicht ein Muskel ihres schönen, edlen Angesichts bewegte sich, ihr Auge blieb stolz und klar, und mit einer Stimme, deren voller, reiner Klang keine Spur ihrer innern Bewegung verrieth, sagte sie:

„Ich bin das Mündel des Herrn Grafen von Chalüsse, mein Herr, Fräulein Margarethe. — Ich setze voraus, daß Sie meinen Brief erhalten haben."

Er verbeugte sich mit all der Grazie, welche er in den Kreisen entfaltete, in welchen er seine künftige Frau zu finden hoffte, und rückte mit mehr Wichtigkeit als Eleganz einen

Sessel herbei, auf welchem er Margarethe einlud, sich niederzulassen.

„Ihren Brief, mein Fräulein, habe ich allerdings erhalten," antwortete er, „und ich erwartete Sie, geschmeichelt und geehrt durch Ihr Vertrauen. — Ich habe sogar für jeden Andern meine Thür verschlossen." —

Das junge Mädchen setzte sich, und es folgte eine Pause, während welcher Jeder den Andern beobachtete und sich über ihn eine Meinung zu bilden suchte. Er war etwas verwirrt und hatte Mühe zu begreifen, daß dieses junge, schöne Mädchen, das soviel Imponirendes in seinem Wesen hatte, der kleine Lehrling sein sollte, welchen er damals bei dem Buchbinder gesehen in weitem Sergekittel und mit ungeglättetem, von Papierstaub über und über bedecktem Haar. Sie ihrerseits war bekümmert, sich gerade an diesen Mann wenden zu müssen, denn je länger sie ihn betrachtete, je mehr schien ihr in seiner ganzen Persönlichkeit etwas Falsches, Verdächtiges zu liegen, und sie hätte irgend einem ungehobelten Burschen vor einem Gentleman dieser geschmeidigen, heuchlerischen Art den Vorzug gegeben. Sie erwartete nun, daß Herr Fortunat, ehe ihre Unterredung begann, den jungen Menschen in der Blouse hinausschicken würde, dessen Anwesenheit sie sich nicht zu erklären wußte, und der in stummer Ekstase, wie versteinert dastand und sie unverwandt mit Blicken betrachtete, in welchen sich Erstaunen und Bewunderung malten.

Doch Margarethe wartete vergebens und der Sache müde begann sie:

„Ich bin gekommen, mein Herr, um mich mit Ihnen über sehr ernste Dinge zu besprechen, welche das tiefste Geheimniß erfordern."

Chupin verstand den Sinn dieser Worte, denn er wurde bis über die Ohren roth und that einen Schritt, um hinauszugehen. Aber sein Patron hielt ihn mit einer cordialen Geberde zurück.

„Bleiben Sie, Victor," sagte er, und sich darauf zu Margarethe wendend, fuhr er fort:

„Sie haben nichts von der Indiscretion dieses braven Burschen zu besorgen, mein Fräulein. — Ich habe ihn in alles einweihen müssen, und er hat sich bereits sehr thätig

und nicht ohne glückliche Resultate zu erzielen, in Ihrem Dienste bewiesen."

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr," stotterte das junge Mädchen.

Das einnehmendste Lächeln umspielte die Lippen des Erbschaftsaufspürers.

„Ich habe mich bereits mit Ihnen beschäftigt, mein Fräulein," sagte er. „Eine Stunde nach Empfang Ihres Briefes war ich schon bei der Arbeit."

„Ich sagte Ihnen aber nichts." —

„Von dem, was Sie von mir wünschten, das ist richtig. Allein ich habe mir erlaubt es zu muthmaßen."

„Ah! —"

„So ist es. Ich habe zu errathen geglaubt, daß Sie auf meine Erfahrung, meine geringen Talente zählten, um einem Unschuldigen, einem abscheulich Verleumdeten zu seiner Rechtfertigung zu verhelfen, Herrn Pascal Ferailleur, Advocat."

Sie stand plötzlich von ihrem Stuhle auf und rief im höchsten Maße verwirrt und erschreckt:

„Wie wissen Sie das?"

Herr Fortunat war ebenfalls von seinem Sessel aufgestanden und lehnte an dem Kamin, in der Stellung, welche er für seine Persönlichkeit am vortheilhaftesten hielt, den Daumen im Armloch seiner Weste während er im Tone eines Taschenspielers, der seine Kunststücke erklärt, erwiederte:

„Nun, mein Gott! — Nichts einfacher als das — In die Absichten der Leute einzudringen, die mich mit ihrem Vertrauen beehren, ist die Quintessenz der schwierigen und delikaten Profession, welche sich ausübe. — Meine Hypothesen sind auch richtig, Sie sagen nicht das Gegentheil."

Sie sagte garnichts. Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, bemühte sie sich eine plausible Erklärung für die Bekanntschaft Herrn Fortunats mit ihren Angelegenheiten zu finden, denn an den Scharfblick, mit dem er geprahlt, glaubte sie keineswegs.

Er war indessen entzückt von dem Eindruck, welchen er hervorzubringen glaubte.

„Sparen Sie Ihr Erstaunen für das auf, was ich Ihnen noch mitzutheilen habe, mein Fräulein," fuhr er fort, „denn ich habe noch ganz andere Dinge entdeckt. Sehen Sie, Ihr

guter Engel ist es gewesen, der Ihnen den Gedanken eingegeben hat, sich an mich zu wenden. — Sie werden schaudern, wenn Sie hören, welche Gefahren Sie bedrohten. — Aber jetzt ist nichts mehr zu fürchten: ich wache. — Ich bin da und halte alle Fäden der kühnen Intrigue in der Hand, welche um Sie herum angezettelt worden. — Denn Sie sind es, Ihre Person, Ihr Vermögen, um die es sich handelte. Nur allein um Ihretwillen ist Herr Ferailleur in jene schändliche Falle gelockt worden. Und ich, ich kann Ihnen die Namen der Elenden nennen, welche es gethan. — Der Gedanke des Verbrechens gehört demjenigen an, der das größte Interesse dabei hatte, dem Marquis von Valorsay. — Das Werkzeug ist ein Schurke gewesen, der sich Vicomte von Coralth nennt, aber dessen wahren Namen und schmachvolle Vergangenheit Ihnen Chupin hier mittheilen kann. Sie hatten Herrn Ferailleur ausgezeichnet, darum mußte er verschwinden. — Hatte Herr von Chalüsse nicht Herrn von Valorsay Ihre Hand versprochen! — Diese Heirath war der letzte Nothanker des Marquis, die Planke, die den Ertrinkenden rettet — denn er liegt in den letzten Zügen, der Elende. — Man glaubt, er sei reich; er ist ruinirt. — Ja, ruinirt von Grund auf, so ruinirt, daß er daran war, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, ehe ihm die Hoffnung winkte, Sie zu heirathen. —"

„Na, nun ist der Patron im Zug!" dachte Chupin.

Und so war es. Der Name Valorsays allein genügte, um Herrn Fortunats Galle zu erregen. Bei der bloßen Erinnerung an diesen ehemaligen Klienten verlor er seine ganze Kaltblütigkeit und damit seine hervorstechendste Eigenschaft. Diese seine Leidenschaftlichkeit machte alle seine Berechnungen zu nichte. Er hatte sich vorgesetzt Margarethe zu überraschen, ihre Einbildungskraft gefangen zu nehmen, sie dann den Zweck ihres Besuchs erklären und allein sprechen zu lassen, um auf diese Weise Herr der Situation zu bleiben. Aber er that das Entgegengesetzte: er deckte seine Schwächen selber auf.

Wohl wurde er dessen gewahr, allein es war zu spät zurückzugehen; er sah es an dem glühenden Blick, welchen das junge Mädchen auf ihn heftete. In ruhigerem Tone fuhr er daher fort:

„Wie der Marquis von Valorsay sich noch über Wasser

zu halten vermag, ist für mich ein Räthsel. — Schon vor sechs Monaten drohten ihm seine Gläubiger mit Execution. — Welche Hoffnungen er seit dem Tode des Herrn von Chalüsse hegt, ist mir unmöglich zu enträthseln. — Gewiß ist es aber, mein Fräulein, daß der Marquis keineswegs die Prätention aufgegeben hat, nach Ihrer Hand zu streben, und daß er, um diesen Zweck zu erreichen, kein Mittel, verstehen Sie mich, kein's unversucht lassen wird."

Margarethe, welche ihre Selbstbeherrschung vollkommen wiedergewonnen hatte, hörte ihm mit einer so gelassenen Miene zu, als ob es sich um einen Dritten gehandelt hätte.

„Ich weiß das alles," erwiederte sie in eisigem Ton, als Herr Fortunat eine Pause machte.

„Wie! — Sie wußten —"

„Ja. Nur ein Umstand ist es, den ich nicht verstehe. — Meine Mitgift allein lockte Herrn von Valorsay, nicht wahr? Warum beharrt er jetzt darauf, mich heirathen zu wollen, während ich keine Mitgift mehr habe?"

Der Erbschaftsaufspürer vernachlässigte mehr und mehr seine vortheilhafte Haltung.

„Die Frage habe ich mir auch sogleich vorgelegt," antwortete er, „und habe, wie ich glaube, die Antwort gefunden. — Ja, ich möchte wetten, daß der Marquis einen Brief des verstorbenen Herrn von Chalüsse oder ein Aktenstück, ein Testament, kurz irgend ein Papier in Händen hat, welches Ihre Geburt und folglich auch Ihre Erbschaftsansprüche feststellt.

„Und diese Ansprüche würde er geltend machen, wenn er mein Mann wäre?"

„Natürlich."

Wie Herr Fortunat so hatte auch der alte Friedensrichter keine andere Erklärung für das Benehmen des Herrn von Valorsay gefunden. Aber Margarethe hütete sich wohl etwas davon zu sagen. Durch ihre Erfahrungen mißtrauisch geworden, fühlte sie sich durch das große Interesse gewissermaßen beunruhigt, welches dieser Mann an ihr zu nehmen schien. War dahinter nicht eine Falle? Und sie faßte den Entschluß, welchen er nicht auszuführen verstanden, den, ihn reden zu machen und selbst alles zu verschweigen, was sie wußte.

„Vielleicht haben Sie recht," sagte sie, „aber es bliebe Ihnen doch noch zu beweisen, was Sie sagen."

„Ich werde beweisen, daß Valorsay keinen Sou mehr besitzt, daß er seit einem Jahr nur von Auskunftsmitteln lebt, die vor die Strafpolizei gehören."

„Ah!"

„Ich werde feststellen, daß er den Versuch gemacht, das Vertrauen des Herrn von Chalüsse durch Aktenstücke zu täuschen, die geradezu gefälscht waren. Ich werde sein Einverständniß mit Herrn von Coralth zum Zweck der Beseitigung Herrn Ferailleur's darthun. Mich sollte dünken, das wäre schon etwas, mein Fräulein."

Sie lächelte in einer Weise, welche die Eitelkeit des Erbschaftsjägers verletzen mußte und sagte in ungläubigem Tone:

„Ja das ist leicht gesagt!"

„Und gethan," fiel Herr Fortunat lebhaft ein. „Wenn ich etwas verspreche, ich, so habe ich auch die Mittel es auszuführen. Man sollte keine Feder berühren, wenn man einen schlechten Streich im Sinne hat. Gewiß, Niemand ist so dumm, seine ganze Niederträchtigkeit zu Papier zu bringen, aber man ist nicht immer auf dem qui-vive. In diesem Briefe entschlüpft Einem ein Wort, in einem zweiten ein Satz, in einem dritten eine Anspielung — Und aus diesen Anspielungen, Phrasen und Worten zusammen, die man mit einander verbindet und vergleicht, läßt sich ein vollständiger Anklageakt von zermalmender Beweiskraft herstellen."

Doch durch den Gesichtsausdruck Margarethe's auf seine neue Unvorsichtigkeit aufmerksam gemacht, schwieg er plötzlich bestürzt still.

Sie war zurückgetreten und maß ihn von oben bis unten.

„Sie waren also sehr vertraut mit Herrn von Valorsay, mein Herr!" sagte sie. „Könnten Sie schwören seine Zwecke niemals unterstützt zu haben?"

Victor Chupin, der ein stummer, vergessener Zeuge dieser Scene war, jubelte in seinem Innern.

„Mitten in's Schwarze getroffen!" dachte er. „Donnerwetter, ist das eine Frau! — Und mein Patron in die Enge getrieben und auf's Schönste blamirt!"

Und in der That, der Erbschaftsjäger fühlte sich so sehr

gefangen, daß er nicht zu leugnen wagte, wenigstens nicht vollständig.

„Ich gestehe," antwortete er, „daß ich eine Zeit lang der Rathgeber des Herrn von Valorsay gewesen bin. So lange er nur davon sprach, sich reich zu verheirathen, um seinen Vermögensumständen aufzuhelfen und gegen seinen künftigen Schwiegervater daraus kein Hehl machen wollte, nun, da sah ich nichts besonders Schlimmes darin. Es ist vielleicht nicht ganz rechtschaffen gehandelt, allein es geschieht alle Tage. — Was ist heut' zu Tage eine Heirath? Ein Geschäft, nicht wahr? — und ein Geschäft ist doch nichts anderes, als eine Operation, bei der Jeder der beiden Theile den andern zu betrügen sucht. — Entweder der Schwiegervater, oder der Schwiegersohn, oder die Frau sind angeführt, mitunter sind sie es alle drei, und ich sehe wirklich nicht, daß es lohnte, sich darum den Pelz zu zerreißen. — Doch als ich die Idee aufdämmern sah, Herrn Ferailleur in's Verderben zu stürzen, da sagte ich halt! Da empörte sich mein Gewissen. — Einen Schuldlosen der Ehre berauben — das ist feige, niedrig, schmutzig, das kann nur eine Canaille! — Und da ich die Nichtswürdigkeit nicht verhindern konnte, habe ich mir zugeschworen sie zu rächen."

Würde Margarethe diese Erklärung zulassen? Chupin fürchtete es und lebhaft näher tretend sagte er:

„Und da rechnen Sie noch nicht mal, Herr, daß dieser saubere Marquis Sie so hübsch angeführt hat, Sie, einen so gewitzten Mann. — He! jene vierzigtausend Francs, die Sie ihm geliehen hatten und die Ihnen achtzigtausend einbringen sollten, wie er Ihnen damit so nett das Fell über die Ohren gezogen hat!"

Herr Fortunat wollte seinen Commis mit seinen Blicken zu Boden schlagen — Aber er war einmal verrathen, es war unmöglich, die Sache zu vertuschen — In dieser Angelegenheit sollte er nun einmal Dummheit auf Dummheit häufen, schlecht eingeleitet, mußte sie auch schlecht enden.

„Nun ja," sagte er, „es ist wahr. Valorsay hat mich auf's Unwürdigste bestohlen, ich habe geschworen, mich dafür zu rächen, und ich werde mein Wort halten. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich diesen Elenden im tiefsten Staube sehe."

Er ahnte nicht, wie sehr ihm die Verschwärzung durch

seinen Commis in Margarethe's Meinung zu statten kam. Sie fühlte sich theilweise dadurch beruhigt, da sie sich nun seinen Eifer für ihre Sache erklären konnte. Ihre Verachtung für ihn war kaum größer geworden, während sie die Ueberzeugung gewann, daß er ihr fast wie ein ehrlicher Mann dienen würde.

„Das gefällt mir viel besser," sagte sie. „Wenigstens werden wir mit offenen Karten spielen, mein Herr. — Was Sie wünschen, ist die Niederlage des Herrn Valorsay, ich meinerseits erstrebe die Rechtfertigung Herrn Ferailleurs. — Unsere Interessen gehen folglich Hand in Hand — Doch ehe wir etwas unternehmen, müssen wir nothgedrungen die Ansicht Herrn Ferailleurs kennen."

„Dennoch werden wir darauf verzichten müssen."

„Und warum?"

„Weil man nicht weiß, was aus ihm geworden ist. Parbleu! Ich dachte zu allererst an ihn, als es galt, mich zu rächen — ich verschaffte mir seine Adresse und lief nach der Ulmerstraße — Niemand zu finden! — Gleich den Tag nach seinem Unfall hat Herr Ferailleur sein Mobiliar verkauft und ist mit seiner Mutter fortgezogen."

„Ich weiß das — und kam hierher, um Sie zu bitten, ihn aufzusuchen. Es müßte für Sie ein Kinderspiel sein, seinen Zufluchtsort zu entdecken."

„Und glauben Sie, daß ich nicht schon daran gedacht hätte? Den ganzen gestrigen Tag habe ich mit Nachforschungen zugebracht. Durch Hin- und Herfragen bei den Leuten jenes Stadttheils erfuhr ich endlich soviel, daß Frau Ferailleur die Ulmerstraße in einer Droschke mit der Nummer 5709 verlassen hat. Darauf begab ich mich zu dem Kutscher jener Droschke und wartete auf ihn in seinem Schuppen; erst um 1 Uhr kam er heim. — Er erinnerte sich ganz genau der Frau Ferailleur wegen ihres vielen Gepäcks. — Wissen Sie, wo er sie hingefahren hat? Nach dem Havre-Eisenbahnhof. Wissen Sie, was sie dem Gepäckträger zur Antwort gegeben, der sie gefragt hat, wohin ihre Koffer gingen? Sie hat gesagt, sie gingen nach London. — Herr Ferailleur ist also gegenwärtig auf dem Wege nach Amerika, und wir werden nichts mehr von ihm hören."

Margarethe schüttelte den Kopf.

„Sie täuschen sich, mein Herr," sagte sie.

„Ich erzähle Ihnen wieder, was mir gesagt worden ist."

„Das will ich nicht bestreiten, — aber es kann sich nur scheinbar so verhalten. — Ich, ich baue auf etwas mehr als den Schein, nämlich auf die Kenntniß von Herrn Ferailleurs Charakter. — Ein Mann wie er läßt sich durch eine schändliche Verleumdung nicht erdrücken. — Er kann scheinbar fliehen, verschwinden, sich eine Zeit lang verbergen, aber nur um die Schuldigen um so sicherer zu treffen. — Wie, Pascal, die Thatkraft und Energie selbst, sollte feig auf seine Ehre, seine Braut, seine Zukunft verzichten! — Nur eins war für ihn zu fürchten: daß er sich eine Kugel vor den Kopf schoß. — Hat er sich nicht getödtet, so hofft er. — Er hat nicht Paris verlassen, ich fühle es, ich bin dessen gewiß.

Alles das konnte Herrn Fortunat nicht überzeugen; es war nach seiner Ansicht nichts als „Sentimentalität",

Aber anders verhielt es sich mit dem jungen Burschen, mit Chupin, dessen Herz ein Verständniß für die Hoffnungen dieses schönen jungen Mädchens hatte, des schönsten, das er je gesehen. Ihre Hingebung und Energie flößten ihm die größte Bewunderung ein. Er trat näher und sagte mit vor Begeisterung glänzenden Augen und erregter Stimme:

„Ich verstehe, was Sie meinen. Ja, Herr Ferailleur ist in Paris, und ich will meinen Namen Victor Chupin verlieren, wenn ich ihn nicht gefunden, ehe vierzehn Tage vergehen."

Achtes Capitel.

Ja, Margarethe kannte Pascal Ferailleur.

Mitten im vollen Glücke durch eine unerhörte Katastrophe tödtlich getroffen, hatte er wohl Stunden des Wahnsinns und schrecklicher Entmuthigung gehabt, aber er war unfähig, sich selbst feige aufzugeben, wie Herr Fortunat ihn beschuldigt hatte. Sie ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, das hochherzige Mädchen, wenn sie sagte: „Hat er sich entschlossen, weiter zu leben, so kann es nur unter der Bedingung sein, sein ganzes Dasein, alles was er an Verstand, Kraft und Willen besitzt, zu opfern, um jene nichtswürdige Verleumdung aufzudecken.

Und doch kannte sie noch nicht Pascals Unglück in seinem ganzen Umfang. Konnte sie ahnen, daß er sich von ihr verlassen und verleugnet wähnte, seit er jenes Billet gelesen, welches ihm die würdige Frau Leon an der Gartenpforte des Hotel Chalüsse eingehändigt hatte? Konnte sie wissen, welche Zweifel, welcher gräßliche Argwohn die Seele Pascals bei den erniedrigenden Andeutungen der Vantrasson zerrissen hatten?

Freilich dankte er es nur seiner Mutter, daß er dem Selbstmorde entgangen, diesem düstern Wahnsinn der Verzweifelten. Und ebenso war es seine Mutter, diese unermüdliche Ehrenwächterin, die ihn dazu bewogen, an die Thüre des Baron Trigault zu klopfen. Dort sollte sein Muth den ersten Lohn empfangen, und völlig umgewandelt verließ er das fürstliche Hotel in der Ville l'Evêquestraße, in welches er mit angsterfüllter Seele eingetreten war. Noch war er ganz benommen von den seltsamen Scenen, deren unfreiwilliger Zeuge er gewesen. Die Geheimnisse, welche er belauscht, oder die ihm anvertraut worden waren, wirbelten in seinem Kopfe umher — aber ein Hoffnungsstern schimmerte durch das Chaos.

Ein Schein des Heils dämmerte auf am Horizont, noch schwach und ungewiß zwar, aber doch ein Schein. Vielleicht hielt er bereits den köstlichen Faden in der Hand, welcher ihn aus dem Labyrinth unverdienter Schande führte, in welches man ihn eingeschlossen. Und er kämpfte auch nicht mehr allein, ein rechtschaffener Mann, der die Bitterkeit des Lebens gekostet, erfahren und tapfer war, dem sein Ruf, seine Stellung und sein Vermögen Macht verliehen, hatte ihm feierlich seine Hülfe zugesagt. Dank diesem Manne, welchen das Unglück zu einem treueren Freunde gemacht, als Jahre es vermögen, stand ihm der Weg zu jenem Elenden offen, der ihm die Ehre geraubt, um ihm nachher auch die Geliebte zu entreißen. Er kannte jetzt die Lücke in dem Panzer des Marquis von Valorsay, er wußte, wo und wie er ihn treffen konnte. Mit hunderttausend Francs in der Hand wollte er sich bei ihm einführen, um die unwiderleglichen Beweise seiner Nichtswürdigkeit zu erhaschen.

Wie groß auch das Verlangen Pascals war, seiner Mutter den glücklichen Ausgang seines Besuchs mitzutheilen, so nahmen ihn doch die verschiedenen Maßregeln, welche zu seinen

ferneren Schritten unumgänglich nothwendig waren, gebieterisch in Anspruch, und es war fast fünf Uhr, als er seine armselige Wohnung in der Revolutionsstraße wieder erreichte. Als er grade eintreten wollte, begegnete er Frau Ferailleur, die ebenfalls nach Hause kam, was ihn nicht wenig überraschte, da er von ihrem Ausgang nichts gewußt. Die Droschke, welche sie benutzt hatte, stand noch vor der Thür, und sie hatte noch nicht Zeit gehabt, Hut und Tuch abzulegen. Bei dem Anblick ihres Sohnes stieß sie einen Freudenschrei aus. Sie verstand es zu wohl, in seinen Zügen zu lesen, als daß er nöthig gehabt, ihr etwas zu sagen, und noch ehe er den Mund geöffnet hatte, rief sie:

„Es ist Dir geglückt!"

„Oh! — Mutter, weit mehr als ich gehofft."

„Ich habe also den würdigen Mann richtig beurtheilt, der Dir seine Dienste in der Ulmerstraße anbot?"

„Ja, gewiß, ja. Niemals werde ich im Stande sein, ihm seinen Edelmuth und seine Selbstverleugnung zu vergelten. Wenn Du wüßtest, geliebte Mutter, wenn Du wüßtest."

„Was?"

Er umarmte sie, als wollte er sich entschuldigen, für das, was er zu sagen hatte, da er voraussah, welchen Eindruck es auf sie machen würde; dann sagte er lebhaft:

„Nun denn! — Margarethe ist die Tochter der Baronin Trigault."

Frau Ferailleur fuhr so heftig zurück, als ob sich ein giftiges Gewürm vor ihr aufgebäumt hätte.

„Die Tochter der Baronin?" stotterte sie. „Mein Gott, was sagst Du da. — Bist Du närrisch, Pascal?"

„Ich sage Dir die Wahrheit, Mutter, — höre zu."

Und mit bewegter Stimme erzählte er in Kürze Alles, was er in der Ville l'Evêquestraße erfahren, indem er sich jedoch bemühte, das Widerwärtige in dem Benehmen der Baronin Trigault so viel als möglich zu mildern, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten.

Unnöthiges Bemühen, der Unwillen und Abscheu der Frau Ferailleur waren darum nicht minder groß.

„Diese Frau ist ein verabscheuungswürdiges Geschöpf," sagte sie kalt, als ihr Sohn geendet hatte.

Pascal antwortete nichts, er fühlte wohl, daß seine Mutter

nur zu Recht hatte, und dennoch war es ihm schrecklich, sie in dieser Weise sich ausdrücken zu hören. Die Baronin war doch immer die Mutter Margarethe's.

„So ist es also wahr,“ fuhr Frau Ferailleur fort, allmälig immer erregter werdend, „so ist es also wahr, daß solche Wesen existiren, die nichts von ihrem Geschlechte an sich haben, nicht einmal den thierischen Instinkt der Mutterliebe. — Ich bin eine rechtschaffene Frau, — ich sage das nicht, um mich zu rühmen, es ist nicht mein Verdienst. — Meine Mutter war eine Heilige, und ich liebte meinen Mann. — Was man Pflicht nennt, machte mein Glück aus. — Wenn ich daher sage, daß ich einen Fehltritt begreifen kann, wirst Du nicht denken, daß ich ihn auch vertheidigen will. — Ja, ich begreife, daß eine junge, schöne, gefeierte Frau, die in Paris allein steht, den Kopf verlieren und die Ehre ihres Mannes vergessen kann, der im fremden Lande tausend Gefahren trotzt, um ihr ein Vermögen heimzubringen. — Der Mann ist ein Thor, der seine Ehre und sein Glück einer solchen Gefahr aussetzt. Aber daß diese Frau, nachdem sie schwach gewesen und ein Kind gehabt hat, dasselbe feige verläßt und aussetzt, wie man einen Hund aussetzen würde, das übersteigt meine Begriffe. — Eher könnte ich den Kindesmord begreifen. Diese Frau muß weder ein Herz noch sonst irgend etwas Menschliches in sich haben, da sie mit dem Gedanken leben — schlafen konnte, daß ein Kind von ihr, Fleisch von ihrem Fleisch, irgend wo in der Welt verloren, allen Schrecken des Elends, der Schande, des Verlassenseins ausgesetzt ist. — Und sie besitzt Millionen und bewohnt einen Palast — und denkt nur an Toilette und Vergnügen! — Mußte sie sich nicht in jeder Secunde fragen: „Wo ist jetzt meine Tochter, und was mag sie treiben? — Wovon lebt sie? — Hat sie ein Obdach, Kleider, Brod? In welchen Pfuhl ist sie hinabgeglitten? Vielleicht hat sie bis jetzt von ihrer Arbeit gelebt und giebt sich vielleicht in diesem Augenblick preis, da ihr Arbeit und Brod fehlen.“ — Großer Gott! wie konnte sie es wagen, auszugehen! Müßte sie nicht jedesmal, wenn sie eine jener Unglücklichen sah, die der Hunger oft zur Ausschweifung treibt, sich voll Entsetzen sagen: „Das ist vielleicht Dein Kind!“

Pascal war ganz blaß geworden und fühlte sich tief erschüttert durch die ungewöhnliche Leidenschaftlichkeit seiner

Mutter. Er zitterte bei dem Gedanken, daß sie vielleicht ausrufen könnte: „Und Du, mein Sohn, willst die Tochter einer solchen Frau heirathen!“

Denn er kannte die Anschauungen seiner Mutter, er wußte, daß sie an jenen strengen, blinden und erbarmungslosen Traditionen unabwendbar festhielt, welche sich in den alten bürgerlichen Familien von Mutter auf Tochter forterben, gleich einem Losungswort der häuslichen Ehre.

„Die Baronin wußte, daß ihr Mann sie anbetete,“ wagte er einzuwerfen. — „Als sie nun seine Rückkehr vernahm, war sie so entsetzt, daß sie den Kopf verlor.“

„Willst Du sie vertheidigen?“ rief Frau Ferailleur. „Denkst Du wirklich, daß man einen Fehltritt durch ein Verbrechen sühnen kann?“

„Nein, gewiß nicht, aber —“

„Vielleicht wirst Du die Baronin strenger beurtheilen, wenn Du erfährst, was ihre Tochter gelitten hat, wenn Du hörst, wie viel Elend und Gefahren sie durchzumachen gehabt von dem Augenblick an, wo ihre Mutter sie unter einer Thüre in der Nähe der Hallen eilig aussetzte, bis zu dem Tage, an dem ihr Vater, Herr von Chalüsse, sie zu sich nahm. — Es ist ein Wunder Gottes, daß sie nicht umgekommen ist.“

Woher kannte Frau Ferailleur alle diese Umstände? Das fragte sich Pascal, ohne eine ausreichende Antwort zu finden.

„Ich verstehe Dich nicht, Mutter,“ stotterte er.

Sie sah ihm in die Augen und fragte in weicherem Ton:

„Ist es denn wirklich wahr, daß Du nichts von Margarethe's Vergangenheit weißt, daß sie Dir nichts davon erzählt hat?“

„Ich weiß, daß sie sehr unglücklich gewesen ist.“

„Sie hat Dir niemals von der Zeit erzählt, in der sie Lehrling gewesen?“

„Ich habe sie sagen hören, daß sie von ihrer Hände Arbeit gelebt hat.“

„Nun, ich, ich bin besser unterrichtet.“

Die Verwunderung Pascals steigerte sich fast bis zum Schrecken.

„Du, Mutter," sagte er, „Du?"

„Ja, ich. — Ich komme eben aus dem Hospital, das sie aufgenommen und erzogen hat, und ich habe dort mit zwei Nonnen gesprochen, die sich ihrer noch erinnern. — Und es ist noch keine Stunde her, daß ich die Leute verließ, bei denen sie ihre Lehrzeit durchgemacht."

Pascal faßte krampfhaft die Stuhllehne, auf welche er sich, vor seiner Mutter stehend, stützte, als wollte er sich im Voraus gegen den Schmerz eines furchtbaren Schlages festigen. Die Vergangenheit mit allen ihren Seelenleiden, war für ihn ausgelöscht; seine bis zum Wahnsinn angespannten Geisteskräfte, drängten sich in die tödtliche Angst des Augenblicks zusammen.

Stand sein Leben nicht auf dem Spiel? — Würde er nicht, je nach dem Berichte seiner Mutter, gerettet oder ohne Widerruf, ohne Gnade, ohne Hoffnung verurtheilt werden?

„Darum also bist Du ausgegangen, Mutter?" stammelte er.

„Ja."

„Ohne es mir zu sagen."

„Zu welchem Zweck? — Wie, Du liebst ein Mädchen, verlobst Dich mit ihr ohne mein Wissen und findest es wunderbar, daß ich zu erfahren suche, wer sie ist und ob sie unserer nicht unwürdig. — Das Gegentheil hätte Dich eher befremden können."

„Ist Dir der Gedanke, diese Schritte zu thun, so plötzlich gekommen?"

Frau Ferailleur zuckte unmerklich die Schultern, als ob sie sich wunderte, auf so überflüssige Fragen antworten zu sollen.

„Erinnerst Du Dich denn nicht der häßlichen Anspielungen, welche die Megäre machte, die uns bedient, die Vantrasson?"

„Mein Gott!"

„Diese abscheulichen Verdächtigungen erschreckten mich ebenso wie Dich, und wenn ich Dich auch zu beruhigen suchte, gingen sie mir doch deshalb nicht weniger im Kopfe herum. Sobald Du daher fort warst, fragte ich das schlimme Weib aus, oder vielmehr, ich ließ sie reden, und so erfuhr ich, daß Margarethe bei einem Schwager ihres Mannes in der Lehre ge-

wesen sei, bei einem gewissen Grelour, der früher Buchbinder in der Saint-Denisstraße war, jetzt aber von seinen Zinsen lebt. Bei diesem Buchbinder war es, wo Vantrasson Margarethe kennen gelernt, und als er sie im Hotel Chalüsse wiedergesehen, war er über alle Maßen erstaunt."

Pascal stockte der Athem, es war ihm, als ob seine Pulse zu schlagen aufhörten.

„Mit einiger Geschicklichkeit," fuhr Frau Ferailleur fort, „bekam ich von der Vantrasson die Adresse der Grelour heraus, darauf ließ ich mir eine Droschke holen und fuhr dorthin —"

„Und Du hast sie gesehen —"

„Vermittelst einer Lüge, die ich mir nicht gerade zur Sünde anrechne, gelang es mir, sie zu sprechen, und ich bin eine ganze Stunde dort gewesen."

Was Pascal ängstigte, war der kühle Ton seiner Mutter. Ihre umständliche Erzählung spannte ihn auf die Folter, und doch wagte er nicht, sie zu drängen.

„Diese Grelour," fuhr sie fort, „scheinen mir das zu sein, was man so ordentliche Leute zu nennen pflegt, unfähig, irgend etwas zu thun, was gegen das Strafgesetzbuch wäre. und sehr stolz auf ihre siebentausend Livres Rente. — Es ist möglich, daß sie Margarethe wirklich lieb gehabt haben, denn sobald ich ihren Namen aussprach, wollten sie sich vor Freundschaftsbetheuerungen fast auflösen. Der Mann besonders schien ihr ein dankbares Andenken zu bewahren. —"

„Ah, Du siehst, Mutter, Du siehst —"

„Was die Frau anlangt, so schien sie in ihr den besten Lehrling, das rechtschaffenste Mädchen und die kräftigste Arbeiterin, die ihr je vorgekommen, ungern verloren zu haben, und nach dem, was sie erzählte, möchte ich sogar behaupten, daß sie das arme Kind mißbraucht und es ebensowohl zu ihrer Magd, als ihrer Arbeiterin gemacht hat."

Thränen zitterten in den Augen Pascals, aber er athmete wieder auf.

„Was nun diesen Vantrasson betrifft," begann Frau Ferailleur wieder, „so ist es gewiß, daß er ein Auge auf den Lehrling seiner Schwester geworfen hatte."

„Ah!"

„Dieser Mann, der seitdem ein gefährlicher Spitzbube

geworden ist, war damals schon ein Trunkenbold und Wüstling. — Er glaubte, daß die arme, kleine Arbeiterin, sie war damals dreizehn Jahr alt, nur zu glücklich sein würde, die Maitresse von dem Bruder ihrer Patronin zu werden. — Er wurde aber tapfer zurückgewiesen und das verletzte seine Eigenliebe so, daß er dem unglücklichen Mädchen auf's Unwürdigste nachstellte und daß sie sich bei der Patronin beklagen mußte. Diese aber, zu ihrer Schmach muß es gesagt werden, behandelte diese Nichtswürdigkeit wie eine Kinderei. — Darauf klagte sie es Greloux selbst, und der, gewiß froh einen Schwager los zu werden, von dem er ausgesogen wurde, jagte ihn aus dem Hause."

Bei dem Gedanken, daß ein so gesunkenes Wesen wie dieser Vantrasson, es gewagt hatte, mit seiner niedrigen Leidenschaft die Frau zu verfolgen, die in seinem Herzen wie eine Madonna in ihrem Heiligthume dastand, gerieth Pascal außer sich vor Wuth.

„Der Elende!" preßte er zwischen den Zähnen hervor, „der Elende!"

Frau Ferailleur schien den Zorn ihres Sohnes nicht zu bemerken und fuhr fort:

„Die Greloux behaupteten zwar, daß sie ihren ehemaligen Lehrling nicht wiedergesehen hätten, seit er „eine große Dame geworden", wie sie sich ausdrückten, aber damit haben sie eine Lüge gesagt. Sie haben sie wenigstens einmal wiedergesehen, nämlich als sie ihnen zwanzigtausend Francs gebracht, die den Grund zu ihrem Vermögen gelegt haben. Dessen haben sie sich aber nicht gerühmt."

„Theure Margarethe," murmelte Pascal, „theure Margarethe."

„Aber wo hast Du dieses erfahren, liebe Mutter?" setzte er laut hinzu.

„In dem Hospital, in welchem Margarethe erzogen worden ist und aus welchem die Greloux sie bekommen haben. Auch dort habe ich nur Löbliches von ihr gehört. „Niemals," sagte die Oberin zu mir, „ist meinen Händen ein mit so vielem Verstand begabtes und dabei so gutmüthiges Kind anvertraut gewesen." Man hätte ihr nur eine vorzeitige Zurückhaltung und eine Achtung vor sich selbst vorwerfen können, welche den Ausdruck scheuen Stolzes annahm. — Sie hat indessen das

Hospital ebenso wenig vergessen, als ihre ehemalige Brodherren. Einmal hat die Oberin von ihr die Summe von fünfundzwanzigtausend Francs erhalten, deren Zinsen dazu bestimmt sind, jedes Jahr eine Waise auszusteuern."

Pascal triumphirte.

„Nun, Mutter!" rief er — „habe ich recht, sie zu lieben."

Aber Frau Ferailleur antwortete nicht und eine schreckliche Befürchtung drängte sich ihm auf.

„Du schweigst," sagte er. „Warum? Würdest Du, wenn der gesegnete Tag käme, an dem ich im Stande wäre, Margarethe zu heirathen, unsrer Verbindung entgegen sein?"

„Nein, mein Sohn, ich habe nichts von ihr erfahren, was mich dazu berechtigte."

„Dich berechtigte! — Ach, Du bist ungerecht, Mutter!"

„Ungerecht, ich! Habe ich Dir nicht treulich berichtet, was ich über sie gehört, obwohl ich fühlte, daß es Deine Neigung vermehren müßte."

„Das ist wahr, aber dennoch —"

Frau Ferailleur schüttelte traurig den Kopf.

„Denkst Du denn," unterbrach sie ihn, „ich könnte es ohne tiefen Kummer sehen, daß Du die Gefährtin Deines Lebens außerhalb des Familienkreises und der von der Gesellschaft sanktionirten Verhältnisse wählst? Begreifst Du nicht meine Unruhe, wenn ich denke, daß Du die Tochter einer solchen Frau wie die Baronin Trigault heirathen willst, eine Unglückliche, deren Mutter sie nicht anerkennen kann, weil diese Mutter verheirathet ist!"

„Aber, theure Mutter, ist es ihre Schuld?"

„Habe ich gesagt, daß es ihre Schuld wäre? Nein! — Ich bitte nur Gott, daß Du es niemals bereuen mögest, eine Frau gewählt zu haben, deren Vergangenheit stets ein undurchdringliches Geheimniß bleiben wird."

Pascal war sehr bleich geworden.

„Mutter!" sagte er mit zitternder Stimme, „Mutter."

„Ich meine," fuhr die unerbittliche alte Frau fort, „daß Du von Margarethe's Vergangenheit immer nur soviel erfahren wirst, als sie Dir mittheilen will. Du kennst die nichtswürdigen Behauptungen der Vantrasson. Man hat gesagt, daß sie nicht die Tochter, sondern die Maitresse des Grafen von Chalüsse gewesen. Wer weiß, welche unsaubern Verdächti-

gungen schlechte Menschen noch erfinden werden! — Und wozu würdest Du Deine Zuflucht nehmen, wenn Dir jemals ein Zweifel käme? — Zu dem Wort Margarethe's? — Ist das genug? — Jetzt, ja — aber später — Ich wünschte, daß die Frau meines Sohnes nicht einmal ein Argwohn träfe — und in ihrem Leben giebt es keinen Umstand, der nicht Grund zu den schlimmsten Verleumdungen gäbe —"

„Ah — was kümmern mich die Verleumdungen! Meinen Glauben können sie niemals erschüttern. — Das Unglück, welches Du Margarethe zum Vorwurf machst, umgiebt sie in meinen Augen mit einer Strahlenglorie."

„Pascal!"

„Wie! Weil sie unglücklich gewesen, sollte ich sie aufgeben, — ich sollte ihr ein Verbrechen machen aus ihrer Geburt, — ich sollte sie verachten, weil ihre Mutter verächtlich ist? Nein, wir leben gottlob nicht mehr in jenen finstern Zeiten barbarischer Vorurtheile, in denen ein uneheliches Kind den Fehltritt seiner Mutter büßen mußte und aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen war."

Doch die Anschauungen der Frau Ferailleur vermochte kein Raisonnement zu erschüttern.

„Ich streite nicht mit Dir, mein Sohn," unterbrach sie ihn, „aber gieb Acht. — Indem Du die Kinder unverantwortlich machen willst für die Fehler ihrer Eltern, zerreißest Du das stärkste Band, welches die Frau an ihre Pflicht bindet. — Wenn der Sohn der keuschen, tugendhaften Gattin vor dem Sohn des ehebrecherischen Weibes nichts voraus hat, so werden die Frauen, die nur der Gedanke an ihre Kinder bei ihrer Pflicht erhält, sich schließlich fragen: „Wozu denn all' der Zwang?""

Es war das erste Mal, daß eine Wolke zwischen Mutter und Sohn aufstieg.

In seinen heiligsten Gefühlen, seinem theuersten Glauben verletzt, war Pascal innerlich empört, und bittere Worte schwebten auf seinen Lippen. Doch hatte er so viel Besinnung, sie zurückzuhalten. „Margarethe allein," dachte er, „vermag diese unversöhnlichen Vorurtheile zu besiegen. Sobald meine Mutter sie sieht, wird sie ihre Ungerechtigkeit erkennen." Und fürchtend, seine Selbstbeherrschung zu verlieren, brachte er die erste beste Entschuldigung vor und ging rasch

auf sein Zimmer, wo er, an Geist und Körper gebrochen, sich in Kleidern auf das Bett warf. Es hätte ihm übel angestanden, er fühlte es wohl, die veralteten Grundsätze seiner Mutter zu verurtheilen. Welche Mutter hatte je eine Hingebung bewiesen wie sie! Und wer weiß, ob es nicht gerade diese strengen Grundsätze waren, mit denen ihr ganzes Wesen verwachsen war, aus denen diese einfache, heldenmüthige Bürgerfrau ihre Thatkraft, ihre Begeisterung für das Gute, ihren gesunden Haß alles Bösen und den männlichen Geist schöpfte, welchen kein Unglück zu beugen vermocht hatte. Sie hatte ihm versprochen, sich seiner Heirath nicht zu widersetzen. War dies von ihrer Seite nicht schon eine ungeheure Concession, ein Opfer, welches sie unendlich viel kosten mußte?

Wo giebt es auch eine Mutter, die es nicht zu ihren erhabensten Freuden zählte, für ihren Sohn eine Gattin zu suchen, für ihn unter allen Mädchen dasjenige zu erwählen, welches die Gefährtin seines Lebens, die treue Hüterin der Ehre seines Hauses, der gute Engel in guten und schlimmen Tagen sein soll?

Solchen Gedanken hing er nach, als sich die Thür geräuschvoll öffnete.

„Was giebt's?"

Es war die Vantrasson, die dem Herrn melden kam, daß das Diner servirt sei, welches sie selbst hergerichtet, denn Frau Ferailleur hatte ihr zu bleiben befohlen, als sie ausgegangen war.

Bei dem bloßen Anblick der Wirthin des „Muster-Hotel garni" stieg Pascal der Zorn zu Kopfe und Gedanken drängten sich ihm auf, welche ihm die Richtigkeit mancher Bemerkungen seiner Mutter hätten beweisen können. Er wünschte sich, die Macht Gottes zu besitzen, um dieses widerliche Weib zu vernichten. Und weshalb? Weil sie die Frau Vantrassons war und weil sie, von Natur dazu geneigt, alles einfach und natürlich zu finden, was feig und niederträchtig war, den schändlichen Prahlereien ihres Mannes Glauben geschenkt hatte.

Vantrasson war nichts als ein verworfener Verleumder. Pascal wußte es, aber dieser Elende begegnete ebenso niedrigen Geschöpfen wie er selbst, die ihm glaubten. — Und dabei ohnmächtig zu sein und nicht strafen zu können! Der

Unglückliche litt die größte Pein, die ein Mann erdulden kann, welcher liebt.

Diesen düstern Gedanken ganz hingegeben, bewahrte Pascal während der Mahlzeit ein unnahbares Schweigen. Er saß bei Tisch, er aß mechanisch, weil seine Mutter seinen Teller füllte, aber er hätte nachher nicht sagen können, was er gegessen. Und doch war dieses bescheidene Diner wirklich vortrefflich. Die Megäre des Muster-Hotels hatte sich in der That als eine vorzügliche Köchin bewiesen und sich zum Anfang selbst übertroffen. Sie war sogar in ihrer Köchin-Eitelkeit verletzt, daß man ihr das Lob nicht spendete, welches sie erwartet hatte. Vier bis fünf Mal fragte sie ungeduldig: „Schmeckt das nicht gut?" und da man ihr nur ein trockenes „Sehr gut" zur Antwort gab, nahm sie sich vor, ihre Talente an so erbärmliche Kenner ferner nicht zu verschwenden.

Auch Frau Ferailleur schwieg gleich ihrem Sohne und beeilte sich beim Essen, augenscheinlich um die Vantrasson los zu werden. Denn sobald das einfache Dessert aufgetragen war, sagte sie zu dieser:

„Sie können jetzt gehen, ich werde das Uebrige selbst verrichten."

Ganz erbost über die Schweigsamkeit „dieser Leute" ging die Wirthin des „Muster-Hotels" zur Stube hinaus und bald hörte man sie die Hausthür heftig zuschlagen.

Pascal that einen langen Athemzug, wie wenn seine Brust von einer schweren Last befreit worden wäre. So lange die Vantrasson anwesend gewesen, hatte er so zu sagen nicht die Augen zu erheben gewagt, aus Furcht, dem Blick dieser Megäre zu begegnen, deren süßliche Heuchelei ihre Bösartigkeit nur schlecht verbarg. Er hatte gefürchtet, der Versuchung nicht widerstehen zu können, sie zu erwürgen.

Frau Ferailleur mußte wohl die niedergeschlagene Miene ihres Sohnes mißverstehen, denn sobald sie allein waren, sagte sie:

„Du hast mir meine Offenheit noch nicht verziehen?"

„Könnte ich Dir denn darum zürnen, theure Mutter, da ich weiß, daß Du nur an mein Glück denkst? Aber wie sollten Deine Vorurtheile mich nicht betrüben! —"

„Beginnen wir nicht wieder diesen Streit," unterbrach ihn Frau Ferailleur. „Margarethe kann die unschuldige Ur-

sache des größten Kummers meines Lebens werden, aber ich habe keinen Grund sie zu hassen. Ich habe übrigens stets und selbst solchen Leuten Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich am wenigstens liebe. Das habe ich Dir bereits bewiesen und werde Dir vielleicht noch einen klareren Beweis davon geben."

„Einen Beweis?"

„Ja."

Sie schien sich zu sammeln und begann nach einer Weile:

„Hast Du mir nicht gesagt, mein Sohn, daß die Bildung Margarethe's durch die Vernachlässigung ihrer Kindheit nicht zu leiden gehabt hat?"

„Und das ist auch wahr, Mutter. —"

„Sie hat Muth und Ausdauer genug gehabt, um sich einen gewissen Grad von Kenntnissen zu erwerben?"

„Margarethe weiß alles, was ein junges Mädchen mit vielem Verstand in vier Jahren zu lernen vermag, wenn sie sehr unglücklich und das Studium ihre einzige Zuflucht, ihr einziger Trost ist."

„Wenn sie Dir ein Billet schriebe, würde es nicht voll orthographischer Fehler wimmeln?"

„O, was denkst Du!" rief Pascal.

Ein plötzlicher Einfall ließ ihn nichts weiter hinzusetzen. Er stürzte nach seinem Zimmer und erschien sogleich wieder mit einem Packet Briefe in der Hand, welches er auf den Tisch warf, indem er sagte:

„Hier, Mutter, lies!"

Frau Ferailleur nahm langsam ihre Brille aus dem Futteral und nachdem sie dieselbe unter den dichten Scheiteln ihres grauen Haares befestigt hatte, begann sie still für sich zu lesen.

Es dauerte lange.

Die Ellbogen auf den Tisch und die Stirn in die Hände gestützt, wandte Pascal seinen ganzen Scharfblick an, um in den Zügen seiner Mutter den flüchtigen Ausdruck ihrer Empfindungen zu lesen.

Augenscheinlich war sie überrascht. Nein, sie hatte nicht erwartet in den Briefen Margarethe's diese Hoheit der Empfindung, den Ausdruck einer Energie, die der ihrigen verwandt war, ja selbst ein Echo ihrer Vorurtheile zu finden.

Denn das seltsame junge Mädchen theilte wirklich die beschränkten Anschauungen der Frau Ferailleur. Sie hatte sich oft die Frage vorgelegt, ob ihre Geburt und ihre Vergangenheit nicht einen unüberbrückbaren Abgrund zwischen ihr und Pascal öffneten. War es nicht Mißtrauen gegen sich selbst, daß sie es stets aufgeschoben hatte, Pascal ihre ganze Geschichte zu erzählen; und war sie nicht erst beruhigt worden, als der alte Richter, nachdem sie ihr ganzes Leben vor ihm aufgedeckt, zu ihr gesagt hatte: „Wenn ich einen Sohn hätte und Sie liebten ihn, so würde ich stolz darauf sein!"

Es war bald nicht mehr zu verkennen, daß Frau Ferailleur gerührt war; sie wurde sogar so weich, daß sie unter ihrer Brille eine heimliche Thräne trocknen mußte, welche Pascals Herz aufjauchzen machte.

„Diese Briefe sind wundervoll," sagte sie, „und kein Mädchen, welches von einer gewissenhaften Mutter erzogen worden, könnte edlere Empfindungen hegen und sie besser ausdrücken — allein —"

Sie hielt inne, wahrscheinlich weil sie ihren Sohn nicht verletzen wollte; da er aber in sie drang, setzte sie hinzu:

„Allein diese Briefe haben den unverbesserlichen Fehler, daß sie an Dich geschrieben worden sind, Pascal."

Doch dieses war der letzte Aufschrei ihrer störrischen Hartnäckigkeit.

„Jetzt aber warte," begann sie wieder, „ehe Du über Deine Mutter den Stab brichst."

Sie stand auf, öffnete schnell eine Schieblade und nahm ein beschmutztes, zerknüttertes Papier heraus, welches sie ihrem Sohn mit den Worten reichte:

„Lies dieses aufmerksam."

Es war das mit Bleistift geschriebene Billet, welches Pascal aus den Händen der Frau Leon erhalten, das er, beim Schein der Straßenlaterne, mehr errathen als gelesen und beim Nachhausekommen seiner Mutter gegeben hatte, von der es aufbewahrt worden war. An jenem Abend, als ihn dieses Billet so grausam getroffen, war er gänzlich unzurechnungsfähig gewesen, während er sich in diesem Augenblick im Besitz aller seiner Geisteskräfte befand. Kaum hatte er daher den Blick auf diese Zeilen geworfen, als er erbleichend aufsprang, und mit tief erschütterter Stimme rief:

„Das hat nicht Margarethe geschrieben!“

Die Seltsamkeit dieser Entdeckung machte ihn für einige Augenblicke sprachlos vor Erstaunen.

„War ich denn närrisch!“ murmelte er endlich. — „Der Betrug ist so grob, daß er sofort in die Augen fällt — wie habe ich mich nur täuschen lassen können!“

Und als ob er das Bedürfniß fühlte sich selbst zu beweisen, daß er sich diesmal nicht irrte, sagte er, mehr zu sich selbst, als zu seiner Mutter sprechend:

„Die Handschrift hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit Margarethe's, es ist wahr, man hat sie nicht gerade ungeschickt nachgemacht. — Wer wüßte aber nicht, daß alles mit Bleistift Geschriebene sich immer mehr oder weniger gleichsieht. — Es bedarf aber keiner Frage, daß Margarethe, welche die Einfachheit selbst ist, sich nicht solcher hochtrabenden Phrasen bedient haben würde, die wie die Tiraden eines schlechten Melodramas klingen. Wie war es möglich, daß ich glauben konnte, sie hätte gedacht und geschrieben: „Man bricht nicht den Eid, den man einem Sterbenden geschworen, ich werde den meinigen halten, sollte auch mein Herz darüber brechen. —“ Es ist wirklich zu dumm! — Und dann das: „Vergessen Sie daher diejenige, welche Sie einst so heiß geliebt hat: sie ist jetzt die Braut eines Andern und die Ehre gebietet ihr, sogar Ihren Namen zu vergessen. —“

Er deklamirte diese Stellen mit komischem Pathos, welches die Abgeschmacktheit derselben noch mehr hervorhob. Sein ganzes Wesen befand sich in einer Aufregung, die etwas von Wahnsinn, aber doch von jener Exaltation an sich hatte, in welche ein unerhofftes, über alle Erwartung großes Glück das Gehirn zu versetzen pflegt.

„Und was soll man zu den Schreibfehlern sagen,“ begann er wieder — „Du hast gesehen, Mutter — vergeßen ist mit einem ſ geschrieben, geliebt und gebietet ohne e, Ehre ohne h. Das sind augenscheinlich keine Flüchtigkeitsfehler, die man auf die eilige Abfassung des Briefes schieben könnte. Die Unwissenheit ist bewiesen, da sich dieselben Fehler mehrmals wiederholen. Es ist klar, daß derjenige, der die Fälschung begangen, den Gebrauch des h und e nicht kennt.“

Frau Ferailleur hörte ihm mit unbeweglichem Gesicht zu. Sie hatte alle diese Erwägungen drei Tage lang in ihrem

Geiste herumgewälzt, während welcher sie das Billet in der Hoffnung studirt hatte, irgend einen Lichtschimmer daraus hervorbrechen zu sehen.

„Und diese Fehler sind um so merkwürdiger," bestätigte sie, „als der Brief ganz einfach abgeschrieben ist."

„Oh! —"

„Wörtlich. — Gestern Abend, als ich ihn wenigstens zum zwanzigsten Male prüfte, kam es mir vor, als hätte ich ihn schon irgendwo einmal gelesen — aber wo und unter welchen Umständen? Ich zerbrach mir darüber in der Nacht vergebens den Kopf — Aber heute Morgen fiel es mir plötzlich ein und ich erinnerte mich sehr deutlich eines Buches, welches die Wonne unserer Fabrikarbeiter war und über welches ich oft gelacht habe. Als ich heute in der Stadt war, ging ich daher in einen Buchladen und kaufte das betreffende Buch. Es liegt dort auf dem Kamin — nimm es."

Pascal gehorchte und war eigenthümlich überrascht von dem Titel des Bandes, der folgendermaßen lautete: „Unentbehrlicher allgemeiner und vollständiger Briefsteller für beide Geschlechter in allen Lagen des Lebens."

„Betrachte die Seite, welche ich angezeichnet habe," sagte Frau Ferailleur zu ihrem Sohn. Er schlug nach und las:

„(Beispiel 193) — Brief einer jungen Dame, die ihrem sterbenden Vater geschworen, dem, welchen sie liebt, zu entsagen und ihre Hand einem andern zu reichen. Mein Herr. Von meinem Vater auf seinem Todtenbette angefleht, habe ich nicht den Muth gehabt zu widerstehen — rc. rc."

Und so ging es weiter fort; Linie für Linie war das Billet, die orthographischen Fehler ausgenommen, die getreue Copie der einfältigen Prosa des „unentbehrlichen Briefstellers."

Es war also kein Zweifel mehr möglich. Pascal war es, als fielen ihm die Schuppen von den Augen und als sähe er mit bewunderswürdiger Deutlichkeit und logischer Folge die Doppelintrigue in ihrer ganzen Infamie vor sich aufgerollt, welche zwischen ihm und Margarethe einen Abgrund graben sollte. Man hatte ihn entehrt in der Hoffnung, daß sie ihn alsdann von sich stoßen und verleugnen würde, man hatte sich aber wahrscheinlich verrechnet und für den Fall, daß er versucht sein sollte, sich zu rechtfertigen, jenen Bruch von ihrer Seite erfunden. So war also seine Liebe, einige

kurze Augenblicke der Schwäche ausgenommen, hellsehender gewesen, als alle Vernünfteleien und hatte dem äußern Schein siegreich Trotz geboten. Er hatte recht gehabt, als er zu seiner Mutter gesagt: „Daß Margarethe mich in einem Augenblick verlassen sollte, wo ich so unglücklich bin, daß sie ohne mich zu hören, den Elenden glauben sollte, die mich beschuldigen, davon wird man mich nicht überzeugen. Der Schein ist gegen mich, gleichviel! —“

Jetzt ließen sich auch gewisse Umstände mit einander vereinigen, welche ihm früher im Widerspruch zu stehen schienen. Wenige Augenblicke vorher noch hatte er zu sich gesagt: „Wie, Margarethe schreibt mir, daß ihr Vater ihr vor seinem Tode den Eid abgepreßt habe, der mich zur Verzweiflung treibt, und andererseits behauptet der Marquis von Valorsay, daß der Graf von Chalüsse zu plötzlich gestorben sei, um seine Tochter vorher anzuerkennen und ihr sein Vermögen zu vermachen. Eine dieser Behauptungen war offenbar eine Lüge — Welche? — Sehr wahrscheinlich die in dem Billet enthaltene.“

Was die Fälschung selbst anlangte, so konnte sie nur das Werk der Frau Leon sein — Die Gewißheit war in diesem Punkte vollständig, unbestreitbar, absolut. Und hätte es keine andern unwiderleglichen Zeugnisse dafür gegeben, so würde doch der „unentbehrliche Briefsteller“ es verrathen haben. Diese Nichtswürdigkeit klärte Pascal jetzt auch über die Unruhe und Verwirrung der achtbaren Frau an der kleinen Gartenpforte auf. Sie mußte bei dem Gedanken zittern, daß man ihr folgen und sie ertappen, daß Margarethe kommen und alles entdecken könnte.

„Meiner Ansicht nach,“ äußerte Frau Ferailleur, „wäre es klug und vorsichtig gehandelt, wenn man das unglückliche, junge Mädchen wissen ließe, daß ihre Gesellschaftsdame eine Creatur Valorsay's und beauftragt ist, den Spion bei ihr zu machen.“

Schon wollte Pascal ihr beistimmen, aber nach besserer Ueberlegung antwortete er:

„Margarethe wird sicher streng bewacht, und wenn ich sie zu sehen suchte oder es wagte, ihr zu schreiben, würden unsere Feinde sogleich davon unterrichtet werden. Und dann könnte ich den Chancen, die ich habe, mein Spiel zu gewinnen, Lebewohl sagen.“

„Du ziehst es also vor, sie allen möglichen Nachstellungen ausgesetzt zu lassen?“

„Ja — wenn sie solchen überhaupt ausgesetzt ist, was nichts weniger als gewiß ist. — Margarethe hat vermöge ihrer Vergangenheit viel mehr Erfahrung, als ihre Jahre und ihre gesellschaftliche Stellung vermuthen lassen, so daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn sie die Leon durchschaut hätte.“

Aber er mußte wenigstens wissen, was aus Margarethe geworden war, und zerbrach sich den Kopf, wie er es anstellen sollte, dies zu erfahren.

„Ei, die Vantrasson!“ rief er plötzlich. „Wir haben sie einmal, gebrauchen wir sie also. Einen Vorwand zu finden, um sie nach dem Hotel Chalüsse zu schicken, wird doch keine so schwere Aufgabe sein. Sie wird die Dienerschaft schwatzen machen, das Gleiche thun wir nachher mit ihr, und so werden wir von allen Vorgängen unterrichtet werden.“

Es war ein heldenmüthiger Entschluß, den Pascal da faßte, und vor dem er am Abend vorher zurückgewichen wäre. Aber wer hofft, hat leicht heldenmüthig sein, und Pascal sah so zu sagen von Stunde zu Stunde seine Aussichten auf Erfolg sich vermehren und die Hindernisse schwinden, welche er anfangs für unüberwindlich gehalten hatte. Die Opposition von Seiten seiner Mutter, welche er vorher wie ein großes Unglück betrachtet, beunruhigte ihn nicht länger. Was hatte er von ihr nach diesem Beweis ihres Gerechtigkeitssinnes zu fürchten, den die strenge Bürgerfrau gegeben, indem sie die Fälschung jenes Billets festgestellt, das heißt, Margarethe von dem Vorwurf gereinigt hatte, Pascal aufgegeben zu haben. Dennoch schlief er diese Nacht wenig und schlecht und den ganzen folgenden Tag saß er still brütend zu Hause. Es galt, den Angriffsplan reifen zu lassen, den er gegen den Marquis von Valorsay entworfen. Seine Vortheile waren beträchtlich, Dank dem Baron Trigault, der ihm hunderttausend Francs zur Disposition gestellt hatte. Worauf es nun ankam, war, sich dieser Summe so geschickt zu bedienen, um das Vertrauen des Marquis zu gewinnen und ihn dahin zu bringen, sich selbst auszuliefern.

Pascals tiefes Nachdenken war kein verlorenes gewesen,

denn als der Augenblick gekommen war, um seinem Feinde entgegenzutreten, sagte er zu seiner Mutter:

„Ich habe es gefunden — und wenn der Baron mir vollständig freie Hand läßt, ist Valorsay mein!"

An dem Eifer des Baron Trigault zu zweifeln, sich allen Anordnungen Pascals zu fügen und blindlings alle Maßregeln, die dieser für nöthig erachten sollte, gut zu heißen, wäre kindisch gewesen. Pascal wußte nur zu gut, daß ihre Interessen die gleichen waren, daß sie dieselben Feinde auf gleiche Weise haßten und daß sie beide nach Rache dürsteten. Und sicher waren die Ereignisse, die seit ihrer Unterredung stattgefunden, nicht dazu angethan, die Ansichten des Barons zu ändern. Er hatte seitdem jenem Auftritt zwischen Frau von Argeles und dem geistreichen Herrn Wilkie beigewohnt, jener schmachvollen, abscheuerregenden Scene, die ihm die ganze Schuftigkeit des Vicomte von Coralth enthüllt hatte. Allein das Unglück macht schüchtern und argwöhnisch. Das letzte Mißtrauen Pascals schwand erst in der Ville l'Evêquestraße.

Schon an der Art und Weise, in der ihn die Bedienten empfingen, mußte er erkennen, in welch hoher Achtung er bei dem Baron stand — denn man muß außerordentlich einfältig sein, um nicht schon aus der Bewillkommnung der Dienstboten auf die Gefühle schließen zu können, die der Herr für Einen hegt.

„Will der Herr so freundlich sein, mir zu folgen," sagte der Diener mit achtungsvollem Gruß zu ihm, als er seine Karte übergab; „der Herr Baron hat Geschäfte, allein das thut nichts; er hat befohlen, den Herrn, sobald er kommt, zu ihm zu führen."

Pascal folgte ihm ohne ein Wort zu sagen.

Das Hotel Trigault trug dieselbe Physiognomie, die das erste Mal so großen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es war derselbe Luxus, den alle Dinge verschwenderisch, sorglos, königlich entfalteten. Die Dienstleute — eine wahre Armee — kamen und gingen in gemächlicher Eilfertigkeit. — Ein Paar Pferde, im Werth von tausend Louisd'ors, welche vor einen leichten Halbwagen gespannt waren — den Halbwagen der Baronin — stampften ungeduldig in der Mitte des Hofes.

Die Blumen in der Vorhalle, die jeden Morgen erneuert wurden, strömten ihren balsamischen Duft aus.

Bei seinem ersten Besuch hatte Pascal jedoch nur das Erdgeschoß des Hotels gesehen. Diesmal sagte ihm sein Führer, daß er ihn in die erste Etage, in das Cabinet des Herrn Baron geleiten würde. Langsam stieg er die Marmortreppe hinan, deren Geländer von vergoldeter Bronce war, und bewunderte den prächtigen Teppich, die Fresken, die köstlichen Statuen, als sich plötzlich ein gewaltiges Geknister von Seidenstoff über ihm vernehmen ließ. Er hatte nicht Zeit zur Seite zu springen, so daß eine Frau dicht bei ihm vorüberging, ohne den Kopf zu wenden, oder ihn eines Blickes zu würdigen. Sie schien kaum vierzig Jahre alt zu sein und war noch sehr schön mit ihrem dicken, goldblonden Haar, welches hinten hoch aufgenommen, ein enormes Chignon bildete. Ihre sehr auffallende Kleidung, deren Schnitt im höchsten Grade excentrisch und gewagt war, paßte vorzüglich zu der Art ihrer Schönheit.

„Es ist die Frau Baronin," flüsterte der Diener Pascal in's Ohr.

Man brauchte ihm das nicht zu sagen. Er hatte sie nur einmal, eine Secunde lang gesehen, aber unter Umständen, die sie ihm tief in's Gedächtniß eingeprägt. In diesem Augenblick aber wurde ihm erst der bis dahin unbegreifliche Eindruck klar, den sie das erste Mal schon auf ihn gemacht. Margarethe war das vollkommene Ebenbild dieser Frau, die Haarfarbe allein ausgenommen, und was wäre es erst gewesen, wenn die Baronin sich dazu verstanden hätte, zu bleiben, wie die Natur sie geschaffen? Denn ihre Haare waren von Natur schwarz wie Margarethe's, und schwarz hatte sie dieselben bis zu ihrem fünfunddreißigsten Jahre getragen. Rothblond waren sie erst geworden, seitdem diese Farbe in die Mode gekommen und mit der Heftigkeit einer Epidemie um sich gegriffen hatte. Alle vier Tage rieb ihr der Friseur den Kopf mit einer gewissen Tinktur ein, worauf sie die Geduld besaß, ihn mehrere Stunden lang in der Sonne trocknen zu lassen, um eine goldigere Nüance zu erzielen.

Pascal war von dieser Begegnung noch ganz erregt, als der Diener ihm die Thür zu dem Cabinet des Barons öffnete, einem Raum von der Größe einer ganzen Wohnung zu drei-

tausend Francs, der mit jenem eigenen Gepränge ausgestattet war, welches verräth, daß der Besitzer reich genug ist, sich jeden Wunsch auf der Stelle befriedigen zu können.

Der Baron war mit mehreren Herren beschäftigt, ganze Berge von Papieren in Ordnung zu legen. Sobald er Pascals ansichtig ward, stand er lebhaft auf, ging ihm entgegen und reichte ihm mit Herzlichkeit die Hand, indem er sagte:

„Ah, da sind Sie ja, Herr Maumejan!" —

Er hatte also auch den Namen behalten, unter welchem Pascal sich verbarg! — Dieser Umstand war ihm von guter Vorbedeutung.

„Ich komme, Herr Baron," — begann der junge Mann.

„Ja, ich weiß, ich weiß, unterbrach ihn der Andere — „treten Sie hier herein, wir haben zusammen zu sprechen."

Und damit schob er seinen Arm unter den Pascals und zog ihn in sein Schlafzimmer, welches von seiner Arbeitsstube durch eine Flügelthür getrennt war, die man aber ausgehoben und durch einen Vorhang ersetzt hatte.

Sobald sie darin waren und der Baron Pascal ein Zeichen gemacht, leise zu sprechen, da man sie im Nebenzimmer hören könnte, sagte er:

„Sie kommen wegen der hunderttausend Francs, die ich unserm lieben Marquis von Valorsay versprochen habe."

„In der That, Herr Baron."

„Gut! — Ich werde sie Ihnen gleich einhändigen. — Ich erwartete Sie und habe mir das Geld zurecht gelegt; hier ist es." —

Er öffnete seinen Secretär und nahm ein Bündel von dreißig Banknoten zu tausend Francs das Stück nebst einem Bon von siebzigtausend Francs auf die Bank von Frankreich heraus, welches er Pascal mit den Worten reichte.

„Da, sehen Sie nach, ob es stimmt."

Aber Pascal, der plötzlich feuerroth geworden, stand schweigend da, denn bei der Berührung dieser Werthpapiere durchzuckte ihn ein Gedanke, der trotz seiner Einfachheit und Natürlichkeit ihm bisher noch nicht gekommen war.

„Was ist denn?" fragte der Baron, überrascht von dieser plötzlichen Verlegenheit, die sich so deutlich verrieth; „was haben Sie?"

„Nichts, Herr Baron, nichts. Ich frage mich nur — ich weiß nicht — ob ich soll — ob ich diese Summe annehmen kann.“

„Bah! Und warum nicht?“

„Weil, wenn Sie dieselbe Herrn von Valorsay leihen, sie vielleicht verloren ist.“

„Vielleicht? — Sie sind sehr höflich.“

„Ja, Sie haben recht. Herr Baron, ich hätte sagen sollen, gewiß, und daher sehen Sie mich so beunruhigt. — Ist es nicht meinetwegen allein, daß Sie diese Summe opfern wollen, die für viele Menschen, für mich zu allererst, ein Vermögen sein würde? Ich glaube ja. Nun frage ich mich, ob ich ein solches Opfer annehmen darf, da ich nicht weiß, ob ich jemals im Stande sein werde, mich dafür erkenntlich zu zeigen. Werde ich Ihnen jemals hunderttausend Francs wiedergeben können?“

„Und doch brauchen Sie dieses Geld, um sich bei Valorsay einzuführen und sein Vertrauen zu erzwingen.“

„Es ist wahr, und wenn es mein Eigenthum wäre, würde ich nicht anstehen, es zu opfern.“

Der Baron hatte den Charakter Pascals sehr richtig erkannt, aber dennoch überraschte und bewegte ihn dieses Uebermaß von Zartgefühl, diese Scrupel einer vollkommenen Ehrenhaftigkeit. Wie alle sehr reichen Leute, kannte er nur solche Arme, die ihre Armuth ohne Ehrgefühl und Würde tragen, und welche die zwanzig Francsstücke auflesen, wo sie dieselben finden, sei es in der Gosse.

„Nun, mein lieber Herr Ferailleur, beruhigen Sie sich,“ sagte er, „ich bringe dieses Opfer nicht in Ihrem Interesse.“

„Oh! —“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. — Auch ohne Sie würde ich Valorsay die hunderttausend Francs leihen und wenn Sie ihm das Geld nicht bringen wollten, würde ich es ihm durch einen Andern schicken.“

Danach hätte es Pascal schlecht angestanden länger Bedenken zu hegen. Er ergriff die Hand, die ihm der Baron hinreichte und drückte sie kräftig, indem er nur das eine Wort: „danke“ aussprach, aber in einem Ton, der alle Betheuerungen aufwog. Der Baron seinerseits zuckte in cordialer Weise mit den Schultern, wie Einer, der nicht einsieht,

welcher Verdienst dabei wäre, oder daß es irgend welches Dankes bedürfte.

„Und Sie wissen, lieber Herr," begann er dann wieder in jenem polternden Ton, der zu seiner breiten Gestalt so gut paßte, „Sie können diese Summe ganz nach Belieben verwenden, da Ihr Interesse auch das meinige ist. Sie können sie Herrn von Valorsay verabfolgen wann und wie Sie es für nützlich erachten werden, — in einer Stunde oder in einem Monat, auf einmal oder zu fünfzig Malen und unter welchen Bedingungen Sie wollen. Bedienen Sie sich dieser hunderttausend Francs wie des Strickes, den man einem Hund um den Hals legt, um ihn zu ertränken."

Unter seiner trivialen Bonhomie barg der Baron einen durchdringenden Scharfsinn. Pascal verstand ihn und fühlte sich zu gleicher Zeit errathen.

„Sie überschütten mich, Herr Baron," sagte er.

„Gut! — gut! —"

„Was Sie mir gewähren, wollte ich eben von Ihnen erbitten."

„Wirklich! — Dann ist ja alles in Ordnung."

„Gestatten Sie mir wenigstens, Ihnen meinen Plan auseinanderzusetzen."

„Unnöthig, lieber Herr."

„Erlauben Sie! — Um meinen Plan auszuführen, werde ich genöthigt sein, Ihren Willen vorzuschieben, Ihnen Gefühle, Worte, ja selbst Handlungen beizulegen, welche Sie nachher desavouiren könnten, und zu meiner Beruhigung —"

„Gehen Sie nur immer drauf los," fiel ihm der Baron in's Wort, seine Unbesorgtheit durch ein Schnalzen mit den Fingern zu erkennen gebend. „Alles was Sie thun, wird gut sein, wenn es nur den Zweck hat den saubern Marquis und seinen würdigen Spießgesellen zu entlarven. — Setzen Sie mich ganz nach Belieben in Scene; es soll mir alles recht sein. Und übrigens wer sind Sie denn in den Augen Valorsay's! Der Herr Maumejan, einer meiner Geschäftsträger, nicht wahr? Da kann ich Sie also immer desavouiren. —"

Und als ob er beweisen wollte, daß er den Plan seines „jungen Freundes" bis in seine Details errathen hatte, setzte er hinzu:

„Man weiß auch sehr gut, was der Geschäftsträger eines Millionärs ist. Er ist die matte Rückseite einer glänzenden Medaille. — Ein Millionär der kein Esel ist, thut gut, auf jede Bitte um eine Anleihe lächelnd mit: „Ja, gewiß, natürlich, zu glücklich!“ zu antworten, aber hinzuzusetzen: „Verständigen Sie sich mit meinem Geschäftsträger.“ An diesem ist es dann zu discutiren, zu gestehen, daß sein Client augenblicklich genirt ist und schließlich mit nein zu antworten.“

Pascal beharrte dennoch auf seiner Ansicht, allein der Baron war eigensinnig.

„Genug, genug!“ rief er. „Vergeuden wir nicht die kostbare Zeit mit müßigen Auseinandersetzungen. — Der Tag hat nur vierundzwanzig Stunden und ich habe so dringende Geschäfte, daß ich seit vorgestern keine Karte in der Hand gehabt habe. Ich bin nämlich dabei, meiner Frau und Tochter, sowie meinem Herrn Schwiegersohn eine zarte Ueberraschung, wenn ich so sagen darf, zu bereiten, von der ich glaube, daß sie gelingen wird.“

Er lachte, der unglückliche Mann, aber es war ein schreckliches Lachen.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, „ich muß jährlich mehrere hunderttausend Francs bezahlen, um von meiner Frau geprellt, von meiner Tochter geschmäht, von meinem Schwiegersohn Dummkopf geschimpft und von allen Dreien grob und verächtlich behandelt zu werden. Ich will auch gern fortfahren zu bezahlen, „klotzen“ wie mein Schwiegersohn sagt, aber unter der Bedingung, daß man mir für mein Geld, wenn nicht wirkliche, so doch wenigstens scheinbare Liebe, Hingebung, Achtung, kurz alles giebt, was mich glücklich gemacht hätte. Und, sacrebleu! diesen Schein will ich mir verschaffen. — Ja, ich, Trigault, will gehätschelt, gehegt und gepflegt werden, oder — ich stelle meine Zahlungen ein. — Einer meiner alten Freunde, ein Parvenü wie ich, den ich um sein häusliches Glück immer beneidete, hat mir das Rezept gegeben. „Ich, Theuerster,“ sagte er zu mir, „ich bin in meinem Hause mit meiner Frau und unter meinen Kindern und Schwiegersöhnen wie ein Mylord auf dem Continent. Ich habe mir ein Glück ersten Ranges für so und soviel monatlich bereitet. Erhalte ich, was mir zukommt, so zahle ich — wenn nicht, gute Nacht, ziehe ich den Schlüssel zu den Hundert-

sonsstücken ab, aber Extrazärtlichkeiten honorire ich apart, ohne zu handeln — Leistung und Gegenleistung. — Mache es wie ich, alter Freund, Du wirst Dich dabei wohl befinden. — Es geht nichts über einen Tarif."

„Und ich werde es machen, wie er, Herr Ferailleur, denn ich sehe ein, daß sein System ein gutes ist; es ist praktisch und „im Geiste der Zeit" wie man sagt. — Und um es in's Werk zu richten, habe ich so meine Idee. Den Vater Dindon habe ich ausgespielt. Ich will auf meine alten Tage wie ein Patriarch leben, oder, beim heiligen Namen Gottes, ich lasse alle die Meinigen Hungers sterben."

Sein Gesicht bedeckte sich mit Gluth und die Adern schwollen ihm auf der Stirn an, sowohl vor Zorn als in Folge des Zwanges, welchen er sich anthat, um leise zu sprechen.

Er schöpfte tief Athem und sagte dann ruhiger:

„Aber das Nöthigste ist nun, daß Sie Ihre Sache glücklich und schnell durchführen und daß — das junge Mädchen, welches Sie lieben, die Erbschaft ihres Vaters antritt. — Sie ahnen garnicht in welche unwürdigen Hände die Hinterlassenschaft des Grafen von Chalüsse nahe daran ist zu fallen."

Er wollte ohne Zweifel Pascal die Geschichte der Frau Lia von Argeles und des liebenswürdigen Herrn Wilkie erzählen, als er durch einen ziemlich lebhaften Streit in dem Vistibüle unterbrochen ward.

„O," begann er, „wer erlaubt sich in meinem Hause —"

Aber schon hörte er die Thüre zu seinem Arbeitszimmer öffnen und gleich darauf eine heisere Flötenstimme rufen:

„Wie — Niemand hier, das ist zu arg! —"

Der Baron machte eine zornige Geberde.

„Es ist Kami-Bey," sagte er, „der Türke, mit dem ich die große Partie eingegangen bin. Daß ihn der Teufel hole! Aber er wird uns hier aufsuchen, wir wollen ihm daher entgegengehen, Herr Ferailleur."

In das Arbeitszimmer zurückgekehrt, sah Pascal einen dicken, bartlosen Mann, mit einer platt gedrückten, rothen Nase, sehr kleinen schrägen Augen und dicken, sinnlichen Lippen. Seine Kleidung, welche in einer Art schwarzen, vorn zugeknöpften Tunika und einem Fez bestand, gab ihm das Ansehen einer dickbäuchigen, rothversiegelten Flasche. Das war Kami-Bey, der vollkommene Typus jener gleich einer Gallione mit

Gold beladenen Fremden, deren barbarische Ursprünglichkeit noch kaum von der Civilisation berührt worden ist, und die, nicht von dem Ruhm und Glanz, sondern von der Schmach und Sittenverderbniß angelockt, mit der Ueberzeugung nach Paris kommen, daß alles dort käuflich sei, eine Ueberzeugung, die sie oft genug auch wieder mit sich nehmen.

Dieser Fremdling war nur um Einiges unverschämter, cynischer und anmaßender, als die andern, die diese Eigenschaften gewöhnlich schon in hohem Maße entfalten. Da er reicher als sie war, hatte man sich auch mehr um ihn gedrängt, ihn gefeiert, geliebkost, ihm geschmeichelt. Aber er war auch mehr ausgebeutet worden von dem Intriguanten- und Dirnenschwarm des hohen Lebens, welchem jeder Fremde zur Beute fällt. Er sprach ziemlich geläufig französisch oder vielmehr das Rothwelsch der Spielhöhlen und Halbwelt-Salons, doch mit einem abscheulichen Accent.

„Endlich finde ich Sie!" rief er dem eintretenden Baron entgegen, „ich wurde schon unruhig —"

„Und weswegen, Prinz! —"

Man gab Kami den Titel eines Prinzen, ohne daß Jemand gewußt hätte warum — eben so wenig wie er selbst. Vielleicht weil der Lakai, der seinen Wagen bei seiner Ankunft im Großen-Hotel geöffnet, ihn mit diesem Titel begrüßt hatte.

„Wie, Sie fragen weswegen?" antwortete er. „Sie haben mir bis zu diesem Augenblick dreihunderttausend Francs abgenommen — da habe ich zu mir gesagt: „Sollte er wohl Karl den Großen machen wollen?"

Der Baron zog die Augenbrauen finster zusammen und sagte, den fürstlichen Titel bei Seite lassend:

„Nach unsern Abmachungen, lieber Herr, scheint es mir, daß wir so lange spielen, bis Einer dem Andern fünfhunderttausend Francs abgenommen hat."

„Sehr wahr — aber wir sollten alle Tage spielen."

„Möglich — aber ich habe Geschäfte — Ich habe Sie davon benachrichtigen lassen, nicht wahr? — Wenn Sie deshalb Unruhe fühlen, so wollen wir das Buch zerreißen, in welchem die Resultate unserer Sitzungen verzeichnet sind und es soll weiter keine Rede von der Partie sein. Sie gewännen dabei hunderttausend Thaler, lieber Herr."

Kami-Bey fühlte wohl, daß der Baron seine Anmaßung nicht dulden wollte und sagte daher in demüthigerem Ton:

„Ich muß hier mißtrauisch werden — Man macht sich stets lustig über mich. Weil ich ein Fremder und sehr reich bin, glaubt jeder mich bestehlen zu dürfen. — Männer, Weiber, Edelleute, Verkäufer, alles will Vortheil von mir ziehen. Kaufe ich Gemälde, so bekomme ich die gräulichsten Schmierereien und muß einen wahnsinnigen Preis zahlen. Sind es Pferde, so preßt man mir rein lächerliche Summen ab und liefert mir hinterher wahre Schindmähren. Sobald ich mich an einen Spieltisch setze, ist ein Gauner da, der mich bestiehlt. Jedermann leiht Geld von mir, und Niemand giebt es wieder. Ich muß schließlich ärgerlich werden."

Er hatte sich gesetzt und der Baron mochte wohl sehen, daß er sich seiner nicht so leicht entledigen würde; denn er näherte sich Pascal und sagte ihm in's Ohr:

„Gehen Sie jetzt, oder Sie verfehlen Valorsay. — Und halten Sie sich tapfer, denn er ist gerieben, der Hundsfott. — Also Muth und viel Glück."

Neuntes Capitel.

Es war nicht nöthig, Pascal Muth zu wünschen. Wie hätte ihm derselbe fehlen sollen, nachdem er über die Einflüsterungen feiger Verzweiflung in jenen schrecklichen Stunden gesiegt hatte, in denen er glauben mußte, daß Margarethe ihn als ihrer unwürdig von sich gestoßen? So lange er zur Unthätigkeit und zu selbstquälerischem Grübeln verurtheilt gewesen, hatte er all' das Hin- und Herschwanken der Ungewißheit empfunden. Aber jetzt, da er wußte, wo und wie der Angriff stattfinden mußte, und daß der Augenblick zum Beginn des Kampfes gekommen war, jetzt war eine unbezähmbare Energie in ihm erwacht, und die Gewißheit, daß nichts mehr geschehen könnte, was ihn zu verwirren oder auch nur zu beunruhigen vermöchte, wandelte sein ganzes Wesen zu Erz.

Jenen gewaltigen Befehlshabern vergleichbar, die erst im Vollbesitz ihrer Fähigkeiten sind, wo Schwächere ihre Kalt-

blütigkeit einbüßen, das heißt beim Beginn der Schlacht, fühlte Pascal die Nebel weichen, die bis dahin sein Gehirn umdüstert hatten, und neue, ungewöhnliche Klarheit seinen befreiten Geist erfüllen. Die Waffen, deren er sich bedienen wollte, widerstanden ihm freilich, doch war er es nicht gewesen, der sie gewählt hatte, und da seine Feinde sich nur auf niedrige Arglist und auf Betrug verstanden, so war er entschlossen, sie mit denselben Waffen zu bekämpfen. Während er sich jetzt schnellen Schritts nach der Wohnung des Marquis von Valorsay begab und dabei noch einmal seine Vortheile überzählte, seine Hülfsmittel berechnete, überlegte er genau, ob er nichts vergessen, ob er aus Kurzsichtigkeit nicht den widrigen Zufällen irgend eine Thür offen gelassen hätte. Wenn sein Vorhaben scheiterte — denn er gab die Möglichkeit eines Mißlingens zu, ohne daran zu glauben — so wollte er sich wenigstens keinerlei Vorwürfe zu machen haben.

Nur einfältige Menschen vermögen sich zu trösten, indem sie sich zurufen: Wer konnte das voraussehen! Starke Geister sehen voraus, und Pascal glaubte, alles bedacht zu haben.

Ehe er am Morgen ausgegangen, hatte er mit äußerster Sorgfalt Toilette gemacht. Der schlechte Anzug, den er neulich getragen, war jetzt nicht mehr am Platze. Ein Geschäftsträger des Baron Trigault durfte kein kümmerliches Aussehen haben, denn die Berührung mit Millionären vergoldet ebenso, wie das Feuer erwärmt.

Ganz schwarz gekleidet und weder zu elegant noch zu schäbig, das Kinn auf einer hohen, weißen Kravatte ruhend, das Gesicht glatt rasirt, die Haare kurz geschnitten, trug seine Erscheinung genau jenen Stempel berechneter Wichtigkeit, welche die Einbildungskraft den Berathern reicher Leute beilegt. Der einzige Umstand, der gegen ihn sein konnte, dann aber auch eine augenblickliche Entscheidung herbeiführen mußte, war der, daß Herr von Valorsay ihn vielleicht von Ansehen kannte. Er glaubte es nicht, allein er war nicht sicher, er konnte sich täuschen. Dieser Umstand, der ihn mit Unruhe erfüllte, hatte ihm anfangs den Gedanken eingegeben, sein Gesicht unkenntlich zu machen; bei näherer Ueberlegung aber war er davon zurückgekommen. Eine unvollkommene Entstellung erregt nur Aufmerksamkeit und Argwohn, und würde

er es verstehen, seine Züge vollkommen täuschend zu verändern? Er traute es sich nicht zu. Auch giebt es Wenige, die sich auf dieses Kunststück, und selbst diese erst nach vielen Erfahrungen, verstehen. Nur zwei bis drei Polizeispionen und einem halben Dutzend Schauspieler ist die Kunst gelungen. Nachdem Pascal das Für und Wider gegen einander abgewogen, entschloß er sich, dem Marquis so wie er war, gegenüber zu treten. Zwar setzte er sich der Gefahr aus, Bekannten auf der Straße zu begegnen, oder Leuten, die man möglicherweise angestellt hatte, seine Spur wieder aufzufinden, doch hoffte er vermöge der sehr großen Veränderung, welche durch das Abnehmen des Bartes in seinem Gesicht entstanden, sowie durch die Schnelligkeit seines Ganges, dem Erkanntwerden zu entgehen.

Als er sich dem Hotel des Herrn von Valorsay nahte, welches an dem obern Ende der Avenüe des Champs-Elysees gelegen war, mäßigte er seinen Schritt und blieb dann und wann stehen, um die Gegend zu recognosciren.

Das Hotel, welches zwischen Hof und Garten in der Mitte lag und zwei Etagen hoch war, erschien ihm sehr geräumig und schön. Die Pferdeställe und Wagenschuppen bildeten elegante Pavillons zu beiden Seiten des Hofes. Vor dem halbgeöffneten Gitterthor standen fünf bis sechs Diener im Morgenanzug schwatzend beisammen und amüsirten sich damit, einen großen Dachshund zu reizen. Es kam Pascal außerordentlich zu statten, daß er sich durch diese Inspection hatte aufhalten lassen, denn gerade, als er sich überzeugt zu haben glaubte, daß nichts Verdächtiges vorhanden war, sah er die Diener auseinander treten, das Gitter sich vollends öffnen und Herrn von Coralth in Person am Arm eines ganz jungen, hellblonden Mannes mit aufwärts gedrehtem Schnurrbart und auffallend unverschämter Miene herauskommen.

Die beiden Herren wandten sich nach der Seite des Arc-de-Triomphe. Pascal fühlte eine freudige Bewegung.

„Das Glück ist für mich!“ dachte er bei sich. „Ohne diesen Kami-Bey, der mich bei dem Baron eine gute Viertelstunde aufgehalten, hätte ich mich dem elenden Vicomte gegenüber befunden und alles wäre verloren gewesen.“

Mit diesen ermuthigenden Gedanken schritt er auf das Hotel zu.

„Der Herr Marquis ist heut Morgen sehr beschäftigt," gab ihm einer der vor dem Gitter stehenden Diener, der höchst eigene Kammerdiener des Herrn von Valorsay, zur Antwort; „ich zweifle, daß er Sie empfangen wird."

Als er ihm jedoch seine Visitenkarte mit dem Namen Maumejan und der mit Bleistift hinzugefügten Bemerkung: „Von Seiten des Herrn Baron Trigault", überreichte, entrunzelte sich das Spitzbubengesicht des Kammerdieners wie durch Zauberschlag.

„Ah, das ist eine andere Geschichte," sagte er. „Wenn Sie von dem Baron Trigault geschickt sind, donnerwetter, da werden Sie wie der Messias erwartet. — Kommen Sie, ich werde Sie selbst melden.

Und wirklich ließ er sich herab, seine Unterhaltung zu unterbrechen und Pascal voranzugehen.

Ebenso wie bei dem Baron, kündigte bei Herrn von Valorsay alles ein großes, ungeheures Vermögen an, und doch hätte das Auge eines Beobachters hier denselben Unterschied wie zwischen echtem Silber und Neusilber entdeckt. In der Ville-l'Evêquestraße hatte der Luxus einen reellen, massiven Charakter, welcher in der Avenüe der Champs-Elysees nicht zu finden war. Die Wohnung spiegelt immer den Menschen ab, wie er es auch anstelle. Bei dem Marquis, der einer der Repräsentanten des hohen Lebens war, trug alles den Stempel der Hast, welche unsere Zeit jedem ihrer Erzeugnisse aufdrückt.

„Treten Sie hier herein," sagte der Kammerdiener, indem er ihm eine Thür öffnete, „ich werde nachsehen, wo der Herr Marquis ist."

Pascal trat in einen sehr großen glänzenden Salon, dessen Pracht jedoch der Frische entbehrte. Der Teppich, ein wahres Wunderwerk, war stellenweis beschmutzt. Man hatte nicht immer Sorge getragen, die Fensterläden im Sommer zu schließen, so daß die Farben der Vorhänge von der Sonne ausgezogen waren. Was in diesem Salon dem Auge besonders auffiel, war eine Menge Becher, Vasen, Statuetten, Gruppen, theils von Silber, theils von Gold. Auf allen Tischen standen sie herum. Auf jedem dieser Kunstgegen-

stände befand sich eine Inschrift, aus welcher hervorging, daß er von einem Pferde des Marquis bei einem Wettrennen gewonnen worden war, und welche zugleich die besondern Umstände, den Tag, das Jahr und den Namen des siegreichen Pferdes angab. Das waren die Trophäen des Marquis, die ihm die Hälfte des ungeheuern Vermögens gekostet, welches er verschleudert hatte. Indessen war dies alles von geringem Interesse für Pascal und bald fing er an, des Wartens müde zu werden.

„Valorsay spielt den Diplomaten," dachte er. „Er will nicht pressirt erscheinen. Das Uebel ist nur, daß ihn sein Kammerdiener bereits verrathen hat."

Endlich erschien dieser.

„Der Herr Marquis erwartet Sie mein Herr," sagte er.

Diese Worte klangen Pascal wie der erste Trommelwirbel, der das Signal zum Angriff auf eine Batterie giebt. Doch seine Kaltblütigkeit wurde in nichts beeinträchtigt.

„Der entscheidende Augenblick ist gekommen!" dachte er; „wenn er mich nur nicht kennen möchte!"

Und mit festem Schritt folgte er dem Kammerdiener.

Wie gewöhnlich, wenn er zu Hause war, befand sich Herr von Valorsay in einer Art kleinem Rauchzimmer, welches an sein Schlafgemach stieß. Er saß an einem Tische und schien sehr beschäftigt mit dem Ordnen von Sportjournalen. Neben ihm stand eine Flasche Madeira und ein zu dreiviertel geleertes Glas. Sobald sein Diener „Herrn Maumejan" meldete, erhob er den Kopf und sein Blick begegnete dem Pascals. Aber sein Auge blieb ruhig, keine Muskel seines Gesichts zuckte, seine Züge bewahrten ihren hochmüthigen, spöttisch kühlen Ausdruck. Es war ihm klar, daß er keine Ahnung davon hatte, daß der Mann vor ihm jener Unglückliche war, dessen er sich auf so feige Weise zu entledigen gesucht, sein ärgster Feind, sein Todtfeind.

„Herr Maumejan," sagte er, „Geschäftsträger des Herrn Baron Trigault?"

„Ja, Herr Marquis."

„Wollen Sie Platz nehmen — ich will nur hier etwas beenden. — Ich stehe im Augenblick zu Diensten."

Pascal setzte sich. Er hatte gefürchtet, daß seine Selbstbeherrschung ihn in Gegenwart des Elenden verlassen würde, der seine Existenz zertrümmert, sein Glück und seine Zukunft vernichtet, der ihm mehr als das Leben genommen hatte, indem er ihm die Ehre nahm, und der selbst in diesem Augenblick, sich bemühte, ihm das Weib, welches er liebte, durch die nichtswürdigsten Mittel zu entreißen.

„Wenn das Blut mir zu Kopf steigt," dachte er, „wäre ich fähig, mich auf ihn zu stürzen und ihn zu erdrosseln."

Aber es geschah nicht. Seine Pulse schlugen nicht schneller und mit der vollkommensten Ruhe, dem Phlegma, welches aus dem Bewußtsein der Stärke entspringt, beobachtete er heimlich Herrn von Valorsay. Hätte er ihn auch nur seit acht Tagen gekannt, so wäre er von der Veränderung betroffen gewesen, welche mit diesem brillanten Cavalier, dem vollendeten Typus eines Bonvivant des „hohen Lebens" vorgegangen war. Er war nur noch der Schatten seiner selbst. Um diese Stunde besonders, wo ihm die verständnißvolle, verschwiegene Sorgfalt seines Kammerdieners noch nicht zu Theil geworden, wo noch keine Toilettenkunst seinen frühzeitigen Verfall verhüllte, sah er entsetzlich aus. Sein verwüstetes Gesicht, sein erdfahler, blaugefleckter Teint, seine gerötheten und geschwollenen Augenlider, verriethen schlaflose Nächte. Seine gewöhnlich sarkastisch und stolz aufgeworfene Lippe hing schlaff herab; tiefe Runzeln durchfurchten seine Stirn und sein spärliches Haar, welches von den Färbemitteln des vergangenen Tages noch steif und unordentlich umherstand, genügte nicht, um die kahlen Stellen zu bedecken. Aber mehr als alles andere verrieth sein erstorbenes, glanzloses Auge die tödtliche Erschlaffung, deren er vielleicht durch den reichlichen Genuß von Madeira Herr zu werden hoffte. Schon seit einer Woche verfolgten ihn schreckliche Gedanken. Mag man ein Lebemann, ein Wüstling sein, weder Glauben, noch Gewissen, noch Moralität besitzen und sich dessen rühmen, mag man über Gott und Teufel spotten — es bleibt deshalb nicht minder wahr, daß man nicht ohne entsetzliche Beängstigungen sich zum ersten Male bis zu einem Verbrechen verirrt, welches im Strafgesetzbuch vorgesehen und mit einem Namen belegt ist, welches vor die Geschworenengerichte kommt und mit der Galeere bestraft wird. Und wer konnte sagen wie viele

solcher Verbrechen der Herr Marquis von Valorsay seit dem Tage begangen, wo er seinen Spießgesellen, den Vicomte von Coralth, mit den gefälschten Karten ausgerüstet hatte? Aber auch ohne dieses lag etwas Gräßliches, Markerschütterndes in der Situation dieses ruinirten Millionärs, der seinen Gläubigern die letzten Trümmer seines frühern Glanzes mit der verzweifelten Energie streitig zu machen suchte, mit welcher der Schiffbrüchige um eine auf der See treibende Planke kämpft. Litt er nicht, wie er es Fortunat gestanden, Höllenqualen, inmitten dieses ungeheuern Luxus oft nicht einen Sou in der Tasche zu haben und diese großartige Lüge in den mitleidslosen Augen von dreißig Bedienten aufrecht erhalten zu müssen? Seine Angst, wenn er bedachte, wie wenig dazu gehörte, ihn vollends zu Grunde zu richten, läßt sich mit der des Bergmannes vergleichen, welcher in dem Augenblick, wo man ihn aus der Tiefe emporzieht, gewahr wird, daß der Strick, an welchem sein Leben hängt, sich auflöst und allmälig reißt, so daß er sich fragen muß, ob die wenigen Fäden, welche ihn noch halten, stark genug sein werden, ihn bis zur Oeffnung des Schachts hinauf zu hissen.

Pascal erkannte diese schreckliche Agonie seines Feindes sehr klar und deutlich, und konnte sich eines gewissen Gefühls der Genugthuung nicht enthalten, welches seine eigenen Leiden wie mit himmlischem Thau übergoß. Es war der Anfang seiner Rache. Indessen währte der kurze Augenblick, den Herr von Valorsay sich erbeten, bereits länger als eine Viertelstunde, und noch immer schien er nicht enden zu wollen.

„Was zum Teufel macht er da?“ fragte sich Pascal, welcher neugierig seinen geringsten Bewegungen folgte.

Der Marquis hatte rings um sich her, auf dem Tische, auf Stühlen und selbst am Boden Haufen von Sportjournalen liegen. Er nahm eins nach dem andern, entfaltete es, durchlief es mit schnellem, geübtem Blick, und legte es je nach seinem Inhalt entweder bei Seite, oder auf einen Haufen vor sich hin, nachdem er eine Stelle mit Rothstift angezeichnet hatte. Es vergingen noch mehrere Minuten, ehe er sich der verflossenen Zeit zu erinnern schien, dann sagte er, ohne Zweifel fürchtend, daß Pascal ungeduldig werden könnte:

„Ich bedauere wirklich, mein Herr, Sie warten zu lassen, aber die Arbeit, die ich vollende, ist sehr eilig.“

„O, fahren Sie nur fort, Herr Marquis, fahren Sie nur fort,“ antwortete Pascal. „Ich habe ungewöhnlicher Weise gerade etwas Zeit und kann die verlorne wieder einbringen, indem ich schneller frühstücke.“

Es war eine Höflichkeit, auf welche der Marquis antworten zu müssen glaubte, und während er abwechselnd las und anstrich, ließ er sich herab, die Natur seiner Arbeit zu erklären.

„Es ist das Handwerk eines Papier-Wiederkäuers, welches ich da verrichte,“ begann, er. „Ich habe vor einigen Tagen sieben von meinen Rennpferden verkauft, unter denen zwei nicht ihres Gleichen haben, und der Käufer hat selbstverständlich, als er mir den bedungenen Preis auszahlte, ein gesetzlich beglaubigtes, genaues Verzeichniß ihrer Abstammung und Fähigkeiten — mit andern Worten ihre Biographie erhalten. Aber damit ist der Herr nicht zufrieden und hat sich in den Kopf gesetzt, die gesammten Sportjournale von mir zu fordern, welche die Wetten, Siege oder Niederlagen der von ihm gekauften Pferde berichten. Man sollte nicht glauben, daß der Blödsinn so weit gehen kann! Freilich habe ich es mit einem Fremden zu thun, mit einem jener von der Civilisation nur kaum beleckten Nabobs, die jedes Jahr nach Paris kommen, um ihre Goldbarren einzuschmelzen, und die durch ihre unsinnige Verschwendung alle Preise so in die Höhe treiben, daß uns Parisern, die wir unser Vermögen nicht wie sie in zwei Jahren verpuffen wollen, das Leben fast unmöglich gemacht wird. — Es ist die Pest unserer Stadt und unserer Zeit, dieses Volk da, das mit wenigen Ausnahmen seine Millionen nicht anders zu verwerthen weiß, als indem es ein Dutzend kosmopolitischer Weibsbilder, Betrüger, Gastwirthe und Roßtäuscher bereichert.

Pascal hörte diesen Ausfall mit einer beistimmenden Miene an, während er beständig an Kami-Bey, jenen Fremden denken mußte, welchen er vor noch nicht einer halben Stunde bei dem Baron gesehen, und welchen er sich bitter darüber beklagen gehört hatte, Schindmähren statt der edlen Pferde erhalten zu haben, die er zu kaufen geglaubt. „Sollte Kami-Bey wohl dieser anspruchsvolle Käufer sein?“ fragte er sich. „Warum sollte es nicht möglich sein, daß der Marquis, bedrängt wie er ist, eine jener saubern Betrügereien gewagt

hätte, die ihren Mann direkt vor die Strafpolizei führen?“ In allem was den Sport betraf, durfte man Valorsay vollkommene Gewissenlosigkeit zutrauen. War er nicht bereits beschuldigt worden, durch einen unwürdigen Betrug diejenigen um ihr Geld gebracht zu haben, welche auf sein Pferd Domingo gewettet haben?

Endlich, nach einem kurzen Schweigen, seufzte der Marquis tief auf.

„Fertig!“ murmelte er, indem er die ausgesuchten Journale mit einem Bindfaden zusammenband. Dann klingelte er und sagte zu dem eintretenden Bedienten:

„Hier, bringen Sie dies dem Prinzen Kami nach dem Grand-Hotel, und beeilen Sie sich.“

Pascals Ahnung hatte ihn nicht betrogen, doch seine Wimper zuckte nicht. Bei sich aber dachte er: „Gut, daß ich das weiß; noch heute werde ich nach dieser Seite hin eine kleine Nachforschung anstellen.“

Das Gewitter zog sich offenbar um das Haupt des Marquis von Valorsay zusammen. Wußte er es? Er ahnte es wenigstens, aber er hatte geschworen, bis an's Ende Stand zu halten. Daß schon alles verloren, sah er indessen nicht, und wie alle großen Spieler meinte er sein Vermögen wieder erlangen zu können, so lange er noch einen Einsatz zu wagen hatte. Als er sich erhob, reckte er sich, wie nach einer sehr unangenehmen Aufgabe und lehnte sich dann an den Kamin.

„Jetzt, Herr Maumejan,“ begann er, „lassen Sie uns zu dem Geschäft kommen, welches Sie herführt.“

Die Ungezwungenheit seines Benehmens, sowie der sorglose Ton, in dem er sprach, waren köstlich gespielt, allein den Beobachter vermochte er damit ebensowenig zu täuschen, als durch die nachlässige Art, in welcher er hinzusetzte:

„Sie bringen mir eine Summe von Seiten des Herrn Baron Trigault?“

Pascal schüttelte den Kopf und sagte in einem Ton, der Bedauern ausdrückte:

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß es nicht so ist, Herr Marquis.“

Es war als ob ein schwerer Stein auf den kahlen Schädel des Herrn von Valorsay niederfiele. Er ward weißer als sein Hemde und schwankte einen Augenblick, wie wenn ihm

sein krankes Bein, welches ihm bei jedem Witterungswechsel zu schaffen machte, den Dienst gänzlich versagt hätte.

„Wie, nicht!" stotterte er, „es ist ohne Zweifel ein Scherz! —"

„Es ist nur zu ernst."

„Ich hatte aber das Wort des Baron."

„O! das Wort!"

„Nun, ich hatte doch ein formelles Versprechen!"

„Es ist manchmal unmöglich, das zu halten, was man verspricht, Herr Marquis."

Die Folgen dieser Wortbrüchigkeit mußten schrecklich sein und den Untergang des Marquis beschleunigen. Dennoch suchte er den fürchterlichen Eindruck zu verbergen, den dieselbe auf ihn machte. Er sagte sich, daß, diesen Geschäftsmann merken zu lassen, wie tief der Hieb ihn getroffen, soviel hieße, als ihm das Geheimniß seiner bedrängten Lage ausliefern, ihm seinen vollständigen Ruin bekennen, auf fernern Kampf verzichten, die Waffen strecken, sich überwunden und verloren erklären. Mit äußerster Anstrengung alle seine Kraft zusammenraffend, gelang es ihm, seine Empfindungen zu unterdrücken und nur ärgerlich, aber keineswegs verzweifelt zu erscheinen.

„Kurz, also kein Geld!" begann er wieder mit erregter Stimme. „Ich rechnete heut Morgen auf hunderttausend Francs — nichts! — sehr liebenswürdig — Ah, der Baron hat sicher keine Ahnung davon, in welche Verlegenheit er mich setzt."

„Verzeihen Sie, Herr Marquis, er ahnt es so sehr, daß er, statt Ihnen die Sache einfach schriftlich mitzutheilen, mich herschickt, um Ihnen sein aufrichtiges Bedauern auszudrücken. — Er war wirklich trostlos, als ich ihn vor einer Stunde verließ, und legte es mir ganz besonders an's Herz, Sie davon zu überzeugen, daß es nicht seine Schuld sei. Er rechnete auf zwei sehr wichtige Zahlungen, welche alle beide, wie durch ein besonderes Verhängniß, nicht eingegangen sind. Gestern ist er den ganzen Abend herumgerannt, um die Gelder zusammenzubringen."

Von seiner ersten Bestürzung ein wenig zu sich gekommen, obwohl noch sehr bleich, schoß der Marquis einen argwöhnischen Blick auf Pascal. Er wußte nur zu wohl, welche honig-

süßen Entschuldigungen wohlerzogene Leute bei der Hand haben, um die Bitterkeit einer abschlägigen Antwort zu überzuckern.

„Der Baron ist also in Geldverlegenheit?" sagte er in einem Ton, dem man die Ironie anhörte.

„Aufrichtig gesagt, ich glaube es."

„Armer Baron! — ah, ich bedaure ihn — ganz außerordentlich."

Ernst und kalt wie ein Paragraph des Gesetzbuches, gab sich Pascal das Ansehen, nichts von dem Eindruck bemerkt zu haben, welchen seine Botschaft hervorgerufen, weder die Verwirrung des Marquis noch den Zwang, welchen er sich anthat, dieselbe zu vertuschen.

„Sie spotten, Herr Marquis," sagte er, „aber nach meiner Ansicht ist der Baron augenblicklich in einer großen Geldklemme."

„Gehen Sie mir! — Ein Mann, der seine sieben bis acht Millionen besitzt."

„Ich würde sogar wetten, daß es mindestens zehn sind."

„Ein Grund mehr."

Pascal zuckte verächtlich die Schultern.

„Ich bin erstaunt, Herr Marquis," sagte er in einem lebhaften Ton, „Sie so reden zu hören. Nicht die Größe der Revenüen begründet ein gemächliches Leben, wohl aber die Art, wie sie verwendet werden — In unserer thörichten Zeit sind alle reichen Leute genirt. — Wieviel bringen dem Baron seine zehn Millionen? Höchstens fünfhunderttausend Livres Rente! Es ist ein hübscher Nothpfennig, und ich würde mich gern damit begnügen. Aber der Baron spielt und die Frau Baronin ist die eleganteste Dame in Paris — Sie neben beide das große Leben und ihr Haus ist auf fürstlichem Fuß eingerichtet. Vom ersten Januar bis Sylvester brennt bei ihnen das Licht an beiden Enden — Was sind fünfhunderttausends Francs bei einem solchen Aufwand! Ihre Lage muß dieselbe sein, wie die, in der sich mehrere Millionäre meiner Bekanntschaft befinden, die gegen das Ende des Vierteljahres ihre Zinsen nicht abwarten können und ihr Silber tapfer in's Leihhaus tragen."

Wenn die Entschuldigung unbegründet war, so klang sie wenigstens wahrscheinlich. Ist es nicht eine erwiesene That-

sache, daß heutigen Tages Dank der Sucht nach Luxus, Vergnügen und Toilette, fast jedes Haus, welches zum hohen pariser Leben gehört, über seine Verhältnisse hinausgeht? Ein vor kurzem stattgehabter Prozeß deckte das seltsame, märchenhafte, unerhörte Faktum auf, daß anerkannt reiche Leute mit mehr als hunderttausend Livres Rente einen Kutscher, welcher sie auf's Unverschämteste bestahl, sechs Monate lang in ihrem Hause behalten mußten, weil sie es vor dieser Zeit nicht möglich machen konnten die achthundert Francs zu beschaffen, welche sie ihm schuldeten, und die sie ihm bezahlen mußten, ehe sie ihn hinauswiesen.

Herr von Valorsay kannte das alles, und doch quälte ihn eine schreckliche Unruhe.

Hatte man von seinem Bankerott Wind bekommen? War das Gerücht davon bereits im Umlauf und dem Baron Trigault zu Ohren gekommen? — Darüber mußte er sich vor allem Gewißheit verschaffen.

„Fassen wir die Sache zusammen, Herr Maumejan," sagte er. „Der Baron hat mir die versprochene Summe zu heut' Morgen nicht besorgen können, zu welchem andern Termin kann ich darauf rechnen?"

Pascal machte große Augen, wie wenn er eine Frage aus der andern Welt vernommen.

„Ich setze voraus," antwortete er mit der unschuldigsten Miene, „daß der Herr Baron sich nicht weiter um diese hunderttausend Francs kümmert, — diese Ansicht geht für mich aus seinen letzten Worten hervor: „Was mich einigermaßen tröstet," sagte er zu mir, „ist, daß der Marquis von Valorsay sehr reich ist und ausgebreitete Bekanntschaften hat. Ich weiß von mindestens zehn Freunden, die entzückt wären, ihm den kleinen Dienst zu leisten."

Bis zu diesem Augenblick hatte sich Herr von Valorsay mit der Hoffnung gewiegt, und sie war es, die ihn zumeist aufrecht erhalten, daß es sich nur um einen Verzug handelte.

Die Gewißheit nun, daß die Weigerung eine definitive sei, überwältigte ihn.

„Man weiß, daß ich ruinirt bin," dachte er.

Er fühlte, daß ihm die Sinne vergingen, mechanisch goß er sich ein großes Glas Madeira ein und leerte es auf einen Zug.

Für einen Augenblick gab ihm der Wein seine verlorene Energie wieder — aber mit dem erregten Blut stieg ihm auch ein toller, hitziger Zorn zu Kopf, er verlor alle Mäßigung und sich hoch aufrichtend, schrie er, purpurroth im Gesicht:

„Es ist eine Nichtswürdigkeit, eine gemeine Feigheit, und der Herr Trigault verdient eine derbe Züchtigung. Man läßt einen anständigen Mann nicht drei Tage in der Luft schweben, um ihn nachher mit einer Grimasse abzufinden. — Wenn er mir rund heraus mit Nein geantwortet hätte, würde ich meine Maßregeln getroffen haben und befände mich jetzt nicht in einer Verlegenheit, aus der ich nicht weiß, wie ich herauskommen soll. — Ein Edelmann hätte nie und nimmer diese Unanständigkeit begangen, die nach dem Comptoir, dem Krämer, dem Geizhals riecht. — Das ist die Strafe dafür, daß man diese lächerlichen Parvenüs in der guten Gesellschaft duldet, nur weil sie Geld haben. — Pardieu! die Schweinehändler haben auch welches! — Man säubert sie, lehrt sie, sich die Hände waschen, sich schnäuzen, auf dem Parquet gehen und glaubt sie dann halbwegs gesittet — keineswegs! — Bei der ersten Gelegenheit kommt der Wichsfabrikant wieder zum Vorschein."

Es kostete Pascal nicht wenig Ueberwindung, alle diese, gegen den Baron herausgestoßenen Beleidigungen ruhig mit anzuhören. Sie brachten ihn um so mehr auf, als er es war, der den würdigen Mann solchen Schimpfreden ausgesetzt hatte. Aber eine Bewegung, ein Stirnrunzeln konnte den Erfolg seines Vorhabens gefährden und er blieb vollkommen ruhig.

„Ich gestehe, Herr Marquis," sagte er kalt, „daß ich Ihren Zorn nicht begreife. — Daß Sie unzufrieden sind, kann ich mir erklären, aber von Unzufriedenheit bis zu einem solchen Zornausbruch —"

„Ah, Sie wissen nicht. —"

Er stockte, und es war Zeit, denn die Wahrheit schwebte ihm auf den Lippen.

„Was?" fragte Pascal.

Aber schon war Herr von Valorsay wieder auf seiner Hut.

„Ich habe heut Abend eine Schuld zu bezahlen," ant-

wortete er auf's Gerathewohl, „eine heilige, die sich nicht aufschieben läßt — kurz eine Spielschuld.“

„Von hunderttausend Francs?“

„Nein, nur von fünfundzwanzigtausend.“

„Und Sie, ein reicher Mann, Herr Marquis, beunruhigen sich wegen dieser Kleinigkeit, die Ihnen der Erste Beste leiht —“

Der Marquis unterbrach ihn mit einem ironischen Pfiff. —

„Schöner Glaube das!“ spottete er. „Sie selbst, Herr Maumejan, sprachen es eben aus: wir leben in einer Zeit, wo nur diejenigen Geld haben, die damit Geschäfte machen. Die reichsten von meinen Freunden haben nicht zuviel für sich selbst, wenn sie noch genug haben. — Die Zeit ist vorüber, wo man seine Ersparnisse heimlich in Strümpfen aufbewahrte. — Die alten Wandschränke sind vermauert, in denen man die Louisd'ors aufhäufte. — Um mich an einen Banquier zu wenden, würde ich mich zwei Tage lang bedenken, er würde die Unterschrift von zwei bis drei meiner Freunde verlangen. Und suchte ich meinen Notar auf, so gäbe es, meiner Treu, noch mehr Umstände. Der Einwendungen gar nicht zu gedenken.“

Seit einigen Augenblicken rückte Pascal auf seinem Stuhle hin und her, wie Einer, der einen Vorschlag in petto hat und der nur eine Pause erwartet, um damit herauszugehen. Sobald daher der Marquis seinem Redestrom Einhalt that, um Athem zu schöpfen, sagte er:

„Wahrlich, wenn ich es wagen dürfte —“

„Nun! —“

„Würde ich mich erbieten, Herr Marquis, Ihnen diese fünfundzwanzigtausend Francs zu besorgen.“

„Sie?“

„Ich.“

„Noch vor heut' Abend um sechs Uhr?“

„Natürlich. —“

Wenn dem verschmachtenden Wanderer in der Wüste ein Trunk kühlen Wassers gereicht würde, könnte kein wonnigeres, belebenderes Gefühl ihn durchströmen, als dasjenige war, welches den Marquis bei dem Anerbieten Pascal's erfüllte. Er fühlte sich buchstäblich wie neugeboren. Ohne diese fünf-

undzwanzigtausend Francs mußte sein Fahrzeug noch heute sinken; ihm dieselben verschaffen, hieß ihm eine Frist in einem Augenblick ermöglichen, wo alles darauf ankam, daß er Zeit gewann. Außerdem aber war dieses Anerbieten ein sicherer Beweis dafür, daß noch nichts von den Wirren, in denen er sich befand, in die Oeffentlichkeit gedrungen war.

„Ah, ich werde noch glücklich genug davon kommen, wenn es mir jetzt gelingt, mich herauszuziehen," dachte er.

Doch wußte er die Freude, welche ihn innerlich erfüllte, ziemlich gut zu verbergen. Er blieb zurückhaltend so viel er vermochte, zierte sich und machte Umstände. Er zitterte, sich zu verrathen, sich dem Abgesandten des Barons vollständig in die Hände zu geben, wenn er zu schnell auf dessen Anerbieten einging.

„Ich würde Ihre Dienste mit Freuden annehmen, Herr Maumejan," sagte er, „wenn ich nicht darin eine Inconveniens sähe."

„Und welche?"

„Wäre es schicklich, daß ich, nachdem mir der Baron den verdammten Streich gespielt hat, mich mit dem Manne, der sein geschäftliches Vertrauen besitzt, mit einem seiner Angestellten einließe?"

Aber Pascal widersetzte sich kräftig dieser Auffassung.

„Verzeihen Sie," unterbrach er ihn lebhaft, „ich bin Niemandes Angestellter. Der Baron Trigault ist mein Client wie dreißig oder vierzig Andere auch, nichts mehr. — Er beauftragt mich mit gewissen heiklen Negociationen, ich führe diese nach besten Kräften, werde bezahlt und damit sind wir quitt und beiderseits vollkommen frei."

„Ah so! wenn Sie mir das sagen —"

Er heftete einen solchen Blick auf Pascal, daß man hätte schwören mögen, es steige ein Argwohn in ihm auf. Allein es war nur ein wunderlicher, närrischer Gedanke, der indessen nicht durchaus unwahrscheinlich an sich war, welcher ihm durch den Sinn fuhr.

„Wie," dachte er, „wenn der unbekannte Leiher, zu dessen Vermittler dieser Maumejan sich anbietet, zufällig der Baron selber wäre! Sollte der würdige Mann sich dieses sinnreiche Mittel ausgedacht haben, mich zu verpflichten und zu gleicher Zeit mehr als anständige Prozente zu

nehmen, die er nicht gewagt hätte, mir in's Gesicht abzufordern? Und warum nicht? Hat man nicht Beispiele dafür! Ist es nicht bekannt, daß die Gebrüder N — die ernsthaften Geldmänner, niemals einen ihrer Freunde direkt verpflichten. Selbst wenn ihr Vater, von dem sie mit Verehrung sprechen, sie um hundert Thaler auf einen Monat bäte, würden sie ihm wie allen Andern antworten: „wir sind genirt, aber frage bei dem Schurken von B — in unserm Namen an." Und dieser Schurke von B—, dieser charmante Strohmann, leiht dem Vater N—, wenn dieser ihm genügende Garantien bietet, wie allen Andern, das Geld seiner Söhne gegen zwölf bis fünfzehn Prozent nebst „einer kleinen Provision."

Solche Gedanken und Erinnerungen trugen nicht wenig dazu bei, Herrn von Valorsay seine gewohnte Sicherheit wiederzugeben.

„Das wäre also abgemacht," sagte er in leichtfertigem Don-Juanton, „ich nehme es an und sehr gern — nur —"

„Ah, noch ein nur!"

„Das giebt es stets. — Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es mir schwer werden würde, diese fünfundzwanzigtausend Francs unter zwei Monaten zurückzuzahlen."

Das war die Zeit, welche er nöthig zu haben glaubte, um seine Zwecke zu erreichen.

„Das thut nichts," antwortete Pascal, „und wenn Sie eine längere Frist wünschen —"

„Nicht nöthig, danke! Aber es ist noch etwas Anderes."

„Was denn."

„Wie viel wird mich diese — Negociation kosten?"

Diese Frage hatte Pascal vorausgesehen und sich auf eine Antwort im Geiste der Rolle, welche er spielte, vorbereitet.

„Es wird Sie den gewöhnlichen Preis kosten," antwortete er, „sechs Prozent, plus ein und einhalb Prozent Commissionsgebühren."

„Bah! —"

„Plus die Belohnung für meine Mühe und Sorgen."

„Allons! — Und auf wie viel setzen Sie diese Belohnung fest?"

„Auf tausend Francs. — Ist das zuviel?"

Wenn der Marquis auch nur einen Schatten von Verdacht gehegt hätte, wäre derselbe jetzt geschwunden.

„So, so," höhnte er, „tausend Francs kommen mir anständig vor!"

Aber er hätte gern sein spöttisches Lächeln ungeschehen gemacht, als er sah, wie es von dem Andern, den er für einen Geschäftemacher hielt, aufgenommen wurde.

Pascal hob den Kopf über seiner weißen Kravatte mit verletzter Miene empor und sagte in dem kalten Tone eines Menschen, der nahe daran ist, sein Wort zurückzunehmen.

„Es bindet Sie noch nichts, Herr Marquis, und da die Operation nicht Ihren Wünschen entspricht, verzichten Sie darauf."

„Ich bin weit entfernt das zu sagen," fiel ihm der Marquis lebhaft in's Wort; „ich habe nicht einmal einen solchen Gedanken gehabt."

Die Gelegenheit, welche Pascal erwartete, um sein Programm auseinanderzusetzen, bot sich jetzt dar und er erfaßte sie.

„Es giebt Leute, die da behaupten, daß sie Andere nur um ihrer schönen Augen willen obligirten," sagte er. — „Ich bin darin aufrichtiger. Wenn ich mich mit einem Geschäft befassen soll, muß ich einen Vortheil für mich dabei sehen, und je nach dem Grade meiner Unentbehrlichkeit fordere ich mein Honorar. Für Dienste wie die meinigen, läßt sich kein bestimmter Tarif aufstellen. — Als ich einen Edelmann, den Sie kennen müssen, zweimal vom Untergang gerettet hatte, verlangte ich das erste Mal zehntausend, das zweite fünfzehntausend Francs von ihm. — War das übertrieben? — Ich kann sagen, ich habe die Heirath eines glänzenden Vicomte gesichert, indem ich seine Gläubiger die drei Monate hinhielt, die er brauchte, um den Hof zu machen. — Den Tag nach der Hochzeit zahlte er mir zwanzigtausend Francs aus. War er sie mir nicht schuldig? — Wenn Sie statt ein wenig genirt zu sein, ruinirt wären, würden es nicht tausend Francs sein, die ich von Ihnen beanspruchte. — Ich würde Ihre Lage studiren, und nachdem ich die schwachen und starken Seiten derselben erkannt hätte, würde ich je nach dem, was ich daraus zu machen im Stande wäre, meine Bedingungen stellen."

In dieser cynischen Auseinandersetzung war nicht ein

einziges Wort, das nicht berechnet, nicht eine Phrase, welche nicht eine, den schlechten Leidenschaften des Marquis gestellte Falle gewesen wäre. Und vielleicht hatte sich Pascal, den es trieb, schnell zum Ziel zu kommen, weiter vorgewagt, als die Klugheit es gebot. Aber der Marquis merkte nichts.

„Ich sehe, Sie sind ein werthvoller Mann, Herr Maumejan," sagte er, „und wenn ich jemals ruinirt wäre, würde ich mich sicher an Sie wenden."

Pascal verbeugte sich mit der Miene falscher Bescheidenheit, während er innerlich von Glück strahlte, denn er sagte sich, daß sein Feind in die Falle gehen würde.

Und um die Sache zu erledigen, nahm der Marquis wieder das Wort, „wann soll ich das Geld haben?"

„In vier Stunden."

„Und ich habe keinen Scherz zu fürchten, wie ihn der Baron beliebte."

„Sicher nicht. Welches Interesse hatte Herr Trigault daran, Ihnen hunderttausend Francs zu leihen? Gar keins. Mit mir ist es etwas anderes. Der Vortheil, welchen ich daraus ziehe, bürgt Ihnen für mich. In Geschäftssachen. Herr Marquis, seien Sie mißtrauisch gegen Freunde — Wenden Sie sich lieber an Wucherer. — Fragen Sie alle bankerotten Leute; von hundert werden fünfundneunzig Ihnen antworten: „Das Aergste ist, daß ich durch meinen besten Freund in die Patsche gerathen bin."

Er erhob sich, um sich zu empfehlen, als die Thüre des Rauchzimmers geöffnet wurde und ein Diener hereintrat, der mit halber Stimme sagte:

„Frau Leon ist da, in dem Salon, mit dem Herrn Doctor Terval, sie wünschen den Herrn Marquis zu sprechen.

„So gut Pascal auch gegen alles Unvorhergesehene gewappnet war, wechselte er doch bei dem Namen der würdigen Vertrauensdame die Farbe.

„Wenn dieses Geschöpf mich sieht und erkennt," dachte er, „so ist alles verloren."

Glücklicherweise war der Marquis selbst zu bestürzt, um die Verwirrung zu bemerken, in welche der Abgesandte des Baron Trigault gerieth, die er aber auch sofort bemeisterte.

„Es ist wirklich schrecklich," rief er, „daß ich nicht fünf

Minuten Ruhe haben kann. — Ich hatte gesagt, daß ich für Niemand zu sprechen sei."

„Allein, Herr Baron —"

„Es ist gut! — Genug! — Lassen Sie den Herrn und die Dame warten."

Der Diener entfernte sich. Pascal überkam es fast wie eine physische Schwäche, als er daran dachte, daß er den Salon passiren müßte. Wie sollte er dem Luchsauge der Frau Leon ausweichen. Herr von Valorsay war es, der ihm zu Hülfe kam; Herr von Valorsay, der sich um den eben angekommenen Besuch anscheinend so wenig kümmerte. In dem Augenblick, als Pascal sich anschickte die Thür zu öffnen, durch welche er eingetreten war, sagte der Marquis zu ihm:

„Nicht dort durch! Kommen Sie hier, das wird kürzer sein" — Und nachdem er ihn durch sein Schlafzimmer und bis an die Treppe geleitet, ließ er sich herab, ihm die Hand zu reichen, indem er sagte:

„Auf baldiges Wiedersehen, lieber Herr Maumejan."

Nicht im Augenblicke der Gefahr wird sich der Muthige ihrer bewußt, erst wenn er derselben entronnen, erkennt er sie in ihrer ganzen Größe.

Als Pascal die Treppe des Hotels Valorsay hinabstieg, trocknete er mit seinem Taschentuch den kalten Schweiß ab, der seine Stirn befeuchtete. Aber je größer die Gefahr gewesen, je größer war auch sein Selbstvertrauen geworden. Sind es nicht die kleinen, das Leben bestimmenden Umstände, an denen man erkennt, ob das Schicksal für oder gegen Einen ist? Er hatte übrigens gegründetes Recht auf die Art stolz zu sein, wie er seinen angenommenen Charakter durchgeführt und eine Rolle gespielt hatte, welche seiner ehrlichen Natur so sehr widerstand. Er war selbst darüber erstaunt, daß er fähig gewesen, so dreist zu lügen und konnte sich nicht genug über seine Kühnheit wundern. Aber wie war er auch belohnt worden! Er zweifelte nicht daran, daß es ihm gelungen war, um den Hals des Herrn von Valorsay die Schlinge zu legen, mit der er ihn später erdrosseln konnte.

Nur der Besuch der Frau Leon beunruhigte ihn.

„Was will sie mit diesem Doctor bei dem Marquis?" fragte er sich. „Was soll dieser Doctor Terval. — Was ist er? — Zu welcher Niederträchtigkeit will man ihn gebrauchen?"

Eine jener Ahnungen, die aus der Logik der Thatsachen selbst entspringen, sagte ihm, daß dieser Arzt in die ungeheuerliche Intrigue verwickelt sei, oder es noch werden sollte, welche Margarethe und ihn mit tausend Fäden umspann. Er hatte aber nicht Muße genug, sich mit diesem Räthsel zu beschäftigen, um daraus die letzten, möglichen Consequenzen zu ziehen. Die Zeit eilte, und ehe er zu dem Marquis zurückkehrte, kam es ihm darauf an, genau zu erfahren, ob sein Argwohn in Betreff des Verkaufs jener Pferde begründet sei, deren Käufer eine so genaue Biographie verlangte.

Er war gewiß, durch den Einfluß des Barons unmittelbar zu Kami-Bey zu dringen — er eilte also zu dem Baron.

Nach dem mehr als cordialen Empfang von Seiten ihres Herrn am Morgen, war es natürlich, daß ihn die Diener wie einen Freund des Hauses behandelten. Man erwartete nicht erst, daß er sagte, was er wünschte. Der Herr Kammerdiener in Person unterzog sich der Mühe, ihn in einem der kleinen Salons im Erdgeschoß Platz nehmen zu lassen, indem er sagte:

„Der Herr Baron ist beschäftigt, aber er würde mich schelten, wenn ich ihn des Herrn wegen nicht stören wollte, und ich laufe, um ihn zu benachrichtigen."

Einen Augenblick später erschien der Baron ganz außer Athem von der Eile, mit der er die Treppe hinabgestiegen.

„Ah, Sie sind glücklich gewesen," rief er, sobald er das Gesicht Pascal's sah.

„In der That, alles geht nach Wunsch, Herr Baron; aber ich muß jenen Fremden sprechen, den ich heute Morgen bei Ihnen gesehen."

„Kami-Bey?"

„Ja."

Und in wenig Worten setzte er ihm die Sache sehr klar auseinander.

„Der Himmel ist wirklich mit Ihnen," sagte der Baron nachdenklich geworden, „Kami ist noch hier"

„Ist es möglich!"

„Es ist so! — Glauben Sie, es sei eine Kleinigkeit, sich diesen Teufel von einem Türken vom Halse zu scharren! — Er

hat sich sans façon zum Frühstück eingeladen und mir das Versprechen abgenommen, zwei Stunden mit ihm zu spielen, so daß ich mit den Karten in der Hand mit ihm eingeschlossen saß, als man mir sagte, daß Sie da wären. — Kommen Sie, wir wollen ihn fragen."

Sie fanden den interessanten Fremdling in übelster Laune. Er war der Gewinnende gewesen, als man den Baron abgerufen, und er fürchtete, daß diese Unterbrechung die Glücksader von ihm ablenken könnte.

„Der Teufel mag Sie holen," rief er in der groben Weise, welche er angenommen hatte, und die die Schmeichler seiner Millionen für den höchsten „Schick" erklärten. „Man darf einen beim Spiel ebenso wenig, als beim Essen stören.

„Na, na, Prinz," sagte der Baron begütigend, „seien Sie nicht ärgerlich, ich werde Ihnen dafür drei statt zwei Stunden opfern. Nur möchte ich Sie um einen Dienst ersuchen."

Der Fremde fuhr lebhaft mit der Hand nach seiner Tasche und diese Bewegung war so mechanisch und natürlich, daß weder der Baron noch Pascal ihren Ernst bewahren konnten; er selbst verstand den Grund ihrer Heiterkeit und brach ebenfalls in ein Gelächter aus.

„Da sieht man, was die Gewohnheit macht!" sagte er. Ach, seit ich in Paris bin —! Aber um was handelt es sich denn?"

Der Baron setzte sich und sagte ernst.

„Es ist das: Sie haben uns vor kaum einer Stunde gesagt, daß Sie bei einem Pferdekauf bestohlen worden sind."

„Wie auf offener Landstraße."

„Würde es sehr indiscret sein, wenn ich Sie fragte, durch wen?"

Die rothen Backen Kami-Beys wurden ein wenig blaß.

„Hm!" sagte er mit unsicherer Stimme, „es ist delicat, was Sie da fragen. Mein — Dieb ist, wie es scheint, ein schrecklicher Mann, ein Raufbold, und wenn ich verriethe, was er mir für einen Streich gespielt hat, wäre er capabel, Händel mit mir anzufangen. Ich habe keine Furcht vor ihm, das können Sie glauben, aber meine Grundsätze erlauben mir nicht, mich zu schlagen. — Wenn man, wie ich, eine Million

Einkünfte hat, setzt man sich nicht den Zufälligkeiten eines Duells aus."

„O, Prinz, in Frankreich thut man einem Gauner nicht die Ehre an, den Degen mit ihm zu kreuzen."

„Das sagt auch mein Intendant, der ein Franzose ist, aber gleichviel! — Uebrigens bin ich meiner Sache nicht sicher genug, um sie an die große Glocke zu hängen. — Ich habe noch keine bestimmten Beweise."

Es war klar, daß er entsetzliche Angst hatte und daß es vor allen Dingen darauf ankam, ihn zu beruhigen.

„Ei, was da!" drang der Baron in ihn, „nennen Sie uns immerhin Ihren Mann. Der Herr hier — er zeigte auf Pascal — ist ein guter Freund von mir; ich bürge Ihnen für ihn wie für mich selbst, wir wollen Ihnen bei unsrer Ehre schwören, ohne Ihre bestimmte Ermächtigung, Niemandem das Geheimniß zu entdecken, welches wir Sie bitten, uns anzuvertrauen."

„Wirklich wahr?"

„Sie haben unser Ehrenwort," antworteten der Baron und Pascal zu gleicher Zeit.

Nachdem der würdige Türke einen unruhigen Blick rings um sich her geworfen hatte, schien er seinen Muth zusammen nehmen zu wollen. Aber nein! — er dachte nur nach und sagte darauf im entschlossenem Ton:

„Ein für allemal, meine Ueberzeugung ist keine so absolute, daß ich es wagen sollte, einen Mann zu compromittiren, der zu der besten Gesellschaft gehört, gut gestellt, sehr geachtet und sehr reich ist, und der in dieser Geschichte keinen Spaß verstehen wird."

Es war deutlich, daß er nicht reden wollte.

Der Baron zuckte die Schultern; aber Pascal ging tapfer weiter vor.

„So werde ich Ihnen, Prinz, den Namen nennen, sagte er, den Sie uns eigensinnig verbergen wollen."

„Oh!"

„Nur bemerke ich zuvor, daß von diesem Augenblick an, der Herr Baron und ich unsres gegebenen Wortes entbunden sind."

„Natürlich."

„Nun denn, der Dieb, der Sie bestohlen, ist der Herr Marquis von Valorsay“

Wenn Kami-Bey einen Emissär seines Sultans mit der verhängnißvollen Schlinge bewaffnet hätte eintreten sehen, er hätte nicht bestürzter sein können.

Er sprang auf seine kurzen, dicken Beine, riß die Augen weit auf und fuhr mit den Händen verzweiflungsvoll in der Luft umher.

„Woher wissen Sie das, Unglücklicher? sagte er erschreckt.“

Er versuchte also nicht einmal zu leugnen. Das Factum konnte als ausgemacht gelten. Aber Pascal durfte sich damit allein nicht zufrieden geben.

„Da wir jetzt die Hauptsache wissen, begann er wieder, so hoffe ich, Prinz, daß Sie die Gefälligkeit haben werden, uns zu erzählen, wie die Sache zusammenhängt.“

Armer Kami! Er mußte seine Spielpartie theuer bezahlen; er schwitzte Blut und Wasser unter seinem ewigen rothen Fez.

„Ach! — antwortete er traurig, nichts ist einfacher. — Ich wollte mir einen Stall von Rennpferden anschaffen — nicht weil ich ein Liebhaber des Sport bin, das können Sie glauben: ich kann kaum ein Pferd von einem Esel unterscheiden — aber von Morgen bis Abend sagte Jedermann zu mir: Prinz, ein Mann wie Sie müßte rennen lassen. — Ich entfaltete kein Journal ohne darin zu lesen „Ein Mann wie er müßte rennen lassen. So daß ich endlich zu mir selbst sagte: Es ist wahr, sie haben recht, ein Mann wie ich sollte rennen lassen. Nun fing ich an, mich nach Pferden umzuthun. Ich kaufte überall herum, als mir eines Abends Herr von Valorsay den Vorschlag machte, mir einige der seinigen abzulassen, die bekannt wären und die, wie er sagte, zehn mal mehr gewonnen hätten, als sie werth seien. Ich gehe darauf ein, wir bestimmen eine Zeit, um seine Ställe zu besuchen, ich finde mich ein, und während der Besichtigung, wähle und bezahle ich sieben Pferde, seine besten, wie er mir zuschwor, und die eine große Zukunft hätten. — Und ich habe ihren vollen Preis bezahlt, das kann ich Sie versichern. — Jetzt kommt der Streich. — Er hat mir nicht diejenigen Pferde geliefert, die ich gekauft hatte. Diese, die richtigen, die guten, sind, wie es scheint, unter falschem Namen nach England verkauft worden,

und ich, ich habe für mein Geld Thiere, die jenen in Größe und Farbe ganz ähnlich, aber gemeine Schindmähren sind. —

Pascal und der Baron wechselten erstaunte Blicke.

Die Rennbahn ist freilich ein offenes Feld für alle Arten des Betrugs. Die niedrigen Gelüste der Habsucht im Verein mit dem Fieber des Spiels und der Hitze rivalisirender Eitelkeiten, bringen hier so manche wundervolle Handlung zustande. Aber noch nie hatte man von einer so verwegenen und frechen Betrügerei gehört, als die, welche Valorsay sich erlaubt.

„Und Sie haben nichts gemerkt. Prinz? fragte Pascal mit einigem Zweifel im Tone."

„Bekümmere ich mich denn um diese Geschichten?"

„Aber Ihre Leute?"

„Ah — das ist etwas anderes! — Ich würde mich garnicht wundern, wenn man mir sagte, der Oberaufseher meiner Ställe hätte sich bestechen lassen."

„Wie haben Sie also den Betrug entdeckt."

„Durch den wunderbarsten Zufall. — Ein Jockei, den ich in meine Dienste nehmen will, hat früher eins der Pferde, die ich zu besitzen glaubte, häufiger geritten. — Natürlich wollte ich ihm das Thier zeigen — aber kaum war mein Mann in den Stall getreten, als er rief: Was, das da soll jenes Pferd sein — nein, so was lebt nicht — Sie sind angeführt, mein Prinz! Darauf wurden die andern näher untersucht, und da fanden wir die Bescheerung."

Da der Baron besser als Pascal den Charakter Kami's kannte, so hatte er mehr Ursache als dieser gegen die Genauigkeit seiner Aussagen mißtrauisch zu sein.

Er besaß nämlich keineswegs die stolze Verachtung des Geldes, welche er zur Schau trug, dieser von Millionen vollgestopfte Türke. Nur die Eitelkeit vermochte die Schnüre seines Beutels zu lösen. Er war zwar im Stande der Fancy ein Halsband im Werth von tausend Louis'dors zu schicken, wohl wissend, daß der „Figaro" und der „Gaulois" am folgenden Tage seine Freigiebigkeit ausposaunen würden, aber er hätte einer vor Hunger sterbenden Familienmutter heimlicher Weise nicht hundert Sous gegeben. Außerdem machte er besondern Anspruch darauf, der am meisten Bestohlene in Europa zu sein. Aber wenn er in der That auf das Abscheulichste, Scandaleuseste ausgebeutet wurde, so geschah dies keineswegs

mit seiner Zustimmung. Die Grundzüge des arabischen Charakters: Geiz und Mißtrauen, waren in dem seinigen scharf ausgeprägt. Selbst wenn man ihm ein Zwanzigfrankstück für zwei Sous gegeben hätte, würde er noch über Betrug geschrieen haben.

„Aufrichtig, Prinz," sagte der Baron, „Ihre Erzählung macht auf mich denselben Eindruck, wie eines Ihrer türkischen Märchen — Valorsay ist nicht verrückt, so viel ich weiß. Wie soll man glauben, daß er einen so groben Betrug gewagt habe, welcher in vierundzwanzig Stunden entdeckt werden konnte, entdeckt werden mußte, und der, wenn er bewiesen würde, ihn entehrt?"

„Mit einem Andern hätte er sich gewiß zweimal bedacht, aber mit mir! — Es ist ja bekannt, daß man keine Gefahr läuft, wenn man Kami-Bey bestiehlt."

„Gleichviel! An Ihrer Stelle würde ich geräuschlos eine kleine Untersuchung anstellen."

„Wozu! — Ich bin viel schlimmer angelaufen, als ich es Ihnen zuerst gestanden. Ich habe nämlich einen wichtigen Umstand unerwähnt gelassen. — Der Verkauf fand zuerst nur bedingungsweise und unter dem Siegel der Verschwiegenheit statt. — Der Marquis behielt sich das Recht vor, seine Pferde zurückzunehmen und mir mein Geld in einer bestimmten Frist zu erstatten. Erst seit vorgestern ist mein Kauf definitiv."

„Ah, warum sagten Sie das nicht gleich?" rief der Baron.

Auf diese Weise ließ sich in der That die unbegreifliche Gaunerei des Herrn von Valorsay erklären. Da er sich am Rande eines Abgrundes sah und doch den Sturz verhindern zu können meinte, sobald er nur Zeit gewänne, hatte er es wie alle leichtfertigen Kassenverwalter gemacht, die sich zum ersten Mal eine Anleihe aus der ihnen anvertrauten Kasse erlauben. Er hatte zu sich gesagt: „Ich werde es wiedererstatten und Niemand wird davon erfahren."

Als dann aber der Zahlungstermin heranrückte, war er ebenso mittellos als am Tage des Diebstahls und gezwungen, die Ereignisse gehen zu lassen wie sie mochten.

„Und was gedenken Sie zu thun, Prinz?"

„Ah, weiß ich es! — Ich habe von dem Marquis sämmt-

iche Journale verlangt, in denen seiner Pferde Erwähnung geschieht. — Das kann mir im Falle eines Prozesses nützlich sein. — Aber soll ich klagbar werden? Wenn es sich nur um Geld handelte, würde ich mir nichts daraus machen, über solchen Quark bin ich hinweg. — Aber er hat mich schmachvoll zum Besten gehabt, und das ärgert mich. Andererseits zu gestehen, daß man mich so anführen kann, heißt mich dem Gelächter preisgeben. — Und dann ist dieser Teufelskerl gefährlich. Was würde aus mir, einem Fremden, werden, wenn sein Club für ihn Partei ergriffe? Ich müßte Paris verlassen. Ach, ich würde demjenigen mit Freuden zehntausend Francs geben, der diese verfluchte Geschichte für mich in die Hand nähme."

Seine Unschlüssigkeit und sein Verdruß waren so groß, daß er sich seinen ewigen Fez endlich einmal vom Kopfe riß und ihn, wie ein Fuhrmann fluchend, mit Heftigkeit auf den Tisch schleuderte. Seine Aufregung dauerte indessen nicht lange.

„Basta," sagte er mit schlecht gespielter Sorglosigkeit, „genug für heute. — Ich bin gekommen, um zu spielen. — Lassen Sie uns spielen, Baron, denn wir vergeuden eine kostbare Zeit, wie Sie früher zu sagen pflegten."

Pascal hatte alles erfahren, was er zu wissen brauchte. Er drückte dem Baron die Hand, verabredete eine Zusammenkunft für den Abend mit ihm und ging. Es schlug bald zwei Uhr; er hatte also noch reichlich anderthalb Stunden Zeit, die er zu einem Imbiß benutzen wollte, denn sein Magen erinnerte ihn daran, daß er den ganzen Tag außer einer Tasse Chokolade noch nichts genossen hatte. Er trat in ein Café, welches auf seinem Wege lag, ließ sich ein Frühstück serviren und machte sich dann wieder auf, um genau zu der festgesetzten Stunde bei Herrn von Valorsay einzutreffen. Hätte er nur seiner Ungeduld Gehör geschenkt, die aus der Ueberzeugung entsprang, daß diese zweite Unterredung eine Entscheidung herbeiführen müßte, so wäre er schon früher erschienen; allein die Klugheit gebot ihm, sich nicht einem Zusammentreffen mit Frau Leon und jenem Doktor Terval auszusetzen, über den er sich so sehr den Kopf zerbrach.

„Nun, Herr Maumejan —", rief ihm der Baron entgegen sobald er seiner ansichtig wurde.

Sein Ton verrieth es, daß er vielleicht schon seit einer Stunde die Sekunden in unsäglicher Angst gezählt hatte.

Mit wichtiger Miene zog Pascal vierundzwanzig Bankbillets zu tausend Francs das Stück und einen Wechsel aus der Tasche, legte alles auf den Tisch und sagte:

„Hier, Herr Marquis. Selbstverständlich habe ich mir sogleich meine fünfzig Louisd'ors Provision abgezogen. — Haben Sie jetzt die Güte, einen an mich in zwei Monaten zahlbaren Wechsel im Betrage von fünfundzwanzigtausend Francs auszustellen, womit wir für heute quitt wären.

Mit vor Aufregung zitternder Hand schrieb Herr von Valorsay das Verlangte. Einen Augenblick vorher hatte er noch an dem Worte dieses unbekannten Geschäftsagenten, der ihm wie vom Himmel gesendet worden, gezweifelt.

„So kann ich wenigstens meine Spielschulden bezahlen," sagte er, nachdem er unterzeichnet, die Bankbillets nachlässig in eine Schieblade werfend. „Ich bleibe deshalb aber nicht weniger in Verlegenheit. — Diese vierundzwanzigtausend Francs ersetzen nicht die hunderttausend, welche mir der Baron Trigault versprochen hatte."

Da Pascal nicht antwortete, begann er bleich und mit finsterer Stirn das Rauchzimmer zu durchmessen, wie Einer, der, bevor er einen wichtigen Entschluß faßt, die Folgen desselben berechnet.

Seit er mit Herrn Fortunat gebrochen, stieß Herr von Valorsay bei jedem seiner Schritte auf unübersteigliche Hindernisse. Er war in ein Geschäft verwickelt, welches ihm den Rath eines geschickten Rechtskundigen unentbehrlich machte und er wußte nicht, an wen er sich wenden sollte. Nicht einem geachteten und bekannten Notar, Anwalt, oder Advocaten konnte er Absichten wie die seinigen anvertrauen. Und suchte er wiederum bei dem ersten Besten Rath, mußte er fürchten, daß man sein Vertrauen mißbrauchte, um ihm „das Fell über die Ohren zu ziehen." Es war daher sehr natürlich, daß er sich fragte, warum er sich nicht dieses Agenten bedienen sollte, der ihm eben so wirksam zu Hülfe gekommen war? Er schien ihm der Mann zu sein, den er sich wünschte, verschmitzt, habgierig und gewissenlos. Da keine Zeit mit Hin- und Herdenken zu verlieren war, entschloß er sich kurz,

auf jede Gefahr hin, und vor Pascal stehen bleibend, sagte er:

„Da Sie mir eben vierundzwanzigtausend Francs geliehen haben, könnten Sie mir am Ende auch das Uebrige leihen."

Aber Pascal schüttelte den Kopf

„Man riskirt nichts, indem man Jemandem in Ihren Verhältnissen fünfundzwanzigtausend Francs leiht. — Geht es schief mit ihm, so rettet man immer noch soviel aus den Trümmern. — Aber das Doppelte, Dreifache. — Den Teufel! das verlangt Ueberlegung und ich müßte die Situation kennen."

„Und wenn ich Ihnen sagte, daß ich — beinahe ruinirt bin, was würden Sie antworten?"

„Ich würde nicht übermäßig erstaunt sein."

Jetzt war Herr von Valorsay zu weit vorgegangen, um noch zurück zu können.

„Nun," begann er wieder, „die Wahrheit ist, daß mein Vermögen entsetzlich compromittirt ist."

„Teufel! Das hätten Sie mir früher sagen sollen."

„O, warten Sie — dieses Vermögen kann ich wieder herstellen, ja sogar bedeutender machen, als es jemals gewesen. — Ich habe eine Heirath in Aussicht, durch welche ich zu den reichsten Leuten in Paris zählen werde. — Aber ich brauche Zeit, um mein Ziel zu erreichen, während ich kein Geld habe und von meinen Gläubigern gedrängt werde. — Schon einmal, sagten Sie mir, hätten Sie einen Mann in meiner Lage aus der Affaire gezogen. Wollen Sie mir nun auch helfen? Sie können selbst den Preis für Ihre Dienste bestimmen."

Gegen die Freude weniger als gegen den Schmerz gewappnet, hätte Pascal sich beinahe verrathen. Er glaubte schon am Ziele zu sein. Aber er beherrschte sich noch rechtzeitig und sagte mit voller, ruhiger Stimme:

„Ich kann darauf nichts antworten, ehe ich die Situation kenne, Herr Marquis. — Wollen Sie mir dieselbe auseinandersetzen; ich bin bereit zu hören. —"

Zehntes Capitel.

Mitternacht war eben erst vorüber, als Herr Wilkie nach jener traurigen Scene, in welcher er sich so herrlich offenbart hatte, das Hotel Argeles verließ. Die Diener, an welchen er im Vestibüle vorüberschritt, hielten ihn nach seinen verstörten Blicken, bleichen Lippen und unordentlichen Kleidern zu urtheilen, für einen ruinirten, verzweifelnden Spieler, wie solche häufiger dieses Haus verließen.

„Wieder Einer, der kein Glück gehabt hat," spotteten sie unter einander.

„Ah, es ist ihm ganz recht geschehen — wozu kommt er auch her!"

Erst wenige Minuten später erfuhren sie einen Theil der Wahrheit durch die Bedienten, welche den Dienst in den Salons gehabt hatten, und die nun mit dem Ruf, daß Frau von Argeles sterbe und ein Arzt herbeigeholt werden müsse, ganz verstört die Treppen heruntergestürzt kamen.

Herr Wilkie war während dessen schon weit und näherte sich eiligen Schritts dem Boulevard. Jeder andere wäre von Schmerz und Scham über das, was er gethan, wie vernichtet gewesen und hätte nicht gewußt, wo und wie er seine Schmach verbergen sollte. Ihn beschäftigte jedoch von dem ganzen schrecklichen Vorgang nur der eine Umstand, daß in dem Augenblick, wo er die Hand gegen Frau von Argeles, seine Mutter, aufgehoben, jener dicke Mann wie eine Bombe in's Zimmer und über ihn hergefallen war und ihn gezwungen hatte, auf seinen Knieen um Vergebung zu bitten. Er, Wilkie, war so gedemüthigt, so erniedrigt worden! Das war es, was ihn wurmte. Diese Beleidigung schrie um Rache, wie er meinte, und verlangte Blut.

„Ah, er soll es mir bezahlen, der dicke Grobian," wiederholte er mit den Zähnen knirschend. „Das soll man mir nicht umsonst angethan haben, nicht mir!"

Er lief so schnell er konnte dem Boulevard zu, denn er hoffte dort seine beiden Freunde, die Mitbesitzer des Pompier von Nanterre, Costard und den Vicomte von Serpillon zu treffen. Diesen „Vortrefflichen" wollte er die Sorge für seine beleidigte Ehre anvertrauen. Sie sollten seine Sekundanten sein und in seinem Namen eine Genugthuung durch die

Waffen von dem Beleidiger fordern, dessen Adresse jedoch erst zu ermitteln war. Dieser Gedanke an ein wirkliches Duell mäßigte ein wenig seinen Zorn und goß Balsam in die Wunden seines verletzten Stolzes. Er sah darin eine vortreffliche Gelegenheit, der Held eines großen Scandals zu werden, mit welchem sich die Chronik zwei ganze Tage beschäftigen würde, diese köstliche Quelle der Berühmtheit in einer Zeit, wo sich Jeder dazu drängt in den Journalen wie in öffentlichen Waschanstalten seine schmutzige Wäsche beim hellen Tageslichte der Reclame und unter den Augen von Tausenden von Lesern zu waschen. Er sah sich schon berühmt und mit all dem Interesse umgeben, welches sich an öffentlich besprochene Leute heftet; er ergötzte sich schon im Voraus daran, im Vorübergehen die schmeichelhaften Worte zu vernehmen: „Sehen Sie wohl jenen jungen Mann? — das ist derselbe, welcher das fameuse Abenteuer gehabt hat.“ Er entwarf in Gedanken schon den Artikel, den seine Sekundanten an den „Figaro“ schicken würden mit der Bitte ihn abzudrucken, und schwankte zwischen diesen beiden gleich packenden Anfängen: „Wieder ein Duell, — bei jedem Hundert werden wir ein Kreuz machen —“ oder: „In Folge eines scandalösen Auftritts, hat gestern ein unvermeidliches Zusammentreffen stattgefunden ꝛc.“

Unglücklicherweise aber gelang es ihm weder Costard noch den Vicomte von Serpillon zu finden. Wunderlich! Sie hatten sich den ganzen Abend in keinem der Cafés des Boulevard gezeigt, in denen sich von neun Uhr Abends bis ein Uhr früh die Blume der französischen Jugend in Gesellschaft geistreicher Damen mit buttergelben Chignons entfaltet. Diese Widerwärtigkeit war sehr geeignet Herrn Wilkie zu verstimmen, obwohl sie ihm die Gelegenheit verschaffte, bereits einigen Vortheil von seinem „Abenteuer“ zu ziehen. Ueberall, wo er mit seinen in Unordnung gerathenen Kleidern hereintrat, er, der sonst so korrekt in seinem Anzug war, fragten ihn seine Bekannten erstaunt:

„Wo kommen Sie her? Was ist Ihnen begegnet?“

Worauf er geheimnißvoll antwortete:

„Fragen Sie mich nicht! — eine entsetzliche Geschichte! Wenn sie nur nicht herum käme — ich wäre verzweifelt!“

Während dessen wurde ein Café nach dem andern ge-

schlossen; das Menschengeräusch erstarb, die nächtlichen Spaziergänger wurden seltener — Herr Wilkie entschloß sich, obwohl mit Bedauern, nach Hause zu gehen. Erst als er hier angelangt war und sich in seinen Schlafrock gehüllt hatte, versuchte er sich die Ereignisse klar zurückzurufen und das, was er mit Stolz „seine Ideen" nannte, zu ordnen.

Was ihn mit Unruhe erfüllte, war nicht etwa der Zustand, in welchem er Frau von Argeles, seine Mutter, zurückgelassen, die in diesem Augenblick vielleicht mit dem Tode rang, durch ihn in ihrem innersten Lebensnerv getroffen — es war nicht die Größe des Opfers, welches die unglückselige Frau in der Verirrung ihrer Mutterliebe ihm gebracht! noch war es der Ursprung des Geldes, welches er seit so vielen Jahren verschleudert hatte! Herr Wilkie war über solche kleinlichen Erwägungen hinaus, die er den gewöhnlichen, beschränkten Leuten überließ. Er für sein Theil hatte mehr Kraft und Männlichkeit im Leibe, er huldigte dem Zeitgeist aus vollem Herzen. Wenn er trotzdem große Schweißtropfen schwitzte, während er seine Bilanz zog, so geschah es, weil er der ungeheuern Erbschaft gedachte, die er schon zu besitzen geglaubt, und die ihm nun doch entschlüpfte. Denn zwischen den Chalüsse'schen Millionen und seinem heißen Gelüste sah er jenen Mann, seinen Vater, sich drohend erheben, jenen Unbekannten, dessen Namen Frau von Argeles nur mit Schauder ausgesprochen hatte. Es mußte ein furchtbarer Gegner sein, dieser Amerikaner, dieser ehemalige Seemann, dieser mit allen Spielhöllen vertraute Abenteurer, welcher seit zwanzig Jahren auf den Preis wartete, der ihn zu jener schändlichen Verführung getrieben. Bei solcher genauern Betrachtung seiner Lage, fühlte sich Herr Wilkie von Schrecken ergriffen — Was sollte aus ihm werden? Er war sicher, daß Frau von Argeles ihm in Zukunft keinen Centime mehr geben würde. Sie konnte es gar nicht, er sah es ein, sein Verstand reichte so weit. Wenn er jemals einige Brocken aus der Erbschaft des Grafen ernten sollte, was doch sehr zweifelhaft war, so würde er noch lange darauf zu warten haben. Wie aber inzwischen leben, essen? Seine Seelenangst wurde so groß, daß ihm das Wasser in die Augen trat und daß er fast seinen Schritt bereute. Vorher war er allerdings kein Millionär gewesen, aber er hatte doch an Nichts Mangel ge-

litten. Jedes Vierteljahr war ihm eine ziemlich beträchtliche Pension pünktlich ausgezahlt worden und für besondere Zufälle der würdige Herr Patterson da gewesen, der sich auch weniger widerspänstig gezeigt hätte, wenn er nicht gar zu sehr mißbraucht worden wäre.

Wie jammerte er jetzt! Ach, warum hatte er nicht früher sein Glück zu schätzen gewußt! War er nicht einer der Reichsten seines Kreises gewesen, hatte er nicht darin auf eine für ihn höchst schmeichelhafte Weise geglänzt. War er nicht geliebt, nein mehr noch angebetet, umschmeichelt worden? Hatte er nicht durch den Pompier von Nanterre alle höchsten und zartesten Freuden genossen, deren das Menschenherz fähig ist? Und was blieb ihm nun von alle dem? Nichts, Zweifel, Angst um die Zukunft, jede Art von Ungewißheit und Schrecken!

„Welches Pech, welches Pech!" wiederholte er. „Ach, wenn ich es wieder zu thun hätte! Diesen Vicomte von Coralth soll der Teufel holen!"

In seiner Verzweiflung legte er natürlich seinem theuren Vicomte alles zur Last; er beschuldigte und verfluchte ihn. Diese undankbare Stimmung war auf's Höchste gestiegen, als an seiner Thür heftig geklingelt wurde. Da sein Diener hoch oben unter dem Dach hauste, befand er sich allein in seiner Wohnung und war genöthigt, mit der Lampe in der Hand selbst öffnen zu gehen. Wer konnte zu dieser Stunde, mitten in der Nacht noch zu ihm kommen, wenn nicht Herr Costard oder der Vicomte von Serpillon, oder alle beide?

„Die Vortrefflichen haben sicher erfahren, daß ich sie gesucht, und eilen nun herbei," dachte er.

Aber er irrte sich. Es war keiner dieser beiden Herren, sondern kein Geringerer als Herr Ferdinand von Coralth. Nachdem er aus Klugheit einer der letzten Gäste in dem Salon der Frau von Argeles geblieben, war er von dort zu dem Marquis von Valorsay gestürzt, um sich mit ihm zu berathen, und nach beendeter Conferenz kam er nun hierher, sicher ohne zu ahnen, daß man ihm überall hin gefolgt war und daß er auch in diesem Augenblick unten auf der Straße von einem Gehülfen Pascal Ferailleurs und Margarethe's erwartet würde, von einem Feinde, der um so fürchterlicher war, je verächtlicher er schien, von Victor Chupin.

Bei dem Anblick desjenigen, der so lange sein Vorbild

gewesen, des Freundes, welcher ihn so in „die Dinte geführt," wie er es nannte, hätte Herr Wilkie vor Ueberraschung fast die Lampe fallen lassen. Dann aber wurde der Zorn wieder in ihm wach.

„Ach, Sie sind's!" rief er jenem grob entgegen; „nun, Sie kommen mir gerade recht!"

Herr von Coralth war zu aufgeregt, um auf den seltsamen Empfang von Seiten des Herrn Wilkie zu achten. Er faßte ihn rauh am Arm, und nachdem er die Thür mit dem Fuße hinter sich zugestoßen hatte, schob er ihn bis nach dem Salon zurück.

„Ja, ich bin's," sagte er in kurzem, herrischem Tone, sobald sie sich im Zimmer befanden. „Ich bin's, und komme, um Sie zu fragen, ob Sie seit gestern blödsinnig oder verrückt geworden sind."

„Vicomte!"

„Denn ich weiß keinen andern Ausdruck, um Ihr Benehmen zu bezeichnen! Wie, an dem Empfangsabend der Frau von Argeles, zu einer Zeit, wo hundertundfünfzig Personen in ihrem Salon anwesend sind, da gehen Sie hin, um sich ihr vorzustellen?"

„Ach das ist's! Nun, ich lasse mich nicht gern zum Besten haben. Schon zweimal war ich bei ihr gewesen, ohne vorgelassen zu werden."

„So mußten Sie lieber gehen, hundert, tausend Mal wiederkommen, als so einfältig handeln."

„Ich bitte sehr — ich bitte sehr —"

„Was hatte ich Ihnen anempfohlen? — Die äußerste Vorsicht, viel Ruhe und Mäßigung, unendliche Sanftmuth, eine gute Dosis Sentiment, Rührung, Thränen, Ströme von Thränen."

„Möglich, aber —"

„Aber, statt dessen fallen Sie der Frau wie ein Ziegelstein auf den Kopf und beginnen damit, das Hotel von oberst zu unterst zu kehren. — Was hofften Sie durch eine so abgeschmackte, erbärmliche, gemeine Scene zu gewinnen? Denn Sie schrieen wie ein Lastträger, so daß man Sie im Salon hörte. — Wenn nicht alles vollständig verloren ist, so haben Sie es nur dem Umstand zu verdanken, daß es einen Gott für die Dummen giebt."

Anfänglich ganz bestürzt, hatte der geistreiche Wilkie nur unzusammenhängende Entschuldigungen und abgebrochene Sätze stammeln können, deren Ende ihm in der Kehle stecken blieb. Die Heftigkeit des Herrn von Coralth, den er stets so kalt und glatt wie Marmor gesehen, hatte seine eigene Heftigkeit zurückgedrängt.

Endlich aber wurden ihm die Beleidigungen doch zu viel, mit denen jener ihn überhäufte.

„Wissen Sie, Vicomte," rief er, „daß ich aufhöre, die Sache spaßhaft zu finden. Jedem Andern, der sich das gegen mich herausnähme, würde ich sehr bald den Standpunkt klar machen."

In halb liegender Stellung auf dem Sopha hingestreckt, schlug Herr von Coralth mit seinem Stöckchen ungeduldig auf das Polster, so daß diesem, dem es niemals so gut geworden, eine große Staubwolke entstieg. Er zuckte die Achseln und lächelte mitleidig über die Drohung des Herrn Wilkie.

„Gut," unterbrach er ihn rauh, „thun Sie mit jedem Andern was Ihnen beliebt — ganz einverstanden. Kommen wir zur Hauptsache. — Was ist zwischen Ihnen und Ihrer Mutter vorgefallen?"

„Erlauben Sie, ich möchte vorher —"

„Sacrebleu! Glauben Sie denn, daß ich hier die Nacht zubringen will? Erzählen Sie mir die Scene und zwar kurz und so treu als möglich."

Herr Wilkie bildete sich unter anderm ein, „viereckig wie ein Würfel zu sein," wie er sich ausdrückte, das heißt, einen eisernen Charakter, eine unzähmbare Natur zu haben.

Allein der Vicomte übte auf ihn den unwiderstehlichen Einfluß eines Lehrers auf den Schüler aus, und um nun alles zu sagen, flößte er ihm ein gewisses Gefühl ein, welches mit der Furcht nahe verwandt war. Dazu fiel in sein umnebeltes Gehirn noch ein letzter Vernunftstrahl: er sah ein, daß der Vicomte im Grunde recht hatte, daß er wie ein Esel gehandelt und daß, da er nun einmal in der Klemme saß, es das Klügste wäre, den Rath eines Erfahrneren anzunehmen, um auf diese Weise herauszukommen. Er hörte also auf mit Gegenschmähungen zu antworten, und begann seine sogenannte „Erklärung" mit Frau von Argeles zu erzählen. Zu Anfang ging es damit ganz gut, auch wagte er nicht einmal, sich sehr weit von der Wahrheit zu entfernen. Als er aber an die

Dazwischenkunft des Mannes kam, der seinen Arm festgehalten hatte, ward er über und über roth und sein Zorn brach wieder hervor.

„Es thut mir nur leid, daß ich mich ausgezogen habe," rief er. „Sie hätten sehen können, Vicomte, in welchen Zustand er mich versetzt! Mein Hemdekragen war abgerissen, meine Kravatte hing in Fetzen beiher. Er war aber stärker, der feige Dickwanst, denn sonst! — Aber ich werde meine Revanche schon bekommen — Ja, ich werde ihn lehren, was es heißt, einem Schwächern auf die Füße zu treten. — Morgen schicke ich ihm meine Zeugen — und wenn er es verweigert, mir Genugthuung zu geben, oder Abbitte zu thun — dann Klatschbande und Stockprügel — Ich bin nun mal so, ich."

Herr von Coralth mußte sich augenscheinlich den äußersten Zwang anthun, um diese schönen Pläne schweigend anzuhören.

„Ich kann Sie nicht genug darum ersuchen," antwortete er endlich, „in andern Ausdrücken von einem ehrenwerthen und geachteten Manne zu reden."

„He — was! Sie kennen ihn also?"

„Ja, der Vertheidiger der Frau von Argeles war der Baron Trigault."

Der kluge Herr Wilkie sprang bei diesem Namen vor Freude in die Höhe.

„Ah, das ist gut," rief er. „Ich freue mich unsinnig darüber. Wie, es ist der Baron Trigault, der reiche Spieler, der das schöne Hotel in der Ville-l'Evêquestraße besitzt, der Mann von der Modepuppe, Sie wissen schon, der Buhlerin des hohen —"

Der Vicomte richtete sich plötzlich sehr bleich auf und sagte Herrn Wilkie unterbrechend und auf jedes Wort einen Nachdruck legend:

„Ich rathe Ihnen in Ihrem eigenen Interesse, den Namen der Frau Baronin Trigault niemals anders, als mit der größten Hochachtung auszusprechen."

Der Ton des Herrn von Coralth war nicht mißzuverstehen und seine Blicke sagten deutlich, daß er nicht lange zögern würde, eine Drohung auszuführen.

Da er stets in Kreisen gelebt hatte, welche denjenigen nachstanden, in welchen die Baronin mit so lebhaftem Glanze

strahlte — nachstanden wenigstens in Bezug auf Reichthum wenn auch nicht in Bezug auf Sitten — so wußte Herr Wilkie nicht, welche Gründe seinen „großen Freund“ bewogen, die Dame so lebhaft zu vertheidigen. Er sah indessen ein, daß es unklug wäre dabei zu beharren, oder auch nur ein Wort mehr darüber zu verlieren. Er versuchte daher seine unbefangenste Miene anzunehmen, während er sagte:

„Lassen wir denn die Frau und reden wir vom Manne. — Ah, es ist also der Baron, der mich geschlagen! — Das ist mir lieb — ein Rencontre mit ihm, welch' ein Glückszufall! Ich bin offenbar beleidigt und auf's Frechste — Nun, mag er schlafen, beim Erwachen wird er Costard und Serpillon anrücken sehen. Ich werde ihnen anempfehlen, den höchsten Schick zu entfalten — Uebrigens hat Serpillon als Sekundant nicht seines Gleichen — Es wird keine Backpfeife in Paris ausgetheilt, ohne daß er dabei wäre. Er versteht sich wie Keiner darauf eine Geschichte pikant zu arrangiren! Er kennt erstens alle geeigneten Plätze, er leiht die Waffen, wenn man keine hat, übernimmt es, den Arzt zu beschaffen, er steht mit allen Journalisten auf gutem Fuß, die seine Berichte veröffentlichen —“

Bis dahin hatte der Vicomte geglaubt, Herrn Wilkie nach dessen wahrem Werthe zu schätzen; nicht ohne Staunen entdeckte er nun, wie weit er hinter der Wahrheit zurückgeblieben war.

„Genug der Dummheiten,“ unterbrach er ihn. „Dieses Duell wird nicht stattfinden.“

„Ich möchte wissen, wer mich hindern sollte —“

„Ich, der, wenn Sie auf dieser abgeschmackten Idee bestehen, Sie verläßt. Sie werden wohl selbst wissen, daß der Baron dem Herrn Serpillon die Thür weisen wird und daß Sie sich einfach lächerlich machen. Entscheiden Sie sich daher zwischen Ihrem Duell und meiner Hülfe, aber schnell.“

Die Vorstellung, dem Baron Trigault seine Sekundanten zu schicken, lächelte freilich Herrn Wilkie außerordentlich, aber wie sollte er andererseits die Hülfe Herrn von Coralths entbehren?“

„Der Baron hat mich aber beschimpft,“ wendete er ein.

„Nun, so fordern Sie dafür Rechenschaft, wenn Sie

Ihre Erbschaft in der Tasche haben werden; der geringste Scandal kann sie in diesem Augenblick noch mehr gefährden."

„Ich werde die Partie also aufschieben," seufzte der intelligente Jüngling; aber rathen Sie mir wenigstens. Was denken Sie von meiner Situation?"

Herr von Coralth schien sich eine Minute lang zu sammeln und sagte dann ernst:

„Ich denke, daß Sie allein nichts erreichen würden. Sie haben keine Legitimationspapiere, kein Taufattest, Sie sind nicht einmal Franzose —"

„Leider, das habe ich mir auch gesagt."

„Dagegen bin ich überzeugt, daß Sie mit irgend einer Protektion den Widerstand Ihrer Mutter schnell überwinden würden, ja sogar die Ansprüche Ihres Vaters."

„Ja, aber wo die Protektion hernehmen?"

Der Ernst des Vicomte verdoppelte sich.

„Hören Sie, ich werde für Sie thun, was ich für keinen Andern thun würde. — Ich will versuchen, einen meiner Freunde für Ihre Lage zu interessiren, der durch seinen Namen, sein Vermögen und seine Verbindungen einen mächtigen Einfluß hat — kurz den Marquis von Valorsay."

„Derselbe, welcher rennen läßt?"

„Derselbe."

„Und Sie werden mich ihm vorstellen?"

„Ja. Morgen um eilf halten Sie sich bereit, ich werde Sie abholen und zu dem Marquis führen. — Wenn er sich für Ihre Angelegenheit interessirt, ist sie gewonnen. —"

Der Andere wollte sich vor Danksagungen auflösen.

„Ich muß nun aber nach Hause," setzte der Vicomte hinzu; „allons, machen Sie keine neuen Dummheiten und auf Wiedersehen — morgen."

Dank der erstaunlichen Beweglichkeit, welche der hervorstechendste Zug in dem liebenswürdigen Charakter Herrn Wilkie's war, hatte er sich schon beinahe über sein „Pech" getröstet. Er begleitete Herrn von Coralth, den er als Feind in drohender Haltung empfangen hatte, mit allen Zeichen unterwürfiger Aufmerksamkeit, wie einen Retter, hinaus. Ein Wort, welches der Vicomte im Gespräch nachlässig hatte fallen lassen, war es hauptsächlich gewesen, welches diesen plötzlichen Umschlag bewirkt hatte.

„Sie begreifen, daß, wenn der Marquis Ihre Rache in die Hand nimmt, es Ihnen an nichts fehlen soll," hatte er gesagt. „Und wenn es zu einem Prozeß käme, würde er Ihnen sogar die nöthige Summe vorstrecken."

Wie hätte Herr Wilkie nach dieser Erklärung nicht das größte Vertrauen hegen sollen? Den düstern Vorahnungen die ihn zu Anfang der Nacht gepeinigt, folgten von neuem die wahnsinnigsten Hoffnungen. Der Gedanke allein, Herrn von Valorsay vorgestellt zu werden, diesem vornehmen Mann, welcher durch seine Abenteuer, seine Pferde und sein Vermögen so großes Aufsehen machte, hätte genügt, ihn seinen Verdruß vergessen zu machen. Der Freund dieses berühmten Mannes zu werden, welch ein Traum! Wie viele Strahlen würden nicht auf ihn zurückfallen wenn er in der Bahn eines solchen Gestirns kreisen durfte! Zum mindesten würde er in der großen Welt mitzählen; er fühlte sich um Armeslänge gewachsen, und Gott weiß, welchen hochmüthigen Empfang er Costard und Serpillon hätte zu Theil werden lassen, wenn sie in diesem Augenblick erschienen wären. Es läßt sich daher denken, welche Sorgfalt er am nächsten Morgen auf seine Toilette verwandte. Sie war keineswegs von geringer Wichtigkeit, da er in seinem Aeußern sein ganzes Wesen zu enthüllen und den Marquis sofort für sich einzunehmen wünschte. Es galt also sehr gesucht und doch ein wenig nachlässig gekleidet, ausnehmend elegant und sehr einfach zu gleicher Zeit zu sein, mit einem Wort: Schick und Distinction im höchsten Maße zu entfalten. Es bedurfte nichts weniger, als die Lösung dieses Problems, um ihm die Stunde im Fluge vergehen zu lassen, so daß, als Herr von Coralth hereintrat um ihn abzuholen, er noch ganz vertieft in seine Beschäftigung war.

„Schon," rief er erschreckt seinem edlen Freunde entgegen.

Es kam ihm in der That vor, als seien es erst fünf Minuten, die er vor dem Spiegel zugebracht, um Haltung und Geberden, eine neue elegante Art zu grüßen und sich niederzulassen zu studiren, wie der Schauspieler seine Effekte einübt, von denen er sich Beifall verspricht.

„Wie, schon," antwortete der Vicomte, „ich habe mich um eine Viertelstunde verspätet.' — Sind Sie etwa nicht fertig?"

„Doch, gewiß!"

„Dann lassen Sie uns eilen. — Mein Wagen wartet unten."

Die Fahrt ging schweigend von statten.

Herr Ferdinand von Coralth, dessen zarter Teint und frische Farben sonst den Neid eines jungen Mädchens hätten erregen können, war ganz fleckig und aufgedunsen im Gesicht und hatte tiefe, blaue Ringe um die Augen. Dabei schien er in fürchterlicher Laune zu sein. Er hat nicht ausgeschlafen," dachte Herr Wilkie, dessen Scharfblick ihn niemals im Stich ließ. „Er ist keine eiserne Natur wie ich." Er empfand in der That keine Müdigkeit, obwohl er die ganze Nacht kein Auge zugemacht hatte, dafür aber jenes innere Beben, welches jedem ersten Auftreten voranzugehen pflegt, und welches die Kehle so entsetzlich austrocknet. Zum ersten und ohne Zweifel auch zum letzten Male in seinem Leben hatte Herr Wilkie ein wenig Mißtrauen gegen sich selbst und fürchtete, nicht ganz auf der „Höhe der Situation" zu sein.

Der Anblick des Hotels Valorsay war wenig dazu geeignet, ihm seine Sicherheit wiederzugeben. Als er in den Hof trat, in welchem ein angespannter Phaeton seinen Herrn erwartete, und durch die offen stehenden Thüren der Ställe und Schuppen die edlen Rosse in ihren Abtheilungen sich bäumen und die Wagen unter ihren großen Leinwanddecken sah — als er die im Vestibüle aufgereihten Diener zählte und die Treppe hinter einer Art Huissier, der ganz schwarz gekleidet war und den Ernst eines Notars besaß, hinanstieg — als er die Salons durchschritt, welche mit Gemälden, Waffen, Statüen und alle den Kunstgegenständen angefüllt waren, welche die Pferde des Marquis gewonnen hatten, da gestand sich Herr Wilkie, daß er bis dahin nichts von dem „großen Leben" gewußt hätte, daß dasjenige, was ihm früher als Luxus erschienen, nicht einmal der Schatten desselben war, und er fühlte sich so klein, daß er sich seiner selbst fast schämte. Dieses Gefühl der eigenen Kleinheit überwältigte ihn dergestalt, daß er am liebsten davon gelaufen wäre, als der Mann im schwarzen Anzug eine Thür öffnete und mit schöner, klangvoller Stimme meldete:

„Herr Vicomte von Coralth! — Herr Wilkie! —

Mit der ungezwungensten, vornehmsten Miene, in Wahrheit das Einzige, was ihm von seinen Ahnen geblieben, er-

hob sich Herr von Valorsay und streckte Herrn von Coralth die Hand entgegen.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, Vicomte,“ sagte er. „Der Herr hier ist gewiß der junge Freund, dessen Sie in Ihrem Billet von heut Morgen erwähnten?“

„Er selbst — und wirklich der gute Junge ist Ihres Wohlwollens sehr bedürftig. Er befindet sich in einer sehr delikaten Lage und kennt Niemand, der ihm unter die Arme greifen könnte.“

„Nun, so werde ich es thun und mit Vergnügen, weil er Ihr Freund ist. — Aber erst muß ich wissen, um was es sich handelt. Setzen Sie sich, meine Herren, und machen Sie mich mit der Sache bekannt.“

Herr Wilkie hatte sich auf sein Thema vorbereitet, und eine nach seiner Meinung sehr ergreifende, geistreiche Erzählung componirt, aber als er damit beginnen wollte, war sein Gedächtniß wie ausgefegt — er öffnete zwar den Mund, aber es kam kein Ton heraus, und so saß er verlegen, mit einfältiger Miene und aufgesperrtem Munde da. Herr von Coralth kam ihm zu Hülfe; er setzte die Thatsachen auseinander, wodurch die Erzählung an Klarheit und Präzision gewann, ja Herr Wilkie bemerkte sogar, daß sein „großer Freund“ den Ereignissen eine angenehmere Färbung zu geben wußte und alles geschickt umging, was auf sein Benehmen ein häßliches Licht werfen konnte. Er bemerkte auch, und das schien ihm von der günstigsten Vorbedeutung, daß Herr von Valorsay mit größter Aufmerksamkeit zuhörte.

Würdiger Marquis! Wenn seine eigenen Interessen im Spiel gewesen wären, hätte er nicht größere Theilnahme an den Tag legen können.

„Das ist in der That eine verwickelte Situation,“ sagte er, sobald der Vicomte geendet hatte, „und ich glaube, daß, wenn Ihr junger Freund auf seine eigenen Hülfsmittel angewiesen bliebe, er dabei tüchtig Haare lassen würde.“

„Aber es ist abgemacht, Sie werden helfen, nicht wahr?“

Herr von Valorsay überlegte einige Augenblicke und wandte sich darauf an Herrn Wilkie.

„Ja, ich bin bereit Ihnen beizustehen, werther Herr,“ begann er, „erstens, weil ich Ihre Rache für eine gerechte halte, und zweitens, weil Sie der Freund des Herrn von

Coralth sind. — Indessen kann ich meinen Beistand nur unter einer Bedingung zusagen: nämlich, daß Sie meinem Rath blindlings folgen. —

Der interessante Jüngling streckte die Hand aus und brachte vermöge einer geistigen Anstrengung die Worte hervor:

„Alles was Sie wollen — mein heiliges Wort! — So bin ich nun mal —“

„Sie werden einsehen,“ fuhr der Marquis fort, „daß sobald ich mich mit einer Angelegenheit befasse, dieselbe nothwendiger Weise gelingen muß. Ich bin der öffentlichen Meinung ausgesetzt und habe ein Prestige aufrecht zu erhalten. Es ist ein großer Beweis von Vertrauen, welchen ich Ihnen gebe, mein bester Herr, denn indem ich Sie mit meinem Einfluß unterstütze, mache ich mich gewissermaßen zu Ihrem Vormund. — Indessen kann ich den größten Theil der Verantwortlichkeit nur dann auf mich nehmen, wenn ich die Leitung der Angelegenheit allein in der Hand habe.“

„Natürlicherweise. —“

„Dann können wir nach meiner Ansicht das Feuer noch heute eröffnen. — Das Wichtigste ist, Ihrem Vater zuvorzukommen, jenem schrecklichen Mann, mit welchem Ihre Mutter Ihnen gedroht hat.“

„Ah, vortrefflich, ja. —“

„Ich werde mich sofort ankleiden und mich in's Hotel Chalüsse begeben, um zu erfahren, was dort vorgegangen ist. Während dessen werden Sie, lieber Herr, zu Frau von Argeles eilen und sie höflich aber bestimmt darum ersuchen, Ihnen die Papiere zuzustellen, deren Sie bedürfen, um Ihre Ansprüche geltend zu machen. — Wenn sie sich fügt, sehr gut! Schlägt sie es ab, so müssen wir uns an einen Mann des Gesetzes wegen der nöthigen Schritte wenden. — In jedem Fall finden Sie sich hier um vier Uhr ein.“

Diese Aussicht Frau von Argeles wiederzusehen, lächelte indessen Herrn Wilkie ganz und gar nicht.

„Es ist — ich würde gern aus dem Spiele bleiben. — Könnte man nicht einen Andern an meiner Stelle schicken?“

Glücklicherweise wußte Herr von Coralth, wie man ihm beikommen konnte.

„Haben Sie etwa Furcht?“ fragte er.

Furcht, er! ein Mann „so viereckig wie ein Würfel!“ —

Nein, das konnte ihm nicht passiren. Man sah es an der entschlossenen Art, mit der er seinen Hut in die Stirn drückte und zur Thüre hinausging, die er heftig hinter sich zuschlug.

„Welch' ein Einfaltspinsel,“ murmelte Herr von Coralth. „Und nun denke man, daß es ihrer zehntausend in Paris giebt, alle genau nach demselben Modell geschnitten.“

Herr von Valorsay schüttelte ernsthaft den Kopf.

„Danken wir dem Zufall, daß er so ist, wie er ist,“ sagte er. „Ein Bursche von Geist und Herz würde sich weigern, die Rolle zu spielen, die ich ihm bestimmt habe und durch welche ich die stolze Margarethe und ihre Millionen in meine Macht zu bekommen hoffe. — Ich fürchte nur, daß er nicht zu der Argeles geht — Sie sahen sein Widerstreben. —“

„O, wenn nichts weiter Sie beunruhigt, so geben Sie sich zufrieden — er wird gehen — er würde selbst zum Teufel gehen, wenn der edle Marquis von Valorsay es ihm befehlen möchte.“ —

Herr Ferdinand von Coralth kannte seinen Wilkie. Die Furcht, bei einem Edelmann wie Herrn von Valorsay in den Verdacht zu kommen, daß es ihm an Muth fehle, hätte genügt, nicht nur seine Bedenken zu beseitigen, sondern ihn zu den äußersten Extravaganzen, im Nothfall zu Schlimmerem zu vermögen. Für ihn, dessen Orakel schon Herr von Coralth bisher gewesen, mußte der Marquis, der sich in den höchsten Sphären des „großen Lebens“ bewegte, ein Gott sein. Er schritt auch bereits munter vorwärts auf seinem Wege nach dem Hotel Argeles.

„Warum sollte ich auch nicht zu ihr gehen,“ sagte er zu sich selbst. „Ich habe ihr ja nichts gethan und fressen wird sie mich doch auch nicht.“

Da es ihm einfiel, daß er seine Unterredung mit ihr zu erzählen haben würde, so nahm er sich vor, den Ueberlegenen zu spielen, und was auch kommen möge, so kalt und spöttisch zu bleiben, wie er es so oft an Herrn von Coralth bemerkt hatte.

„Denn D e r versteht den Schick, der Vortreffliche,“ dachte

er, nicht ohne eine gewisse Eifersucht zu empfinden. „Hat Der einen Schick — und eine Distinktion — nein — oh!"

Indessen verfehlte der veränderte Anblick, welchen das Hotel bot, nicht, ihn außerordentlich zu überraschen und seine Neugierde zu erregen. Vor der Thür hielten drei große Meubelwagen, welche bis zum Brechen beladen waren.

„Ei — ei, murmelte Herr Wilkie, „es war sehr nett von mir, hierher zu kommen — es ist ein wahres Glück! — Sie will auf und davon wie ein Kassirer."

Sogleich schritt er auf eine Gruppe von Dienern zu, welche sich auf dem Perron in großer Conferenz befanden und fragte in seinem gebieterischsten Tone:

„Kann ich Frau von Argeles sprechen?"

Die Leute wechselten erstaunte Blicke unter einander. Sie erinnerten sich dieses Besuches sehr wohl, sie wußten jetzt wer er war und konnten nicht begreifen, wie er nach der schmachvollen Scene dieser Nacht die Unverschämtheit haben konnte, sich hier blicken zu lassen.

„Madame ist zu Hause," antwortete einer von ihnen in keineswegs höflichem Tone, „ich werde fragen, ob sie Sie empfangen will. Warten Sie hier."

Er ging, Herrn Wilkie am Fuße der Vortreppe zurücklassend, der den Kopf über seinem Hemdekragen stolz emporwarf und seinen spärlichen Bart durch die Finger gleiten ließ, während er in Wirklichkeit sehr verlegen war, was er mit sich machen sollte. Die Diener thaten sich nämlich nicht den geringsten Zwang an und maßen ihn mit den Augen von oben bis unten, so daß es ihm unmöglich war, ihre Mienen voll Drohung und äußerster Verachtung nicht zu bemerken. Sie spotteten ganz laut, zeigten mit Fingern auf ihn und fünf bis sechs Bezeichnungen voll echt alttestamentarischer Energie schlugen an sein Ohr, die nur auf ihn gemünzt sein konnten.

„Schurken, Spitzbuben," schimpfte er innerlich, kochend vor Zorn. „Ah, wenn ich nur dürfte — Ah, wenn es nur einem Gentleman wie mir erlaubt wäre, sich an solch niedrigem Gesindel zu vergreifen — Ihr solltet meinen Stock auf Eurem Rücken fühlen."

Das Wiedererscheinen des Dieners, der Frau von Argeles die Meldung gebracht, machte seiner peinlichen Lage ein Ende.

„Madame will die Güte haben, Sie zu empfangen," sagte der Mann grob. — „Na, wenn ich sie wäre! — Aber kommen Sie."

Herr Wilkie folgte dem Diener auf dem Fuße nach und wurde von ihm in ein Zimmer geführt, dessen Meubel und Gardinen bereits entfernt worden waren.

Frau von Argeles war darin beschäftigt in einen großen Koffer Wäsche und Kleidungsstücke zu packen.

Wie durch ein Wunder hatte die Unglückliche die furchtbare Krisis überlebt, die sie dem Tode nahe gebracht hatte. Aber der Todespfeil saß ihr darum nicht weniger tief im Herzen, man durfte sie nur anblicken um dessen sicher zu sein. Sie war so entsetzlich verändert, daß Herr Wilkie im ersten Augenblick nicht wußte, ob sie es wirklich war, die er vor sich sah. Sie war eine alte Frau geworden. Man hätte sie für älter als fünfzig halten können, jetzt, da sie sich als das zeigte, was zwanzig Jahre voll Qualen und Enttäuschungen, voll Reue und Thränen, voll schlafloser Nächte und unaufhörlicher Pein und zuletzt noch das unwürdige Benehmen ihres Sohnes aus ihr gemacht hatten. Unter dieser schwarzen Kleidung hätte man nie und nimmer jene Lia von Argeles erkannt, die noch am Tage vorher, in die Polster ihrer Victoriachaise zurückgelehnt, um den See ihre Spazierfahrt gemacht und ihre freche Toilette zur Schau gestellt hatte. Nichts war von dem weltlichen Weibe übrig geblieben, als das rothblonde Haar, welches sie zur Strafe so behalten mußte, wie es durch künstliche Mittel geworden, gleichsam als ein Brandmal ihrer schmachvollen Vergangenheit.

Sie richtete sich mühsam auf, als Herr Wilkie hereintrat und fragte mit jener tonlosen Stimme der Verzweifelten:

„Was wollen Sie von mir?"

Wie immer, wenn der Augenblick gekommen, um das zu sagen, was er sich vorher so glücklich ausgedacht, war ihm die Kehle wie zugeschnürt.

„Ich bin gekommen," antwortete er, „um über unsre Geschichte zu sprechen, Sie wissen schon! — Und dann — es scheint, Sie ziehen in eine andere Wohnung."

„Ich ziehe in keine andere Wohnung."

„Ah was, das werden Sie mir nicht einreden. Ei die Wagen, die unten im Hofe stehen?"

„Sie bringen alle Meubel aus diesem Hotel nach dem Auctionslocal in der Drouotstraße."

Der intelligente Jüngling stand einen Augenblick versteinert.

„Wie! „rief er," allgemeine Wäsche, Sie verkaufen Alles?"

„Ja."

‚Köstlich, auf mein Wort. — Aber nachher."

„Ich werde Paris verlassen."

„Bah! — Und wo werden Sie hingehen?"

Sie machte eine Geberde erschütternder Gleichgültigkeit und antwortete sanft:

„Ich weiß es nicht. Dahin, wo mich Niemand kennt, wo ich meine Schande verbergen kann."

Herr Wilkie fand, daß das Gespräch beim falschen Ende angefangen wäre und verfolgte es nicht weiter.

„Wollen da Halt machen," dachte er, „sonst kommt wieder eine Moralpredigt und die können wir nicht brauchen."

Aber andererseits fühlte er sich außerordentlich beunruhigt. Dieser plötzliche Verkauf, diese Abreise, die einer Flucht ähnlich sah, dieser eisige Empfang, während er sich auf die heftigsten Vorwürfe gefaßt gemacht hatte, kündete das alles nicht den unerschütterlichen Entschluß von Seiten der Frau von Argeles an, auf ihrer Weigerung zu beharren?

„Teufel!" begann er wieder, „ich finde die Sache garnicht spaßhaft. — Was soll denn aus mir werden, wenn Sie nicht mehr da sind? — Wie soll ich die Erbschaft des Grafen von Chalüsse reclamiren? Denn ich will sie haben, diese Erbschaft, sie kommt mir zu, es liegt mir viel an ihr, ich habe es Ihnen gesagt. Und wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzt habe —"

Er hielt inne, unfähig den Blick länger zu ertragen, mit welchem Frau von Argeles ihn gleichsam zermalmen wollte.

„Beruhigen Sie sich, sagte sie bitter, ich werde Ihnen die Mittel lassen, Ihre Ansprüche auf den Nachlaß meiner Familie geltend zu machen."

„Ah, so —

„Ihre Drohungen nöthigen mich zu diesem Entschluß, der meinen frühern Absichten so ganz entgegen ist. Ich habe eingesehen, daß Sie vor keinem Scandal zurückbeben würden."

„Zum Henker! wenn es sich um ich weiß nicht wie viele Millionen handelt!

„Ich habe mir überlegt, daß auf dem abschüssigen Wege, auf welchem ich Sie sehe, nichts als ein großes Vermögen Sie aufzuhalten vermag. Arm und genöthigt Ihr täglich Brod zu verdienen, Sie, der Sie arbeitsscheu und vielleicht auch arbeitsunfähig sind — wer weiß in welchen Pfuhl des Lasters Sie hinunterrollten. — Mit Ihren Neigungen, Lächerlichkeiten und Lastern vermag keiner zu sagen, bis zu welcher Infamie Sie um des Geldes willen herabsteigen würden. In nicht zu langer Zeit würden Sie auf der Anklagebank der Strafpolizei erscheinen, wo so viele Ihres Gleichen geendet haben, und nur durch Ihre Schande würde ich von Ihnen wieder hören. — Als reicher Mann hingegen werden Sie wahrscheinlich ebenso rechtschaffen sein, wie die meisten Leute, denen es an nichts gebricht, deren Ohr nicht von den entsetzlichen Einflüsterungen der Noth belagert wird — es ist auf diese Weise leicht rechtschaffen sein und nichts dabei, was des Rühmens werth wäre. — Wer von Tugend spricht, setzt die Versuchung voraus, einen Kampf vor dem Siege."

Obgleich er nicht alles verstanden hatte, wollte Herr Wilkie sich hier eine Bemerkung erlauben, allein schon fuhr Frau von Argeles fort:

„Ich bin daher heute Morgen bei meinem Notar gewesen und habe ihm alles gesagt, und in diesem Augenblick muß meine Verzichtleistung auf die Erbschaft des Grafen von Chalüsse in der Gerichtskanzlei schon eingetragen sein."

„Wie, Ihre Verzichtleistung! — Ah, ich will nicht hoffen —"

„Lassen Sie mich aussprechen, wenn Sie es nicht von selbst begreifen. — Von dem Augenblick an, wo ich auf die Erbschaft verzichte, geht dieselbe auf Sie, als meinen Sohn über.

„Wirklich!"

„O, seien Sie ruhig, ich will Sie nicht betrügen. Was ich wünsche ist nur, daß der Name Lia von Argeles nicht genannt werde — Ich werde Ihnen die Papiere einhändigen, deren Sie bedürfen, meinen Ehekontrakt und Ihren Geburtsschein."

Jetzt war es die Freude, welche Herrn Wilkie die Kehle zuschnürte.

„Und wann werden Sie mir diese Papiere geben."

„Sie sollen dieselben haben, ehe Sie dies Haus verlassen — aber vorher habe ich mit Ihnen zu reden."

So verblüfft und aufgeregt Herr Wilkie auch war, schwebten ihm doch beständig Herr von Coralth und der Marquis von Valorsay vor Augen.

Was hätten sie an seiner Stelle gethan und welche Haltung müßte er einnehmen, um der jener beiden Spiegel des „hohen Lebens" nahe zu kommen? Wahrscheinlich würden sie jene gleichgültige, frech gelangweilte Miene gezeigt haben, welche der vornehmste Ausdruck und die vollkommenste Distinction ist. Von dieser Idee erfüllt und von dem lobenswerthesten Wetteifer beseelt, lagerte er sich auf einen der Koffer, kreuzte die Beine und that als ob er ein Gähnen unterdrückte.

„Gut!" murmelte er zwischen den Zähnen — „abermals schöne Redensarten und ein Stück Melodrama. Das ist nichts weniger als kurzweilig."

Ganz den Erinnerungen hingegeben, welche sie heraufbeschwören wollte, achtete Frau von Argeles nicht auf die Flegelei ihres Sohnes.

„Ja, ich muß mit Ihnen reden," begann sie endlich mit wogender Brust, „ich muß Ihnen, mehr noch um Ihret- als um meinetwillen sagen, wer ich bin und welches die traurigen Umstände waren, die mich den heutigen Tag erleben lassen, mit dem für mich alles zu Ende ist. Sie wissen, welcher Familie ich angehöre — was Sie aber wahrscheinlich nicht wissen, ist, daß unser Haus sich mit den ruhmvollsten Geschlechtern Frankreichs messen kann, sowohl durch sein Alter, wie durch seinen Reichthum und seine glänzenden Verbindungen. Als ich ein junges Mädchen war, bewohnten meine Eltern die Vorstadt St. Germain, in welcher das alte Hotel Chalüsse stand, ein wahrer Palast, der von weiten Gärten umgeben war, wie man heut zu Tage keine mehr in Paris findet, ein Park von hundertjährigen Bäumen. Natürlich wurde mir jede Befriedigung zu Theil, die der Reichthum und eine hohe Stellung dem Stolze zu gewähren vermögen, und dennoch war meine Jugend elend. Meinen Vater, der sich, von Ehrgeiz

verzehrt, Kopf über in den Strudel der Politik stürzte, kannte ich kaum. Meine Mutter hatte zwischen sich und mir eine Mauer von Eis gezogen, entweder weil sie mich nicht liebte, oder weil sie sich etwas zu vergeben glaubte, wenn sie Gefühl gezeigt hätte. Mein Bruder war mit seinen Vergnügungen zu beschäftigt, um an ein unbedeutendes Mädchen zu denken. Ich lebte also allein, ganz mir selbst und den gefährlichen Einflüsterungen der Einsamkeit überlassen, da ich zu stolz war, die Freundschaft der Untergebenen anzunehmen. Meine einzige Zuflucht waren meine Bücher, welche von dem Beichtvater meiner Mutter zwar auf's Strengste gesichtet wurden, aber dennoch wie ausgewählt schienen, um meine Phantasie bis zum Wahnsinn zu erhitzen und mit Truggestalten zu bevölkern. Dazu hörte ich von nichts anderem reden, als von den Maßregeln, durch welche meinem Bruder das ganze Vermögen zufließen sollte, damit der Glanz unseres Namens aufrecht erhalten würde, sowie von der Nothwendigkeit, mich entweder an einen alten Edelmann zu verheirathen, der mich ohne Mitgift nehmen wollte, oder mich in eines der aristokratischen Klöster zu stecken, welche der Zufluchtsort und das Gefängniß armer, oder geopferter Töchter des Adels sind. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, meinen Fehltritt, für welchen es keine Entschuldigung giebt, entschuldigen zu wollen, ich will ihn nur erklären. Ich hielt mich für das beklagenswertheste Geschöpf, und ich war es, da ich es zu sein glaubte, als ich Arthur Gordon, Ihren Vater, kennen lernte. Auf einem Feste bei dem Grafen von Commarin war es, wo ich ihn zum ersten Male sah. Auf welche Weise es ihm, dem Abenteurer, gelungen war, die Barrièren zu durchbrechen, mit denen sich die exclusivste und auf ihre Vorrechte eifersüchtigste Gesellschaft, die auf der Welt zu finden ist, umgiebt, habe ich mir niemals erklären können.

„Genug, er war dort, und in dem Augenblick, in welchem unsere Blicke sich trafen, erzitterte meine Seele bis in ihre Tiefen — ich fühlte, daß sie mir nicht mehr gehörte. Ach, warum hat Gott es nicht so eingerichtet, daß das Gesicht des Menschen sein Innerstes widerspiegelt! Er, der verderbte, elende Heuchler, trug in seinen Zügen das Gepräge des Seelenadels und Freimuths, jenen traurigen, anziehenden Ernst der vom Schicksal Verfolgten und über seiner ganzen

Erscheinung lag etwas Geheimniß- und Verhängnißvolles. Schon damals hatten die wüthenden Stürme sämmtlicher Leidenschaften sein Dasein unterwühlt. Er war noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, und schon hatte er ein Sclavenschiff befehligt und sich in Mexiko an der Spitze jener Banden geschlagen, denen die Politik nur einen Vorwand bietet, um zu rauben und zu morden. Welchen Eindruck er auf mich machte, bemerkte er nur zuwohl. Zweimal noch begegnete ich ihm in Gesellschaft. Er sprach kein Wort mit mir, er that als flöhe er meine Nähe, aber aus der Ferne verfolgte er mich unablässig mit seinen glühenden Blicken, als ob er seinen Willen und sein Verlangen auch in mir entzünden wollte. — Endlich wagte er es, an mich zu schreiben.

„Als ich aus den Händen einer unserer Frauen den Brief mit der mir unbekannten Handschrift heimlich empfing, wußte ich, daß er von ihm wäre. — Ich bekam Furcht und mein erster Gedanke war, den Brief nicht meiner Mutter — denn ich sah eine Feindin in ihr — sondern meinem Vater zu zeigen. Allein dieser war abwesend, ich behielt den Brief, ich las ihn, ich beantwortete ihn — und er schrieb mir wieder. — Ach — damals lud ich die größte Schuld auf mich. Ich wußte sehr gut, daß es mehr als ein Fehler war, diese heimliche Correspondenz fortzusetzen — ich war überzeugt, daß meine Familie meine Hand niemals einem Manne bewilligen würde, der nicht adlig war, und daß dieses Verhältniß zum Verderben führen mußte — ich fühlte, daß ich meinen Ruf, die unverletzte Ehre meines Hauses, mein Glück in die Schanze schlug, kurz, daß ich mich in's Elend stürzte. Umsonst! — Von einem unbegreiflichen Taumel fortgerissen, war ich entschlossen, allem zu trotzen für den Genuß dieser bittern, schrecklichen Glückseligkeit.

„Er ließ mir übrigens keine Zeit, mich auf mich selbst zu besinnen und zu erkennen, was ich that. Ueberall, in jedem Augenblicke brachte er sich mir in Erinnerung. Dank seiner Geschicklichkeit, Kühnheit und Verführungskunst hatte er es dahin gebracht, gewissermaßen mit mir, an meiner Seite, in dem Hotel meines Vaters zu leben. Wie oft fand ich am Morgen die Vasen auf meinem Kamin mit den seltensten Blumen gefüllt, ohne mir erklären zu können, durch welche Hand, wie

oder wann sie hierher gekommen waren, da ich am Abend vorher meine Thür fest verschlossen hatte. —

„Ach, wie soll man nicht an eine Leidenschaft glauben, deren Pulsschlag man unaufhörlich empfindet, die man mit der Luft einathmet — wie sich ihr nicht mit ganzer Seele hingeben! —

„Erst viel später habe ich erfahren, welchen Zweck Arthur Gordon im Auge gehabt. Er war mit dem festen Vornehmen nach Paris gekommen, irgend eine reiche Erbin zu verführen und die Familie derselben zu zwingen, ihm das Mädchen mit einer entsprechenden Mitgift zur Frau zu geben, indem er drohte, einen entehrenden Scandal hervorzurufen, der die Heirath dann unvermeidlich machte. Es giebt Männer genug, welche in dieser Weise spekuliren.

„Mit mir zu gleicher Zeit umwarb er noch zwei andere Mädchen, überzeugt, daß von den dreien, Eine wenigstens unterliegen würde. Ich war die Erste, welche unterlag.

„Einer jener unvorhergesehenen Zufälle, welche wie der Urtheilspruch der Vorsehung sind, sollte über mein Loos entscheiden. Schon öfter hatte ich dem Flehen Arthur's nachgegeben und ihn des Nachts in einem mitten im Garten gelegenen Pavillon erwartet, in welchem sich außer einem Billardzimmer, ein großer Raum befand, den mein Bruder zu Fechtübungen mit seinen Lehrern und Freunden benutzte. Dort hatten wir, dank der Freiheit, welche ich genoß, allen Grund uns vollkommen sicher zu fühlen und wir besaßen sogar die Unvorsichtigkeit Licht anzuzünden.

„Als ich mich aber eines Nachts dort mit Arthur befand, war es mir, als hörte ich hinter mir Jemand schwer athmen. Ich wandte mich entsetzt um — mein Bruder stand auf der Schwelle. Ach, da erst fühlte ich, wie sehr ich schuldig war. Ich fühlte, daß von diesen beiden Männern, von denen der eine mein Bruder, der andere mein Geliebter war, nur Einer lebend den Pavillon verlassen würde. Ich wollte sprechen, etwas sagen, mich zwischen sie werfen — aber ich war unfähig eine Bewegung zu machen, oder ein Wort hervorzubringen. — Ich war wie erstarrt. Sie wechselten übrigens kein Wort. Mein Bruder langte von einer an der Wand hängenden Rüstung zwei Degen herab und warf einen derselben Arthur vor die Füße indem er sagte: „„Ich will Sie nicht ermorden

— vertheidigen Sie Ihr Leben und retten Sie es, wenn Sie können."" — Aber da Arthur Gordon parlamentirte und Zeit zu gewinnen suchte, statt die Waffe, welche vor ihm am Boden lag, aufzuraffen, versetzte mein Bruder ihm mit der seinigen einen Hieb in's Gesicht und rief: „„Jetzt wirst Du Dich wohl schlagen, Memme!""

„Das Uebrige geschah mit Blitzesschnelle. Arthur ergriff seinen Degen und sich auf meinen Bruder stürzend, stach er ihm denselben bis an's Heft in die Brust. Ich sah dies, sah das Blut die Hand meines Geliebten bespritzen. Ich sah meinen Bruder wanken, mit den Armen in der Luft umherschlagen und niederstürzen. — Und ich selbst fiel bewußtlos zu Boden." —

Wer Frau von Argeles gesehen hätte, wie sie mit vorgebeugtem Oberkörper, verzerrten Zügen und mit weit geöffneten Augen dastand, der hätte geglaubt, daß sie durch die zerrissenen Nebel der Vergangenheit, die Scenen deutlich vor sich sähe, welche sie schilderte. Nach zwanzig Jahren schien sie noch den Schmerz und den Schrecken derselben zu empfinden, und dies verlieh ihrer Erzählung eine so erschütternde Gewalt, daß selbst Herr Wilkie, wenn auch nicht gerade bewegt, so doch, wie er später selbst gestand, „teufelsmäßig gepackt" wurde. Er hatte sogar aufgehört, sich auf dem Koffer, auf welchem er saß, hin und her zu wiegen und mit den Beinen zu schlenkern.

Allein Frau von Argeles schien seine Anwesenheit gänzlich vergessen zu haben. Sie netzte sich die trocknen, glühenden Lippen und fuhr mit tonloser Stimme fort:

„Als ich zu mir selber kam, war es Tag. Ich lag angekleidet auf einem Bett, in einem mir unbekannten Zimmer. Arthur Gordon stand neben mir und folgte mit besorgtem Auge allen meinen Bewegungen, Er wartete meine Frage nicht ab."

„„Sie sind bei mir,"" sagte er, „„Ihr Bruder ist todt.""

„Allmächtiger Gott! — ich glaubte, ich stürbe ebenfalls; ich hoffte, ich wünschte es. — Aber trotz meines Schluchzens fuhr er mitleidslos fort:

„„Es ist ein schreckliches Unglück, das ich mein ganzes Leben hindurch beklagen werde — doch er hat es gewollt, Sie sind Zeugin gewesen. Sie sehen noch auf meiner Wange die

blutige Schramme von dem flachen Hieb, welchen er mir versetzte. Ich habe nichts gethan, als mich vertheidigt — nur vertheidigt.‟‟

„Damals kannte ich nicht die bei einem ehrlichen Duell geltenden Gesetze. Ich wußte nicht, daß Arthur Gordon, indem er sich auf meinen Bruder geworfen, ehe dieser seine Stellung genommen, ihn im eigentlichen Sinn ermordet hatte. Diese, meine Unwissenheit hatte er für den Erfolg seiner Comödie wohl berechnet — denn es war eine Comödie, die er spielte.

„„Als ich Ihren Bruder am Boden liegen sah,‟‟ fuhr er fort, „„und von Schrecken ergriffen nicht wußte, was ich that, hob ich Sie auf und trug Sie in meinen Armen hierher. — Aber fürchten Sie nichts — ich werde nicht vergessen, daß Sie nicht aus freiem Willen bei mir sind. — Unten steht ein Wagen bereit, der Sie auf Ihren Befehl nach dem Hotel Chalüsse, zu Ihren Eltern zurückbringen soll. — Man wird für die Katastrophe dieser Nacht eine Erklärung zu finden wissen — Die Verleumdung kann dem Rufe eines Mädchens Ihres Namens nichts anhaben.‟‟

„Er sprach in eisigem Tone, mit einem Ausdruck, wie der Verurtheilte ihn haben muß, den der Henker schon in Besitz genommen, und der seinen letzten Willen diktirt. Ich glaubte wahnsinnig zu werden.

„Und Sie! rief ich, Sie! Was soll aus Ihnen werden?‟ Er schüttelte den Kopf mit wilder Traurigkeit.

„„Aus mir,‟‟ antwortete er, „„das ist ja gleichgültig. Ich bin sicherlich verloren. — Aber desto besser. — Was kann mir das Leben noch sein ohne Sie?‟‟

„Ach, er kannte mein Herz sehr gut, dieser Mann, für den die Verführung nur ein Mittel war, zu Reichthum zu gelangen! Er wußte genau, welche Saiten seine mächtige Stimme in meiner Seele anschlug. Von jenem Taumel ergriffen, der dem Wahnsinn so wohl wie dem Heldenmuth angehört, warf ich mich an seine Brust und rief, ihn mit meinen Armen umfangend: „So will ich auch verloren sein! Da das Verhängniß uns vereint hat, soll uns nichts als der Tod hienieden trennen. Ich liebe Dich, — ich bin die Mitschuldige Deines Verbrechens. Das Blut meines Bruders komme über uns Beide!‟ — Wer ihn in diesem Augenblick beobachtet

hätte, würde sicher eine teuflische Freude in seinen Zügen haben zucken sehen. Indessen that er, als wollte er mein Opfer nicht annehmen und wies es mit verstellter Energie zurück. — Er schwur, daß er mein Schicksal nimmer an das seinige knüpfen würde, das dem Zufall so anheim gegeben und verhängnißvoll wäre; denn er wußte es, er wäre verflucht, dieses letzte Unglück, schrecklicher als alle andern, bewiese es nur zu sehr. — Würde ich nicht tödtliche Reue und er nicht ewige Gewissensbisse darüber empfinden. Aber je mehr er mich zurückstieß, desto entschlossener und hartnäckiger hing ich mich an ihn. Je mehr er mir das Opfer in seiner ganzen Furchtbarkeit zeigte, desto mehr glaubte ich, daß meine Ehre von mir forderte, es zu bringen. Endlich ergab er sich, oder stellte sich vielmehr so und überließ sich dann einem Taumel der Liebe und Dankbarkeit, welcher meine Vernunft vollständig verwirren mußte.

„„So sei es denn, ja, ich nehme das Opfer an," rief er. „Ich nehme es an und vor Gott, der uns sieht, uns hört und uns dereinst richtet, schwöre ich, daß ich alles thun werde, was ein Mann zu thun im Stande ist, um mich einer so großmüthigen, herrlichen Hingebung würdig zu zeigen.'"" Und sich zu mir herniederbeugend, drückte er mir einen Kuß auf die Stirn, den letzten, den er mir gegeben.

„„Aber wir müssen fliehen!" rief er lebhaft, — „„ich habe nun mein Glück zu vertheidigen; jetzt soll man uns nicht mehr erreichen und uns trennen. Wir müssen fliehen, ohne eine Minute zu verlieren, uns augenblicklich zu der Reise nach Amerika, meinem Vaterland, rüsten. — Dort sind wir frei. Sicherlich sucht man uns; wer weiß, ob man nicht bereits auf unsrer Spur ist. — Ihre Familie ist mächtig — ich, ich bin nichts, man wird uns zertreten. Sie wird man in irgend einem Kloster verbergen, und mich wird man vielleicht für einen gemeinen Mörder auszugeben versuchen.""

„Ich antwortete nur das eine: „reisen wir!" Er hatte nur zu wohl vorausgesehen, wie alles kommen würde. Wirklich hielt ein Wagen vor der Thüre, allein er war nicht bestimmt gewesen, mich in's Hotel Chalüsse zurückzubringen, das bewiesen die Koffer und anderes Gepäck, mit denen er beladen war, so wie, daß der Kutscher, der vorher schon seine Instructionen erhalten hatte, uns geraden Wegs, und ohne

daß ihm ein Wort gesagt wurde, nach dem Havre-Bahnhofe fuhr.

„Erst viele Monate später fielen mir diese Umstände wieder ein und ließen mich alles klar durchschauen. Im Augenblick selbst achtete ich nicht darauf. Wie hätte ich es auch sollen; war ich nicht mit Blindheit geschlagen? Mit der Verfügung über mich selbst, hörte auch mein freier Wille auf. Als wir auf der Eisenbahn ankamen, war eben ein Zug zum Abgehen bereit; wir stiegen hinein. Gott hat zum Weibe gesagt: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne nachfolgen." — Ich suchte mich mit elenden Sophismen zu betäuben, indem ich mir einredete, daß er mein Mann wäre, er, den mein Herz instinktmäßig unter allen andern erwählt, und daß es meine Pflicht wäre, ihm zu folgen und sein Loos zu theilen. Und ich floh, trotzdem ich einen Leichnam hinter mir zu lassen glaubte, den Leichnam meines Bruders."

Es war nicht zu verkennen, daß Herr Wilkie ein unbeschreibliches Unbehagen empfand, welches so weit ging, daß er darüber seine Haltung vernachlässigte und die Herren von Coralth und Valorsay völlig vergaß. Bei den letzten Worten der Frau von Argeles sprang er sogar auf und rief wie außer sich:

„Sapristi! — Die Geschichte wird unangenehm."

„Das war das furchtbare Vergehen, welches durch nichts entschuldigt, durch nichts getilgt werden kann," fuhr Frau von Argeles fort. „Ich habe Ihnen alles offen gesagt, ohne etwas zu verschweigen oder zu bemänteln. — Jetzt hören Sie auch, was meine Strafe war. Schon am Tage nach unserer Ankunft in Havre gestand mir Arthur Gordon, daß er sich in äußerster Verlegenheit befände. In der Eile unserer Flucht hätte er nicht Zeit gehabt, die Kapitalien, welche er, wie er sagte, in Paris untergebracht hätte, flüssig zu machen. Ein Banquier am Orte, auf welchen er gerechnet, hätte ihn im Stich gelassen, so daß er nicht Geld genug hätte, um unsere Ueberfahrt nach New-York zu bezahlen. Diese Noth machte mich auf's Aeußerste bestürzt. — Meine Erziehung war wie die aller jungen Mädchen meines Standes eine höchst verkehrte gewesen. Ich hatte keine Vorstellung von dem wirklichen Leben, von seinen Anforderungen, seinem Elend, seinen

kleinlichen Schwierigkeiten und unversöhnlichen Kämpfen. Ich wußte wohl, daß es Reiche und Arme gäbe, daß man Geld brauchte und daß diejenigen, welche keins hätten, vor der niedrigsten Handlung oft nicht zurückschreckten, um sich welches zu verschaffen. Aber alles das schwebte mir nur ganz unbestimmt vor und ich hatte keine Ahnung davon, daß mehr oder weniger Geld zu besitzen, von irgend welcher Wichtigkeit sein konnte. Ich kam daher der Bitte keineswegs entgegen, von welcher dieses Geständniß nur die Vorrede war, und Arthur Gordon sah sich genöthigt, in dürren Worten die Frage an mich zu richten, ob ich nicht zufällig einige Werthpapiere oder wenigstens Schmucksachen mitgenommen hätte, die man verkaufen könnte. Ich übergab ihm alles, was ich bei mir hatte, meine Börse, welche einige Louisd'ors enthielt, einen Ring und ein Halsband, an welchem ein sehr schönes Kreuz von Brillanten hing. Es war wenig, und im Aerger darüber entfuhr ihm ein entsetzliches Wort, welches mich erschreckte, aber dessen schmachvoller Sinn mir erst später deutlich geworden ist.

„„Eine Frau, welche zu einem Stelldichein geht,““ sagte er, „„sollte alles, was sie besitzt, mit sich nehmen. — Man weiß niemals, was kommen kann.““

„Der Geldmangel hielt uns in Havre fest, als Arthur Gordon, der die Stadt nach allen Richtungen durchstrich, auf dem Hafenplatz einem ehemaligen Kameraden begegnete, der einen amerikanischen Dreimaster befehligte. Er erzählte ihm in welcher Verlegenheit er sich befände und der Andere, welcher zu Ende der Woche die Anker lichten sollte, erbot sich, uns unentgeltlich mitzunehmen. In dieser Weise verließen wir Frankreich. Die Ueberfahrt wurde für mich zu einer langen Todesqual. Es war meine Lehrzeit im Ertragen von Schmach und Verachtung. Die beleidigenden Zuvorkommenheiten des Kapitäns, die Vertraulichkeiten, welche seine Offiziere sich erlaubten, die ironischen Blicke der übrigen Mannschaft, sobald ich mich auf das Deck wagte, bewiesen mir, daß meine Lage für Niemanden ein Geheimniß war. Alle jene gemeinen Menschen wußten, daß ich die Geliebte und nicht die Frau des Mannes war, den ich für meinen Gatten ausgab, und ließen es mich, vielleicht unbewußt, grausam büßen. Um mich vollends elend zu machen, trat die Vernunft wieder in ihre

Rechte, meine Augen öffneten sich allmälig dem Lichte und ich fing an, den wahren Charakter des Elenden zu durchschauen, dem ich mein Leben anheim gegeben hatte. Und doch hatte er noch nicht allen Zwang von sich geworfen. Aber es kam oft vor, daß er nach den Abendmahlzeiten mit seinem Freund, dem Kapitän, zusammenblieb, um zu rauchen und zu trinken, und wenn er dann, von Alkohol erhitzt, zu mir zurückkehrte, erging er sich in seltsamen, schrecklichen Theorien, die mir das Blut in den Adern stocken machten. Einmal hatte er mehr als sonst getrunken. Er vergaß seine Rolle und zeigte sich ganz wie er war. Er beklagte sich bitter, daß unsere „Aventüre“ wie ein schlechtes Melodrama geendet hätte. Ein Liebesroman, der so gut angefangen, so geschickt „eingefädelt“ gewesen, sich so blutig zu entwickeln! Welch ein Verhängniß! Und wann wäre dieses Unglück geschehen? Gerade in dem Augenblick, wo er das Ziel zu erreichen geglaubt, den Erfolg und Lohn seiner Mühen in Händen zu halten gewähnt hatte. Noch einige Wochen und er hätte Macht genug über mich besessen, um mich zu einer heimlichen Flucht aus dem Vaterhause zu bewegen. Den Tag darauf ungeheurer Scandal, Unterhandlungen mit meiner Familie, unvermeidliche Nachgiebigkeit und schließlich eine Heirath nebst beträchtlicher Mitgift, um die Geschichte vergessen zu machen.

„„Ich wäre nun ein reicher Mann,““ sagte er, „„könnte in Paris in der Carosse fahren, statt auf diesem verdammten Schiff zweimal des Tages gesalzenen Stockfisch zu essen — und noch dazu aus Gnade und Barmherzigkeit.““

„Sein Zorn steigerte sich in dem Maße, als die Trunkenheit sein Gehirn umnebelte und fluchend schrie er, daß ich an seinem Unglück schuld und die einfältigste Person von der Welt wäre, weil ich einen Liebhaber gewollt, aber nicht verstanden hätte, es geheim zu halten. — Er hätte alles vorausgesehen, nur das nicht. — Unter allen Frauen wäre er gerade an diejenige, und wahrscheinlich die einzige, gerathen, der jede Intelligenz und Schlauheit abginge — er erkannte darin nur zu wohl sein gewöhnliches Pech.

„Ah, ich konnte nicht mehr zweifeln, mich nicht mehr in eitlen Illusionen wiegen; die Wahrheit brach hervor, klar wie der Tag. Ich war niemals geliebt worden, nicht eine Stunde, nicht eine Minute. Die Briefe, welche mich berauscht,

die Ausbrüche glühender Leidenschaft, die mich bethört, hatten nur den Millionen meines Vaters gegolten. Dann kamen Tage, an denen sich die Stirn Arthur Gordons in düstre Falten legte, während er mit sichtlicher Unruhe mit mir darüber sprach, was er in Amerika unternehmen würde, um unsern Lebensunterhalt zu sichern.

„„Ich hatte schon Mühe genug, mich allein durchzubringen,““ grollte er, „„wie wird es jetzt werden! Welche Verrücktheit, mir eine Frau ohne einen einzigen Sou aufzuladen! Aber ich konnte nicht anders handeln — es blieb mir nichts anderes übrig.““

„Warum er nicht anders hätte handeln können, darüber zerbrach ich mir vergebens den Kopf. Er selbst sollte mich nur zu bald darüber aufklären.

„Indessen verwirklichten sich seine düstern Vorahnungen von kommendem Elend nicht. — Eine freudige Nachricht erwartete ihn in New-York. Einer seiner Verwandten war gestorben und hatte ihm fünfzigtausend Dollars vermacht — zweihundert und fünfzigtausend Francs — ein ganzes Vermögen.

„Ich hoffte, daß seine schamlosen Klagen nun aufhören würden und sie hörten auch in der That auf, allein diese Erbschaft bot nun Gelegenheit zu einer andern Art von Schmähungen.“

„„Welche Ironie des Schicksals!““ wiederholte er stets. „„Mit diesem Vermögen wäre es mir ein Leichtes gewesen, ein Mädchen mit hunderttausend Dollars zu bekommen und ich wäre nun ein gemachter Mann.““

„Danach konnte ich darauf gefaßt sein, verlassen zu werden — doch nein. Schon in dem ersten Monat nach unserer Ankunft heirathete er mich, dank der Leichtigkeit, mit welcher sich diese Angelegenheit in jenem Lande bewerkstelligen läßt. Ich glaubte, daß ihm also wenigstens sein Wort heilig wäre. Aber ach, auch diese Heirath — war wohl berechnet, wie alles übrige. Eben hatten wir uns in New-York eine Wohnung eingerichtet, als ich ihn eines Abends bleich und verstört nach Hause kommen sah. In der Hand hielt er ein französisches Journal.

„„Hier lies““ — sagte er zu mir, indem er es mir zuwarf.

„Ich las, daß mein Bruder nicht getödtet worden, sondern

daß er sich erholte und auf dem Wege völliger Genesung wäre. Und wie ich auf die Kniee fiel und Gott mit Thränen dankte, daß er mich von diesen schrecklichen Gewissensbissen befreit hätte, rief er:

„„O ja, Sie können sich wirklich Glück dazu wünschen. — Eine schöne Patsche, in die wir da kommen.““

„Seit dieser Zeit bemerkte ich eine ganz auffallende Unruhe an ihm, eine beständige Angst, als ob er sich von einer großen Gefahr bedroht fühlte. Einige Tage später sagte er zu mir:

„„Das kann nicht so fort gehen! — Morgen müssen unsere Koffer gepackt sein — wir gehen nach dem Süden — wir werden uns nicht mehr Gordon nennen, sondern unter dem Namen Grant reisen.““

„Ich richtete keine Frage an ihn. — Schon unterjocht von seinem rohen Despotismus, war ich gewöhnt ohne ein Wort zu gehorchen, wie der Sclave, der vor der Peitsche zittert. Doch während der langen Reisetage entschlüpfte ihm das Geheimniß unserer Flucht und unseres Namenswechsels.

„„Ihr Bruder ist ein wahrer Fluch für uns,““ äußerte er: „„daß Gott ihn verdamme — er läßt überall nach mir suchen, er will mich tödten oder mich ich weiß nicht welchem Gericht überliefern; er behauptet, daß ich ihn habe ermorden wollen.““

„Seltsam! — Arthur Gordon, den ich für die Tapferkeit selbst hielt und den ich in die größten Gefahren sich kopfüber habe stürzen sehen, Arthur Gordon hatte vor meinem Bruder eine wahnwitzige, unerklärliche Furcht. Vielleicht fürchtete er auch die Gerechtigkeit, wohl wissend, wie es sich in Wirklichkeit mit dem verhielt, was er ein Duell nannte. Und diese Furcht mochte es auch gewesen sein, welche ihn bewogen, sich mit mir zu belasten. Er hatte sich wohl gesagt, daß wenn er mich bei dem Leichnam zurückließe, ich den Hergang erzählen und ihn auf diese Weise, ohne es zu wissen, anklagen würde. Es war in Richmond, Wilkie, wo Du geboren wurdest. Fast einen Monat lang hatte ich damals Deinen Vater nicht gesehen. Er hatte mit mehreren reichen Plantagenbesitzern Freundschaft geschlossen und verbrachte seine Nächte beim Spiel oder in Orgien und seine Tage auf der Jagd. Leider konnten bei einem solchen Leben die fünfzigtausend Dollars

nicht lange vorhalten, und so kam er eines Morgens ruinirt nach Hause.

„Vierzehn Tage später," fuhr sie fort, unbegreiflicher Weise jetzt das vertrauliche Du fortsetzend, „nachdem er unsere ganze Habe verkauft und so viel zusammengeliehen hatte, als er bekommen konnte, schifften wir uns nach Frankreich ein. Erst in Paris theilte er mir die Gründe zu diesem Entschlusse mit. Er hatte den Tod meiner Eltern vernommen und wollte mich zwingen, meinen Antheil an dem Erbe zu reklamiren. Er selbst wagte meines Bruders wegen nicht hervorzutreten. Da war die Stunde meiner Rache gekommen. Ich hatte es bei mir geschworen, daß der Elende, der mein Leben vernichtet, nie und nimmer dieses Vermögen besitzen sollte, welches das Motiv seiner nichtswürdigen Verführung gewesen. Ich hatte es mit heiligen Eiden gelobt, daß ich eher die entsetzlichsten Folterqualen erdulden wollte, als ihm zu einem Centime von den Millionen des Hauses Chalüsse zu verhelfen. Und ich habe Wort gehalten.

„Als ich ihm erklärte, daß ich entschlossen wäre, meine Rechte nimmer geltend zu machen, stand er wie versteinert. Es schien ihm gar nicht denkbar, daß die so tief gedemüthigte Sclavin es wagte, sich gegen seinen Willen aufzulehnen. Aber als er endlich inne wurde, daß mein Entschluß unwiderruflich feststand, glaubte ich, er würde vor Wuth ersticken. Von jenem ungeheuren Vermögen, dem Traume seines Lebens, nur durch ein Wort von mir getrennt zu sein und mir dieses Wort nicht entreißen zu können, das war genug, um ihn toll zu machen.

„Nun begann ein Kampf zwischen uns, der immer schrecklicher wurde, je mehr die Geldmittel schwanden, die er mitgebracht. Aber es war umsonst, daß er mich auf's Schändlichste behandelte, umsonst, daß er mich schlug und stieß, mich bei den Haaren blutend und leblos umherschleifte. Der Gedanke, daß ich gerächt war, daß seine Strafe der meinigen gleichkam, verhundertfachte meinen Muth und machte mich unempfindlich gegen den physischen Schmerz. Er fing bereits an, des Kampfes müde zu werden, als ihm eine teuflische Idee kam. Er sagte sich, daß, wenn er nichts über die Frau vermocht hätte, er es über die Mutter würde, und so drohte er seinen Zorn gegen Dich, Wilkie, zu wenden. Um Dich zu

retten, denn ich kannte ihn und wußte, daß er zu allem fähig wäre, stellte ich mich, als finge ich an, zu schwanken und forderte von ihm vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Er bewilligte sie mir. — Aber am andern Tage verließ ich ihn für immer und flüchtete, Dich in meinen Armen mit mir nehmend."

Das anfänglich bleiche Gesicht Herrn Wilkie's hatte allmälig eine grünliche Färbung angenommen. Ein Schauder lief ihm über den Rücken; aber nicht aus Mitleid mit den Qualen, die seine Mutter ausgestanden, noch aus Scham über die Nichtswürdigkeit seines Vaters. Was ihn mehr als je ängstigte war der Gedanke, daß jener schreckliche Mann sich der Chalüsse'schen Millionen bemächtigen, und daß es ihm, selbst mit Hilfe des Herrn von Coralth und des Marquis von Valorsay, fehlschlagen könnte, jenem den Besitz derselben streitig zu machen. Tausend Fragen drängten sich ihm auf die Lippen, denn er hätte gern alle nähern Umstände erfahren. Allein Frau von Argeles beschleunigte ihre Erzählung, als fürchtete sie, mit ihrer Kraft nicht bis zu Ende zu reichen.

„So stand ich denn mit Dir allein, Wilkie, mit etwa hundert Francs als einzige Habe inmitten dieses ungeheuren Paris. Meine erste Sorge war, ein Obdach für uns zu suchen. In der Vorstadt Saint-Martin fand ich für sechzehn Francs monatlich, die ich voraus bezahlen mußte, ein kleines, elendes Zimmer, dem es an Luft, ja selbst an Licht gebrach; aber es war doch ein Zufluchtsort. Ich wollte mich und Dich von meiner Hände Arbeit ernähren, Wilkie — Ich war in allen weiblichen Arbeiten geschickt und sehr musikalisch, und so glaubte ich, daß es mir ein Leichtes sein würde, die vier bis fünf Francs täglich zu verdienen, die ich zu unserer Existenz für nothwendig hielt. Nur zu bald wurde es mir klar, welchen Illusionen ich mich hingegeben hatte. Um Musikstunden zu geben, braucht man Schüler. Wo diese hernehmen? Ich hatte keine Verbindungen, ich mußte sogar zittern, mich auf der Straße blicken zu lassen, denn ich war überzeugt, daß uns Dein Vater mit verzehrender Rastlosigkeit suchte. Ich entschloß mich also zu Nähereien zu greifen und fragte in mehreren Läden darum an. Ach, wer die schmerzliche Prüfung nicht bestanden, weiß nicht, was es heißt, von Thüre zu Thüre um Arbeit bitten gehen. Um ein Almosen

betteln, kann kaum demüthigender sein. — Man lachte mir in's Gesicht und sagte, wenn man mich überhaupt einer Antwort würdigte, daß die Geschäfte schlecht gingen und für den Augenblick keine Arbeit da wäre.

„Meine augenscheinliche Unerfahrenheit und mein linkisches Benehmen brachten mir diese abschlägigen Antworten ein, mehr noch meine Toilette, denn ich war noch wie eine reiche Frau gekleidet. Wer weiß, für was man mich hielt!

„Aber der Gedanke an Dich, Wilkie, gab mir Kraft; nichts war mir zu schlecht, wenn es nur etwas einbrachte. So bekam ich denn Mousselinestriche zu sticken und den Grund von Tapisseriearbeiten auszufüllen — undankbare Aufgaben. besonders für mich, die ich nicht die Geschicklichkeit geübter Arbeiterinnen besaß, denen es mehr auf schnelles, als gutes Arbeiten ankommt. Wenn ich bei Tagesanbruch aufstand und bis in die Nacht hinein nähte, brachte ich es kaum dahin zwanzig Sous zu verdienen. Und bald blieb auch dieser kärgliche, unzureichende Verdienst aus. Der Winter war gekommen und mit ihm die Kälte. Eines Morgens wechselte ich meinen letzten Fünffrankenthaler — er reichte gerade eine Woche lang — alsdann verkaufte ich eins nach dem andern, was ich nicht durchaus nothwendig brauchte, bis ich zuletzt nichts mehr, als ein elendes, geflicktes Kleid und einen einzigen Unterrock besaß. Dann war nichts mehr da, nichts mehr.

„Da kam endlich ein Abend, an welchem uns der Eigenthümer der elenden Kammer, die ich nicht mehr bezahlen konnte, auf die Straße setzte. — Es war der letzte Schlag. Ich entfernte mich schwankend, indem ich mich an den Mauern stützte; Dich zu tragen, hatte ich nicht die Kraft. — Ein feiner, eisiger Regen machte uns bis auf die Knochen erstarren. — Du fingst an zu weinen. Die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag irrten wir ohne Ziel und ohne Hoffnung umher. — Es blieb nichts übrig als der Tod, oder zu Deinem Vater zurückzukehren. — Ich wollte lieber sterben. Gegen Abend trieb es mich instinktmäßig in die Nähe der Seine, und von Hunger und Ermüdung erschöpft, setzte ich mich auf eine Bank auf der neuen Brücke und nahm Dich auf den Schooß. Ich blickte in den gurgelnden Strom und fühlte mich von seinem schwarzen Wasser unwiderstehlich angezogen. Dort in der Tiefe war der Tod und die Ruhe! — Allein auf

der Welt, hätte ich keinen Augenblick geschwankt, aber um Deinetwillen zögerte ich." —

Der bloße Gedanke an die Gefahr, der er einst ausgesetzt gewesen, machte Herrn Wilkie schaudern.

„Brrr!" machte er, „Sie haben verteufelt gut daran gethan, zu zögern."

Sie hörte es nicht.

„Es mußte aber ein Ende gemacht werden," fuhr sie fort, „und ich lehnte mich in Todesqualen gegen das Brückengeländer, als eine rauhe Stimme neben mir sagte:

„„Was machen Sie da?""

„Ich drehte mich um und meinte, daß ein Stadtsergeant mich angeredet hätte. Aber ich irrte mich. Vom Gaslicht beschienen, stand ein Mann von etwa dreißig Jahren mit einem strengen, aber gutmüthigen Gesicht vor mir. Ich weiß nicht woher es kam, daß dieser Unbekannte mir sofort ein unbegrenztes Vertrauen einflößte. Vielleicht war es das Grauen vor dem Tode, welches mich, ohne daß ich es selbst wußte, dazu trieb, mich gewissermaßen an sein Mitleid festzuklammern. Wie dem auch sein mochte, ich erzählte ihm Alles — nur die Namen und einzelne Umstände veränderte ich. Er hatte sich neben mich auf die Bank gesetzt und ich sah, wie ihm während meiner Erzählung die Thränen über die Wangen rannen.

„„Ja, ja, so ist's,"" murmelte er, „„lieben heißt sich zum Märtyrer machen, heißt sich vertheidigungslos jeder Treulosigkeit und jedem Verrath preisgeben, sein Herz dem Dolch darbieten.""

„Derjenige, welcher so sprach, war der Baron Trigault. Er ließ mich nicht bis zu Ende erzählen.

„„Genug!"" rief er plötzlich. „„Kommen Sie mit mir.""

„Er hielt eine vorüberfahrende Droschke an, hieß uns hineinsteigen und eine Stunde später befanden wir uns in einem wohlgeheizten Zimmer, in dem ein großes Feuer brannte, und vor einem reichlich besetzten Tisch. Und am folgenden Tage zogen wir in eine behaglich eingerichtete Wohnung.

„Ach warum zeigte der Baron diesen Edelmuth nicht bis zu Ende! Du warst gerettet Wilkie, allein um welchen Preis."

Sie schwieg einen Augenblick, während ein glühendes

Roth ihr bleiches Gesicht überzog; aber sie unterdrückte bald diese innere Bewegung und in kurzer, abgebrochener Weise redend, begann sie wieder:

„Aber zwischen mir und dem Baron gab es einen Gegenstand der Uneinigkeit: Dich, Wilkie. Ich wollte Dich wie einen Sohn adliger Eltern erziehen, er dagegen wollte Dir die rauhe Erziehung geben, welche der Mann braucht, der alles erst erringen muß: Stellung, Vermögen, ja selbst seinen Namen. Ah, er hat tausendmal Recht gehabt, die Erfahrung hat es nur zu sehr bewiesen, aber die Mutterliebe machte mich blind, und nach einem bittern Wortwechsel verließ er mich, indem er erklärte, daß er nicht eher wiederkommen würde, als bis ich vernünftiger geworden wäre.

„Er hoffte auf diese Weise meinen Willen zu beugen, allein da kannte er die unselige Hartnäckigkeit der Chalüsse schlecht. Ich zerbrach mir den Kopf, was ich beginnen sollte, um Dir die Existenz zu schaffen, die ich für Dich träumte, als zwei Freunde des Barons sich mir vorstellten und mir folgende Proposition machten: Auf die ungeheuren Revenüen aufmerksam geworden, welche die heimlichen Spielhäuser abwerfen, waren sie nämlich auf den Gedanken gekommen, vor aller Augen ein Spielhaus zu errichten, in welchem jeder pariser wie jeder auswärtige Spieler zugelassen werden sollte, sofern er nur den äußern Schein der Bildung und vieles Geld mitbrachte. Indem sie gewisse Vorsichtsmaßregeln anwandten und diese Spielhölle in dem Salon einer Frau einrichteten, die in der Mode war, hofften sie, daß sich die Idee als praktisch erweisen würde, und kamen mit dem Vorschlag zu mir, die Rolle jener Frau zu übernehmen, ihre Associirte, ihre Gerantin zu werden. Ohne genau zu begreifen, wozu ich mich verpflichtete, ging ich darauf ein, vorzüglich durch die gesellschaftliche Stellung der beiden Herren, die Achtung, welche sie genossen und ihre vornehmen Namen dazu bewogen.

„Noch in derselben Woche wurde dieses Hotel gemiethet, eingerichtet und von mir unter dem Namen Lia von Argeles bezogen. Aber das war nicht alles. Es blieb nun noch übrig mir einen scandalösen Ruf zu verschaffen, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Dank meinen Commanditären, sowie der unschuldigen Unterstützung ihrer Freunde und einiger Journalisten war diese Aufgabe bald gelöst. Was mich be-

traf, so spielte ich die entsetzliche Comödie, welche den Namen Lia von Argeles mit einem schimpflichen Glanz umgeben sollte, nach besten Kräften. Ich hatte die extravagantesten Equipagen und Toiletten, ich machte mich auffallend in den Theatern — was weiß ich mehr!

„Wie immer, wenn man gegen sein Gewissen handelt, suchte ich es durch die albernsten Sophistereien zum Schweigen zu bringen. Ich suchte mir einzureden, daß der Schein nichts, die Wirklichkeit alles wäre, und daß es wenig darauf ankäme, für eine Courtisane zu gelten, wenn ich den Ruf nicht verdiente und ein keusches Leben führte.

„Als der Baron herbeieilte und mich von dem Abgrund fortzureißen suchte, in den ich mich zu stürzen im Begriff stand, war es bereits zu spät. Ich hatte die Vortheile „der Idee" erkannt, und um Deinetwillen war die Geldgier bei mir zur Tollheit geworden. In dem letzten Jahre hat mein Spielsalon über hundertundfünfzigtausend Francs abgeworfen, wovon auf meinen Antheil fünfunddreißig kamen, die von Dir verschleudert worden sind. Du siehst jetzt also, was ich bin. Meine Associés, denen ich ihr Geheimniß treu bewahrt habe, wie ich es ihnen geschworen, tragen die Stirn stolz aufgerichtet, sprechen laut von ihrer Ehre und sind thatsächlich von aller Welt geehrt. Was ich gesagt, ist die Wahrheit — Ich wünsche keineswegs, daß sie bekannt werde — Man würde mir übrigens nicht einmal glauben, wenn ich sie sagte — Dir war ich sie schuldig, denn Du bist mein Sohn."

Zu jeder andern Zeit hätte die Geschichte der Frau von Argeles für unwahrscheinlich gelten können; aber die unsrige hat noch ganz andere Dinge gesehen. Was ist es denn Besonderes, daß zwei Männer, zwei privilegirte des „hohen Lebens", welche allgemeine Achtung genießen, wie der banale Ausdruck lautet, sich associiren, um vor der Nase der Polizei ein Spielhaus zu eröffnen und mit der erlogenen Schande eines armen Weibes Gold münzen? — Eine wahre Kleinigkeit, das!

Der Ton, in welchem Frau von Argeles diese seltsame Geschichte erzählte, konnte unmöglich der der Lüge sein. Unglückliches Weib! Sie heuchelte eine eisige Kälte, während sie vielleicht im Grunde ihrer Seele die Hoffnung hegte, ihren Sohn durch die Enthüllung ihres Opfers und langen Mär-

tyrerthums zu einer Dankes- und Zärtlichkeitsäußerung hinzureißen, welche sie für alle Qual entschädigt hätte. Doch das waren eitle Illusionen. Eher hätte man eine Quelle aus starrem Fels hervorgelockt, als eine Thräne der Rührung aus dem Auge dieses Jünglings. Er sah nur das, was in der Erzählung Seltsames lag, und was besonders Eindruck auf ihn machte, war der verwegene Einfall der Commanditäre der Frau von Argeles.

„Nicht dumm, die Idee!“ — sagte er höhnisch, „keineswegs dumm! — Ich würde mit Vergnügen einen Louisd'or für die Namen der beiden Herren geben,“ setzte er brennend vor Neugierde hinzu. „Wirklich, Sie sollten sie mir sagen — Das wäre eine Neuigkeit, mit der man viel machen könnte.“

Jeder andere, als dieser interessante junge Mann, wäre von dem Blick, den seine Mutter ihm zuwarf und in dem der grausamste Schmerz mit der tiefsten Verachtung kämpfte, zu Boden gedrückt worden.

„Ich glaube, Du hast den Verstand verloren,“ sagte sie. — „Aber kommen wir zu Ende,“ fügte sie schnell hinzu, da er sich verblüfft und unzufrieden darüber, daß man es wagte, an seinem gesunden Menschenverstand zu zweifeln, in die Brust warf.

Sie ging rasch in das anstoßende Zimmer und erschien im nächsten Augenblicke wieder, eine Rolle Papier in der Hand haltend.

„Hier ist mein Ehekontrakt,“ sagte sie, „Dein Geburtsschein und die Abschrift meiner Verzichtleistung — einer Verzichtleistung, welche vollkommene Gültigkeit hat, da sie in Abwesenheit meines Mannes vom Gericht autorisirt worden ist. Alle diese Papiere bin ich bereit, Dir auszuliefern, doch nur unter einer Bedingung. —“

Dieses eine Wort wirkte wie eine Douche kalten Wassers auf die Freude des Herrn Wilkie.

„Was ist das für eine Bedingung?“ fragte er mit unruhiger Miene.

„Daß Du diesen Schein unterzeichnest, den ich von meinem Notar habe aufsetzen lassen, und durch welchen Du Dich verpflichtest, mir zwei Millionen aus der Erbschaft des Grafen von Chalüsse zu überlassen.“

„Zwei Millionen!“ Die Größe der Summe brachte

Herrn Wilkie außer Fassung. Er vergaß nämlich nicht, daß er außerdem an Herrn von Coralth den beträchtlichen Preis zu zahlen haben würde, welchen er ihm zugesagt — schriftlich zugesagt hatte.

„Es wird für mich selbst nichts übrig bleiben," sagte er in kläglichem Ton, „und es hätte also nicht der Mühe gelohnt —"

Frau von Argeles unterbrach ihn durch eine verächtliche Geberde.

„Beruhige Dich," sagte sie, „Du wirst noch entsetzlich reich bleiben. — Alle diejenigen, welche es unternommen, den Besitz des Herrn von Chalüsse zu schätzen, sind weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. Als junges Mädchen habe ich meinen Vater oftmals sagen hören, daß sich sein Einkommen auf mehr als achtmalhunderttausend Livres beliefe. — Mein Bruder hat alles geerbt, und ich wette, daß er niemals auch nur die Hälfte seiner Revenüen verbraucht hat."

Noch niemals waren die Nerven des Herren Wilkie auf eine so harte Probe gestellt worden. Er war so geblendet, daß er taumelte. Er glaubte das Capital dieses colossalen Vermögens, mehr als sechzehn Millionen, in einem einzigen Haufen von blitzenden Goldstücken vor sich zu sehen und nach Herzenslust darin zu wühlen.

„O!" — stotterte er, „oh!" — Es war alles, was er vorbringen konnte.

„Nur muß ich Dich auf eine höchst wahrscheinliche Enttäuschung vorbereiten," fuhr Frau von Argeles fort. „Da mein Bruder entschlossen war, mich sogar meines gesetzlichen Antheils zu berauben, hat er wahrscheinlich sein Vermögen durch alle erdenklichen Mittel in baares Geld umzusetzen gesucht. — Es wird Dir vielleicht viel Zeit und Mühe kosten, desselben wieder habhaft zu werden. — Ich kenne freilich einen Mann, der, wie es scheint, das Vertrauen des Grafen von Chalüsse besessen hat und Dir daher behülflich sein könnte —"

„Wie heißt der Mann?"

„Isidor Fortunat. — Ich habe seine Karte für Dich bei Seite gelegt. Hier ist sie."

Herr Wilkie hob sich die Karte sehr sorgfältig auf, welche seine Mutter ihm reichte und sagte dann in freierem Ton:

„Wenn die Sachen so stehen, bin ich bereit, zu unterzeich-

nen. — Aber dann sprechen Sie mir auch nicht mehr von Enthaltsamkeit. — Zwei Millionen zu fünf Procent geben gerade genug, um sich das Leben angenehm zu machen."

Frau von Argeles verschmähte es, diese zarte Ironie auch nur zu bemerken.

„Ich kann Dir die Bestimmung dieser Summen im Voraus mittheilen," sagte sie.

„Oh!"

„Eine der beiden Millionen werde ich einem jungen Mädchen zur Mitgift geben, das die einzige Erbin des Grafen von Chalüsse geworden wäre, wenn ihn nicht ein unvorhergesehener, plötzlicher Tod abgerufen hätte."

„Und die andere?"

„Die andere — die will ich in der Weise anlegen, um Dir eine unveräußerliche Rente zu sichern, damit Du etwas zu leben hast, wenn der letzte Heller von der Chalüsse'schen Erbschaft mit Hülfe aller derjenigen verzehrt ist, die Deiner Eitelkeit Weihrauch streuen werden."

Diese prophetische Vorsicht erfüllte den intelligenten Jüngling mit Entrüstung.

„Halten Sie mich denn für einen Dummkopf!" rief er. „Da irren Sie sich gewaltig. — Ich sehe nur so gutmüthig aus, aber im Grund bin ich ein schlaues Huhn. — Ich lasse mir nur nicht in die Karten sehen —"

„Unterschreibe," unterbrach ihn Frau von Argeles kalt. Er wollte aber beweisen, daß er Keiner von denen wäre, die sich leicht betrügen lassen, und erst, nachdem er das von dem Notar aufgesetzte Instrument mehrmals durchgelesen hatte, entschloß er sich dazu, seinen Namen zu unterzeichnen. Als dies geschehen war und er endlich die Papiere in der Tasche fühlte, welche ihm die so heiß ersehnte Erbschaft sicherten, nahm Frau von Argeles noch einmal das Wort.

„Jetzt habe ich noch eine Bitte an Dich zu richten," sagte sie. „Es ist sehr möglich, daß Dein Vater erscheint, oder vielmehr er wird sicher erscheinen, um Dir das Vermögen streitig zu machen. — Vermeide dann, ich beschwöre Dich darum, das Aufsehen eines Prozesses, welcher die schon zu bekannt gewordene Schande Deiner Mutter und des bis jetzt unbefleckten Namens der Chalüsse ruchbar machen würde. — Gehe einen Vergleich ein. Du wirst immer noch reich genug

sein, um alle Deine Gelüste befriedigen zu können, ohne dadurch Dein Vermögen zu schmälern.

Herr Wilkie schwieg, wie wenn er über die Taktik nachdachte, welche er befolgen sollte.

„Wenn mein Vater vernünftig ist,“ sagte er endlich, „werde ich es auch sein. — Als Schiedsrichter zwischen uns beiden werde ich einen meiner Freunde, einen charakterfesten Mann wie ich selbst, wählen, den Marquis von Valorsay.“

„Mein Gott! — Du kennst ihn!“

„Er ist einer meiner Intimsten, dieser Vortrefflichste aller Vortrefflichen!“

Frau von Argeles war sehr blaß geworden.

„Unglückseliger!“ rief sie, „so weißt Du nicht, was es mit dem Marquis ist; Du weißt nicht —“

Sie brach kurz ab. Noch ein Wort und sie hätte vielleicht die geheimen Pläne Pascal Ferailleurs verrathen, von denen sie durch den Baron Trigault in Kenntniß gesetzt worden war. Hatte sie das Recht dazu, selbst um ihren Sohn vor einem Manne zu warnen, welchen sie für einen der gefährlichsten Schurken hielt? — Nein, sie hatte es nicht.

„Nun?“ — fragte Herr Wilkie überrascht.

Aber schon hatte Frau von Argeles ihre Kaltblütigkeit wiedergewonnen.

„Ich wollte Dich nur einfach bitten, dem Marquis von Valorsay gegenüber ein wenig auf Deiner Hut zu sein. Seine Stellung ist glänzend, allein die Deinige wird jene bei weitem überstrahlen. Er geht abwärts, während Du erst beginnen wirst, Alles, was bereits hinter ihm liegt, hast Du noch zu hoffen. Vielleicht beneidet er Dich heimlich und versucht es, Dich zu irgend einem falschen Schritt zu verleiten.“

„Er — ah, da kennen Sie ihn nicht, den besten aller Freunde.“

„Du bist wenigstens gewarnt.“

Herr Wilkie griff nach seinem Hut, und wollte sich zum Gehen wenden, doch plötzlich blieb er verlegen stehen, ein ganz undeutliches Gefühl sagte ihm, daß er seine Mutter so nicht verlassen dürfte.

„Ich hoffe,“ begann er, „daß ich Ihnen bald gute Nachrichten werde bringen können.“

„Noch vor heute Abend verlasse ich dieses Hotel.“

„Natürlich — aber Sie werden mir doch Ihre neue Adresse geben.“

„Nein.“

„Wie, nein?

„Wir werden einander niemals wiedersehen,“ sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme, indem sie traurig den Kopf schüttelte.

„Ach gehen Sie doch! — Und die zwei Millionen, die ich Ihnen auszuzahlen habe!“

„Herr Patterson wird sie in meinem Namen in Empfang nehmen. Was mich betrifft, so steh' mich für gestorben an. Da Du mir die Nutzlosigkeit des schrecklichsten Opfers, das eine Mutter bringen kann, bewiesen hast, Du das einzige Band zerrissen, das mich an das Leben fesselte — Allein ich bin Mutter und ich verzeihe Dir.“

Doch da er sich nicht von der Stelle rührte, während sie fühlte, daß ihre Kräfte sie verließen, so ging sie, oder schleppte sich vielmehr hinaus, indem sie murmelte:

„Adieu!“

Starr vor Erstaunen blieb Herr Wilkie in der Mitte des Salons mit herabhängenden Armen stehen.

„Erlauben Sie!“ stotterte er, „erlauben Sie. Ich verlange, daß Sie mich anhören —“

Frau von Argeles wandte nicht einmal den Kopf nach ihm, die Thüre schloß sich hinter ihr und er blieb allein.

Wie „stark“ man auch sein mag, man ist doch niemals vollkommen, und Herr Wilkie fühlte sich innerlich so erschüttert, wie noch nie in seinem Leben. Nicht etwa, weil er plötzlich seine ganze Erbärmlichkeit erkannte und bereut hätte; dessen war er nicht fähig, sondern weil es Stunden giebt, in denen das schwerfälligste Gewissen aus seiner Ruhe aufgerüttelt wird, und die irregeleiteten Instinkte in ihre Rechte treten. Hätte er nur seinem innern Gefühl gefolgt, so wäre er der Mutter nach und zu Füßen gestürzt. Aber der Gedanke an Herrn von Coralth und den Marquis von Valorsay drängte diese erste bessere Regung in ihm zurück.

„Sie würden mich auslachen,“ dachte er — „Um so schlimmer für sie — sie hat es so gewollt?“

Und seinen Schnurrbart in die Höhe streichend, ging er mit stolz aufgerichtetem Kopfe hinaus, bis zur Schwelle des

Hotels von dem Murren der Diener verfolgt, welches nahe daran war in Zischen und Hohngelächter auszuarten.

Doch was kümmerte es ihn. Die Meinung von Untergebenen reichte nicht an ihn hinan — Er hatte noch keine hundert Schritte auf der Straße gemacht, als seine Gemüthsbewegung schon verflogen war und er nur noch daran dachte, auf welche Weise er sich bis zu der Stunde zerstreuen könnte, in welcher Herr von Valorsay ihn erwartete. Er hatte heute noch nicht gefrühstückt, aber sein Magen war, wie er sich selbst gestand, nicht auf der Höhe der Situation, so daß es ihm unmöglich gewesen wäre, einen Bissen zu essen. Da er aber nicht nach Hause gehen wollte, suchte er nach irgend einem seiner alten Freunde in der edelmüthigen Absicht, diesen mit seiner neugebackenen Größe zu erdrücken. Er fand aber keinen einzigen von ihnen, und da seine Eitelkeit, die ihn beinahe erstickte, um jeden Preis irgendwo heraus mußte, so trat er in das Atelier eines Graveurs, verblüffte diesen durch seine Wichtigthuerei und bestellte sich Visitenkarten mit dem Namen W. von Gordon-Chalüsse und einer Grafenkrone in den Ecken. Bei alle dem verging die Zeit so schnell, daß er etwas zu spät zu dem Rendez-vous bei dem „theuern Marquis" erschien. Dieser befand sich wie bei seinem ersten Besuch, in seinem Rauchzimmer, mit dem Vicomte von Coralth plaudernd. Herr von Valorsay war während der Zeit jedoch ausgewesen, aber eine Stunde hatte ihm genügt, um seine Batterien in Bewegung zu setzen, welche schon seit dem Abend aufgepflanzt und bereit waren, ihr Spiel zu beginnen.

„Viktoria!" schrie Herr Wilkie schon auf der Schwelle. „Es hat schwer gehalten, aber ich habe mich fürchterlich gezeigt. — Ich erbe, ich halte die Millionen in meinen Händen. —"

Und ohne seinen „Vortrefflichsten" so viel Zeit zu lassen, um ihn zu beglückwünschen, begann er seine Unterredung mit Frau von Argeles zu erzählen, wobei er das Häßliche seines Benehmens mit Behagen übertrieb und sich alle möglichen „gepfefferten" Aeußerungen beilegte, die er durchaus nicht gemacht, den Mann von Erz und ganz aus einem Stück, wie er sagte, nach Kräften herausbeißend.

„Sie sind entschieden viel gewandter, als ich geglaubt," bemerkte Herr von Valorsay sehr ernsthaft, als jener geendet.

„Nicht wahr? — Das will ich meinen."

„Bestimmt! — und noch mehr, Sie haben enormes Glück. Wenn Ihre Geschichte bekannt wird und sie wird es werden, so sind Sie der Held des Tages. — Sehen Sie nicht schon das Staunen, in welches ganz Paris geräth, wenn es erfährt, daß diese Lia von Argeles eine ehrenwerthe Frau gewesen, die für ihren Sohn eine Hingebung ohne Gleichen besessen, deren scandalöser Ruf nur das lügnerische Aushängeschild für ein, von hochstehenden Männern errichtetes Spielhaus gewesen ist. Die Journale haben Futter für einen ganzen Monat an dieser wunderlichen Geschichte. — Und auf wen wird all dieses Geräusch zurückprallen? Auf Sie, verehrter Herr, und wenn sich nun noch Ihre Millionen über dem Ganzen ausbreiten, so sind Sie der Löwe des Winters."

Herr Wilkie kannte sich gar nicht mehr vor Seligkeit und stotterte mit falscher Bescheidenheit.

„Erbarmen, lieber Marquis, schonen Sie mich! — Sie sind zu gütig — auf Ehrenwort, Sie sind zu gütig. —"

Allein Herr von Valorsay ließ sich nicht stören.

„Ich meinerseits," fuhr er fort, „bin meinem Versprechen gemäß auf Erkundigungen ausgewesen. Ich bereue es aber beinahe; was ich entdeckt habe, ist alles — sonderbar."

„Bah! —"

„Ich sagte es noch zu Coralth, als Sie hereintraten. Es geht so weit, daß es mir peinlich sein würde, in die Geschichte hineingemischt zu werden. — Auch habe ich die Leute, von denen ich die Nachrichten erhalten, hierher bestellt. — Sie mögen sie hören und dann selbst entscheiden."

Er klingelte bei diesen Worten und sagte zu dem eintretenden Diener.

„Lassen Sie Herrn Casimir hereinkommen."

Der Diener zog sich zurück, um den erhaltenen Befehl auszuführen, und der Marquis fuhr fort:

„Casimir war der Kammerdiener des Grafen von Chalüsse. Es ist ein braver, rechtlicher, intelligenter und äußerst anstelliger Bursche, wie Sie einen brauchen. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die Hoffnung in Ihre Dienste zu treten viel dazu beigetragen hat, ihm die Zunge zu lösen."

Er brach ab, denn Casimir trat mit süßlich lächelnder Miene und demüthig gekrümmtem Rücken herein. Er war

wie ein Beamter ganz schwarz gekleidet, nur um den Hals hatte er eine hohe weiße Binde.

„Hier, mein Lieber," sagte Herr von Valorsay zu ihm, indem er auf Herrn Wilkie zeigte, „ist der einzige Erbe Ihres ehemaligen Herrn. Ein Beweis Ihrer Ergebenheit könnte ihn bestimmen, Sie bei sich zu behalten. — Er hat ein Interesse an dem, was Sie mir sagten; sehen Sie zu, ob Sie es ihm nicht wiederholen können."

In seinem Verlangen, eine gute Stelle zu finden hatte sich Casimir an Herrn von Valorsay gewendet; er hatte dabei viel geschwatzt und dem Marquis war der Gedanke gekommen, ihn ohne, daß er es ahnte, zum Gehülfen seiner Absichten zu machen.

„Ich leugne niemals, was ich gesagt habe," ließ sich Casimir vernehmen, „und da der Herr der Erbe ist, so sage ich ihm hiermit, daß ungeheure Summen aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn Grafen entwendet worden sind."

Herr Wilkie sprang von seinem Stuhl empor.

„Ungeheure Summen!" rief er. „Ist es möglich! —"

„Wie ich sagte. — Urtheilen der Herr selbst. Am Morgen nach seinem Tode hatte der Herr Graf über zwei Millionen in Bankbillets und Wechseln in seinem Secretär — und als das Gericht kam, um das Inventarium aufzunehmen, wurde nichts davon gefunden. — Wir, das Dienstpersonal, fürchteten sogar behelligt zu werden und waren außer uns vor Zorn."

Ah, wenn Herr Wilkie nur allein gewesen wäre! aber unter den Augen des Marquis von Valorsay und des Herrn von Coralth konnte er da anders, als eine stoische Haltung bewahren? Es gelang ihm auch beinahe, und seine Stimme war vergleichsweise ruhig, als er sagte:

„Das finde ich schlecht. — Zwei Millionen, das ist eine hübsche Summe! — Und sagen Sie, lieber Freund, kennt man den Dieb?"

Der unsichere Blick des Kammerdieners verrieth die Unruhe seines Gewissens — allein er war zu weit gegangen, um zurück zu können.

„Ich möchte keinen Unschuldigen verdächtigen," antwortete er; „aber es ist da Jemand, in dessen Händen sich der Schlüssel des Secretärs den ganzen Tag befunden hat. — Auch ohne

mich, würden die Dienstleute des Hotels Verdacht auf die Person geworfen haben.“ —

„Und wer ist diese Person?“

„Fräulein Margarethe.“

„Kenne sie nicht.“

„Es ist eine junge Dame, die wie Viele behaupten, eine natürliche Tochter des Herrn Grafen ist. — Alles im Hotel tanzte nach ihrer Pfeife.“

„Was ist aus ihr geworden?“

„Sie ist zu einem Freunde des Verstorbenen, zu dem Herrn „General“ von Fondege gezogen. — Sie hat auch nicht ihre Diamanten und andere Schmucksachen mitnehmen wollen, was verdächtig aussieht, denn es war da für mehr als hunderttausend Thaler. Und auch die Bourigeaus sagten zu mir: „„Glauben Sie, Herr Casimir, das ist nicht natürlich.““ Die Bourigeaus sind die Portiersleute des Hotels, sehr brave Menschen. Der Herr wird keine bessern finden.“

Leider ward die Reclame, welche er als guter College für seine Freunde, die Portiersleute, machen wollte, durch den Lakeien unterbrochen, welcher, nachdem er vorher mit achtungsvoller Schüchternheit angeklopft hatte, hereintrat und sagte:

„Der Herr Doctor ist da und wünscht den Herrn Marquis zu sprechen.“

„Gut,“ sagte der Marquis. „Bitten Sie ihn zu warten. Sobald ich klingele, führen Sie ihn herein. Und Sie,“ wendete er sich darauf an Casimir, „können sich zurückziehen, aber verlassen Sie nicht das Hotel. Der Herr wird Sie von seinen Absichten in Kenntniß setzen lassen.“

Der würdige Kammerdiener ging unter tiefen Bücklingen rückwärts hinaus. Sobald er draußen war, rief Herr Wilkie:

„Das ist eine hübsche Geschichte. — Ein Diebstahl von zwei Millionen!“

Der Marquis nickte traurig mit dem Kopfe und sagte in ernstem Ton:

„Das ist noch gar nichts. Ich ahne noch etwas viel Schrecklicheres.“

„Was denn! — Bei meinem Wort, Sie machen mir Angst.“

„Warten Sie. — Ich irre mich vielleicht, auch kann sich der Doctor geirrt haben. — Nun Sie werden ihn selbst hören.“

Und ohne auf Herrn Wilkie zu achten, zog er den Klingelzug, worauf der Diener einen Augenblick später meldete:

„Herr Doctor Jerval!" —

Es war derselbe Arzt, welcher an dem Sterbebette des Grafen von Chalüsse Margarethe mit seinem eigennützigen Diensteifer und zudringlichen Fragen belästigt hatte; derselbe ehrgeizige und stets getäuschte Mann mit dem matten Lächeln auf den dünnen Lippen, der voll verzehrender Begierden zu allem bereit war, um dieselben zu befriedigen; mit einem Wort, der Mann seines Jahrhunderts, der, nachdem er alles dem äußern Schein geopfert, weil er dadurch seine Mitmenschen anzulocken hoffte, mitten in seinem erlogenen Luxus vor Hunger und Aerger zu Grunde geht.

Während Casimir nur ein unbewußter Mitschuldiger war, wußte er sehr wohl, was er that. Durch Frau Leon mit dem Marquis in Berührung gebracht, hatte er alles sofort durchschaut. Sie hatten einander verstanden, weil sie würdig waren, einander zu verstehen. Es war kein bestimmtes Wort zwischen ihnen gewechselt worden, sie hatten beide zu viel Verstand, als daß es dessen bedurft hätte, und dennoch war ein Pakt geschlossen worden, dem zu Folge sich Jeder von ihnen stillschweigend verpflichtet hatte, dem Andern nach besten Kräften zu dienen.

Als der Doctor erschien, erhob sich der Marquis sogleich, um ihm die Hand zu drücken und einen Lehnstuhl für ihn heranzuschieben.

„Ich verhehle es Ihnen nicht, Doctor," sagte er dann, „daß ich den Herrn" — er deutete auf Herrn Wilkie — „auf Ihre schrecklichen Mittheilungen vorbereitet habe."

Hinter der steifen Zurückhaltung des Doctors hätte ein Beobachter jenes innere Schwanken bemerkt, welches der Ausführung einer kaltblütig überlegten schlechten Handlung voranzugehen pflegt.

„Wirklich," begann er — seine Worte mühsam suchend — „da der Augenblick gekommen ist, wo ich reden soll, schrecke ich fast davor zurück. — Mit unserem Amt sind außerordentlich peinliche Pflichten verbunden. — Vielleicht ist es etwas spät. — Wenn sich im Hotel Chalüsse ein Verwandter des Grafen oder auch nur ein Erbberechtigter befunden hätte, würde ich sicher eine Obduction veranlaßt haben."

Bei dem Worte Obduction begann Herr Wilkie wild mit den Augen zu rollen, und öffnete schon den Mund, um den Arzt zu unterbrechen; doch dieser fuhr bereits fort:

„Es ist übrigens von meiner Seite nur Verdacht, der sich freilich auf Argwohn erregende, anormale Umstände gründet. — Ich bin ein Mensch, das heißt: dem Irrthum unterworfen. — Bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft würde es eine unverzeihliche Kühnheit sein, behaupten zu wollen —

„Behaupten was?" unterbrach ihn Herr Wilkie.

Der Doctor schien seine Frage nicht zu hören.

„Dem Anschein nach," fuhr er in demselben lehrhaften Ton fort, „ist der Graf von Chalüsse eines natürlichen Todes gestorben. — Aber gewisse giftige Stoffe bringen analoge, ja sogar die nämlichen Symptome hervor und können selbst den Erfahrensten außerordentlich leicht täuschen. Die ununterbrochene Fortdauer des Bewußtseins bei Herrn von Chalüsse, die Straffheit der Muskeln, die mit völliger Abspannung abwechselte, die Erweiterung der Pupillen und besonders die Heftigkeit seines Todeskampfes haben mir die Frage nahe gerückt, ob nicht etwa eine verbrecherische Hand sein Ende beschleunigt habe?"

Weißer als sein Hemde, und zitternd wie ein Espenblatt richtete sich Herr Wilkie auf.

„Ich hatte also richtig verstanden!' rief er. „Der Graf ist ermordet, vergiftet worden!"

Aber dagegen legte der Doctor sogleich Protest ein.

„O, nicht so schnell! sagte er. Verwandeln Sie meine Vermuthungen nicht in Behauptungen. — Indessen kann ich Ihnen nicht die Umstände verschweigen, welche meinen Argwohn erregen mußten. — An dem Morgen vor seiner Erkrankung hat Herr von Chalüsse zwei Theelöffel voll von dem Inhalt eines Fläschchens genossen, welches man mir nicht zeigen konnte oder wollte. Was enthielt jenes Fläschchen? — Man antwortete mir: Ein Mittel gegen den Schlagfluß." Ich sage keineswegs, daß es nicht so wäre, aber beweiset es. — Was das Motiv zu dem Verbrechen anlangt, so fällt es in die Augen. — Im Secretär befanden sich zwei Millionen und sie sind verschwunden. — Zeigt mir das Fläschchen, findet

das Geld wieder, und ich will gestehen, daß ich Unrecht gehabt. — Bis dahin werde ich zweifeln."

Es war kein Arzt, sondern ein Instruktionsrichter, welcher sprach und seine drohende Deduktion senkte sich wie ein Keil in das Gehirn des Herrn Wilkie.

„Wer aber," fragte er, „kann das Verbrechen begangen haben?"

„Diejenige Person, welche einzig daraus Nutzen ziehen konnte, da sie allein das Vorhandensein der Werthsachen kannte und den Schlüssel des Meubels, in welchem sie eingeschlossen waren, allein zur Verfügung gehabt hat."

„Und — diese Person?"

„Ist eine natürliche Tochter des Grafen, welche bei ihm lebte, Fräulein Margarethe."

Herr Wilkie fiel überwältigt auf seinen Stuhl zurück.

Die Uebereinstimmung zwischen der Aussage des Doctors und der Casimirs war zu auffallend, als daß sie ihm entgehen konnte. Es schien ihm gar kein Zweifel mehr möglich.

„Ah, ich würde gern aus dem Spiel bleiben" — stotterte er. „Welches Pech! — So etwas kann nur mir passiren. Was ist zu thun?"

Und in seiner Noth irrten seine Blicke von dem Doctor zu dem Marquis und von diesem zu Herrn von Coralth, und flehten um einen Gedanken.

„Mein Amt verbietet mir, irgend welchen Rath in der Sache zu ertheilen, äußerte der Doctor. — Aber die Herren hier haben keinen solchen Grund zu schweigen."

„Verzeihen Sie!" unterbrach ihn der Marquis lebhaft. — „In gewissen Verhältnissen muß der Mensch seinen eignen Eingebungen überlassen bleiben. — Höchstens könnte ich sagen, was ich thun würde, wenn ich der Verwandte und Erbe des Grafen von Chalüsse wäre."

„O, sagen Sie es, theuerster Marquis," seufzte Herr Wilkie, „sagen Sie es. — Sie würden mir einen ungeheuern Dienst erweisen."

Herr von Valorsay dachte einen Augenblick nach; dann sagte er mit feierlicher Miene:

„Ich würde es für eine Pflicht halten, welche die Ehre von mir forderte, diese in Dunkel gehüllte Geschichte bis in ihre kleinsten Umstände aufzuklären. — Ehe man die Erb-

schaft eines Menschen antritt, ist es wohl das Mindeste, daß man fragt, woran er gestorben, und daß man ihn rächt, wenn er feigerweise ermordet worden ist."

Für Herrn Wilkie hatte das Orakel gesprochen.

„Das ist genau auch meine Ansicht," erklärte er. — „Aber um das Geheimniß aufzuklären, lieber Marquis, was würden Sie da thun?"

„Ich würde mich an die Gerichte wenden."

„Ah!"

„Und würde noch heute, sogleich, ohne eine Minute zu verlieren eine Klage beim Staatsanwalt einreichen, den Diebstahl geradezu behaupten, da er klar am Tage ist, die Vergiftung aber nur andeuten."

„Wirklich, das ist eine gute Idee, das; — aber die Sache hat einen kleinen Haken. — Ich weiß nicht, wie man eine Klage aufsetzt."

„Ich ebensowenig, aber der erste beste Anwalt wird Ihnen das besorgen. — Haben Sie einen? — Soll ich Ihnen die Adresse von meinem geben? Es ist ein sehr geschickter und erfahrener Advocat, der fast sämmtliche Mitglieder meines Clubs zu Clienten hat."

Dieser letzte Grund allein hätte schon hingereicht, um ihn Herrn Wilkie zu empfehlen.

„Wo kann ich diesen Mann des guten Raths finden?" fragte er.

„In seiner Wohnung, er ist um diese Zeit stets zu Hause. Hier ist Papier und ein Bleistift, schreiben Sie sich seine Adresse auf. Maumejan, Revolutionsstraße. Wenn Sie ihm sagen, daß Sie von mir geschickt sind, wird er Sie wie mich behandeln. Es ist ein weiter Weg, aber mein Halbwagen steht angespannt im Hofe, bedienen Sie sich desselben, und nach beendeter Consultation kommen Sie mich zum Diner abholen."

„Ah! — das ist zu viel Güte," rief Herr Wilkie — „Sie überhäufen mich, theuerster Marquis, auf Ehrenwort. — Ich fliege, um bald wieder hier zu sein."

Er entfernte sich, strahlend vor Glück, und einen Augenblick darauf hörte man das Rollen des Wagens, welcher ihn zu Herrn Maumejan bringen sollte. Auch der Doctor hatte schon Hut und Stock genommen.

„Sie werden mich entschuldigen Herr Marquis, daß ich Sie so plötzlich verlasse, aber ich werde erwartet, um wegen eines Kaufs zu unterhandeln."

„Teufel!"

„So wie Sie mich hier sehen, stehe ich wegen eines zahnärztlichen Cabinets in Unterhandlungen.

„Wie, Sie?"

„Ich selbst! — Sie werden mir sagen, daß ich dadurch herabsteige. — Ich antworte Ihnen darauf, daß ich davon einen reellen Verdienst erwarte. Die Medicin wird mehr und mehr ein brodloses Gewerbe. Bei den Krankenbesuchen verdient man nicht das Wasser, in dem man sich die Hände wäscht. — Wenn ich für außerordentlich günstige Bedingungen ein ganz eingerichtetes, mit Kundschaft reichlich versehenes Cabinet in einer guten Gegend kaufen kann, warum sollte ich es nicht thun? — Eine einzige Sache macht mich bedenklich — Mangel an Geld."

Es unterlag keinem Zweifel, daß sich der Doctor, nachdem er den von ihm erwarteten Dienst geleistet, den Preis dafür einforderte. Ehe er sich weiter einließ, wollte er wissen, woran er wäre. Herr von Valorsay war davon so durchdrungen, daß er lebhaft ausrief:

„Ei, lieber Doctor, wenn Ihnen mit etwas wie zwanzigtausend Francs gedient ist, würde ich mich glücklich schätzen, sie Ihnen anzubieten."

„In der That?"

„Auf Ehrenwort."

„Und zu wann könnte ich sie haben?"

„In drei oder vier Tagen."

Der Handel war abgeschlossen und der Arzt somit bereit, irgend ein Gift aus dem wieder ausgegrabenen Körper des Grafen von Chalüsse heraus zu destilliren.

Er drückte dem Marquis die Hand und sagte:

„Was auch geschehen möge, zählen Sie auf mich."

Endlich mit dem Vicomte von Coralth allein und von allem Zwange befreit, athmete Herr von Valorsay laut auf.

„Welch' eine Sitzung!" seufzte er.

Da Herr von Coralth, der lang ausgestreckt in seinem Stuhle lag, nicht antwortete, näherte er sich demselben und fragte, indem er ihm einen leichten Schlag auf die Schulter gab:

„Sind Sie krank, was sitzen Sie da wie eine Bildsäule?"

Der Vicomte fuhr wie ein Träumender empor, der plötzlich geweckt worden.

„Ich befinde mich vollkommen wohl," antwortete er in barschem Tone, „ich denke nur nach."

„Ueber keine heitern Dinge, nach Ihrer Miene zu urtheilen."

„In der That — Ich denke an das Loos, welches Sie uns bereiten und welches ich voraussehe."

„O, stille, keine unangenehmen Prophezeiungen. — Es ist übrigens nichts mehr zu überlegen, noch an einen Rückzug zu denken, der Rubicon ist überschritten."

„Leider, — das ist's gerade, was mich bekümmert. — wenn es nicht um meine verdammte Vergangenheit wäre, die Sie wie einen Dolch über mich gezückt halten, so würde ich Sie schon längst allein dem Abgrund haben zueilen lassen. — Sie sind mir früher nützlich gewesen, das ist wahr. — Sie waren es, der mich der Baronin Trigault vorstellte und ich verdanke Ihrer Protection die glänzende Außenseite meines Lebens. — Aber es heißt doch etwas zu theuer Ihre Dienste bezahlen, mich zum Werkzeug Ihrer gefährlichsten Experimente herzugeben! — Wer hat Kami-Bey betrügen geholfen? — Wer wettete unter der Hand gegen Ihr Pferd Domingo? — Wer trug seine Haut zu Markte, indem er die vorbereiteten Karten in die Hand Pascal Ferailleurs praktizirte? — Coralth, immer Coralth —"

Der Marquis konnte eine Geberde des Zorns nicht unterdrücken, aber entschlossen an sich zu halten, antwortete er nicht, und erst nachdem er fünf bis sechs Mal das Zimmer auf und ab gegangen war und sich ruhiger fühlte, blieb er vor dem Vicomte stehen.

„Wirklich," begann er, „ich erkenne Sie nicht wieder. Sind Sie es denn, den die Furcht bis zu diesem Grade irre führt? Und wann überfällt Sie diese lächerliche Angst, frage ich Sie? Am Vorabend des Erfolges."

„Ich wollte, Sie hätten Recht.

„Die Thatsachen sind da. — Heute Morgen konnte ich noch zweifeln, aber in diesem Augenblick bin ich, dank dem eitlen Narren, mit Namen Wilkie, des Erfolges sicher, hören

Sie, buchstäblich, mathematisch sicher. — Was kann noch kommen? — Maumejan, der mir ganz ergeben und der habgierigste und verschlagenste Schurke ist, den ich kenne, wird eine so hübsche Klage aufsetzen, daß Margarethe schon morgen Nacht im Gefängniß zubringen wird. Man wird Zeugen citiren. Aus dem, was Casimir gesagt hat, können Sie schließen, was die andern Dienstleute sagen werden. Da wäre sie also des Diebstahls fast so gut wie überführt. Was die Vergiftung anlangt, so haben Sie den Doctor Terval gehört. Kann ich auf ihn rechnen? — Ich denke, ja, wenn ich zahle ohne zu markten. — Nun, und ich werde zahlen."

Alles das vermochte aber Herrn von Coralth nicht zu beruhigen.

„Die Anklage der Vergiftung fällt sogleich," sagte er, „sobald man das berüchtigte Fläschchen findet, aus dem Herr von Chalüsse zwei Theelöffel voll genommen."

„Um Vergebung! — Man wird es nicht finden."

„Weil —"

„Weil ich weiß, lieber Freund, wo dieses Fläschchen steht. Es ist in dem Secretär des Grafen. Uebermorgen wird es nicht mehr dort sein."

„Und wer wird es von dort entfernen?"

„Ein geschickter Mann, den mir die Leon aufgespürt hat, ein gewisser Vantrasson. — Es ist alles vollkommen berechnet und vorausgesehen. In der nächsten Nacht, oder spätestens in der folgenden wird die Leon ihren Schützling in das Hotel Chalüsse durch die Gartenpforte einlassen, von der sie den Schlüssel behalten hat. Vantrasson, der die Räumlichkeiten des Hotels kennt, wird den Secretär vermittels eines Dietrichs öffnen und sich des Fläschchens bemächtigen. Es sind gerichtliche Siegel darauf, werden Sie mir einwenden. Ganz recht — aber der Mann behauptet, daß es für ihn nur ein Kinderspiel wäre, dieselben abzunehmen und wieder zu befestigen, ohne eine Spur zurückzulassen. Was das Schloß anlangt, so ist es bereits am Todestage des Grafen aufgebrochen worden, eine zweite Oeffnung mit dem Dietrich wird daher nicht bemerkt werden."

Der Vicomte machte eine ironisch billigende Miene.

„Ausgezeichnet," sagte er. „Nur wird die Obduction die Grundlosigkeit der Anklage darthun."

„Natürlich. Aber die Obduction verlangt Zeit, und was will ich denn mehr, als daß Margarethe sich in einer so gefährlichen Lage sieht, daß sie sich verloren wähnt. Nach acht bis zehn Tagen der Einkerkerung und der Qual des Verhörs wird ihre Kraft gebrochen sein. Was glauben Sie, daß sie dann einem Manne antwortet, der zu ihr sagt: Ich liebe Sie und werde für Sie das Unmögliche versuchen. Wollen Sie mir schwören, meine Frau zu werden, wenn es mir gelingt, Ihre Unschuld zu beweisen? —"

„Ich glaube, daß sie antwortet: retten Sie mich, und ich heirathe Sie."

Herr von Valorsay klatschte in die Hände.

„Bravo!" rief er. „Jetzt sind Sie wieder Sie selbst. Gestehen Sie nun, daß Ihre düstern Vorahnungen nichts wie Einbildungen waren! — Ja, sie wird schwören und ich weiß, daß sie die Frau dazu ist, ihren Schwur zu halten, sollte sie auch daran zu Grunde gehen. Darauf gehe ich den nächsten Tag zum Instruktionsrichter und sage zu ihm: Margarethe eine Diebin! ah, bester Herr, welch ein beklagenswerther Irrthum! Ein Diebstahl hat stattgefunden, das ist wahr, aber ich kenne den Schuldigen, den Elenden, der geglaubt hat, durch die Vernichtung eines Briefes jede Spur des Fideicommiß zu vertilgen, welches er erhalten. Zum Glück war der Graf von Chalüsse mißtrauisch, es existirt ein Duplicat von der Quittung über jenes Depot, und dieses befindet sich in meinen Händen. Und wirklich zeige ich einen zweiten Brief, welcher die Hinterlegung konstatirt."

Kein Zweifel trübte seine Freude, er sah nirgend mehr ein Hinderniß, er triumphirte.

„Und am Tage, nach dem Margarethe meine Frau geworden," fuhr er fort, „finde ich durch Zufall in der Tiefe einer Schieblade ein gewisses Aktenstück wieder, welches Herr von Chalüsse mir übergeben hatte, als ich auf dem Punkte stand, sein Schwiegersohn zu werden, und durch welches er Margarethe als seine Tochter anerkennt und sie zu seiner einzigen Erbin einsetzt. — Und dieses Aktenstück ist vollkommen gültig und unangreifbar; Maumejan, der es besichtigt hat, garantirt mir dafür. Man kann den Nachlaß des Grafen nicht unter zehn Millionen schätzen. Fünf kommen davon der Argeles, noch von ihren Eltern her zu, von denen sie nichts

geerbt; die andern fünf gehören mir! — Allons, gestehen Sie daß der Plan bewundernswerth angelegt ist."

„Bewundernswerth, das gebe ich zu, aber verteufelt complicirt. — Wenn eine Maschine so viel Räderwerk hat, findet sich immer etwas, was aus dem Geleise kommt."

„Basta!"

„Außerdem haben Sie, ich weiß nicht, wie viel Helfershelfer; Maumejan, den Doctor, die Leon, Vantrasson — von mir spreche ich nicht. Werden alle diese Leute mit der erwarteten Präcision handeln?"

„Sie sind alle ebenso wie ich an dem Erfolg interessirt."

„Außerdem haben wir Feinde — die Argeles, Fortunat —"

„Die Argeles wird verschwinden und sobald Fortunat sich rührt, bezahle ich ihn; Maumejan hat mir Geld versprochen."

Herr von Coralth hatte aber sein schlagendstes Argument bis zuletzt aufgespart.

„Und Pascal Ferailleur?" — fragte er. „Sie vergessen diesen." —

Herr von Valorsay hatte ihn indessen nicht vergessen. Der Mann vergißt sich nicht so leicht, dessen Dasein man gebrochen, indem man ihm feiger Weise die Ehre geraubt. Aber mit einer Sorglosigkeit, von welcher sein Gemüth weit entfernt war, antwortete er:

„Der arme Teufel muß sich eben jetzt auf dem Wege nach Amerika befinden."

Der Vicomte schüttelte ungläubig traurig den Kopf.

„Das ist es gerade, wovon ich mich vergebens zu überzeugen suche," sagte er. „Wissen Sie, daß Ferailleur aus dem Palais verjagt und von der Liste der Advocaten gestrichen worden ist? — Wenn er sich an jenem Tage keine Kugel vor den Kopf geschossen hat, Marquis, so hat er es nur darum unterlassen, weil er Hoffnung hat, sich in den Augen der Welt zu reinigen. — Ah, wenn Sie ihn kennen möchten, wie ich, würden Sie nicht so ruhig sein!"

Das Geräusch der sich plötzlich öffnenden Thür schnitt ihm das Wort ab. Der Marquis hatte die Stirn in düstere Falten gezogen, da die Unruhe den Zorn in ihm abzulösen begann, als Frau Leon erhitzt und außer Athem auf der Schwelle erschien.

„Und nicht eine Droschke!" stöhnte sie. „Es ist ein reines Verhängniß! Ich bin den ganzen Weg in einem Trapp zu Fuß gelaufen. — Ich kann auch nicht mehr." —

Damit warf sie sich in einen Lehnstuhl.

Herr von Valorsay war sehr bleich geworden.

„Ah, versparen Sie sich Ihre Grimassen auf ein ander Mal," sagte er grob. „Was giebt's? Sprechen Sie."

Die würdige Frau hob die Arme zum Himmel auf und seufzte in kläglichem Ton:

„Einen Haufen Geschichten! Erstlich hat Fräulein Margarethe zwei Briefe geschrieben. — An wen kann ich unmöglich herausbringen; zweitens ist sie gestern über eine Stunde mit dem Sohne des „Generals", mit dem Lieutenant Gustav, allein im Salon geblieben, und als sie auseinandergingen, gaben sie sich die Hand, wie ein Paar alte Freunde und sagten: „„Es ist abgemacht.""

„Wenn es nur das ist!"

„Einen Augenblick, Sie werden gleich sehen. — Heut Morgen ist das Fräulein mit Frau von Fondege bei der Baronin Trigault gewesen. Es muß dort etwas Schreckliches vorgegangen sein, denn das Fräulein wurde halb todt in einem Wagen des Barons zurückgebracht."

„Sie hören, Vicomte!" sagte Herr von Valorsay.

„Sehr gut! morgen werde ich die Aufklärung erhalten."

„Und nun die Krone von allem," nahm Frau Leon wieder das Wort. „Ich komme heut gegen fünf von der Besorgung einer Commission zurück, da ist es mir, als sehe ich das Fräulein aus dem Hause und die Pigallestraße hinaufgehen. Ich, die ich sie zu Bett glaubte, sage zu mir: „„das ist doch drollig!"" Ich gehe rasch nach — und richtig, sie ist's wirklich. Ich natürlich hinterdrein. Und was sehe ich? Das Fräulein bleibt stehen und spricht mit einem Menschen in einer Blouse, der ganz das Aussehen eines Bummlers hatte. Sie wechselten Briefe aus, worauf das Fräulein schnell wieder zurückging. Und ich sofort hierher. Es ist sicher, daß sie etwas im Schilde führt. — Was ist zu thun?"

Wenn Herr von Valorsay erschreckt war, so zeigte sich doch keine Spur davon in seinen Zügen.

„Haben Sie Dank für Ihren Eifer, liebe Dame," sagte er. Aber es hat alles nichts auf sich. Gehen Sie schleunig nach Hause; morgen werden Sie meine Instructionen erhalten."

Elftes Capitel.

Margarethe war nicht wenig überrascht, als sie mitten in ihrer Unterredung mit Herrn Fortunat, Victor Chupin plötzlich auf sich zukommen sah, und seine in großer Aufregung gesprochenen Worte vernahm:

„Ich will meinen Namen ferner nicht mehr tragen, Fräulein, wenn ich nicht Herrn Ferailleur aufgefunden habe, ehe vierzehn Tage vergehen."

Es ist freilich wahr, daß der Commis des Herrn Fortunat an jenem Tage nicht gerade vortheilhaft gekleidet war. Um Herrn von Coralth bequemer nachschleichen zu können, hatte er sein schlechtestes Zeug angelegt, und wahrlich! in seiner Blouse, mit den geflickten Schuhen, dem tief in die Stirn gezogenen Haar und der Mütze von Wachsleinwand, hatte er vollkommen das Aussehen eines Galgenvogels. Aber trotzdem, so groß ist die Macht der wahren Leidenschaft, zweifelte Margarethe nicht einen Augenblick an der Ergebenheit dieses seltsamen Beistandes. Um es gerade heraus zu sagen, er flößte ihr sogar mehr Vertrauen ein, als Herr Fortunat mit seinen unterwürfigen Manieren und seiner honigsüßen Stimme. Der Blick des Commis war wenigstens offen und ehrlich.

„Ich nehme Ihre Dienste an," antwortete sie daher ohne im geringsten zu schwanken.

War er es wirklich, zu dem dieses schöne, junge Mädchen mit ihrer reinen, krystallhellen Stimme sprach! — Victor Chupin fühlte sich um Armeslänge gewachsen.

„Ah, Sie thun recht, sich auf mich zu verlassen," sagte er, sich mit der Faust vor die Brust schlagend, als wollte er sie zerbrechen, „denn hier drinnen, da klopft was. — Nur —"

„Was, mein Herr?"

„Nur ist es die Frage, ob Sie etwas thun werden, worum ich Sie bitten möchte — Es würde uns sehr nützen, aber wenn es Sie genirt, reden wir nicht mehr davon."

„Und was wünschen Sie?“

„Sie alle Tage sprechen zu dürfen. — Sehen Sie, so: ich würde Ihnen erzählen, was ich gethan habe und Sie könnten mir die Aufschlüsse geben, die ich brauchte. Ich weiß wohl, daß ich nicht bei dem Herrn von Fondege anklingeln und Sie auf zwei Worte herausbitten lassen kann — Aber es giebt andere Wege. — Zum Beispiel: ich käme alle Abend punkt fünf Uhr durch die Pigallestraße und gäbe Ihnen ein Zeichen, daß ich da wäre, sehen Sie, etwa so: „pi—uh!“ Dann kämen Sie, als ob garnichts wäre, sobald Sie könnten, herunter und ich sagte Ihnen meine Litanei her — und nebenbei könnte ich Ihnen alle Ihre Commissionen famos ausrichten.“

Margarethe dachte einen Augenblick nach.

„Was Sie mir da vorschlagen, läßt sich ausführen,“ sagte sie nach einer Weile. Von morgen ab werde ich alle Abend auf der Wache sein — Wenn ich in einer halben Stunde nach dem Signal nicht heruntergekommen bin, so habe ich eine Abhaltung.“

Chupin hätte damit zufrieden sein können. Aber er hatte noch eine andere Bitte vorzutragen, nur wagte er es nicht, denn in Ermangelung der Bildung, sagte ihm sein Instinkt, daß etwas dabei nicht ganz in der Ordnung wäre.

Indessen war seine Verlegenheit so sichtbar und er drehte so verzweifelt an seiner Mütze herum, daß das junge Mädchen ihn lächelnd fragte:

„Was ist es noch, mein Herr?“

Er schwankte, dann aber faßte er sich ein Herz und sagte: „Es ist das! Nämlich ich kenne Herrn Ferailleur nicht — Ist er groß oder klein, blond, braun, dick, mager? — Ich weiß nichts von ihm. Ich könnte ihn umrennen und doch nicht sagen: er ist's! Es wäre schon ein ander Ding, wenn ich auch nur eine Photographie von ihm zu Gesicht kriegte —“

Margarethe wurde bis unter die Haare roth, aber sie antwortete in einfacher Weise:

„Ich werde Ihnen morgen eine Photographie von Herrn Ferailleur mitbringen.“

„Dann,“ rief Chupin, „sind wir aus allem raus! Haben Sie keine Angst Fräulein, wir beide wollen den Spitzbuben zeigen,. was eine Harke ist — Ich bin da, und will dreinschlagen, daß die Stücke fliegen.“

Herr Fortunat, der bisher ein stummer Zeuge dieser Scene gewesen war, glaubte hier sich hineinmischen zu müssen. Die Wichtigkeit, welche sein Commis plötzlich gewonnen, befriedigte ihn nur sehr mittelmäßig Doch was kümmerte es ihn im Grunde, wenn er nur an Valorsay gerächt würde.

„Victor ist ein gescheidter, zuverlässiger Bursche, mein Fräulein," sagte er. „Ich selbst habe ihn mir zugestutzt. Sie werden sich, glaube ich, bei seinen Diensten wohlbefinden."

„Bist Du bald fertig, alter Comödiant?" schwebte es Chupin auf den Lippen, aber aus Achtung vor Margarethe hielt er es zurück.

„Das wäre abgemacht," sagte sie, „auf morgen denn —" Und wie man beim Abschluß eines Handels thut, reichte sie Chupin lächelnd die Hand.

Ach, wenn er seinem Gefühl hätte folgen können, so wäre er auf die Kniee gesunken, um diese Hand zu küssen, die so zart und weich war, wie er noch nie eine in seinem Leben gesehen. Kaum wagte er es, sie mit den Fingerspitzen zu berühren, wobei er noch drei bis viermal die Farbe wechselte.

„Das ist 'ne Frau! Herrr," schrie er, sobald sie zur Thüre hinaus war. „Eine wahre Königin! Für die könnte man sich in Stücke hauen lassen. Und so gütig und pfiffig dabei. Sie haben gesehen, Herrr, sie hat mir kein Geld geboten. Sie begreift, daß wenn ich für sie arbeite, ich es für mich, zu meiner eigenen Befriedigung, von ganzem Herzen gern und um der Ehre willen thue. Donnerwetter, was hätte ich mich geboſt, wenn sie mir Geld angeboten hätte. Nichts würde mich so geärgert und gewurmt haben."

Chupin darüber entzückt, daß man ihn für seine Mühe nicht belohnte! Das war so sehr die umgekehrte Welt, daß Herr Fortunat starr dasaß.

„Sind Sie närrisch. Victor?" fragte er.

„Närrisch? ich! — nein, ganz und gar nicht. — Ich bin —"

Er brach kurz ab. Er wollte sagen: „auf dem Wege, ein ehrlicher Mensch zu werden." Aber so wie man nicht gern vom Strick im Hause eines Gehängten redet, so giebt es gewisse Worte, die man vor gewissen Leuten nicht aussprechen darf. Chupin wußte das, und änderte schnell sein Thema.

„Wenn ich reich sein werde, Herrr," sagte er, „wenn ich

Bankier bin und einen Haufen Commis habe, die den ganzen Tag meine Hundertsousstücke hinter den Gittern zählen, dann will ich so eine Frau haben wie die. — Aber ich muß davon, also auf Wiedersehen, Herrr!"

Und so war es gekommen, daß die ehrenwerthe Frau Leon ihr „theures Fräulein" mit „einem Menschen in einer Blouse der ganz wie ein Bummler aussah" hatte sprechen sehen. Denn Victor Chupin war nicht der Bursche, der nicht auch hielt, was er versprach. Wenn er wie alle, die ihr Brod sauer verdienen müssen, sich schwer aus seiner Ruhe bringen ließ, so waren doch seine Empfindungen, wenn sie einmal erregt, um so nachhaltiger, und verflüchtigten sich nicht in eitlen Redensarten. Wenn ihn eine Begeisterung packte, war es nicht nur auf einen Tag. Pascal Ferailleur aufzufinden wurde jetzt bei ihm zu einer fixen Idee, und die Aufgabe war unter den Umständen, unter denen er sie in Angriff nahm, schwierig genug. Von welchem Anhaltspunkte konnten seine Nachforschungen ausgehen? Er wußte, daß Pascal in der Ulmerstraße gewohnt und diese Wohnung plötzlich mit seiner Mutter unter dem Vorwand verlassen hatte, daß er nach Amerika ginge. Darauf beschränkte sich alles Positive. Was nun die Muthmaßungen anlangte, so war Chupin auf den Glauben Margarethe's hin überzeugt, daß Pascal Paris nicht verlassen habe und nur die Gelegenheit abwarte, sich zu reinigen und an den Herren von Coralth und Valorsay Rache zu nehmen. Mit diesem einzigen Fingerzeig einen Menschen entdecken zu wollen, der ein Interesse daran hatte, sich zu verbergen und dazu in einer Stadt wie Paris, war das nicht Thorheit?

So dachte aber Chupin nicht. Als er erklärte, daß er für den Erfolg bürge, hatte er, wie er es nannte, seine Idee. So lief er denn auch, als er Herrn Fortunat verlassen, ohne zu verschnaufen bis nach der Ulmerstraße. Der Portier des Hauses, in welchem Pascal gewohnt, gehörte nicht zu den höflichen Leuten. Er war derselbe Mann, der Margarethe so grob begegnet war. Aber Chupin verstand sich auf die Kunst, die Stirn der sauertöpfigsten Portiers zu entrunzeln und von ihnen die Aufschlüsse herauszulocken, deren er bedurfte. Von diesem nun erfuhr er, daß am sechszehnten Oktober, um neun Uhr Abends Frau Ferailleur in eine Droschke gestiegen wäre,

nachdem sie ihr Gepäck aufladen lassen und zu dem Kutscher gesagt hatte: „Havreplatz, nach der Eisenbahn.“

Chupin hätte gern die Nummer der Droschke gewußt, er wollte nur noch das erfahren. Der Portier wußte sie nicht; er sagte aber, daß Frau Feraillenr die Droschke von ihrer Aufwärterin hätte holen lassen und diese wohnte nur zwei Schritte weiter, in der Mouffetardstraße. Einen Augenblick später klopfte Chupin an die Thüre dieser Frau. Es war eine anständige Person, die den Verlust ihrer Aufwartsstelle schmerzlich bedauerte. Sie bestätigte die Aussagen des Portiers, aber sie hatte die Nummer der Droschke vergessen. Alles was sie sagen konnte, war, daß sie dieselbe von dem Droschkenstand in der Soufflotstraße geholt hätte, und daß der Kutscher ein lustiger Bruder wäre.

Chupin machte sich also nach der Soufflotstraße auf den Weg. Unglücklicherweise war der Aufseher des Droschken-Standes gerade in sehr übler Laune. Er wollte wissen, mit welchem Recht man ihn hier ausfrage, ob und warum man ihn für einen Spion halte? — Er setzte hinzu, daß sein Amt darin bestände, auf einer Schreibtafel die Nummern aller Droschken seines Standes zu notiren und bei der Ankunft und Abfahrt die Marke des Kutschers zu visiren und daß er keine Auskunft ertheilen könnte.

Mit diesem kurz angebundenen Aufseher war augenscheinlich nichts anzufangen, aber Chupin empfahl sich ihm deshalb nicht weniger höflich.

„Böse Geschichte!“ brummte er mit kläglicher Miene, als er aus der Bretterbude des Aufsehers trat. „Muß etwas anders auszudenken suchen!“

Er war keineswegs entmuthigt, nur enttäuscht und sehr unschlüssig. Ah, wenn er nur eine Karte der Polizeipräfektur in der Tasche gehabt hätte, oder sein Aeußeres ein wenig imposanter gewesen wäre, würde er nicht im Geringsten verlegen gewesen sein. Die Spur einer mit Gepäck beladenen Droschke mitten durch Paris zu verfolgen, hätte ihm keine größern Schwierigkeiten gemacht, als einem Laternenträger nachzugehen. Aber der untersten Schichte des Volks angehörend, kümmerlich in seinem Aeußern, ohne Empfehlungen und Unterstützung, ohne andere Hilfsmittel als seine Dreistig-

keit und Bekanntschaft mit dem Pflaster „seiner Stadt,“ wurde ihm alles zu einem Hinderniß.

Rathlos stand er auf dem Trottoir vor der Rechtsschule, mit der Mütze in der Hand und kratzte sich wüthend den Kopf, als ihm plötzlich ein Gedanke kam.

„Bin ich aber ein Esel!“ rief er so laut, daß sich mehrere Vorübergehende umdrehten, um zu sehen, wer sich dieses wenig schmeichelhafte Epitheton beilegte.

Er hatte sich nämlich eines Schuldners von Herrn Isidor Fortunat erinnert, welchen er oft genug hatte mahnen müssen, um ihm einige unglückliche Hundertsousstücke abzupressen und der bei der Centralverwaltung der Gesellschaft für das öffentliche Fuhrwesen angestellt war.

„Wenn mich Jemand aus der Verlegenheit ziehen kann, so ist es dieser Bursche,“ dachte er — „Vorausgesetzt, daß er noch auf seinem Büreau ist! — Na, drauf los, Victor, mein Sohn, brauche Deine Beine!“

Das Schlimmste war dabei, daß er sich in jenem Büreau nicht in der Kleidung, die er trug, präsentiren konnte. Es blieb ihm nichts übrig, als nach Hause zu gehen und sich in seinen Ueberrock des Commis von Herrn Fortunat zu werfen. Er nahm eine Droschke „auf seine Kosten“ und beeilte sich so sehr er konnte, aber die Wege waren weit und es schlug zehn Uhr, als er bei der Centralverwaltung anlangte.

Welch unerwartetes Glück! Sein Mann, der mit einer besondern Zeichenarbeit beauftragt worden war und jeden Abend nach dem Essen wieder in's Büreau kam, befand sich noch dort. Er war ein braver Bursche von einem armen Teufel, der fünfzehnhundert Francs jährliche Einnahme hatte, aber zweitausend brauchte, und daher selbstverständlich alle seine Intelligenz aufbot, um seinen magern Gehalt gegen seine Gläubiger zu vertheidigen.

Er machte eine wüthende Geberde als er Chupin erkannte und sein erstes Wort war:

„Ich habe nicht einen einzigen Sou!“

Chupin lächelte indessen so süß er konnte.

„Wie,“ sagte er, „Sie glauben, ich käme um Geld von Ihnen zu fordern, um diese Zeit! Für wen halten Sie mich! — Ich komme einfach, um Sie um einen Dienst zu ersuchen.“

Die verdüsterte Stirn des Beamten heiterte sich wieder auf.

„Wenn das ist, so setzen Sie sich," sagte er, „und lassen Sie sehen, um was es sich handelt."

„Es ist Folgendes: Am 16. Oktober um neun Uhr Abends, hat eine Dame, die in der Ulmerstraße wohnte, eine Droschke von dem Stande in der Soufflotstraße holen lassen, und ist mit ihrem Gepäck man weiß nicht wohin gefahren. — Da diese Dame eine Verwandte des Patrons ist, so möchte er ihren Aufenthalt kennen, und würde gern hundert Francs mehr, als Ihre Schuld beträgt, geben, um die Nummer jener Droschke zu erfahren. — Er behauptet, daß Sie ihm diese Nummer geben könnten, wenn Sie wollten. Es ist aber wohl unmöglich, nicht wahr?"

Mehr noch als das Erlassen seiner Schuld, stachelte den Beamten der Zweifel Chupins an.

„Im Gegentheil, nichts ist einfacher," sagte er, stolz darauf, einem Laien den sinnreichen Mechanismus seiner Verwaltung zu erklären. — „Sie haben wohl zehn Minuten Zeit."

„Auch zehn Tage, wenn es nöthig ist."

„Dann werden Sie gleich sehen."

Er stand auf und ging in das anstoßende Büreau, aus welchem er sogleich mit einer riesigen grünen Mappe in der Hand zurückkam.

„Hierin," sagte er, „befinden sich die Kontroll-Listen, welche von jedem Stande allabendlich an das Centralbüreau abgeliefert werden."

Er öffnete die Mappe, durchsuchte rasch deren Inhalt und rief in freudigem Ton:

„Da haben wir es schon! Hier ist die Liste des Aufsehers von dem Stand in der Soufflotstraße für den bezeichneten Tag, den 16. Oktober. Sehen wir die Abfahrt und Rückkehr der Droschken zwischen drei Viertel auf neun und ein Viertel auf zehn durch — fünf Droschken nach dem Stand zurückgekommen — die brauchen wir nicht — drei sind abgefahren mit den Nummern 1781, 3025 und 2140. Eine von diesen dreien ist es, die die Verwandte Ihres Patrons hat holen lassen."

„So sind drei Kutscher zu befragen."

Der Beamte zuckte die Schultern.

„Wozu das?" sagte er. „Ah, Sie kennen nicht alle unsere Mittel der Kontrolle. Die Kutscher sind zwar schlau, aber die Gesellschaft ist auch nicht dumm. Vermittels hundert und fünfzigtausend Francs, die sie ihre Polizei jährlich kostet, weiß sie zu jeder Stunde, wo ihre Wagen bleiben. — Ich werde die Marken der Kutscher dieser drei Nummern holen und eine derselben wird Ihnen sicher Auskunft geben."

Dieses Mal dauerte die Nachforschung ziemlich lange und Chupin fing bereits an, ungeduldig zu werden, als der Beamte ein schmutziges, ganz zerknittertes Papier triumphirend hin- und herschwenkte.

„Nun, was habe ich Ihnen gesagt!" rief er. „Hier ist die Marke der Droschke 2140 — lesen Sie, hier: „Freitag, neun Uhr zehn Minuten Abends, nach der Ulmerstraße!" Was sagen Sie nun?"

„Es ist richtig! — Aber wo den Kutscher finden?"

„In diesem Augenblick weiß ich nicht, er ist außen. Aber da er zu diesem Depot gehört, so warten Sie auf ihn, er wird doch einmal nach Hause kommen."

„Gut, so werde ich warten. — Aber da ich heut noch kein Mittag gehabt habe, muß ich einen Bissen essen gehen. — Na, auf ein ander Mal! — Ich verspreche Ihnen, daß Herr Fortunat Ihnen Ihren Schuldschein zurückstellen soll."

Chupin hatte in der That großen Hunger. Er begab sich eiligen Schrittes in eine kleine Restauration, die er auf dem Herwege bemerkt hatte, und speiste dort wie ein Prinz für achtzehn Sous. Zur Belohnung gewährte er sich noch eine Tasse Kaffee und ein Schnäpschen und in dieser Weise gestärkt, kehrte er nach dem Depot zurück. Da die Droschkennummer 2140 in seiner Abwesenheit nicht zurückgekommen war, stellte er sich an die Thür auf Wache. Seine Geduld wäre auf eine harte Probe gestellt worden, wenn er nicht die Kunst zu warten aus dem Grunde verstanden hätte, denn es ist eine schwierige Kunst, lange in müßigem Zustand zu bleiben, ohne Langeweile zu bekommen und besonders ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Mitternacht war bereits vorüber, als Chupin nicht ohne Herzklopfen die ersehnte Droschke in den Hof fahren sah. Langsam stieg der Kutscher von seinem Sitze herunter, ging nach dem Büreau des Controleurs, um seine Einnahme von

diesem Tage und seine Retourmarke abzuliefern und kam dann wieder heraus. Es war in der That ein lustiger Bruder, wie ihn die Aufwärterin bezeichnet hatte, der keine Umstände machte, um ein Glas, gleichviel welchen Inhalts, in einer noch offenen Weinschenke zu acceptiren. Ob er die Geschichte glaubte oder nicht, welche ihm Chupin erzählte, um seine Fragen dadurch zu erklären, es ist immerhin eine Thatsache, daß er diese ohne Umstände beantwortete. Er erinnerte sich so gut jener Tour von der Ulmerstraße, daß er das Signalement der „Bürgerin," einer alten respektabeln Dame anzugeben wußte, sowie die Anzahl der Collis und die Form der Koffer und Hutschachteln. Er hatte „seine Kundin" nach dem Ostbahnhof gefahren, rechtes Ufer, und an dem Anfang der Amsterdamerstraße gehalten. Und als die Packträger von der Eisenbahn herangekommen waren, um wie gewöhnlich zu fragen: „Wohin geht das Gepäck," hatte die alte Dame geantwortet: „nach London."

Bei dieser Eröffnung fiel Chupin aus allen seinen Himmeln. Nach seiner Meinung hatte Frau Feraillenr nur den Befehl gegeben nach der Havre-Eisenbahn zu fahren, um die etwaigen Verfolgungen irre zu leiten. Er hätte gewettet, daß sie nach zwanzigmaliger Umdrehung der Räder dem Kutscher die wirkliche Adresse leise angegeben. — Und nun nichts davon!

Sollte sich Fräulein Margarethe also doch getäuscht haben? Sollte Herr Feraillenr wirklich geflohen sein, ohne den Kampf gegen seine Feinde auch nur versucht zu haben! — Es ließ sich nicht annehmen von einem solchen Manne.

Diese Nacht schlief Chupin schlecht, und schon am andern Morgen um fünf Uhr strich er in der Amsterdamerstraße umher und guckte in die Weinpinten nach einem Eisenbahnpackträger. Es währte auch nicht lange bis er einen entdeckte, der gemüthlich beim Glase saß, und mit welchem er im Handumdrehen Kameradschaft machte, dank eines gewissen Verfahrens, durch welches er stets sehr schnell mit den Leuten bekannt wurde.

Leider wußte dieser Packträger nichts, aber er führte Chupin zu einem seiner Kollegen und dieser erinnerte sich ganz deutlich, am Abend des 16 das Gepäck einer alten Dame abgeladen zu haben, die nach London reiste. Die Collis waren jedoch nicht abgegangen. Die alte Dame hatte sie zur Auf-

bewahrung gegeben und den zweitnächsten Tag war eine dicke Frau von zweideutigem Aeußern gekommen, die das Verzeichniß des Depots vorgezeigt und die Sachen reklamirt hatte; nachdem sie das Lagergeld entrichtet, hatte sie dieselben fortschaffen lassen. Was dem Gedächtniß dieses würdigen Gepäckträgers zu Hülfe kam, war der Umstand, daß jene dicke Frau ihm keinen Heller Trinkgeld gegeben hatte, trotzdem er sich gefälliger gezeigt, als das Reglement es vorschrieb. Und als sie fortging, hatte sie mit ihrer süßlichen Stimme und frechen Miene gesagt: „Ich habe einen Weinausschank auf dem Wege nach Asnieres. Wenn Sie einmal dort vorbeikommen mit einem Ihrer Kameraden, so sprechen Sie bei mir ein, ich setze Ihnen dann eines vom Feinsten vor.“

Was den würdigen Gepäckträger am meisten aufbrachte, war die Ueberzeugung, daß die dicke Frau sich über ihn lustig gemacht hatte.

„Denn sie hat mir weder ihren Namen, noch ihre Wohnung gesagt, die alte Spitzbübin!“ brummte er. „Laß sie sich nur in Acht nehmen, wenn ich sie jemals wieder aufgabele.“

Chupin, welcher wenig Interesse für die Klagen seines Auskunftgebers fühlte, machte sich schon wieder auf den Weg.

Jetzt, da er sich die Kriegslist erklären konnte, welche Frau Ferailleur gebraucht, um die Nachstellungen von ihrer Spur abzulenken, jetzt verwandelten sich seine Vermuthungen in Gewißheit. Es war klar, daß sich Pascal irgendwo in Paris verborgen hielt. Aber wo? Es unterlag keinem Zweifel, daß, wenn er die dicke Frau auffinden könnte, er auch Frau Ferailleur und ihren Sohn aufgefunden hätte. Wie war das aber zu bewerkstelligen?

Jene Frau hatte gesagt, daß sie einen Weinschank auf dem Wege von Asnieres hätte; war dem so? Oder war es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß diese unbestimmte Angabe nur eine neue Vorsicht war? — Chupin, der alle Pinten auf dem Wege von Asnieres kannte, erinnerte sich nicht jemals eine so mächtige Matrone, wie sie der Gepäckträger beschrieben hatte, hinter einem Zahltisch thronen gesehen zu haben. Doch plötzlich fiel ihm die Vantrasson ein. Aber war es nicht Wahnsinn, irgend welche Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Pascal und der Megäre des „Muster-Hotel-garni“ anzunehmen! Indessen, da er sich in einer jener Situationen be-

fand, in welcher man jede Chance wahrnehmen muß, so begab er sich nach dem Muster-Hotel-garni. Das Etablissement bot denselben Anblick, wie an jenem Abend, an welchem er mit Herrn Isidor Fortunat dort gewesen war, nur daß es am hellen Tage noch schmutziger und widerwärtiger aussah. Man sah deutlich wie das große Haus, welches aus Mangel an Geld unvollendet geblieben war, in Trümmer fiel, und die in dem Laden befindlichen Lebensmittel verursachten Einem wahres Entsetzen.

Die Vantrasson befand sich nicht auf ihrem gewöhnlichen Posten, nämlich vor ihrem Zahltisch, zwischen einer schwarzen Katze, ihrer letzten Herzensneigung, und den Flaschen, aus denen sie sich ihren Kassienschnaps, ihren einzigen Trost hienieden, präparirte. Nur der Herr war anwesend. Ganz im Hintergrunde vor einem Tisch sitzend, auf welchem ein Licht dicht vor ihm brannte, war er in eine seltsame Beschäftigung vertieft, die Chupins Interesse in nicht geringem Maße erregt haben würde, wenn er darauf geachtet hätte.

Vantrasson ließ über dem Licht Lack schmelzen, tröpfelte es dann auf den Tisch und drückte einen Sou wie ein Siegel darauf; sobald der Lack erkaltet war, nahm er ein dünnes Messer, wie es die Glaser brauchen, und bemühte sich das Siegel von dem Holze abzulösen, ohne den Abdruck der Münze zu verletzen.

Chupin gab nicht Acht darauf.

„Die Frau ist abwesend,“ brummte er, „dumme Geschichte das.“

Aber da er „seine Idee“ hatte, das heißt ein Mittel, sich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Vermuthungen zu überzeugen, trat er muthig ein.

Bei dem Knarren der Thür erhob sich Vantrasson so ungeschickt oder vielmehr so geschickt, daß all' sein Handwerkzeug, Lack, Stempel und Messer auf die Erde rollten.

„Womit kann man Ihnen dienen?“ fragte er mit seiner vom Trunk heisern Stimme.

„Mit nichts — Ich möchte mit der Bürgerin sprechen.“

„Ausgegangen! — Sie hat des Morgens eine Aufwartung in der Stadt.“

Das war ein Lichtstrahl! Unter allen zulässigen Hypothesen hatte Chupin nur an diese nicht gedacht, welche erklärte,

was ihm bisher unerklärlich geschienen. Aber er wußte seine Freude zu verbergen und sagte mit ärgerlicher Miene:

„Das ist recht nett. — Da kann ich gar wiederkommen.“

„Ist's denn ein Geheimniß, was Ihr meiner Frau sagen wollt?“

„Ne bewahre!“

„Dann kann ich auch eben so gut antworten.“

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß mir das sehr lieb wäre. Ich bin auf der Ostbahn angestellt in dem Gepäckaufbewahrungsbüreau, und möchte wissen, ob Ihre Frau nicht dieser Tage von dort Collis abgeholt hat.“

Das Gesicht des Weinhändlers, Epiciers und Hotelwirthes verrieth jene unbestimmte, unablässige Unruhe von Leuten, welche die Tage nach ihren Missethaten zählen, und erst nach einer sichtbaren Unentschlossenheit antwortete er:

„Ja, meine Frau ist auf dem Havre-Eisenbahnhof gewesen, um Gepäck zu holen, vorigen Sonntag.“

Ausgezeichnet! Nun ist die Sache die: Der Beamte hat vergessen, ihr das Verzeichniß der Gegenstände abzunehmen, oder er hat es verloren, kurz er kann es nicht finden. — Ich wollte nun Ihre Frau bitten, nachzusehen, ob sie es zufällig behalten hat. — Wenn sie nach Hause kommt, bestellen Sie ihr das, und falls sie es findet, schicken Sie es mir durch die Post zu.“

Die List war grobkörnig, aber ausreichend, um Vantrasson zu täuschen.

„An wen soll man es adressiren das Verzeichniß?“ fragte er.

„An mich, Victor Chupin.“

Der Unvorsichtige! — Er konnte freilich nicht wissen, welchen Mißbrauch Herr Isidor Fortunat an jenem Abend mit seinem Namen getrieben, an welchem er den Eheleuten Vantrasson einen von ihnen unterzeichneten Wechsel gegen einen Schuldschein ausgefolgt hatte. Allein der Patron des Muster-Hotelgarni hatte den von Herrn Fortunat genannten Namen nicht vergessen. Er wurde kreideweiß vor Wuth, da er seinen Gläubiger vor sich zu sehen glaubte, und sprang mit einem Satz zwischen ihn und die Thür.

„So,“ sagte er, „also Ihr Name ist Chupin, Victor —“

„Aber — ja.“

„Und Sie sind bei der Eisenbahn angestellt?“

„Ich habe es Ihnen eben gesagt.“

„Was Sie nicht verhindert, sich mit Geldeintreibungen zu beschäftigen, nicht wahr?“

Chupin, welcher begriff, daß er eine Dummheit gemacht hatte, wenn auch nicht welche, wich instinktmäßig zurück.

„Ich beschäftigte mich früher damit!“ stammelte er.

Vantrasson zweifelte nicht mehr.

„Ah, Du gestehst also ein, daß Du eine Canaille bist!“ schrie er wild. „Du gestehst, daß Du es gewesen bist, der einen alten Wechsel von mir für vier Sous gekauft und mir einen Huissier in's Haus geschickt hat, um mich zu fassen. Ah, Du kaufst die Schuldforderungen bei den Bankerotten. Ah, Du willst armen Leuten das Blut aussaugen. — Na, da ich Dich mal habe, Du Räuber, sollst Du Deine Bezahlung kriegen. — Das ist für Dich!“

Und mit einem schrecklichen Faustschlag schleuderte er seinen vermeintlichen Gläubiger bis an das andere Ende der Boutike.

Chupin war glücklicherweise leichtfüßig. Mit einem Satz stand er wieder auf den Füßen und hinter einem Tisch, den er zwischen sich und seinen gefährlichen Gegner brachte. Vertraut mit jenem schrecklichen Spiel, der „Savate“, würde sich Chupin, der ehemalige pariser Gamin mit Erfolg vertheidigt haben, wenn er freien Spielraum gehabt hätte. Aber in dem engen Winkel, gegen die Mauer gedrückt, sah er sich verloren.

Ist das eine Räuberhöhle! dachte er, indem er zugleich mit wunderbarer Behendigkeit der Faust Vantrassons auswich, einer Faust, die einen Ochsen hätte niederschlagen können.

Er hatte einen Augenblick den Gedanken, um Hülfe zu rufen. Aber würde man ihn hören und herbeikommen? Und falls man ihn hörte, würde nicht die Polizei sich neugierig hineinmischen! Sobald sich aber die Polizei einmischte, würde es eine Untersuchung geben, die vielleicht die Pläne Pascals durchkreuzen könnte. Diese Furcht, denen zu schaden, welchen er nützlich sein wollte, vermochte ihn, sich eher auf der Stelle in Stücke hacken zu lassen, als einen Schrei auszustoßen. Entschlossen also, sich allein aus dem Wespennest zu befreien, änderte er seine Taktik, und statt die Angriffe zu pariren, wie er bisher gethan, suchte er um jeden Preis die Thüre zu ge-

winnen. Eben hatte er sie, wenn auch nicht ohne Nachtheile erreicht, als sie sich öffnete und ein junger, schwarz gekleideter Mann mit sorgfältig rasirtem Bart eintrat.

„Was geht hier vor?“ sagte er mit wohlklingender Stimme Der Anblick dieses Neuankommenden schien Vantrasson in Bestürzung zu versetzen.

„Ah! — Sie sind's, Herr Maumejan,“ stammelte er mit verdutzter Miene. — „Es ist nichts, wir spaßten bloß.“

Herr Maumejan schien sich mit dieser Erklärung zufrieden zu geben und sagte in dem gleichgültigen Ton Jemandes, der eine Bestellung ausrichtet, ohne zu wissen, um was es sich handelt:

„Da man weiß, daß Ihre Frau bei mir aufwartet, hat man mich gebeten, Sie zu fragen, ob Sie zu der bewußten Geschichte bereit sind?“ —

„Gewiß, und ich war noch vor einem Augenblick damit beschäftigt.“ —

Chupin hörte nichts weiter. Er stürzte hinaus, aber wiewohl seine Kleider zerrissen und er arg zerschlagen war, fühlte er nichts als übergroße Freude.

„Das ist kein anderer als Herr Ferailleur,“ sagte er zu sich. „Ich bin davon überzeugt und will mir den Beweis verschaffen.“

Zwanzig Schritte weiter gab es einen verlassenen Bauplatz, hier stellte sich Chupin auf und wartete. Und als Herr Maumejan aus dem Musterhotelgarni herauskam, folgte er ihm.

Er sah ihn den Weg nach Asnieres hinaufgehen, rechts in die Revolutionsstraße einbiegen und schließlich vor einem ärmlich aussehenden Hause stehen bleiben. Wie ein Blitz näherte er sich ihm.

„Herr Ferailleur!“ flüsterte er leise.

Der junge Mann drehte sich instinktmäßig um. Dann aber, seinen Fehler erkennend, der ihn verrathen hatte, stürzte er auf Chupin zu und ergriff ihn bei den Handgelenken, die er zusammenpreßte, als wollte er sie zerbrechen.

„Unglücklicher!“ rief er, „wer bist Du, wer hat Dich beauftragt, mir zu folgen, was willst Du von mir?“

„Nicht so heftig, Herrr, drücken Sie nicht so heftig. Sie thun mir weh! — Ich bin Ihnen von Fräulein Margarethe nachgeschickt.“

Zwölftes Capitel.

„Gieb, o mein Gott! gieb, daß Pascal mir bald zu Hülfe kommt!"

So betete Margarethe aus der Tiefe ihrer Seele, als sie Herrn Isidor Fortunat verließ. Von nun an war die dunkle Intrigue, deren Opfer sie geworden, kein Geheimniß mehr für sie. Indem sie ihre eigenen Entdeckungen und Vermuthungen durch die Aufschlüsse vervollständigte, welche sie eben erhalten, lag die Wahrheit gewissermaßen handgreiflich vor ihr.

Aber weit entfernt, sie zu beruhigen, hatte der Erbschaftsaufspürer sie durch die Enthüllung der wirklichen Lage des Marquis von Valorsay nur mit größerer Besorgniß erfüllt. Wie groß mußte nicht die Wuth eines Lebemanns sein, der, wie er völlig ruinirt, sich genöthigt sah, zu den äußersten Mitteln zu greifen, dem alles fehlschlug, während er fühlte, daß er von der Höhe seines Glanzes in schmachvolles, verdientes Elend hinabglitt. Würde er nicht zu allem fähig sein, um den äußern Schein seines großartigen Lebens ein Jahr, einen Monat, auch nur einen Tag länger aufrecht zu erhalten? Wußte man nicht bereits, bis zu welchem Grade der Schurkerei er herabzusteigen im Stande war? — Würde er vor einem Verbrechen, vor einem Mord zurückscheuen? Von Entsetzen geschüttelt, fragte sich das arme junge Mädchen, ob Pascal wohl noch am Leben sei, während sie, wie in einer düstern Vision, seinen blutigen Körper in irgend einer verlassenen Straße am Boden ausgestreckt zu sehen glaubte. Und welche Gefahren drohten ihr selber! Denn die Kenntniß der Vergangenheit gab ihr noch keine Einsicht in die Zukunft. Was hatte der Brief des Herrn von Valorsay zu bedeuten und welches Loos hatte er ihr bereitet, um schon im Voraus einen solchen Siegesjubel anzustimmen?

Sie befand sich in einer so schrecklichen Aufregung, daß sie einen Augenblick daran dachte, zu dem alten Richter zu eilen, um seinen Schutz und ein Asyl von ihm zu erbitten.

Doch dieser Anfall von Furcht ging schnell vorüber. Wo war denn ihre Energie! Verließ sie die Kraft im entscheidenden Augenblick?

„Nein, tausendmal nein!" sagte sie zu sich selbst. „Mag

ich untergehen, wenn es sein muß, aber ich will kämpfend untergehen!"

Und in der That, je näher sie der Pigallestraße kam, je mehr bemühte sie sich, alle ihre düstern Befürchtungen zu verscheuchen und sich nur mit dem Vorwand, den sie für ihr langes Ausbleiben angeben mußte, zu beschäftigen, falls dasselbe bemerkt worden war. Unnütze Vorsicht! So wie bei ihrem Fortgehen fand sie das Haus nur unter der Aufsicht der Dienstleute, völlig fremder Menschen, die am Abend vorher auf's Gerathewohl durch das Vermiethungsbüreau beschafft worden waren.

Es waren freilich sehr ernste Interessen, welche den „General" und seine Frau von Hause entfernt hielten. Der Mann hatte seine Pferde zu zeigen, die Frau in die Magazine zu laufen. Was Frau Leon betraf, so war sie von jener berüchtigten Familie in Anspruch genommen, welche sich so plötzlich vorgefunden hatte.

Margarethe war daher allein, von jeder Spionage befreit, und so hatte sie sich eben zum Schreiben niedergesetzt, als dem besten Mittel sich gegen eine neue Entmuthigung zu wehren, als ein Diener ihr die Meldung brachte, daß ihre Schneiderin draußen wäre und sie zu sprechen wünschte.

„Lassen Sie sie eintreten!" antwortete sie mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit. „Sogleich."

Es war eine Frau von etwa vierzig Jahren mit einem äußerst einfachen, aber feinen Aeußern, welche vor Margarethe erschien. Als gut zugestutzte Arbeiterin verbeugte sie sich in Gegenwart des Bedienten in ehrerbietiger Weise; sobald er aber das Zimmer verlassen hatte, ging sie auf Margarethe zu und ergriff ihre beiden Hände.

„Mein liebes Fräulein," sagte sie herzlich, „ich bin die Schwägerin Ihres alten Freundes, des Friedensrichters. Da er Ihnen einen dringenden Rath zu übermitteln hatte und eine sichere Person zu der Rolle der Schneiderin brauchte, wie sie zwischen Ihnen verabredet worden war, so bot ich mich ihm an, in dem Glauben, daß er keinen zuverlässigern Boten finden könnte."

Eine Thräne glänzte in dem Auge Margarethe's, so süß ist dem Herzen des Unglücklichen der geringste Beweis von Theilnahme.

„Wie kann ich Ihnen jemals danken, geehrte Frau!“ stotterte sie bewegt.

„Indem Sie mir überhaupt nicht danken — und indem Sie schnell diesen Brief hier lesen.“

Der Brief lautete wie folgt:

„Mein gutes Kind, ich bin endlich den Dieben auf der Fährte. Es ist mir gelungen, mich mit den Leuten in Verbindung zu setzen, von denen Herr von Chalüsse am Tage vor seinem Tode Gelder in Empfang genommen hat, und ich habe das große, unerwartete Glück gehabt, von ihnen die genaue Beschreibung der Wechsel und die Nummer der Bankbillets zu erhalten, welche sich in dem Secretär befanden. Damit werden wir unfehlbar, den oder die Schuldigen herausbekommen und sie überführen. —.Die F— machen, wie Sie mir schreiben, die wahnsinnigsten Ausgaben; suchen Sie zu erfahren und lassen Sie es mich so bald als möglich wissen, wo und bei welchen Kaufleuten. Noch einmal: ich bürge für den Erfolg. Wir werden sie fangen wie die Katze im Sack — Muth!“

„Nun!“ fragte die Dame, die sich für eine Schneiderin ausgegeben, als sie sah, daß Margarethe zu Ende gelesen, „was soll ich meinem Schwager sagen?“

„Daß er morgen ganz gewiß die Auskunft haben soll, welche er verlangt. Ich weiß heut nur den Namen des Wagenbauers, bei welchem Herr von Fondege seine Wagen gekauft hat.“

„Schreiben Sie ihn mir auf, das ist immer etwas.“

Margarethe händigte ihr den Zettel mit den Namen ein, worauf sich die Dame, gewiß sehr glücklich darüber, sich in gutem Sinne in eine Intrigue verwickelt zu sehen, denn sie war eine Frau, von Margarethe verabschiedete, indem sie ihr das Wort des alten Richters wiederholte: „Muth!“

Es war überflüssig Margarethe diesen zu wünschen. Die Gewißheit so wirksam unterstützt zu werden, verhundertfachte ihre Tapferkeit. Die Zukunft, welche ihr noch einen Augenblick zuvor so düster geschienen, hellte sich auf. Durch den bei Carjat photographirten Brief hatte sie vielleicht den Marquis in ihrer Hand, während der alte Friedensrichter vermittelst der Nummern der Bankbillets die Fondege fassen konnte. Die Vorsehung schien sie offenbar unter ihren Schutz

zu nehmen. Mit dieser Ueberzeugung wurde es ihr nicht schwer, mit ruhigem, fast lächelndem Gesichte die Heimkehrenden nach einander zu empfangen, erst Frau Leon, die ganz erschöpft ankam, dann Frau von Fondege, welcher zwei mit Packeten beladene Ladenburschen folgten, und endlich den „General", der seinen Sohn, den Lieutenant Gustav mitbrachte. Dieser Lieutenant war ein ganz hübscher Bursche von siebenundzwanzig Jahren, mit einem unbedeutenden aber gutmüthigen Gesicht, fröhlich blickenden Augen und vielem Bart, der seine Sporen heftig klirren ließ und die etwas theatralische Uniform des 13. Husarenregiments verwegen genug zu tragen wußte.

Er verbeugte sich vor Margarethe mit einem Lächeln, welches zu selbstgefällig war, um nicht unangenehm zu sein, und mit nicht minder siegesgewisser Geberde bot er ihr den Arm, um sie nach dem Speisesaal zu führen, als der Diener meldete, daß servirt wäre.

Bei Tisch ihm gegenübersitzend, konnte das junge Mädchen nicht umhin, den Mann verstohlen zu beobachten, an welchen man sie hatte verheirathen wollen. Noch niemals war ihr soviel Selbstzufriedenheit verbunden mit einer so absoluten geistigen Fadheit vorgekommen. Und doch war es klar, daß er sich um ihretwillen in Unkosten setzte, sich, ohne Zweifel auf Anstiften seiner Eltern, als Prätendent geberdete und dazu als einer, der seines Erfolgs sicher ist. Er bestrebte sich zu glänzen, er machte sich breit, er „entpuppte" sich, um einen seiner eignen Ausdrücke zu gebrauchen.

Je mehr das Diner vorschritt, je ruhmrediger wurde Gustav. Von der Suppe an, bei welcher er noch ganz Gourmand war, steigerte sich seine Lebhaftigkeit unmerklich immer mehr, bis er endlich gegen das Dessert, ungeachtet der wüthenden Blicke seiner Mutter, drei bis vier Garnisonabenteuer erzählte, welche Niemanden darüber in Zweifel ließen, daß er bei den Frauen große Erfolge errungen hatte. Es war die gute Mahlzeit, welche ihm so die Zunge löste, daran war nicht zu zweifeln, und nachdem er von dem Château-Larose gekostet, welcher Frau Leon so sehr mundete, entschlüpfte ihm sogar das Geständniß, daß, wenn ihm seine Mutter eine solche „Pension" schon bei seinem letzten Urlaub gegeben hätte, heiligekreuzsapperment! so würde er eine Verlängerung desselben gefordert

haben. Sobald indessen der Kaffee servirt war, begann die Unterhaltung ganz gegen die Gewohnheit zu erlahmen, sie wurde nur noch mühsam fortgeführt und verstummte endlich ganz. Frau von Fondege war die erste, welche unter dem Vorwand häuslicher Geschäfte verschwand. Dann erhob sich der General und entfernte sich, um, wie er sagte, eine Cigarre zu rauchen. Zuletzt stahl sich auch Frau Leon fort, ohne etwas zu sagen. So blieb Margarethe mit dem Lieutenant Gustav allein. Daß diese allgemeine Flucht verabredet worden war, darüber konnte sie nicht im Geringsten ungewiß sein. Aber welche Vorstellung mußten Herr und Frau von Fondege sich von ihrem Verstande machen! Dieses Manöver empörte sie derart, daß sie im Begriff war, aufzustehen und sich wie die Andern zurückzuziehen. Ihr Verstand hieß sie indessen bleiben; er sagte ihr, daß sie durch den jungen Mann werthvolle Aufschlüsse erhalten würde, und sie blieb.

Er saß während dessen erröthend und verlegener als sie selbst ihr gegenüber; all sein Feuer war verflackert. Einen Ellbogen auf den Tisch gestützt und in der Hand ein zur Hälfte geleertes Liqueurgläschen haltend, betrachtete er dasselbe mit solcher Hartnäckigkeit, als ob er eine glänzende Inspiration darin zu finden erwartete.

„Mein Fräulein," begann er endlich nach einem langen peinlichen Schweigen, „würden Sie wohl gern die Frau eines Offiziers werden?" — Er sagte: „Off'ziers."

„Ich weiß nicht."

„Bah! — wirklich! — Aber ich hoffe, daß Sie wenigstens errathen, warum ich diese Frage an Sie richte?"

„Nein."

Jeder andere, als der liebenswürdige Lieutenant würde, von dem trocknen Ton Margarethe's betroffen, inne gehalten haben. Er bemerkte ihn garnicht. Die Anstrengung, die es ihn kostete, sich auszudrücken und das Bestreben beredt und überzeugend zu sein, nahmen alle seine Geisteskräfte in Anspruch.

„Dann, mein Fräulein," begann er wieder, „erlauben Sie mir, daß ich mich erkläre. Wir sehen uns heut Abend zum ersten Mal, aber dennoch kenne ich Sie nicht erst seit heute. Mein Vater nämlich und besonders meine Mutter, sangen mir Ihr Lob ich weiß nicht wie lange schon — Fräu-

lein Margarethe hier, Fräulein Margarethe dort — Sie konnten gar nicht enden. Herz, Geist, Talent, Schönheit, alle weiblichen Vorzüge sollten sich in Ihnen vereinigen — Und unaufhörlich wiederholten sie mir das alte Lied: „Ach, wie ist der Mann zu beneiden, der die einmal kriegt.“ So daß ich eine Heirath witternd mißtrauisch wurde und Sie herzlich satt bekam. Ja auf Ehre, ich kam mit den gräulichsten Vorurtheilen hierher. Aber ich habe Sie gesehen und bin wie umgewandelt. Gleich als ich hereintrat, fühlte ich einen Stich in's Herz, wie noch nie in meinem Leben, so daß ich zu mir sagte: „„Lieutenant, mein Freund, es ist zu Ende, Du hast Dich festgerannt.““

Bleich vor Zorn, bestürzt und gedemüthigt zugleich, hörte ihn das junge Mädchen gesenkten Hauptes an, während sie vergebens nach Worten rang, um die Gefühle, welche sie bewegten, auszudrücken. Er sah wohl, daß er einen Eindruck hervorgebracht hatte, wenn auch nicht welchen, und das machte ihn kühner, und seiner Stimme die weichsten, leidenschaftlichsten Töne entlockend, die ihm zu Gebot standen, fuhr er fort:

„Wer an meiner Stelle hätte nicht denselben Zauber empfunden. Wie könnte man diese schönen Augen, dieses wundervolle schwarze Haar, diese von sanftem Lächeln umspielten Lippen, diesen bezaubernden Gang, alle diese verführerische Anmuth sehen, ohne bis in die tiefste Seele erschüttert zu werden? Wie diese Stimme hören, deren Klang reiner ist, als der des Krystalls, ohne sich berauscht zu fühlen! Ah, wie weit ist meine Mutter hinter der Wahrheit zurückgeblieben! — Aber wie soll man auch die Vollkommenheiten eines Engels beschreiben! — Für den, der das Glück — oder das Unglück hat, Sie zu kennen, kann es auf dieser Erde keine andere Frau geben als Sie.“

Unmerklich hatte er seinen Stuhl näher gerückt, er streckte die Hand aus, um die Margarethe's zu fassen und an seine Lippen zu führen — aber bei der Berührung dieser Hand sprang Margarethe wie von einem glühenden Eisen gebrannt mit funkelnden Augen empor.

„Mein Herr!“ rief sie mit vor Unwillen bebender Stimme, „mein Herr! —

Er war so bestürzt, daß er unbeweglich mit weit aufgerissenen Augen und aufgehobenem Arm wie versteinert dasaß.

„Erlauben Sie! — Lassen Sie mich Ihnen erklären. —“

Sie hörte ihn nicht weiter an.

„Wer hat Ihnen gesagt, daß man ungestraft solche Worte an mich richten könne. Ihre Eltern, nicht wahr? „Wage es“ haben sie zu Ihnen gesagt. Und darum haben sie sich entfernt, und darum erscheint kein einziger Diener — Oh! das heißt ein armes Mädchen die Gastfreundschaft theuer bezahlen lassen, die man ihr gewährt.“

Thränen zitterten an ihrer langen Wimper und drohten zu fallen.

„Mit wem glaubten Sie zu sprechen,“ fuhr sie fort. „Würden Sie sich das erdreistet haben, wenn ich einen Vater oder Bruder hätte, die Sie für Ihre Beleidigungen zur Rechenschaft ziehen könnten?“

Der Lieutenant sprang auf, wie von einem Peitschenhieb getroffen.

„Ah! Sie sind hart!“ rief er aus, und einer glücklichen Eingebung folgend, setzte er hinzu:

„Ich wußte nicht, mein Fräulein, daß man eine Frau beleidigt, indem man ihr sagt, daß man sie schön finde und sie liebe, indem man ihr seinen Namen und sein Leben anbietet.“

Margarethe zuckte ironisch mit den Schultern, und schwieg einen Augenblick. Sie, das stolze Mädchen, fühlte sich auf das Grausamste verletzt, aber ihr Verstand sagte ihr, daß wenn diese Scene noch länger währte, sie keine Minute mehr in dem Hause des „Generals“ bleiben könnte, und doch wußte sie nicht, wohin sie sich wenden sollte, ohne sich böswilligen Auslegungen auszusetzen, wen sie um einen Zufluchtsort bitten könnte. Diese Bedenken allein hätten sie jedoch nicht zurückgehalten, ihren ganzen Unwillen kund zu geben; es war vielmehr der Gedanke, daß sich mit den Fondege zu erzürnen und sie zu verlassen ihr Spiel, dessen Einsatz ihre und Pascals Zukunft war, ernstlich gefährden konnte.

„Ich will die Demüthigung also herunterwürgen,“ dachte sie bei sich, während sie laut und mit Bitterkeit sagte:

„Es heißt sehr sorglos mit seinem Namen umgehen, wenn man ihn in solcher Weise einer Frau anbietet, von der man nicht das Geringste weiß.“

„Vergebung! Sie vergessen, daß meine Mutter —“

„Es sind noch nicht acht Tage her, daß Ihre Mutter mich kennt, mein Herr."

In dem Gesichte des Lieutenants malte sich die lebhafteste Ueberraschung.

„Ist es möglich!" — murmelte er.

„Ihr Vater ist fünf bis sechs Mal mit mir an der Tafel des Herrn von Chalüsse, der sein Freund war, zusammengetroffen. Aber was weiß er von mir? Daß ich vor ungefähr einem Jahr plötzlich in das Hotel Chalüsse gekommen und daß mich der Graf wie seine Tochter behandelte — das ist alles. Wer ich bin, wie und wo ich erzogen worden, welches meine Vergangenheit gewesen, weiß Herr von Fondege ebenso wenig wie Sie."

„Meine Eltern haben mir gesagt, daß Sie die Tochter des Grafen von Chalüsse wären, mein Fräulein."

„Wo ist der Beweis dafür? — Sie hätten Ihnen vielmehr sagen sollen, daß ich ein unglückliches Findelkind bin und keinen andern Namen habe, als meinen Taufnamen Margarethe."

„O! —"

„Sie hätten Ihnen auch sagen sollen, daß ich arm, sehr arm bin, daß ich ohne sie, mir wahrscheinlich mein Brod selbst erwerben müßte."

Ein ungläubiges Lächeln glitt über die Lippen des Lieutenants. Er glaubte, Margarethe wollte ihn auf die Probe stellen, und das gab ihm einige Sicherheit wieder.

„Vielleicht übertreiben Sie ein wenig, Fräulein," sagte er.

„Ich übertreibe nichts. — Ich besitze auf der Welt nichts, als etwa zehntausend Francs, ich schwöre es Ihnen, bei allem was mir heilig ist."

„Das würde nicht einmal die reglementsmäßige Mitgift sein," murmelte er.

Spottete er, war seine augenscheinliche Ungläubigkeit nur gemacht, oder aufrichtig? — Was hatten ihm Herr und Frau von Fondege eigentlich gesagt? — Hatten sie ihm alles gestanden und war er ihr Mitschuldiger, oder hatten sie ihn in völliger Unwissenheit gelassen, weil sie erst abwarten wollten, welche Wendung diese seltsame Unterredung nehmen würde?

Das war es, worüber Margarethe vor allen Dingen in's

Reine zu kommen wünschte, und aufgeregt wie sie war, dachte sie nicht an die unberechenbare Tragweite ihre Worte.

„Sie sind überzeugt, daß ich reich bin, mein Herr," begann sie wieder; „ich begreife das nur zu wohl. — Wenn ich es wäre, müßten Sie sich von mir, als von einer Elenden entfernen, denn ich würde es durch ein Verbrechen sein. —"

„Mein Fräulein!"

„Ja, durch ein Verbrechen. — Bei dem Tode des Grafen von Chalüsse, sind zwei Millionen aus seinem Secretär verschwunden. — Wer hat sie gestohlen? — Man hat es gewagt, mich zu beschuldigen. — Ihr Vater hätte Ihnen das sagen müssen, mein Herr, und daß noch jetzt ein schmachvoller Verdacht auf mir ruht."

Sie hielt inne. — Der Lieutenant war so bleich wie die Wand geworden.

„Großer Gott!" rief er mit dem Ausdruck des Schreckens und als ob plötzlich ein furchtbares Licht in seinem Kopfe aufgegangen wäre. Er machte eine Bewegung, als wollte er zur Thür hinaus stürzen, dann besann er sich aber anders, verbeugte sich vor Margarethe und sagte demüthig und mit erstickter Stimme:

„Können Sie mir verzeihen, mein Fräulein. Ich wußte nicht, was ich that. Man hat mich irre geführt, indem man unsinnige Hoffnungen in mir erweckte — Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen —"

„Ich verzeihe Ihnen, mein Herr."

Aber er entfernte sich auch jetzt noch nicht.

„Ich bin nur ein armer Teufel von einem Lieutenant," sagte er, „dessen ganzes Vermögen in seinen Epauletten, dessen ganze Zukunft in einem ungewissen Avancement besteht. — Ich habe wie ein Narr sorglos in den Tag hineingelebt und viele Dummheiten gemacht, aber es giebt nichts in meiner Vergangenheit, was ich nicht gestehen könnte oder wovor ich erröthen müßte.

Er heftete einen Blick auf Margarethe, als wenn er ihre geheimsten Gedanken errathen wollte, und in einem feierlichen Ton, der gegen seine sonstige Leichtfertigkeit seltsam abstach, setzte er hinzu:

„Wenn der Name, welchen ich trage etwa — compromittirt sein sollte, so wäre meine Carriere vernichtet und es

bliebe mir nichts übrig, als meinen Abschied zu nehmen. Ich werde alles aufbieten, um die Ehre in den Augen der Welt zu retten und dennoch demjenigen Gerechtigkeit zu verschaffen, dem man sie schuldig ist. — Versprechen Sie mir, meine Absichten nicht zu durchkreuzen."

Margarethe zitterte wie Espenlaub — jetzt erst sah sie ein, wie unklug sie gehandelt — Der Unglückliche hatte alles errathen. — Aber sie schwieg.

„Ich beschwöre Sie darum," sagte er in dringlicherem Ton und mit verstörter Miene, wollen Sie, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe —"

Es war ein schreckliches Opfer, welches er von ihr verlangte. Aber konnte sie bei diesem bittern Schmerz unempfindlich bleiben?

„Ich werde mich in Zukunft neutral verhalten," murmelte sie, „das ist alles, was ich Ihnen versprechen kann. Die Vorsehung wird entscheiden."

„Ich danke Ihnen," sagte er traurig, wahrscheinlich ahnend, daß es zu spät war; „ich danke Ihnen! —"

Er wandte sich, um zu gehen, aber als er schon die Thüre geöffnet hatte, trieb ihn eine letzte Hoffnung zu Margarethe zurück, und ihre Hand ergreifend, fragte er:

„Wir sind Freunde, nicht wahr?"

Sie zog ihre kalte, leblose Hand nicht zurück und sagte mit kaum verständlicher Stimme:

„Ja, wir sind Freunde!"

Wohl fühlend, daß er von Margarethe nichts als ihre Neutralität erlangen würde, entfernte sich der Lieutenant, während sie halbtodt auf ihren Stuhl niedersank.

„Was wird werden, großer Gott!" murmelte sie.

Sie glaubte die Absichten des unglücklichen jungen Mannes errathen zu haben und lauschte klopfenden Herzens in der Erwartung, daß zwischen ihm und dem „General" eine heftige Erklärung stattfinden und der geräuschvolle Wortwechsel bis zu ihr dringen würde. In demselben Augenblick vernahm sie in der That die Stimme des jungen Mannes, welcher in kurzem, gepreßtem Tone fragte:

„Wo ist mein Vater?"

„Der „General" ist eben in seinen Club gegangen."

„Und meine Mutter."

„Eine Freundin der Frau Gräfin kam sie bitten, sie in die Oper zu begleiten."

„Ah! — Es ist der reine Wahnsinn!"

Das war alles. Die Corridorthüre wurde mit rasender Heftigkeit auf und zugemacht und dann hörte man nichts mehr, als das spöttische Lachen der Diener.

War es nicht in der That Wahnsinn von Herrn und Frau von Fondege den Ausgang der Unterredung, welche sie selbst herbeigeführt und von der ihr Leben abhing nicht abgewartet zu haben? Allein sie befanden sich in einem förmlichen Taumel, seit sie plötzlich durch ein noch unaufgeklärtes Verbrechen in den Besitz eines ungeheuern Vermögens gekommen waren, aus welchem sie ohne zu rechnen und zu überlegen mit vollen Händen schöpften. Vielleicht suchten sie auch, indem sie sich dem Vergnügen in die Arme stürzten und alle ihre Gelüste zu befriedigen eilten, sich zu betäuben, zu vergessen, die nimmerruhende Stimme des Gewissens zu ersticken. Das waren die Gedanken Margarethe's, doch blieb sie nicht lange ihren Grübeleien überlassen. Durch das Fortgehen des Lieutenants schien das Verbot, welches die Diener augenscheinlich erhalten hatten, aufgehoben, denn sie begannen jetzt eiligst den Tisch abzuräumen. Nachdem sie von diesen musterhaften Dienern nicht ohne Mühe ein Licht erhalten, begab sich Margarethe auf ihr Zimmer. In ihrer Gemüthserregung dachte sie gar nicht an Frau Leon, von der sie indessen nicht vergessen worden war und die sich in diesem Augenblick gegen die Salonthüre drückte, trostlos darüber, daß sie von der Unterhaltung des Lieutenants mit ihrem „theuern Fräulein" nichts hatte erlauschen können. Das junge Mädchen wollte über das Vorgefallene nicht nachdenken. Ob sie einen großen Fehler gemacht oder nicht, indem sie sich hatte errathen lassen und nachher nicht fest und unerbittlich geblieben war, was kam es darauf an, da sie entschlossen war, ihr einmal gegebenes Wort zu halten. Und zudem sagte ihr eine geheime Ahnung, daß die Strafe des „Generals" und seiner Frau darum nicht minder schrecklich sein, und sie in ihrem Sohn einen unerbittlicheren Richter finden würden, als in dem strengsten Tribunal.

Die Haupsache war nun, den alten Friedensrichter zu benachrichtigen. Schnell resumirte sie auf zwei Seiten die

Scene dieses Abends in der sicheren Voraussetzung, daß sie morgen eine Gelegenheit finden würde, ihren Brief zu befördern. Als diese Pflicht erfüllt war, legte sie sich, wie wohl es noch früh am Abend war, zu Bett und nahm ein Buch, in der Hoffnung dadurch den schmerzlichen Gedanken, welche sie verfolgten, zu entfliehen. Doch vergebens! Ihre Augen lasen die Worte, folgten den Zeilen, durchliefen die Seiten, indessen ihr Geist ihrem Willen entschlüpfend, jenem jungen Burschen mit der verschlagenen Physiognomie folgte, der ihr geschworen, Pascal wiederzufinden.

Erst etwas nach Mitternacht kehrte Frau von Fondege aus dem Theater heim und fing augenblicklich an, ihre Kammerjungfer auszuzanken, daß sie nicht so vorsichtig gewesen war, ihr ein Feuer anzuzünden. Der General kam erst viel später, ein Liedchen lustig vor sich hinsummend, nach Hause.

Sie haben ihren Sohn nicht getroffen, sagte sich Margarethe.

Der Gedanke an dieses Zusammentreffen, verbunden mit allem Uebrigen, peinigte sie so entsetzlich, daß sie erst gegen Morgen einschlief. Sie sollte indessen nicht auf lange Ruhe gefunden haben. Es mochte kaum halb acht Uhr sein, als sie von einem unbegreiflichen Lärm und Gehämmer erweckt wurde. Sie zerbrach sich den Kopf, was der Grund von all diesem Wirrwarr sein könnte, als Frau von Fondege schon in vollständigem Putz, in einer strahlenden Robe mit drei Röcken und enormen Puffen, in ihr Zimmer trat.

„Ich komme, um Sie zu entführen, mein Mädchen, erklärte sie. Der Wirth läßt sich endlich herbei, uns einige Reparaturen machen zu lassen und die Arbeiter haben von unsrer ganzen Wohnung Besitz genommen. Der „General“ hat schon das Feld geräumt; lassen Sie uns seinem Beispiel folgen. Putzen Sie sich recht schön, und flüchten wir uns dann.“

Ohne ein Wort der Erwiderung gehorchte das junge Mädchen, während Frau von Fondege ihr alle Wege aufreihte, die sie machen wollten, und wobei sie das Vergnügen haben würden, den köstlichen Halbwagen zu probiren, den der „General“ vorgestern gekauft hatte.

Von Lieutenant Gustav nicht ein Wort!

An die prachtvollen Equipagen des Hotels Chalüsse ge-

wöhnt, fand Margarethe den Halbwagen nur mittelmäßig. — Er war besonders auffallend und schien eigens gewählt, die Blicke auf sich zu ziehen.

Frau von Fondege ließ es an nichts fehlen, um sich heut Morgen darin zu zeigen. Sie befand sich offenbar in einer so nervösen Aufregung, daß ihre Geisteskräfte nothwendig getrübt sein mußten. Sie bewegte sich hier- und dorthin, rückte hin und her, und schien nicht eine Minute ruhig sitzen zu können. In kurzer Zeit hatte sie zehn Läden durchstöbert, alles zu sehen verlangt, alles abscheulich gefunden, und ohne nachzurechnen jeden Preis bezahlt. — Man hätte auf den Gedanken kommen können, daß sie ganz Paris auskaufen wollte. Gegen zehn Uhr schleppte sie Margarethe zu Van-Klopen. Dank ihrer großartigen Aufträge in den letzten beiden Tagen als alte Kundin empfangen, durfte sie endlich bis in den mysteriösen Salon vordringen, in welchem der berühmte Schneider seinen bevorzugten Clienten Absinth oder Madeira servirt.

„Wo fahren wir jetzt hin?“ fragte sie Margarethe, als sie aus dem respektablen Hause herauskommend, wieder in den Wagen stieg. „Ich habe allen meinen Leuten Urlaub gegeben der Arbeiter wegen, wir finden also zu Hause kein Frühstück. Warum sollten wir beide nicht allein in eine Restauration gehen! — die vornehmsten Frauen thun es. — Passen Sie auf, wie man uns ansehen wird. — Ich bin überzeugt wir werden uns köstlich amüsiren.“ —

„Ah, gnädige Frau, Sie vergessen, daß der Graf von Chalüsse noch nicht vierzehn Tage todt ist.“

Frau von Fondege machte eine ärgerliche Bewegung, aber sie beherrschte sich schnell und sagte mit erheucheltem Mitgefühl:

„Armes Kind! armes geliebtes Kätzchen, es ist wahr, ich vergaß. — Da bleibt uns aber nichts übrig, als die Baronin Trigault um ein Frühstück zu bitten. — Sie werden sehen, was das für eine herrliche Frau ist.“

Und zu ihrem Kutscher gewendet, rief sie:

„Ville l'Evêquestraße. Hotel Trigault.“

Der Baron stand mitten auf seinem Hof mit der Cigarre im Munde und besichtigte ein Paar Pferde, die man ihm zum Kauf angeboten, als der Halbwagen der Frau von Fondege vor dem Perron hielt. Er mochte die Dame nicht und ging

ihr gewöhnlich aus dem Wege. Aber gerade weil er von dem Verbrechen des „Generals“ wußte und die Pläne Pascals kannte, hielt er es für politisch sich liebenswürdig zu zeigen. Sobald er daher Frau von Fondege erkannte, kam er lebhaft heran und reichte ihr die Hand, um ihr beim Aussteigen zu helfen.

„Wenn Sie es uns zugedacht haben, bei uns zu frühstücken,“ sagte er, „wäre das ein ganz charmanter —“

Das Uebrige blieb ihm in der Kehle stecken. Er wurde purpurroth und ließ die Cigarre, die er in der Hand hielt, fallen.

Er hatte Margarethe gesehen.

Seine Bestürzung war zu deutlich, als daß sie von Frau von Fondege unbemerkt hätte bleiben können, allein sie setzte dieselbe auf Rechnung der überraschenden Schönheit des jungen Mädchens.

„Diese junge Dame hier,“ sagte sie, „ist Fräulein von Chalüsse, mein lieber Baron, die Tochter des edlen und verehrten Freundes, welchen wir beweinen.“

Ach, man brauchte ihm nicht zu sagen, wer das junge Mädchen war, er wußte es nur zu wohl. Nachdem die erste Bestürzung vorüber, durchfuhr ihn ein schrecklicher Rachegedanke wie ein Blitz. Die Vorsehung selbst schien ihm das Mittel in die Hand zu geben, einem unerträglichen Verhältniß ein Ende zu machen, welches er bisher nicht den Muth gehabt hatte, zu lösen. Seine ganze Kraft zusammennehmend um kaltblütig zu erscheinen, ging er Frau von Fondege voran durch die prächtigen Gemächer seines Hotels, während er leichthin sagte:

„Meine Frau ist in ihrem kleinen Salon am Ende der Galerie — Sie wird entzückt sein — Aber ich muß Ihnen erst ein wichtiges Geheimniß anvertrauen. Erlauben Sie, daß ich das Fräulein zur Baronin führe; in einem Augenblick werden wir bei den Damen sein.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, bemächtigte er sich des Arms Margarethe's und zog sie bis an's Ende der Galerie. Dort öffnete er eine Thüre und rief spöttisch:

„Madame Trigault, ich stelle Ihnen hier die Tochter des Grafen von Chalüsse vor.“

Und das erstaunte Mädchen in das Gemach schiebend, beugte er sich zu ihrem Ohre und flüsterte:

„Das ist Ihre Mutter, liebes Kind."

Darauf schloß er die Thür und kehrte zu Frau von Fondege zurück.

Weißer als das Morgenkleid von Mousseline, welches sie trug, hatte sich die Baronin starr und steif aufgerichtet.

Sie war noch ganz dieselbe Frau, wie damals als sie arm und verlassen von ihrem Manne, der dem Tode trotzte, um für sie ein Vermögen zu erringen, sich von dem Luxus des Grafen von Chalusse hatte blenden lassen, und die, als sie dann so reich geworden, um den Neid der Reichsten zu erregen, mit goldgefüllten Händen immer tiefer, bis zu einem Coralth herabgesunken war. Sie war einst wunderbar schön gewesen und noch jetzt schlugen oft Ausrufe der Bewunderung an ihr Ohr, wenn sie in einer jener excentrischen Toiletten, welche nur sie allein zu tragen wagte, durch die Champs-Elysées in raschem Trabe dahin fuhr. Sie stellte so recht das Specimen einer Gattin dar, wie die Sitten des „hohen Lebens" sie hervorbringen, die Frau, welche sich zu erheben glaubt, wenn sie der öffentlichen Besprechung in den Journalen und Chroniken anheimfällt, die keine Sorge um ihr verödetes Familienleben kennt, die von dem beständigen Bedürfniß nach Bewegung und Geräusch gequält, mit leerem Kopf und leerem Herzen nur für die Welt und durch die Welt existirt. Von unerreichbaren Gelüsten verzehrt, netzt sie ihre welken Lippen an jedem Freudenbecher; heut ist sie unglücklich, weil sie den Phantomen ihrer befleckten Einbildungskraft keinen Zügel anzulegen vermag; morgen beneidet sie bald die schrankenlose Freiheit der Schauspielerin, bald die Erniedrigung der Straßendirne; stets nach neuen Aufregungen haschend und keine findend, da sie bereits alles erschöpft hat, müde und blasirt ist, klammert sie sich dennoch verzweiflungsvoll an die Jugend, die unbarmherzig entflieht. Jedem Gefühl unzugänglich, welches nicht auf Eitelkeit beruhte, hatte die Baronin niemals eine Thräne für das tiefe Leid ihres Mannes gehabt. Sie war ihrer absoluten Herrschaft über ihn sicher, das war ihr genug. Ihr Stolz fand sich sogar dadurch geschmeichelt, daß sie, je nach ihrer Laune, diesem unglücklichen Thoren, der sie trotz allem liebte, das Leben zur Hölle machen, ihm ein

Stöhnen des Schmerzes und der Wuth abpressen konnte, um ihn einen Augenblick darauf durch ein Wort, ein Lächeln, eine Zärtlichkeit in ein einfältiges Entzücken zu versetzen.

Denn so war es in der That und oft genug hatte sie mit dieser, ihrer Macht ein grausames Spiel getrieben.

In den Tagen nach der schrecklichen Scene, welche Pascal wider seinen Willen belauscht, hatte sie sich dem Baron wieder genähert und von der Feigheit seiner Leidenschaft die dreißigtausend Francs erhalten, deren Herr Coralth bedurfte, um seiner Frau Schweigen aufzuerlegen. Und doch, in dieser Stunde zitterte die Baronin. Es fehlte ihr nicht an Scharfblick und sie begriff, was die Anwesenheit Margarethe's für sie zu bedeuten hätte. Wenn ihr Mann ihr dieses junge Mädchen, ihre Tochter, zuführte, so mußte er alles wissen und irgend einen schrecklichen Entschluß gefaßt haben.

Wäre seine Geduld also doch erschöpft, die sie unerschöpflich geglaubt?

Sie wußte, daß der Baron sein ungeheures Vermögen in einer Weise placirt hatte, daß er sich für ruinirt ausgeben und es zu sein scheinen konnte. Wenn er nun den Muth bekommen, mit ihr zu brechen, und eine Scheidung zu fordern, was würde sie in diesem Falle von den Gerichten erlangen? Eine elende Pension für ihren Unterhalt, so gut wie nichts. Und wie und wovon sollte sie dann leben? — Sie sah für ihre letzten Lebensjahre die Armuth voraus, welche ihre Jugend getrübt hatte; Noth und Elend in häßlich schmachvoller Gestalt. — Sie sah den schrecklichen Sturz, der ihr bevorstand, wenn sie aus ihrem fürstlichen Hotel in eine Miethswohnung zu vierhundert Francs jährlich ziehen mußte! —

Nicht weniger als die Baronin war Margarethe erschüttert, die, wie in den Boden gewurzelt, auf demselben Platze stehen geblieben war, auf welchen der Baron sie hingeschoben hatte.

Unbeweglich und stumm standen sich Mutter und Tochter einen Augenblick gegenüber, der sie ein Jahrhundert dünkte. Ihre Aehnlichkeit, die schon Pascal betroffen gemacht, und die für denjenigen, welcher sie zusammen gesehen hätte, noch auffallender gewesen wäre, konnte ihnen selbst ebenfalls nicht entgehen. Aber Alles war der Todesqual dieses Schweigens

vorzuziehen, und die Baronin raffte mit äußerster Anstrengung alle ihre Kräfte zusammen, um demselben ein Ende zu machen.

„Sie sind die Tochter des Grafen von Chalüsse, mein Fräulein," begann sie.

„Ich glaube es, aber Beweise habe ich keine."

„Und — Ihre Mutter?"

„Ich kenne sie nicht, Madame, und hoffe, sie niemals kennen zu lernen."

Niedergeschmettert von dieser kurzen, rauhen Antwort, die ihre schlimmsten Erinnerungen heraufbeschwor, ließ Frau Trigault den Kopf sinken.

„Was könnte ich auch meiner Mutter sagen?" fuhr das junge Mädchen fort. „Daß ich sie hasse? — Dazu hätte ich nicht den Muth. Und doch, nie kann ich ohne Bitterkeit der Frau gedenken, die, nachdem sie mich dem Elend überlassen, mich auch der väterlichen Liebe berauben wollte! Ah, ich war früher nicht so resignirt, wie heute. Das Gesetz verbietet nicht, nach der Mutter zu forschen, und ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, die meinige zu suchen, um mich an ihr zu rächen."

„Und es ist Ihnen nicht gelungen?"

„Nein, Madame. — Nach dem Tode des Grafen von Chalüsse hat man in einer Schieblade seines Secretärs vertrocknete Blumen, einen Handschuh und ein Packet Briefe gefunden —"

Die Baronin fuhr so heftig zurück, als hätte sich ein Abgrund zu ihren Füßen geöffnet.

„Meine Briefe!" — rief sie. „Ach, ich beklagenswerthes Weib! so hatte er sie bewahrt! — Es ist alles aus, ich bin verloren, denn man hat sie gelesen, nicht wahr?"

„Man hat nicht einmal das Band aufgebunden, welches sie zusammenhielt."

„Wäre das möglich? — Irren Sie sich nicht? — Wo sind sie nun, wo sind sie?"

„Unter gerichtlichem Siegel."

Frau Trigault wankte.

„Dann ist es nur ein Aufschub," stammelte sie, „und ich bin nichts desto weniger verurtheilt. Man wird sie lesen,

diese verwünschten Briefe, bei der Aufnahme des Inventariums, sicher, unabwendbar, und wird erfahren —

Die Vorstellung dessen, was man erfahren würde, verlieh ihr die Energie der Verzweiflung. Sie ergriff Margarethe bei den Händen und sagte, indem sie ihr so nahe trat, daß ihr glühender Athem dem jungen Mädchen wie eine Flamme in das Gesicht schlug:

„Höre mich an, Niemand darf diese Briefe sehen, es ist unmöglich, ich will es nicht. — Was sie enthalten, will ich Dir sagen — Ich verwünschte meinen Mann, ich liebte den Grafen von Chalüsse mit wahnsinniger Leidenschaft, und er hatte mir geschworen, daß er mich heirathen wollte, wenn ich Wittwe würde. — Verstehst Du jetzt? — Der Name des Giftes, welches er mir verschafft, die Art, wie ich es gebrauchen wollte und die Wirkung, welche ich davon hoffte — alles dieses ist mit meiner Handschrift voll und deutlich ausgeschrieben und mit meinem Namen unterzeichnet. Das Verbrechen ist mißlungen, aber es war dennoch vorhanden, bestimmt und offenbar, und jene Briefe liefern den Beweis. — Aber man soll sie nimmer lesen, und wenn ich, um sie zu vernichten, mit eigener Hand das Hotel Chalüsse in Brand stecken sollte!"

Jetzt begriff Margarethe die Angst des Grafen und den Schrecken, welchen ihm diese Frau eingeflößt hatte. Als ihr Mitschuldiger hatte er ohne Zweifel auch an sie in gravirender Weise geschrieben und wie er ihre Briefe, konnte sie die seinigen ebenfalls aufbewahrt haben. Sie hatten sich gegenseitig in der Hand; das Verbrechen kettete sie unauflöslich aneinander.

Starr vor Schrecken hatte sich Margarethe von Frau Trigault losgemacht.

„Ich schwöre Ihnen, Madame," sagte sie, „daß ich alles thun will, was menschenmöglich ist, um Ihre Correspondenz zu retten."

„Und haben Sie Hoffnung, daß es Ihnen gelingen werde?"

„Ja!" antwortete das Mädchen an ihren alten Freund, den Friedensrichter denkend.

„Ah! Du bist gut!" rief die Baronin außer sich vor Freude und von einer ihr sonst fremden Empfindung durch-

bebt. „Du bist hochherzig und edel, denn Du rächst Dich, indem Du mir das Leben, die Ehre, alles wieder giebst. — Man hat Dir gesagt, als man Dich hierher geführt, daß ich es gewesen, die fluchwürdiger und entarteter Weise Dich feig verlassen hat —"

Sie ging mit Thränen in den Augen und ausgebreiteten Armen auf Margarethe zu; doch diese stieß sie kalt zurück.

„Ersparen Sie sich die Qual einer unnöthigen Erklärung Madame," sagte sie.

„Margarethe! Herr des Himmels. — Du stößt mich zurück! — Nachdem was Du mir versprochen für mich zu thun, willst Du mir nicht verzeihen?"

„Ich werde zu vergessen suchen, Madame."

Sie that einen Schritt nach der Thüre, allein die Baronin warf sich ihr zu Füßen und rief in herzzerreißenden Tönen:

„Gnade! Margarethe, ich bin Deine Mutter — ein Kind hat nicht das Recht, seine Mutter von sich zu stoßen."

„Meine Mutter ist todt, Madame," sagte das junge Mädchen, sich von ihr entfernend; „ich kenne Sie nicht."

Damit ging sie hinaus, ohne auch nur den Kopf zu wenden, ohne zu sehen, wie die Baronin ohnmächtig auf das Parquet niedersank.

Der Baron hatte unterdessen Frau von Fondege in der Gallerie aufzuhalten gewußt. Was er ihr gesagt, um das große Auskunftsmittel, welches er improvisirt, zu rechtfertigen — er wußte es in seiner Aufregung selber nicht, und es kam auch wenig darauf an, da die gute Dame gar nicht auf ihn hörte. Ohne gerade fein zu sein, witterte sie doch irgend ein Geheimniß, vielleicht einen großartigen Scandal, und ihre Augen hingen unverwandt an der Thüre des kleinen Salons, bis sich diese endlich öffnete und Margarethe in die Gallerie heraustrat.

„Himmel!" rief sie, „was ist meinem armen Kinde begegnet!"

Das unglückliche Mädchen näherte sich mit langsamem, unsicherm Schritt, starrem Auge und schlaff herabhängenden Armen. Ihr war, als ob der Boden unter ihren Füßen schwankte, als ob die Mauern bebten und die Decke einzustürzen drohte.

Frau von Fondege eilte ihr entgegen.

„Was fehlt Ihnen, mein geliebtes Kind?“

„Es wird vorübergehen!“ stammelte Margarethe vernichtet, gebrochen.

Ihre Augen schlossen sich, ihre Hände griffen, nach einem Stützpunkt suchend, in's Leere, und sie wäre hingestürzt, wenn der Baron sie nicht aufgefangen und nach einem Sopha getragen hätte.

„Zu Hülfe!“ rief Frau von Fondege, „zu Hülfe, sie stirbt, einen Arzt!“

Es war kein Arzt nöthig. Eine Kammerfrau der Baronin eilte mit frischem Wasser und flüchtigen Salzen herbei und bald richtete sich Margarethe auf, verwirrte Blicke um sich werfend und mit der Hand mechanisch immer wieder über ihre feuchte Stirn fahrend.

„Fühlen Sie sich besser, mein Herzchen?“ fragte Frau von Fondege.

„Ja.“

„Ah! — Sie haben mir eine schöne Furcht eingejagt. Sehen Sie wie ich zittre.“

Aber die Furcht der würdigen „Generalin“ war nichts im Vergleich zu der Neugier, welche sie stach. Dieses Gefühl war so stark, daß sie sich nicht länger halten konnte.

„Nun, was ist denn eigentlich passirt?“ fragte sie.

„Nichts, Madame, nichts.“

„Aber —“

„Ich bin solchen Anfällen unterworfen. Mir war vorher sehr kalt und dann hat mich die Hitze des Salons benommen.“

An dem Ton, in welchem sie das sagte, obgleich sie es mühsam hervorbrachte, erkannte der Baron, daß sie schweigen würde und war ihr unendlich dankbar dafür.

„Regen Sie doch das arme Kind nicht auf,“ sagte er zu Frau von Fondege. — „Sie würden besser thun, mit ihr nach Hause zu fahren und sie zu Bett zu bringen.“

„Ich habe schon daran gedacht, aber ich habe meinen Wagen zurückgeschickt und dem Kutscher gesagt, daß er mich um ein Uhr bei van Klopen abholen möchte.“

„Ist es nur das? Es soll gleich für Sie angespannt werden, theure Frau.“

Er gab ein Zeichen und ein Diener stürzte davon.

Frau von Fondege schwieg voll innerer Wuth.

„Er wirft mich geradezu zur Thür hinaus,“ dachte sie; „das ist doch ein wenig stark! — Und die Baronin, die nicht erscheint! — Sie hat mich indessen rufen hören müssen! — Was bedeutet das alles? — Ich werde es schon von Margarethe herausbekommen, wenn wir allein sind.“

Da irrte sie sich indessen. Es war umsonst, daß sie auf dem ganzen Wege von der Villa-l'Evêque- bis nach der Pigallestraße das arme Mädchen mit ihren Fragen marterte; sie erhielt von ihr nur die eine unwandelbare Antwort:

„Es ist nichts gewesen. — Was soll denn gewesen sein?“

In ihrem ganzen Leben war die „Generalin“ noch niemals so aufgebracht gewesen.

„Die dumme Gans!“ dachte sie. „Hat man jemals einen solchen Eigensinn gesehen! — Das Fräulein will die Discrete spielen! Solch eine hergelaufene Dirne! Ich könnte sie prügeln.“

Sie prügelte sie indessen nicht, aber als sie vor ihrem Hause hielten, fragte sie:

„Fühlen Sie Kraft genug die Treppe allein hinaufzugehen?“

„Ja, Madame.“

„Dann werde ich Sie verlassen. Sie wissen, daß van Klopen mich um ein Uhr pünktlich erwartet und ich habe noch nicht gefrühstückt. — Vergessen Sie nicht, daß meine Leute zu ihren Diensten stehen; befehlen Sie, als ob Sie in Ihrem eigenen Hause wären.“

Nicht ohne Mühe und nachdem sie mehrmals hatte stehen bleiben müssen, gelang es Margarethe die Wohnung der „Generalin“ zu erreichen.

„Wo ist die gnädige Frau?“ fragte die Kammerjungfer, welche ihr öffnete.

„Auf Besorgungen aus.“

„Kommt sie zum Diner zurück?“

„Ich weiß es nicht.“

„Herr Gustav hat heut schon dreimal nach ihr gefragt. Er sagt, es sei ekelhaft, niemals Einen zu Hause zu treffen, und dabei machte er Ihnen ein Leben, na! — Und nun noch dazu die Arbeiter, die Einem solchen Schmutz auf den

Hals bringen! — Die ganze Baracke kann mir gestohlen werden."

Margarethe hatte indessen ihr Zimmer erreicht und sich auf das Bett geworfen. Sie litt entsetzlich. Ihre muthige Seele hielt tapfer Stand, aber der Körper unterlag. Ihre Pulse schlugen mit unerhörter Heftigkeit und der Kopf glühte ihr wie ein Kohlenbecken, während sie eine eisige Kälte in den Füßen bis hinauf zum Herzen fühlte.

„Mein Gott," dachte sie, „sollte ich im letzten Augenblick krank werden, wo ich alle meine Kräfte am nöthigsten brauche!"

Sie versuchte zu schlafen, aber es gelang ihr nicht. Wie sollte sie das fürchterliche Bild abwehren, welches sie verfolgte — ihre Mutter! — den Gedanken, daß eine solche Frau ihre Mutter war! — Mußte sie nicht vor Schmerz und Scham vergehen! — Und sie sollte sie retten, mit ihren Briefen den Beweis ihres Verbrechens vernichten — Ging die Macht des alten Friedensrichters so weit? Und wiederum fragte sie sich, ob sie nicht doch zu grausam, zu hart gewesen wäre? — Verbrecherisch oder nicht, die Baronin Trigault war ihre Mutter. Was gab ihr das Recht, sich so unbarmherzig zu zeigen, während sie diese elende Frau, wenn sie ihr die Hand gereicht, einem jammervollen Dasein hätte entreißen können. Vergessen und allein in ihrem kleinen Zimmer hing sie diesen Gedanken nach. Die Stunden verrannen, es begann zu dunkeln, als auf der Straße unter ihren Fenstern plötzlich ein gellender Ruf ertönte:

„Pi—uh!"

Es war wie ein elektrischer Schlag. Mit einem Satz war sie auf den Füßen. Dieser Ruf war das Zeichen, welches sie mit dem jungen Burschen verabredet hatte, der sich bei Herrn Fortunat so plötzlich zu ihrem Beistand angeboten. Aber irrte sie sich auch nicht? — Sie lauschte — Nein — der Ruf ließ sich noch einmal vernehmen, noch schärfer und gezogener. Es war keine Zeit zu verlieren, sie eilte hinab. Die Hoffnung schien das Blut in ihren Adern erneuert und eine allmächtige Willenskraft in ihr entzündet zu haben. An der Hausthüre blieb sie stehen und blickte umher. Ganz nahe zu ihrer Rechten betrachtete ein junger Mensch in einer Blouse höchst aufmerksam das Schaufenster eines Magazins. Er näherte sich ihr noch ein wenig und sagte schnell:

„Folgen Sie mir auf zehn Schritten, bis ich stehen bleiben werde."

„Er ist es wirklich!" dachte Margarethe während sie ihm klopfenden Herzens folgte.

Es war in der That Victor Chupin', noch ziemlich zerschlagen von seinem Kampfe am Morgen und mit einem etwas blauunterlaufenen Auge, aber glücklich wie ein König.

Glücklich und doch etwas unruhig.

„Wie soll ich es ihr nur vorbringen, daß es gelungen ist?" murmelte er, während er dem jungen Mädchen voranschritt. „Sag ich ihr die Geschichte auf einmal, ist sie im Stande mir vor Freude in Ohnmacht zu fallen. — Ich muß es allmälig und in sanften Wendungen vorbringen."

An der Boursaultstraße angelangt, bog er um die Ecke und blieb dann stehen bis Margarethe ihn erreichte.

„Nun?" fragte sie beklommen.

„Na, es geht langsam aber sehr nett vorwärts," antwortete er

„Sie wissen etwas! — Sprechen Sie! — Sehen Sie nicht meine Angst?"

Er sah sie im Gegentheil nur zu sehr und seine Verlegenheit verdoppelte sich, so daß er sich wüthend den Kopf kratzte. Endlich faßte er einen Entschluß.

„Na denn, Fräulein," hob er an, „stützen Sie sich mal gegen die Mauer, da, noch ein bischen — Und jetzt halten Sie sich gut — ja, so — Kann es nun losgehen?" — Ja — Na, — ich habe Herrn Feraillеur gefunden."

Die Vorsicht Chupins war durchaus nicht überflüssig gewesen, denn Margarethe wankte — Ein so schneller Erfolg war unerhört.

„Ist es wirklich möglich, mein Gott!" murmelte sie.

„So möglich, daß ich hier in der Tasche einen Brief von Herrn Feraillеur an Sie habe, Fräulein — Da ist er, und eine Antwort möcht' er auch haben."

Sie griff nach diesem Brief, erbrach ihn mit zitternder Hand und las:

„Ich nahe mich dem Ziele. Geliebte. Noch einen Schritt und wir triumphiren. Aber ich muß Dich noch heute sprechen, um jeden Preis. Heut Abend von acht Uhr ab wird meine Mutter Dich in iner Droschke an der Boursault- und Pigalle-

straßen-Ecke erwarten. Komm und laß die Furcht vor dem Argwohn der Fondege Dich nicht zurückhalten. Sie sind von nun an außer Stande Dir zu schaden. — Pascal."

„Ich werde kommen!" antwortete Margarethe entschlossen.

Tausend Hindernisse konnten ihr Vorhaben durchkreuzen. Es war zu fürchten, daß Frau Leon, die seit dem Morgen unsichtbar gewesen, plötzlich wieder erschiene, oder daß der General und seine Frau zum Diner heimkehrten. Was sollte sie antworten, wenn man sie fragte, wohin sie zu so später Stunde allein gehen wollte? Und wenn man es sich einfallen ließ, sich ihrem Ausgang zu widersetzen, was würde sie dann thun? Gleichviel! sie dachte nicht weiter darüber nach. Pascal hatte gesprochen, das war genug, um blindlings und um jeden Preis seinem Rufe zu folgen. Wenn er ihr zu diesem Schritte rieth, so hielt er denselben auch für gut und nützlich, und sie fühlte sich glücklich, sich dem Willen desjenigen unbedingt unterzuordnen, in den sie ein unbegrenztes Vertrauen setzte. Indessen verwirklichten sich keine ihrer schlimmen Befürchtungen. Die Stunde des Diners kam heran und ging vorüber und das Haus blieb verödet. Die Arbeiter hatten Feierabend gemacht und nichts war zu hören, als der Lärm einer Schmauserei, welcher aus den Küchenräumen drang. Margarethe, die den ganzen Tag noch nichts genossen hatte und einer Stärkung bedurfte, hatte sogar die größte Mühe von den Dienstleuten etwas Eßbares zu erlangen, eine Suppe und einen Schnitt kalten Braten, was man ihr mürrisch auf einer Tischecke ohne Tischtuch servirte.

Als sie dieses summarische Diner beendet, schlug es halb sieben. Sie ließ noch einige Sekunden verstreichen, dann aber fürchtete sie, daß Frau Ferailleur sie vielleicht schon erwarten könnte und machte sich zu ihrem Ausgang bereit. An der bezeichneten Stelle, Ecke der Boursaultstraße, hielt eine Droschke. Die Fenster derselben waren geschlossen und hinter ihnen zeichneten sich das Gesicht und die weißen Haare einer bejahrten Frau in der Dunkelheit unbestimmt ab. Nachdem sie einen raschen Blick um sich geworfen, um sich zu überzeugen, daß ihr Niemand folgte, ging Margarethe auf die Droschke zu, und eine wohlwollende Stimme sagte:

„Schnell, steigen Sie ein, Fräulein."

Sie stieg hinein und sobald die Wagenthür geschlossen

war, hieb der Kutscher auf seine Pferde ein und setzte sie in einen tüchtigen Trapp. Augenscheinlich hatte er zugleich mit seinen Instructionen im Voraus ein ansehnliches Trinkgeld erhalten. Im Fond des Wagens schweigend nebeneinandersitzend, beobachteten die alte Frau und das junge Mädchen sich gegenseitig verstohlen und jede suchte das Gesicht der andern zu erspähen, so oft sie einem hell erleuchteten Laden vorbeifuhren. Sie hatten einander nie gesehen und mußten um so größeres Verlangen haben, sich kennen zu lernen, als Jede fühlte, daß die Andere einen entscheidenden Einfluß auf ihr Leben ausüben würde. Wer Frau Ferailleur näher kannte, hätte den Schritt, welchen sie eben that, außerordentlich, unerhört gefunden, und dennoch war er durchaus in ihrem Charakter begründet. So lange sie gehofft, Pascal von einer Heirath mit Margarethe abbringen zu können, hatte sie ihre Vorurtheile und ihren Widerwillen laut geäußert, dieselben sogar übertrieben. Aber von dem Augenblick, in dem sie, von der wahrhaften Liebe ihres Sohnes überzeugt, ihre Einwilligung gegeben hatte, war auch ihre Anschauungsweise eine andere geworden. Das junge Mädchen, das einst ihre Schwiegertochter werden sollte, war für sie geheiligt, und über sie, ihre Lebensführung, ihren Ruf zu wachen, erschien ihr als ihre erste Pflicht. Es war daher ihre Ansicht gewesen, daß es sich für die Braut ihres Sohnes nicht schickte, sich des Abends allein auf der Straße zu befinden. Wie leicht könnte sie dieses compromittiren und später der giftigen Zunge der Frau von Fondege einen Anlaß zu abscheulichen Verleumdungen geben. Und so war sie selbst gekommen, die strenge Bürgersfrau, um sagen zu können:

„Ich war da!“

Was Margarethe anlangte, so überließ sie sich nach den schrecklichen Gemüthsbewegungen des heutigen Tages rückhaltslos den süßen Empfindungen, welche sie durchströmten. Oftmals hatte ihr Pascal von den Vorurtheilen seiner Mutter und der Unbeugsamkeit ihrer Prinzipien erzählt; aber er hatte ihr auch gesagt, welche Energie sie besäße, wie edel sie dächte und fühlte, mit einem Wort, daß sie zu den besten, hingebendsten Frauen gehörte. Aber für das junge Mädchen überwog eine ihrer Eigenschaften alle übrigen: Sie war die Mutter Pascals. Das allein machte sie ihr anbetungswürdig.

Wie hätte sie diese Frau nicht segnen sollen, die als Wittwe und durch einen Elenden ruinirt, tapfer gearbeitet hatte, um ihren Sohn zu erziehen und einen Mann aus ihm zu machen, den Mann welchen Margarethe unter allen andern gewählt. Sie hätte vor dieser einfachen, muthigen Bürgerfrau niederknieen und ihre Hände küssen mögen, wenn sie es gewagt hätte. Aber während sie diese unvergleichliche Mutter bewunderte, an deren Seite sie die Strecke zurücklegte, die ihre Hoffnungen von der Wirklichkeit trennte, kam ihr wieder die Erinnerung an ihre eigene Mutter, an die Baronin Trigault, und zog ihr das Herz zusammen. Mittlerweile hatte die Droschke die äußern Boulevards hinter sich gelassen und rasselte auf dem Weg von Asnieres dahin, was die unaufhörlich angepeitschten Pferde nur immer laufen konnten.

„Wir sind bald dort," sagte Frau Ferailleur.

Was Margarethe antwortete, war nicht zu verstehen, es fehlte ihr an Luft.

Der Kutscher war in die Revolutionsstraße kurz eingebogen, und begann den Gang seiner Thiere zu mäßigen.

„Sehen Sie, Fräulein," sagte wieder Frau Ferailleur, „dort ist unser Haus."

Auf der Schwelle stand in bloßem Kopf, das Haar dem Winde preisgegeben, mit vor Ungeduld und Hoffnung fliegender Brust ein Mann, welcher die verrinnenden Sekunden an dem beschleunigten Klopfen seiner Pulse zählte. Es war Pascal. Er wartete nicht, bis der Wagen anhielt. Mit einem Satz war er an der Wagenthüre, öffnete sie und da Margarethe sich auf dieser Seite befand, zog er sie an sich, hob sie auf seinen Armen heraus und trug sie unter Freudenrufen in's Haus. Sie hatte keine Zeit zu sich selbst zu kommen. Er setzte Sie in einen Lehnstuhl und kniete zu ihren Füßen nieder.

„Endlich sehe ich Dich wieder, o meine Magarethe," rief er. „Jetzt gehörst Du mir, nichts soll uns ferner trennen."

Sie schluchzten beide. Sie, die im Mißgeschick so stark gewesen, unterlagen dem Uebermaß ihres Glücks. Und in dieser Stellung verharrten sie, gegen einander geneigt, so nahe, daß ihr Athem sich vermischte, Hand in Hand, Auge in Auge versenkt, das Gesicht von Thränen gebadet, aufgeregt bis in

die tiefsten Tiefen, die Herzen so heftig schlagend, als wollten sie brechen.

Frau Ferailleur, die sich an das Thürgerüste lehnte, weinte ebenfalls.

„Wie soll ich Dir sagen, was ich gelitten habe," begann Pascal mit schluchzender Stimme. „Du weißt durch die Journale alles, nicht wahr, daß man mich beschuldigt hat, beim Spiel betrogen zu haben, daß man mir das Wort Dieb in's Gesicht geschleudert und die Hand erhoben hat, um mich zu durchsuchen; daß meine besten Freunde mich verleugnet haben; daß ich aus dem Palais verbannt worden bin. — Alles das ist fürchterlich, nicht wahr? Aber es ist dennoch nichts gegen den entsetzlichen, unerträglichen Schmerz, den ich bei dem Gedanken empfand, daß Du der nichtswürdigen Verleumdung Glauben schenken könntest, die mich so tief entehrte.

Margarethe richtete sich hoch auf.

„Das hast Du geglaubt?" rief sie. „Du hast es für möglich gehalten, daß ich an Dir zweifelte, ich? — Wie Du, bin ich eines gemeinen Diebstahls beschuldigt — und hast Du auch nur den leisesten Verdacht gegen mich?"

„Allmächtiger Gott, ich Verdacht gegen Dich!"

„Warum also —"

„Ich hatte den Verstand verloren, Margarethe, meine einzige Freundin, ich war wahnsinnig! — Wer wäre es an meiner Stelle nicht gewesen! — Es war am Tage nach dem Bubenstreich. — Ich hatte Frau Leon heraus bitten lassen und ihr einen Brief für Dich übergeben, in welchem ich Dich beschwor, mir fünf Minuten zu gönnen."

„Ach, jenen Brief habe ich nicht erhalten."

„Ich weiß es jetzt, aber damals! — Ich kam an die kleine Gartenpforte in der Hoffnung, Dich dort zu sprechen, aber nur Frau Leon erschien. Sie gab mir ein mit Bleistift geschriebenes Billet, welches mit Deinem Namen unterzeichnet war und ein ewiges Lebewohl enthielt — Und ich Unsinniger sah nicht, daß das Billet gefälscht war."

Margarethe saß starr da. Der Schleier zerriß und die Wahrheit strahlte ihr heller als der Tag entgegen. Sie erinnerte sich jetzt der Verwirrung, in welche die unwürdige Gesellschafterin gerathen, als sie dieselbe am Tage nach dem

Tode des Grafen überrascht hatte, wie sie ganz verstört aus dem Garten zurückkam.

„Nun weißt Du, Pascal," fragte sie, „was ich meinerseits fast zur selben Zeit that? — Erschreckt darüber, daß ich keine Nachricht von Dir erhielt, fuhr ich nach der Ulmerstraße und dort hörte ich, daß Du alles verkauft hättest und auf dem Wege nach Amerika wärest. — Eine Andere hätte vielleicht geglaubt, verlassen worden zu sein — ich nicht. Ich war überzeugt, daß Du nicht feig geflohen wärest, sondern Dich nur verborgen hättest, um Deine Feinde um so sicherer zu treffen."

„Du beschämst mich, Margarethe. Ja, es ist wahr, ich war der Schwächere von uns beiden."

Verloren in die Seligkeit des Augenblicks, vergaßen sie Vergangenheit und Zukunft, die überstandenen Leiden und die noch drohenden Gefahren, alles, sogar ihre Feinde, die noch unbesiegt, das Haupt erhoben. Sie schwärmten, sie lebten nur in ihrer Liebe Glück.

Aber Frau Ferailleur wachte.

„Die Zeit verstreicht, mein Sohn," sagte sie mit bewegter Stimme, indem sie auf die Uhr zeigte — Jede Minute, welche verrinnt, beeinträchtigt das Gelingen — Ein Argwohn darf nur die Vantrasson herführen und alles wäre verloren."

„Sie wird uns nicht überraschen, theure Mutter — Chupin hat mir versprochen, sie nicht aus den Augen zu lassen. Sobald sie ihre Boutike verläßt, wollte er schnell hierher laufen und einen Stein gegen die Fensterladen werfen, um uns ein Zeichen zu geben."

Doch das genügte Frau Ferailleur nicht.

„Du vergißt Pascal, daß Fräulein Margarethe um zehn Uhr wieder zu Hause sein muß, wenn sie sich zu dem Opfer entschließt, welches Du von ihrem Muth erwartest."

Ihre Stimme war wie die der Pflicht selber und rief Pascal zu dem bittern Gefühl der Wirklichkeit zurück. Er erhob sich langsam und sammelte sich einen Augenblick, seine aufgeregten Empfindungen gewaltsam unterdrückend.

„Vor allem, meine heißgeliebte Margarethe, bin ich Dir Wahrheit und eine genaue Auseinandersetzung unserer Lage schuldig. Durch die Ereignisse gedrängt, habe ich handeln müssen, ohne Dich vorher zu hören und habe gewissermaßen

über Dich verfügt. Urtheile selbst, ob ich recht oder unrecht gethan.“ Und ohne sich von den Versicherungen des jungen Mädchens aufhalten zu lassen, setzte er ihr schnell auseinander, wie und durch welches Zusammentreffen günstiger Umstände es ihm gelungen, sich in das Vertrauen des Herrn von Valorsay zu stehlen, in seine geheimsten Anschläge einzudringen und anscheinend sein Mitschuldiger zu werden.

„Der Zweck dieses Elenden,“ fuhr er fort, „ist klar genug. Er will sich Deiner Hand bemächtigen, und warum? Weil Du, ohne es zu ahnen, reich bist, mein Liebchen, das ganze Vermögen des Grafen von Chalüsse, Deines Vaters, besitzest. Das überrascht Dich, nicht wahr? Nun, höre zu. Durch den Marquis von Valorsay getäuscht, hatte der Graf von Chalüsse ihm Deine Hand zugesagt. Ah, die Dinge waren schrecklich weit gediehen, ohne daß man Dir ein Wort gesagt; alles war in Ordnung und abgemacht. Indessen hatte sich gleich zu Anfang ein ernstes Hinderniß erhoben. Der Marquis wollte, daß Dein Vater Dich vor der Heirath als seine Tochter anerkennen sollte, wogegen dieser Widerspruch erhob. „Das würde mich einer sehr ernsten Gefahr aussetzen,“ meinte er. „Ich werde Margarethe in meinem Testament, durch welches ich sie zu meiner einzigen Erbin einsetze, zu gleicher Zeit als meine Tochter anerkennen.“ Allein der Marquis wollte die Sache anders verstanden haben. „Ich zweifle nicht an Ihrer gegenwärtigen Gesinnung, mein lieber Graf,“ warf er ein, „doch nichts giebt mir eine Garantie dafür und Sie selbst sind nicht sicher davor, daß sich dieselbe nicht im Laufe der Zeit ändert. Nehmen Sie ein Zerwürfniß an, und wir gehen die Erbschaft quitt.“ Sie konnten lange Zeit nicht über diese Schwierigkeit hinwegkommen, da der Eine Garantien verlangte und der Andere hartnäckig dabei blieb, keine geben zu wollen, als Herr von Chalüsse endlich auf einen Ausweg verfiel, der alle Interessen versöhnte. Er übergab Herrn von Valorsay ein Testament, in welchem er Dich anerkannte und Dir sein ganzes Vermögen vermachte. Diese unangreifbare Urkunde bewahrte der Marquis auf das Sorgfältigste, hütete sich aber wohl, etwas davon verlauten zu lassen, und würde sie eher verbrennen als Dir übergeben. Aber sobald Du seine Frau wärest, würde er damit hervor-

treten und auf diese Weise die Millionen des Grafen von Chalüsse einstecken."

„Ah, so hatte der alte Friedensrichter richtig gerathen!" murmelte Margarethe.

Pascal hörte es nicht. Alle seine Gedanken waren von der Nothwendigkeit absorbirt, möglichst klar und besonders kurz zu sein, denn er hatte noch vieles zu sagen und die Zeit drängte.

„Was die ungeheure Summe anlangt, die man Dich beschuldigt, entwendet zu haben," fuhr er fort, „so weiß ich, wo sie geblieben. Sie ist in den Händen von Herrn und Frau von Fondege."

„Ich weiß es, Pascal, ich bin davon überzeugt, allein der Beweis, der Beweis!"

„Er ist vorhanden und zwar im Besitz des Marquis von Valorsay."

„Ist es möglich, großer Gott! — Täuschest Du Dich nicht?"

„Ich habe ihn mit meinen Augen gesehen. Geliebte, diesen vernichtenden, unwiderleglichen Beweis, ich habe ihn berührt, ihn in meiner Hand gehabt. Und er erklärt alles, was uns unerklärlich, unbegreiflich, unerhört geschienen. Der Brief, den Herr von Chalüsse an dem Morgen vor seinem Tode empfing, war von seiner Schwester. Sie verlangte von ihm ihren Antheil an dem väterlichen Erbe und drohte ihm mit einem schrecklichen Scandal im Fall er sich weigerte, ihre gerechte Forderung zu erfüllen. Es scheint indessen, daß der Graf entschlossen war, es eher auf das Aergste ankommen zu lassen, als die Summe freiwillig herauszugeben. Sicher ist jedenfalls, daß er nicht sowohl seine Schwester, als jenen Mann tödtlich haßte, welcher sie verführt, und später von Habsucht getrieben, geheirathet hatte. Tausend und abertausendmal soll er geschworen haben, daß weder er noch seine Frau jemals einen Centime von den ungeheuern Summen bekommen sollten, die er ihnen wirklich schuldete. In dieser Lage, vor einem Prozeß stehend und entschlossen sein Vermögen zu verbergen, setzten ihn die Summen in Verlegenheit, die er eben realisirt hatte. Was thut er? Er faßt den Entschluß, dieselben Herrn von Fondege anzuvertrauen, der für einen excentrischen Menschen galt, dessen Rechtlichkeit je-

doch über jeden Zweifel erhaben schien. Als er daher um sechs Uhr Abends ausging, nahm er die Wechsel und Bankbillets, die Du am Morgen in seinem Secretär gesehen hattest, zu jenem Zwecke mit sich. Was zwischen Deinem Vater und dem von ihm erwählten Depositär vorgegangen, kann man nur muthmaßen. Soviel ist mir indessen klar und ich werde es beweisen, daß Herr von Fondege das Fideikommiß angenommen und darüber eine Quittung in Form eines Briefes ausgestellt hat, welcher so gefaßt war: „Ich erkenne hiermit an, mein lieber Graf von Chalüsse, von Ihnen heute, Donnerstag, den 16. October 186— die Summe von zwei Millionen zweihundertfünfzigtausend Francs empfangen zu haben, welche ich in meinem Namen auf der französischen Bank deponiren werde, um sie Fräulein Margarethe, Ihrer Tochter, an dem Tage zu übergeben, an welchem sie mir diesen Brief präsentiren wird. Und zählen Sie, mein lieber Graf, auf die unbedingte Ergebenheit Ihres alten Kameraden. General von Fondege."

Margarethe wußte sich nicht zu fassen.

„Wer aber hat Dir alle diese genauen Angaben machen können?" fragte sie.

„Der Marquis von Valorsay, Geliebte, und Du wirst gleich hören wie."

„Als der Brief zusammengefaltet war — ohne Couvert — adressirte ihn Herr von Fondege an seinen „alten Kameraden." Herr von Chalüsse beabsichtigte ihn zur Post zu geben, um ihm mit dem Poststempel ein sicheres Datum aufdrücken zu lassen. Aber als er auf der Straße war, überlegte er sich die Sache und bekam Furcht. Er sagte sich, daß es ein sehr vergängliches Ding wäre, solch' ein Blatt Papier, in diesem Falle der einzige vorhandene Beweis für das Depot, welches er soeben der Ehre des Herrn von Fondege anvertraut hatte. Es konnte in andere Hände gerathen, verloren gehen, verbrannt oder gestohlen werden, was weiß ich. — Was würde dann werden? Wie oft hätte man nicht erlebt, daß Depositäre das Vertrauen verrathen, dessen sie durchaus werth geschienen. Mit diesem Gedanken beschäftigt mußte Herr von Chalüsse auf ein Mittel sinnen, sich vor einem Unglück zu sichern, welches zwar nicht wahrscheinlich, aber möglich war. Er suchte und fand ein solches. Da er gerade vor einem Buchbinderladen

vorbeiging, trat er hinein und kaufte eine jener Copirmaschinen, deren sich die Kaufleute zu ihren Correspondenzen bedienen, und unter dem Vorwand dieselbe zu versuchen, gab er den Brief des Herrn von Fondege zu copiren. Als die Operation vollendet war, steckte er das Blatt, auf welchem die Quittung abgedruckt war, in ein Couvert und adressirte es an den Marquis von Valorsay, worauf er Original und Copie beruhigt zur Post gab. Einige Augenblicke später stieg er in eine Droschke, in welcher er vom Schlage gerührt wurde."

So merkwürdig diese Auseinandersetzungen Pascals auch erscheinen mußten, so zweifelte Margarethe doch keinen Augenblick an ihrer Richtigkeit.

„Dann ist es also die Copie," fragte sie, „welche Du in den Händen des Marquis von Valorsay gesehen hast?"

„Ja."

„Und das Original?"

„Herr von Fondege allein vermag zu sagen, was daraus geworden ist. Offenbar ist es ihm gelungen, dasselbe wieder an sich zu bringen. Würde er sich zu so unsinnigen Ausgaben hinreißen lassen, wenn er sich nicht überzeugt hielte, daß jeder Beweis von dem Fideikommiß vernichtet wäre? Vielleicht hat er, als er den plötzlichen Tod des Herrn von Chalüsse vernahm, den Portier vermocht, seinem Brief aufzupassen und ihn ihm wieder zuzustellen. Was diesen Punkt anlangt, kann ich nur Vermuthungen hegen. — Wenn er nun wünscht, daß Du seinen Sohn heirathest, so geschieht es wahrscheinlich aus dem Grunde, weil es sein Gewissen drückt, Dich im Elend zu wissen, während er im Genuß des Vermögens ist, dessen er Dich beraubt hat. Die schlimmsten Schurken haben mitunter solche zarte Bedenklichkeiten. Andererseits würde Deine Verheirathung mit seinem Sohne ihn auch gegen alle bösen Zufälle schützen, die etwa noch kommen könnten."

Er schwieg einen Augenblick, überlegend, ob er keinen Umstand vergessen hätte und fuhr dann langsam fort:

„Du siehst, Geliebte, daß die Beweise Deiner Unschuld vorhanden sind, handgreifliche, unwiderlegliche Beweise, klarer als der Tag — Leider bin ich in Bezug auf mich weniger glücklich gewesen. Vergebens habe ich mich bemüht, materielle Beweise für den Schurkenstreich zu sammeln, dessen Opfer ich geworden. Ich kann nur Zeugnisse beibringen, die immerhin

anzugreifen sind, während ich mich einzig dadurch rechtfertigen könnte, daß ich die Infamie des Marquis von Valorsay und des Vicomte von Coralth aufdeckte."

In den Zügen Margarethe's malte sich eine unbeschreibliche, reine Freude.

„Endlich kann ich Dir einen Gegendienst leisten, mein einziger Freund," rief sie. „Ah, wie preise ich Gott, daß er mir den Gedanken eingegeben und mich für eine muthige Stunde so köstlich belohnt! — Ich habe dieselbe Idee gehabt wie mein armer Vater, ja, Pascal, genau dieselbe; ist das nicht seltsam! Der materielle Beweis Deiner Unschuld, den Du vergebens aufzufinden bemüht warst, ist in meinen Händen, geschrieben und unterzeichnet von dem Marquis von Valorsay. — Ebenso wie Herr von Fondege glaubte er den Brief vernichtet, welcher ihn anklagen und verdammen müßte, er hat ihn verbrannt und dennoch existirt er."

Und aus ihrem Busen einen der Abzüge hervorziehend, welche sie in dem Atelier Carjat auf photographischem Wege erhalten, reichte sie ihn Pascal und sagte:

„Lies!"

Mit einem einzigen Blick verschlang Pascal dieses wundervolle Facsimile jenes von dem Marquis an Frau Leon gerichteten Briefes.

„Ah!" rief er, „das giebt dem Elenden den Gnadenstoß." Und zu Frau Ferailleur tretend, die noch immer unbeweglich an der Thür stand, setzte er hinzu:

„Sieh nur, Mutter, sieh!"

Er zeigte ihr mit dem Finger Wort für Wort jenen für den Schreiber vernichtenden Satz, dessen Deutlichkeit dem gewissenhaftesten Richter nichts zu wünschen übrig ließ.

„Ich habe ein Mittel gefunden, welches vollständig und auf immer das Andenken an diesen verdammten P. F. verbannen wird, im Falle man es nicht verschmähen sollte, sich seiner nach dem kleinen Unfall zu erinnern, den wir ihm, bei der Argeles bereitet haben."

„Das ist aber noch nicht alles," fuhr Margarethe fort. „Es existiren noch andere Briefe, welche diesen vervollständigen und die zusammengehalten den kalten Vorbedacht des Verbrechens beweisen; auch der verworfene Mitschuldige, Coralth, wird darin genannt. Und diese zerschmetternden Beweisstücke

befinden sich in dem Besitz eines ehemaligen Mitschuldigen und jetzigen Feindes des Marquis, eines Mannes, dessen Rechtschaffenheit mehr als verdächtig ist. — Er heißt Isidor Fortunat und wohnt auf dem Börsenplatz."

Sie fühlte wie der Blick der Frau Ferailleur unverwandt und durchdringend auf ihr ruhte. Wie durch Intuition begriff sie, was in der Seele dieser strengen Frau vorging und daß dieser Augenblick über ihre Zukunft und ihr eheliches Glück entschied.

„Ich habe vielleicht nicht wie ein junges Mädchen gehandelt, Pascal," sagte sie daher mit einer Lebhaftigkeit, als ob sie ihr ganzes Innere zeigen wollte. „Ein schüchternes, unerfahrenes, junges Mädchen, welches in frommer Unkenntniß des Lebens und des Bösen unter dem Schutz der Mutter herangewachsen, wäre der Schmach erlegen und hätte nur Thränen und Gebete gehabt. Auch ich habe geweint und gebetet, aber ich habe mich zur Wehr gesetzt und gehandelt. In der Stunde der Gefahr ist in mir etwas von der Tapferkeit und Energie der armen Frauen aus dem Volke erwacht, unter denen ich früher mein Brod verdiente. Das Elend meiner Vergangenheit ist kein verlorenes gewesen."

Und ganz einfach, ohne jede Emphase, als ob es die natürlichste Sache von der Welt gewesen wäre, erzählte sie, welchen Kampf sie unternommen und durchgeführt hatte, sie allein gegen alle, stark in ihrem Glauben an Pascal und ihrer Liebe zu ihm.

„Ach! Du bist ein gutes, beherztes Mädchen!" rief Frau Ferailleur. „Du bist meines Sohnes würdig und wirst unsern ehrlichen Namen mit Stolz führen."

Schon einige Zeit hatte die hartnäckige Bürgerfrau vergeblich gegen eine Rührung angekämpft, und große, stille Thränen rollten ihr die gefurchte Wange herab. Endlich konnte sie sich nicht mehr halten, und ihre Arme um Margarethe's Hals schlingend, zog sie sie an ihre Brust und hielt sie lange still umarmt.

„Margarethe, meine Tochter!" flüsterte sie, „ach wie ungerecht waren meine Vorurtheile!"

Pascal hätte vor Freuden außer sich sein müssen. Allein er war es nicht. Seine Stirn wurde immer düstrer und seine Stimme klang dumpf als er sagte:

„Das Glück ist nun bei uns eingekehrt, und doch trennt uns noch eine letzte Prüfung, eine letzte Demüthigung von demselben!"

Aber Margarethe fühlte die Kraft in sich, lächelnd ein Märtyrerthum auf sich zu nehmen.

„Sprich, Pascal," sagte sie, „siehst Du nicht, daß es bald zehn schlagen wird?"

Er zögerte indessen, seine Augen umwölkten sich, seine Brust athmete schwer.

„Wir müssen siegen," begann er endlich mit der Hast der Verzweiflung, „siegen um jeden Preis, sowohl für Dich als für mich. — Das allein kann das entsetzliche Mittel rechtfertigen, zu welchem ich gegriffen. Du hast gesehen, daß Herr von Valorsay sich gegen die Leon rühmt, ein Mittel gefunden zu haben, um Deinen Widerstand zu brechen, und er glaubt in der That es zu haben. Wenn ich ihn nicht mit meinen Händen gemordet habe, als er es mir mittheilte, so unterließ ich es nur, weil ich die Rache ebenso eclatant wie die Beschimpfung, sicherer, schrecklicher, vor allen Dingen langsamer haben will. — Jenes Mittel konnte nur ein Schurke wie er ausdenken. Durch seinen Spießgesellen, Coralth, hat er den Sohn der Schwester des Grafen von Chalüsse, ihren einzigen Erben, in diesem Augenblicke, an sich gezogen. Er ist ein jammervoller Mensch, ohne Kopf und Herz, dafür aber voll von blödsinniger Eitelkeit und lächerlichen Prätentionen, nicht besser und schlechter, als viele andere die in der Welt Geltung haben; sein Name ist Wilkie Gordon. Dieses armen Einfaltspinsels hat sich der Marquis ohne Mühe bemächtigt und ihm eingeredet, daß es seine Pflicht sei, beim Staatsanwalt eine Anklage gegen Dich zu erheben, wegen Entwendung jener Summe von zwei Millionen aus dem Nachlaß des Grafen von Chalüsse und ebenso weil Du, Du, Margarethe, in Verdacht ständest, den Grafen vergiftet zu haben."

Das junge Mädchen zuckte die Schultern.

„Was den Diebstahl anlangt," sagte sie, „so haben wir eine Antwort, und in Betreff der Vergiftung — wirklich, die Beschuldigung ist zu dumm."

Aber Pascal blieb düster.

„Nicht so dumm," sagte er. „Ein Arzt hat sich gefun-

den, ein nichtswürdiger, feiger, gemeiner Hallunke, der für Geld bereit ist, die Denunciation zu unterstützen."

„Doctor Terval, nicht wahr?"

„Ja, und das ist nicht alles. Unter gerichtlichem Siegel im Secretär des Grafen befindet sich das Fläschchen, aus welchem er am Morgen vor seinem Tode einige Tropfen zu sich genommen. — Nun, morgen Nacht wird die Leon durch die Gartenthüre des Hotels Chalüsse einem ganz verworfenen Kerl Einlaß geben, der sich anheischig gemacht hat, das Fläschchen verschwinden zu lassen, ohne daß an den Siegeln eine Spur zurückbleibt."

Das junge Mädchen überlief ein Schauder, sie verstand das teuflische Complot.

„Ich wäre verloren gewesen!" murmelte sie.

Pascal nickte bestätigend.

Herr von Valorsay wollte, daß Du Dich verloren wähntest," sagte er, „bevor er Dir den Antrag machte, ihn zu heirathen, wenn er Dich rettete. — Ich muß erwähnen, daß Herr Wilkie nichts von den schändlichen Anschlägen weiß, denen er dient. Vollständig eingeweiht in das Geheimniß des Marquis ist nur Herr von Coralth, und ich bin es, der unter dem Namen Maumejan ihr Rathgeber ist. So kam es, daß von dem Marquis geschickt, Herr Wilkie mich aufsuchte, um sich von mir die Anklage aufsetzen zu lassen. Ich redigirte sie ihm, Margarethe, so wie sie unsere Feinde wünschten, schrecklich, vernichtend dem Anschein nach. Die Aussagen der Dienstleute, so wie der Argwohn des Arztes waren darin kunstvoll gruppirt, die Beziehungen des Mordes zu dem Diebstahl festgestellt, und schließlich wurde eine Untersuchung gefordert. — Und diesen Entwurf einer Anklage hat Herr Wilkie mit eigener Hand copirt, unterzeichnet, couvertirt und selbst auf das Gericht getragen."

Margarethe sank in ihren Stuhl zurück.

„Das hast Du gethan!" stammelte sie.

„Es mußte sein, meine Tochter," erklärte Frau Ferailleur.

„Ja, es mußte sein," begann Pascal wieder, „es war unumgänglich nothwendig und Du wirst es begreifen. Die Gerichte sind als eine menschliche Institution in ihren Mitteln beschränkt und können eben so wenig die Seelen prüfen und die Gedanken wägen, als es in ihrer Macht steht, die bloße Absicht

des Bösen zu verfolgen, sei sie auch noch so schändlich und ihrer Ausführung nahe. Um das Recht der Einmischung zu haben, bedarf das Gericht eine materielle, fühlbare Thatsache, die unter den Begriff dessen fällt, was man den Beginn der Ausführung nennt. — Erst mit Deiner Verhaftung verfallen die Verbrechen des Marquis von Valorsay und der Elenden, die er sich dienstbar gemacht, den Gesetzen. — Sobald Du verhaftet bist, eile ich zu Deinem alten Freund, dem Friedensrichter und wir begeben uns zusammen zu dem Instructionsrichter, dem wir alles enthüllen Ist Deine Unschuld und die Nichtswürdigkeit der andern erwiesen, was glaubst Du dann, daß das Gericht thut? — Es wartet klugerweise ab, daß unsere Feinde sich selbst verrathen, um sie allesammt mit demselben Netz zu fangen, so daß auch nicht einer entwischt. — Morgen Nacht bewachen geschickte Agenten das Hotel Chalüsse und in dem Augenblick, in welchem Frau Leon und der Elende, dem sie als Führer dient, sich ihres Erfolges sicher wähnen, werden sie auf der That ergriffen und verhaftet. Werden sie in dem nun folgenden Verhör, welches ein von allem unterrichteter Gerichtsbeamter mit ihnen anstellt, leugnen können? Offenbar nicht. Ihre Geständnisse werden das Verfahren des Gerichts dahin bestimmen, daß es unvermuthet bei Herrn von Valorsay eindringt und das Testament Deines Vaters, die Quittung des Herrn von Fondege, kurz, alle Beweisstücke des Verbrechens mit Beschlag belegt — Und zu derselben Zeit, wo diese gerichtliche Beschlagnahme stattfindet, werden alle unsere Feinde, die sich durch Deine Verhaftung in vollkommener Sicherheit wähnen, in einer Spielsoirée versammelt sein, welche der Baron Trigault veranstalten will. — Ich werde ebenfalls dabei sein." —

Margarethe hatte ihre Schwäche bald besiegt. Sie erhob sich und sagte mit fester Stimme:

„Du hast gehandelt, wie Du mußtest."

„Ach! es gab kein anderes Mittel — und doch, wenn es Dir zu sehr widersteht — Es war mit ein Grund, warum ich Dich sehen mußte —"

Doch sie ließ ihn nicht ausreden.

„Wann soll ich verhaftet werden?" fragte sie.

„Heute Abend oder Morgen früh."

„Gut. — Ich habe nur eine Bitte an Dich zu richten, — die Fondege haben einen Sohn, der ganz schuldlos ist und der dennoch grausamer gestraft werden würde, als seine Eltern, wenn wir diese nicht schonen. Könnten wir nicht —"

„Ich kann nichts mehr, Margarethe —"

Alles war entschieden. Margarethe reichte Pascal ihre Stirn zum Kusse und ging von Frau Ferailleur gefolgt hinaus, welche es sich nicht nehmen lassen wollte, sie bis an die Ecke der Boursaultstraße zurück zu geleiten.

Der General und seine Frau waren endlich nach Hause gekehrt, als Margarethe heimkam. Sie fand sie in dem Salon mit ganz verstörten Gesichtern, während ihre Zähne vor Zittern aneinander schlugen.

Bei ihnen befand sich ein Mann mit einem Schnurrbart, welcher sobald Margarethe erschien, auf sie zutrat und sagte:

„Sie sind Fräulein Margarethe, nicht wahr? — Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie. Hier mein Mandat."

Damit führte er sie hinweg.

Dreizehntes Capitel.

Der allmächtige Genius, welcher an die Stelle der guten Feen der alten Zeit getreten, das Geld, hatte alle Gelüste Herrn Wilkie's über Nacht bis zum Uebermaß befriedigt. Ohne jegliche Vermittelung, wie es nur im Traum zu geschehen pflegt, war er aus dem, was er seine gedrückte Lage nannte, mitten in den Glanz eines fürstlichen Vermögens versetzt worden. Die Verzichtleistung der Frau Lia von Argeles entsprach so sehr allen gerichtlichen Forderungen, daß er nur seine Papiere vorzuzeigen brauchte, um sofort in den Besitz der Erbschaft des Grafen von Chalüsse eingesetzt zu werden. Ohne einige Schwierigkeiten ging es indessen nicht ab. Der alte Friedensrichter, der die gerichtlichen Siegel angelegt hatte, weigerte sich dieselben von gewissen Meubeln, besonders von dem Secretär abzunehmen, ohne von dem Gerichtshof dazu ermächtigt worden zu sein, was immerhin mehrere Tage Zeit erforderte. Doch darüber setzte sich Herr Wilkie leicht

hinweg! War er doch sonst völlig freier Herr in dem Hotel Chalüsse mit seinem prächtigen Mobiliar, seinen Empfangszimmern, seinen Gemälden, seinen Statuen und Gärten! — Er ließ es sich darin wohl sein. Zwanzig Pferde stampften und bäumten sich in den Ställen, zehn Wagen standen in den Remisen. Er nahm von Pferden und Wagen Besitz, und auf den Rath Casimirs, den er zu seinem Kammerdiener und Orakel erhoben hatte, behielt er auch das ganze Dienstpersonal des Grafen bei, von Herrn und Frau Bourigeau an, bis herunter zu dem letzten Küchenjungen. Alles nur provisorisch, versteht sich, denn ein Mann wie er, der mit seinem Jahrhundert mitgeht und mitten in der Bewegung des Fortschritts steht, konnte sich nicht mit dem begnügen, was den Grafen von Chalüsse befriedigt hatte.

„Denn ich habe so meine Ideen," sagte er zu Casimir „Paris soll sich wundern."

Von seinen ehemaligen Freunden wollte er nichts mehr wissen. Ein Costard und Serpillon, mochten sie sich auch für Vicomtes ausgeben so viel sie wollten, waren doch zu kleine Leute für einen Gordon-Chalüsse, wie es auf seinen Visitenkarten zu lesen stand. Er kaufte Ihnen nur ihren Antheil an dem Pompier von Nanterre ab, überzeugt, wie er zu Casimir sagte, daß dieses auserlesene „Rennpferd" eine große Zukunft habe. — Um seine Mutter kümmerte er sich in keiner Weise. Er wußte, wie ganz Paris, daß die Argeles verschwunden wäre — nichts mehr. Aber der Gedanke an seinen Vater, jenen furchtbaren Industrieritter, hing fortwährend wie ein Trauerflor über seiner Freude. Wenn er in seinem Zimmer die große Glocke der Eingangsthüre des Hotels anschlagen hörte, bebte er zusammen, wurde kreideweiß und murmelte:

„Das ist er am Ende!"

Diese Angst war es besonders, die ihn veranlaßte sich an den Marquis hartnäckig anzuklammern. Von seinem neuen Glück ganz benommen, fühlte er gewissermaßen festern Boden unter sich, indem er sich auf diese vornehme Freundschaft stützte. Sein Temperament zog ihn außerdem zu allen Leuten, die viel Geräusch in der Welt machten, und wenn er an einem öffentlichen Orte, auf der Straße oder bei einem Restaurant mit lauter Stimme schreien konnte: „Sagen Sie,

Valorsay, mein Bester„ — oder „Meiner Treu, mein lieber Marquis“ — so erschien er sich in seinen eigenen Augen um Armeslänge gewachsen.

Der Andere gab sich zu diesen Herzensergießungen gutwillig genug her, wiewohl ihn die Seichtheit und das lächerliche Benehmen seines neuen Trabanten mitunter empfindlich reizte. Er hätte ihn mit dem größten Vergnügen zu allen Teufeln geschickt, aber noch war ihm Herr Wilkie zu nothwendig, als daß er nicht sogar gegen dessen freiwillige Entfernung eingeschritten wäre. Ohne sich erst darum mahnen zu lassen, hatte er ihn in seinen Club eingeführt, und seinen Freunden vorgestellt. Er zeigte sich mit ihm überall, im Gehölz, beim Restaurant, im Theater. Zuweilen ward er gefragt, wer das drollige Kerlchen wäre. Antwortete der Marquis dann in seiner nachlässigen Weise: „Es ist ein armer Teufel, dem eine Erbschaft von zwanzig Millionen in den Schooß gefallen ist!“ — Alle Wetter! da zog man andere Saiten auf. Jeder beeiferte sich, das Vergnügen, die Gunst, die Ehre zu erlangen, einem Burschen mit so viel Revenüen die Hand zu drücken.

So hatte Herr von Valorsay Herrn Wilkie von Gordon-Chalüsse auch den Vorschlag gemacht, ihn bei dem Feste, welches der Baron von Trigault geben würde, in dessen Hause einzuführen.

Es sollte nur eine Herrengesellschaft sein, eine Monstre-Spielpartie, aber man kannte die Pracht der Feste des Barons, und wahrscheinlich um die Neugierde zu erregen, hatte er geäußert und der Figaro es nacherzählt, daß er seinen Gästen eine besondere Ueberraschung vorbehielte. — O, aber was für eine Ueberraschung! — Das Fest sollte am Tage nach der Verhaftung Margarethe's stattfinden, und Abends zwischen neun und zehn Uhr warteten die Herren Valorsay und Coralth, beide in feinem Gesellschaftsanzug, auf Herrn Wilkie, der sie nach ihrer Uebereinkunft abholen sollte. Sie waren beide sehr aufgeräumt, der Vicomte hatte seine Befürchtungen überwunden und Herr von Valorsay vergaß die Schmerzen in seinem gebrochenen Bein.

„Margarethe wird das Gefängniß nur verlassen, um mich zu heirathen,“ sagte der Marquis mit triumphirender Miene. „Welch' wundervolles Werkzeug ist dieser Wilkie! Auf ein ganz flüchtiges Wort hin, hat er sogleich allen seinen Dienst-

leuten Urlaub gegeben, das Hotel Chalüsse wird ganz verödet sein und die Leon und Vantrasson können ihre Sachen in aller Muße abmachen."

Schlag zehn Uhr erschien Herr Wilkie.

„Kommen Sie meine ausgezeichneten Freunde," sagte er. „Mein Wagen wartet unten."

Fünf Minuten später wurden sie bei dem Baron Trigault angemeldet, der Herrn Wilkie in einer Weise empfing, als ob er ihm niemals vorher begegnet wäre.

Es waren schon viele Gäste da, drei- bis vierhundert Personen, die feinste Blume des „hohen Lebens", des Sport und des Spieltisches. Alle die frühern Stammgäste der Frau von Argeles waren anwesend. Herr von Fondege strich bereits seinen Schnurrbart in die Höhe. Kami-Bey machte sich breit, erkennbar an seinem birnförmigen Bauch und seinem ewigen rothen Fez.

Allein unter diesen Männern von studirter Eleganz, alles Bekannte von Herrn von Valorsay, bewegten sich andere, ernstere, deren ganzes Wesen von dem der erstern verschieden war. Ihre Weste war weniger ausgeschnitten, ihr Rock saß weniger tadellos, aber ihre Züge spiegelten nicht nur eine einfältige Selbstzufriedenheit wieder und ihre Augen drückten etwas anderes als Gedankenlosigkeit aus.

„Was Teufel sind das für Leute!" murmelte der Marquis Herrn von Coralth in's Ohr. „Man könnte darauf schwören, daß es Advocaten, Gerichtsbeamte seien —"

Er wußte nicht, wie gut er es getroffen hatte, und ohne die geringste Unruhe zu empfinden, eilte er händeschüttelnd von Gruppe zu Gruppe, überall Herrn Wilkie vorstellend.

Eine seltsame Neuigkeit circulirte ganz heimlich. Man erzählte sich — wie man es erfahren, wußte Niemand — daß Frau Trigault in Folge eines Zerwürfnisses mit ihrem Manne am Tage vorher Paris verlassen hätte. Man ging so weit, ihre letzten Worte beim Abschiede zu citiren.

„Sie werden mich niemals wiedersehen!" sollte sie gesagt haben. „Sie sind furchtbar gerächt worden! Leben Sie wohl."

Die gut unterrichteten Leute, die in allen unsaubern Geschichten Bescheid wissen, erklärten die Nachricht für erfunden und behaupteten, daß wenn die Baronin geflohen wäre, wie man sagte, der schöne Vicomte von Coralth hier nicht so

ruhig und lächelnd zugegen sein würde. Und dennoch wä die Geschichte wahr. Aber was kümmerte Herrn von Coralth jetzt die Baronin? Hatte er nicht die Unterschrift Herrn Wilkie's in seiner Tasche, welche gegenwärtig mehr als eine halb Million für ihn repräsentirte. An einem Fenster in der großen Gallerie zwischen Herrn von Valorsay und Herrn Wilkie stehend, perorirte der glänzende Vicomte nicht ohne Geist und mit noch mehr Bosheit, als ein Lakei so laut, daß alle Unterhaltung dadurch unterbrochen wurde, meldete:

„Herr Maumejan."

Daß Maumejan, einer der Geschäftsträger des Barons bei ihm empfangen wurde, schien Herrn von Valorsay so natürlich, daß er keine Notiz weiter davon nahm. Doch Herr von Coralth wollte bei der Nennung dieses Namens auch den Mann sehen, welcher den Marquis so wirksam mit Rath und That unterstützt hatte. Er wendete daher den Kopf nach der Thüre, und die Worte erstarben ihm in der Kehle, er wurde todtenbleich, seine Pupillen erweiterten sich und nur mit Mühe konnte er hervorpressen:

„Er!"

„Wer?" fragte der Marquis betroffen.

„Sehen Sie."

Hinter demjenigen, welcher unter dem Namen Maumejan angemeldet worden war, erschien Margarethe am Arme des alten Friedensrichters und Frau Ferailleur, dann Herr Isidor Fortunat und endlich Chupin, Victor Chupin, strahlend aber durchaus nicht aufgeblasen, wie er sich ausdrückte, in einem prächtigen, schwarzen, funkelhagelneuen Anzug.

Der Marquis von Valorsay konnte nicht länger im Zweifel sein. Es ward ihm klar, wer dieser Maumejan wäre und durch welche kühne Komödie er getäuscht worden war. Seine Züge verzerrten sich so entsetzlich, daß fünf bis sechs Gäste auf ihn zukamen und ihn fragten:

„Was ist Ihnen, Marquis."

Es war ihm nichts, als daß er sich in einer Falle gefangen sah, und seine verstörten Blicke suchten eine Thüre, ein Fenster, einen Ausgang, um zu entfliehen.

Aber es war offenbar eine Parole ausgegeben worden. Alle Gäste, die in den Salons zerstreut gewesen, strömten plötzlich nach der Galerie, deren Thüren verschlossen wurden.

Darauf ergriff der Baron mit einer Feierlichkeit, die man bisher nicht an ihm gekannt, die Hand des vermeintlichen Maumejan und führte ihn in die Mitte der Galerie vor den Kamin.

„Meine Herren," begann er dann im Tone unwiderstehlicher Autorität, „der Herr hier ist Herr Pascal Ferailleur, jener Ehrenmann, welcher bei der Argeles des Betruges beim Spiel angeklagt worden ist. Sie sind es sich schuldig, ihn zu hören."

Pascal war sichtlich erregt. Die Seltsamkeit der Situation, die Gewißheit einer glänzenden Rechtfertigung, vielleicht die Freude über die gelungene Rache, dazu ringsum ein so tiefes Schweigen, daß man jeden Athemzug vernahm und die auf ihn unverwandt gerichteten Blicke, alles das setzte ihn in Verwirrung; aber nur einen Augenblick lang. Er richtete sich hoch auf, sein Auge glänzte und seine Stimme klang fest und voll, als er jetzt, doch ohne den Namen seiner Feinde zu nennen, die dunkele Intrigue erzählte, welche um die Millionen des Grafen von Chalüsse gesponnen, und die schändlichen Machinationen enthüllte, deren Opfer Margarethe und er geworden. Als er damit zu Ende war, erhob er die Stimme noch lauter und setzte hinzu:

„Jetzt sehen Sie sich um. Das Gesicht der Schuldigen allein wird dieselben Ihrer Verachtung denunziren. — Der Eine ist jener Elende, der sich Vicomte von Coralth nennen läßt, Paul Violaine mit seinem wahren Namen, ein Gauner, ein früherer Mitschuldiger von Mascarot, ein Feigling, der seine Frau vor Hunger sterben läßt."

Herr von Coralth stieß etwas wie ein unterdrücktes Gebrülle aus.

„Der Zweite ist der Marquis von Valorsay."

Er war bei dem Dritten angelangt, welcher Abscheu und Mitleid zugleich eingeflößt hätte, wenn man gesehen, wie er in eine Ecke gedrückt, mit vor Schrecken verzerrten Zügen stammelte: „Ich bin nicht schuld — meine Frau hat es gewollt."

Dieser war der „General" von Fondege.

Pascal nannte jedoch nicht seinen Namen; es war nicht nothwendig ihn zu nennen und er gedachte Margarethe's Bitte.

Während Pascal gesprochen, hatte der Marquis alles zu Hülfe gerufen, was er an Energie und Unverschämtheit besaß. So verzweifelt seine Sache stand, versuchte er doch den Kampf aufzunehmen.

„Es ist ein nichtswürdiges Complot," rief er jetzt, „Baron, Sie werden mir dafür Rede stehen. — Jener Mann ist ein Betrüger, er lügt, alles was er gesagt, ist nicht wahr."

„Nicht ein Wort davon ist wahr!" bekräftigte Herr von Coralth.

Aber er hatte kaum ausgesprochen, als sich ein ungeheurer Lärm erhob; von allen Seiten ertönten die beleidigendsten Rufe.

„Welche Beweise wollen Sie noch haben!" rief Herr Fortunat.

„Brauchen uns keine Nase zu drehen," sagte Chupin; „Vantrasson und die Leon sind wohl aufgehoben."

„Wer hat uns mit Domingo betrogen?"

„Gar nicht zu reden von Ihrem Verkauf, der eine reine Spitzbüberei war, mein Theuerster," schrie lauter als alle Kami-Bey.

Um Pascal drängten sich seine ehemaligen Freunde, seine Collegen, Mitglieder des Advocatenstandes, Gerichtspersonen, welche ihn bei seinem ersten Auftreten unterstützt hatten; sie drückten ihm die Hände, erstickten ihn fast mit ihren Umarmungen, baten um Verzeihung, daß sie ihn im Verdacht gehabt, ihn, die Rechtschaffenheit selber, entschuldigten sich mit der leichtfertigen Zeit, in der wir leben, und in der man die Reinsten straucheln sähe. Und weiter hin drangen Aeußerungen achtungsvoller Bewunderung bis zu den Ohren Margarethe's, in deren Augen glückliche Thränen schimmerten und ihnen einen fast überirdischen Glanz verliehen, wie überhaupt die innere Erregtheit ihre Schönheit mit einer Strahlenglorie umgab.

Da endlich sah Valorsay, der Elende, ein, daß es zu Ende und er verloren wäre. Die Wuth stieg ihm wie ein Rausch zu Kopfe und ähnlich dem in die Enge getriebenen Wild, welches sich zurückwendet und den verfolgenden Hunden die Spitze bietet, richtete er sich auf, das Gesicht verzerrt, das Auge blutunterlaufen, Schaum vor dem Munde, schrecklich vor Cynismus, Haß und Ironie.

„Nun gut, ja," schrie er. — „Ja, alles, was Ihr soeben gehört, ist wahr! Ich sank unter und klammerte mich an, wo ich konnte. Wenn man beim Aeußersten angelangt ist, macht man nicht den Uebermüthigen. — Ich habe gespielt. Hätte ich gewonnen, sähe ich Euch alle auf Knieen vor mir, — ich habe verloren, und Ihr stoßt mich mit dem Fuße fort! — Elende! — Heuchler! Beschimpft mich, aber denkt über Euch selbst nach und sagt mir, wie viele unter Euch allen, die Ihr da seid, sich rein genug fühlen, um das Recht zu haben, mir Ihre Verachtung in's Gesicht zu speien! — Sind es hundert, sind es auch nur fünfzig?"

Ein Sturm von Hohngelächter übertönte seine Stimme.

„Ah, die Wahrheit verletzt Euch, meine Theuern," fuhr er spöttisch fort, sobald es wieder stille geworden. — „Ich rathe Euch, eine weniger strenge Tugend an den Tag zu legen. — Ich war ruinirt, damit ist alles gesagt. — Aber wer von Euch ist nicht mehr oder weniger in demselben Fall? — Wer begnügt sich mit seinen Revenuen und zehrt nicht in seinen Beutel hinein? — Wenn Ihr bei Eurem letzten Louisd'or angekommen seid, werdet Ihr es eben so machen wie ich, oder noch etwas schlimmer. — Sagt nicht nein, denn Ihr habt kein zarteres Gewissen, keine festere Moral, keine höhern Bestrebungen wie ich — Ihr jagt demselben Ziele nach, dem ich nachgejagt bin — nichts anderem. — Ihr wollt, was ich gewollt, Genuß um jeden Preis, ein kurzes, tolles, dem Teufel geweihtes Leben. — Ihr wollt Vergnügen, Spiel, Pferde, Weiber, den Tisch immer gedeckt, die Gläser immer gefüllt, alle Genüsse des Luxus, alle Befriedigungen der Eitelkeit. — Das Ende von alle dem ist ein Abgrund voll Schlamm. — Ich bin hineingestürzt und erwarte Euch dort, denn auch Ihr werdet dorthin gelangen, alle, nothwendiger und gerechter Weise! — Ah, ah! — Jetzt findet Ihr mein Abenteuer vielleicht weniger spaßhaft! Allons, macht mir Platz, wenn's beliebt!"

Er schritt vorwärts mit erhobenem Haupte und man machte ihm wirklich Platz, als ein Diener erschien und in höchster Verwirrung rief:

„Herr Baron, Herr Baron, die Polizei, sie ist unten. Sie kommt herauf. Es ist ein Commissar mit einer Schärpe." — In demselben Augenblick war die wüthende Exaltation

des Marquis verschwunden. Er wurde noch bleicher, wenn dies möglich war und seine Kniee zitterten, wie das Thier, welches die Keule des Schlächters verfehlt hat, auf seinen Füßen zittert. Dann plötzlich verriethen seine Züge einen verzweifelten Entschluß, die Entschlossenheit des Verurtheilten, der da weiß, daß er dem Schaffot nicht zu entrinnen vermag und es mit festem Schritt besteigt.

Er näherte sich dem Baron Trigault und sagte mit heiserer Stimme:

„Wollen Sie mich in Ihrem Hause verhaften lassen, mich — einen Valorsay! —“

Es sah aus, als ob der Baron diesen Vorwurf erwartet hätte. Er zog den Marquis und Herrn von Coralth mit sich und schob beide in einen kleinen, am Ende der Gallerie gelegenen Salon, deren Thür er verschloß.

Es war Zeit, der Polizeicommissar trat herein.

„Wer von Ihnen, meine Herren,“ fragte er, „ist der Marquis von Valorsay? Wer von Ihnen ist Paul Violaine, genannt Vicomte?“

Der Knall einer Pistole schnitt ihm das Wort ab.

Man stürzte nach dem kleinen Salon.

Am Boden lag der Marquis auf dem Rücken mit schrecklich zerschmettertem Kopfe. Seine rechte Hand hielt noch den Griff eines Revolvers umspannt. — Er war todt.

„Und der Andere,“ rief man, „der Andere.“

Das offene Fenster und eine herabgerissene Gardine, welche an der Brüstung befestigt war, sagten deutlich auf welche Weise sich Herr von Coralth geflüchtet hatte.

Erst später erfuhr man, welche Maßregeln der Baron im Voraus getroffen. Er hatte zwei Revolver und zwei Päckchen Bankbillets jedes zu zehntausend Francs im Salon auf den Tisch gelegt.

Der Vicomte hatte keinen Augenblick zwischen beidem geschwankt.

Schluß.

In der Kirche Saint-Etienne-du-Mont, zwei Schritte von der Ulmerstraße entfernt, wurde die Ehe Pascal Feraillеurs mit Margarethe von Chalüsse eingesegnet. Wer das Geheimniß der Geburt der Braut gekannt hätte, wäre nicht wenig erstaunt gewesen, neben dem alten Friedensrichter den Baron Trigault als Trauzeugen zu sehen. Und doch war es so. Immer schlechter von seiner Tochter und seinem Schwiegersohn behandelt, von seiner Frau getrennt, die, ungeachtet es gelungen, ihre Briefe zu retten, dem Irrsinn fast verfallen ist, hat der Baron bei Herrn und Frau Pascal Ferailleur eine neue Familie gefunden. Er spielt nicht mehr oft, höchstens eine Partie Piquet mit Frau Ferailleur, die er sich den Spaß macht zu erschrecken, indem er ihr mit seiner groben Stimme zuruft, wenn sie etwas langsam beim Karten geben ist: „Wir vergeuden eine kostbare Zeit!“

Zuweilen gehen sie zusammen aus, und wahrscheinlich würden die Leute erstaunt sein. wenn man ihnen sagte, wohin sich am Arme des Barons die strenge Bürgerin begiebt. Sie geht die Wittwe Gordon, ehemals Lia von Argeles, besuchen und trösten, die in der Nähe von Montrouge ein Asyl für arme verführte und verlassene Mädchen gegründet hat. — Die Unglückliche wartet noch immer vergeblich auf ein Erinnerungszeichen von ihrem Sohne. Was ihren Mann anlangt, so glaubt sie ihn todt oder in irgend einem Gefängniß. Sie ist es, der die Fondege häufig eine Unterstützung zu danken haben. Gezwungen ihren Raub wieder herauszugeben und ohne anderes Einkommen, als eine Rente von fünfzig Francs monatlich, welche ihnen ihr zum Capitain avancirter Sohn ausgesetzt hat, leben sie in großem Elend.

O, diese Fondege! — Herr Fortunat spricht nur mit Abscheu von ihnen. — Aber um so lauter singt er das Lob von Frau Margarethe, welche ihm die 40,000 Francs erstattet hat, welche er Valorsay geliehen. Er lobt auch Chupin, aber doch nur widerwillig, seit dieser, durch Pascal in den Stand gesetzt sich zu etabliren, ihm rund heraus erklärt hat, daß er nichts mehr mit Manschereien zu thun haben will. — Die „Manschereien“ kann Herr Fortunat ihm nicht vergessen. Das hat ihn indessen nicht verhindert, durch seine Aussagen

zu dem Unglück Vantrassons und der gefühlvollen Frau Leon seinen Theil beizutragen, von denen der erste zu lebenslänglichem Zuchthaus, die andere zu zehn Jahren Gefängniß verurtheilt ist.

Von Herrn von Coralth ist keine Kunde aufgetaucht, aber seine Frau hat la Villette verlassen zum großen Schmerz Herrn Mouchons. — Der Doctor Terval macht als Zahnarzt ausgezeichnete Geschäfte.

Was Herrn Wilkie betrifft, so erfährt man durch die Journale von allem, was er thut und treibt.

Die Chroniken erschöpfen sich in Beschreibungen seiner Livreen, seiner Pferde, Wagen, Ställe. — Man zeigt es an, wenn er den Aufenthalt wechselt — man registrirt seine geistreichen Einfälle. — Er hat Erfolg, er wird geliebt, gefeiert, umschmeichelt, er macht Geräusch, Scandal, er herrscht. Den Unverschämten gehört die Welt! —

Ende.

Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.